

Auf dein Wort!



Herausgegeben
von
P. S. Keller.

Verlag von Otto Rippel
Hagen i. Westf.

Auf Dein Wort!

Monatsschrift

Herausgeber Pastor S. Keller

Dritter Jahrgang.



Verlag von Otto Rippel in Hagen i. Westf. ****

v. 3
1904/
05

Inhaltsverzeichnis des III. Jahrgangs.

Vorträge und Predigten.

	Seite
Jesus und das Glück	5
Die Probe aufs Exempel	60
Regentage der Seele	114
Die Sinne des Herzens	170
Von Christus Jesus ergriffen (L. N.)	226
Erlöschende Lichter	282

Bibelstunden.

Der erste Johannisbrief in Bibelstunden	30
	86, 142, 198, 310

Erzählungen.

Charakterlose	12
37, 68, 92, 122, 149, 178, 206, 234, 263, 292,	317
Wie lange noch? (L. N.)	42
Weihnachten (R. Saillens)	58
Ein Märchen vom vierten Advent oder vom Leiden um der Liebe willen (H. z. P.)	73
Gloria in excelsis Deo! (M. N.)	74
Jesaja 40,31 (Kenate)	128
Skizzen (Kenate)	321

Gedichte.

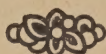
Die Ersten und die Zweiten (Fanny Stockhausen)	1
Der Bach am Wege (Stephanie v. Goflar)	11
An Reiche (Arthur Stimming)	29
Aus tranken Tagen (E. v. St.)	36
Hände her! (Fanny Stockhausen)	57
Einst und jetzt (Stephanie v. Goflar)	66
Advent (H. z. P.)	74

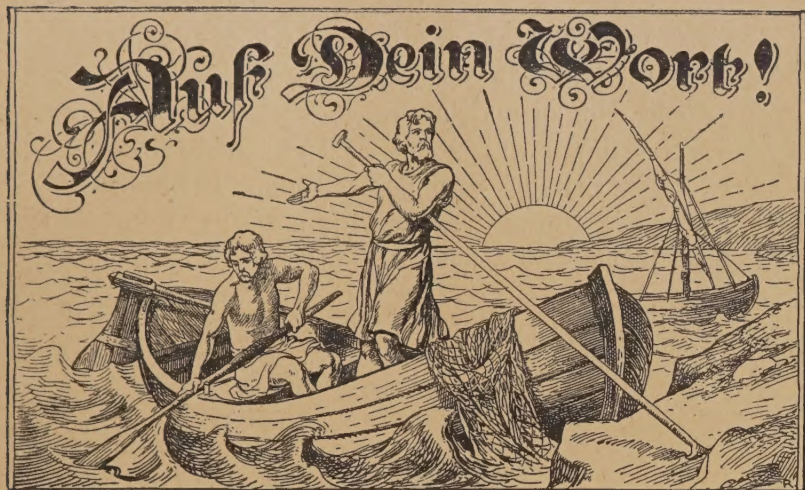
	Seite
Seine Hand zum neuen Jahr (Dr. med. Mefeld)	85
Leidsegen (Martha Neugebauer)	113
Zur Ruhe (. . . r.)	121
Der Schatten (. . . r.)	121
Sein Blick (Halgar Holmen)	127
Die Möven (. . . r.)	136
Psalm 121,7 (Renate)	141
Dem Herrn zu Liebe (Halgar Holmen)	148
Gedenke mein (M. v. B.)	155
O der selig frohen Stunde (Alex. Nuesch)	162
Ganz frei und auferstanden (Martha Neugebauer)	169
Im Osterlicht (Die Getreue)	177
Der zweite Psalm (Fanny Stockhausen)	197
Erlöschene Lichter (B. B.)	204
Erlösung (. . . r.)	216
Pfingstblicke: Seliges Schauen. (Martha Neugebauer)	225
Ich habe nicht Zeit (M. N.)	253
Arbeit (Doris Mir)	268
In schwerer Zeit (Doris Mir)	268
Zur Frühlingszeit (Doris Mir)	268
Sommerlust (Doris Mir)	269
Stimmung (Fl.)	274
Steh' auf, es ist die erste Stunde! (Martha Neugebauer)	281
Die Brandung (. . . r.)	291
Im Winkel (Fl.)	298
Sonnenaufgang (. . . r.)	309
Wo kommst Du her (Halgar Holmen)	315
Zum Bibellesen (Halgar Holmen)	320

Verschiedenes.

An die Leser	2
Gespräche mit mir selbst (I. Tischreden)	17
Gespräche mit mir selbst (II. Gespenstergeschichten)	97
Stark und reich (Z. N.)	100
Das Ackerfeld (H. z. Putlig)	156
Aus einer Ansprache über Psalm 92,13	157
Sieht Gott voraus? (M. B.)	183
Unterlassungssünden	186

	Seite
Gefunden (. . . r.)	189
Gespräche mit mir selbst (III. Woran ich's weiß) . . .	211
Ein Gottesurteil	217
Auf der Reise (Martha Rammelmeyer)	240
Kurzer Bericht von der Silberhochzeit	246
Einige persönliche Eindrücke in Palästina (illustriert) . .	254
Mein Herr und mein Gott (. . . r.)	261
Kleine und große Kinder (M. R.)	269
Gespräche mit mir selbst (IV. Meiner selbst müde) . . .	269
Präzis wie Hiob	275
Notiz (Gräfin Elvire de La Tour)	305
Durch Stille zur rechten Stellung!	327
Mitteilung aus der Frauenbewegung	334
Deutsche Orientmission	335
Späne vom Bauplatz	21
	49, 162, 190, 218, 243, 262
Aus der Briefmappe des Evangelisten	22
	49, 77, 105, 136, 163, 192, 219, 243, 276, 303, 329
Vom Büchertisch	24
	51, 79, 107, 138, 166, 194, 221, 250, 278, 306, 331





Heft 1.

Oktober 1904.

3. Jahrg.

Nachdruck verboten

Die Ersten und die Zweiten^{*)}

Die Ersten, die der Herr des Weinbergs rief
In seine Arbeit, feilschten um den Lohn.
Bei ihnen lag das heil'ge Muß nicht tief,
Es trug ein niedrer Trieb den Sieg davon.
Zu früher Morgenstunde schon begonnen
War ihres Tages Schaffen heiß und schwer —
Sie wollten sich im eignen Ruhme sonnen,
Fürwahr, sie durften abends fordern mehr!

Die Zweiten, treuen Sinnes, feilschen nicht,
Das heil'ge Muß treibt sie zur Arbeit fort.
Sie stehen wie vor Gottes Angesicht —
Der Meister ruft — sie gehen „auf Sein Wort!“
Vorüber sind die kühlen Morgenstunden,
Bald stehen sie im heißen Mittagsbrand;
Doch alle Mühe ist schon überwunden
Im Frohgefühl: Der Herr hat uns gesandt!

^{*)} Vergl. Matth. 20, 1—16.

Um einen Groschen dienen diese gern
 „Was recht ist,“ bot Er — mehr wird nicht begehrt!
 Mitarbeit in dem Weinberge des Herrn
 Macht reich an inner'm Segen, schützt und ehrt!
 Frei ist ihr Dienst — sie wollen nichts daneben
 Wie Jene, welche Lohnsucht, Weltfynn treibt —
 „Gehilsen Christi“ sein, das ist ihr Streben,
 Ihr Lohn wird Gnade sein, die ewig bleibt!

Fanny Stockhausen



An die Leser

Zum Eingang — ein Stimmungsbild! Die kirchliche Zeittlage wird gegenwärtig von vielen urteilsfähigen Männern sehr düster gemalt. Zu den alten Feinden, mit denen sich die evangelische Kirche allwege auseinandersetzen mußte, sind neue Angreifer gekommen; außen Gefahr, drinnen Verwirrung. Eine materialistische Weltanschauung und stumpfe Gleichgiltigkeit gräbt an einer Seite an den Mauern, — Rom und Sozialdemokratie ziehen mit „groß Macht und viel List“ einher — und drinnen lähmt der Unglaube mancher Diener der Kirche jede Bewegung. Da war es ein hoffnungsfrohes Aufblitzen, als die Wachtfeuer der neuen Gemeinschaftsbewegung in dunkler Nacht erglänzten. Neuerdings aber geht durch diese lebendigen Kreise unserer Landeskirche an vielen Orten ein kirchenfeindlicher Ton und man bekommt statt ersehnte Bundesgenossen fanatische Gegner innerhalb der Mauern.

Zwei Punkte sind es vor allem, an denen sich die Gemüter heutzutage bis zur Siedehitze erregen: Die Stellung zur Bibel und die Vollkommenheitsfrage. Da nun, wie in Süddeutschland, dem Westen und neuerdings auch in Hamburg und Schlesien, eine Krisis sich vollzieht und eine Klärung sich anbahnt, so daß die kirchlich-gesinnten Gemeinschaftsfreunde sich von den „Entschiedenen“ zu trennen beginnen, darf ich als einer, der mit seiner öffentlichen Redetätigkeit und diesem Blatt mitten im Feuer steht, auch meine Meinung sagen.

„Auf Dein Wort!“ steht und fällt mit der heiligen Schrift. Die Bibel ist mir Gottes heiliges, teures Wort in menschlicher Form und

Fassung. Was eine nüchterne gläubige Schriftforschung an wirklichen Textfehlern und Varianten, an Ausstellungen und Bemängelungen jener Form aufzuweisen für ihre Pflicht der Wahrhaftigkeit hält*) stört die Heilsgedanken der Bibel, die der einfache Christ zum Seligwerden nötig hat, an keiner einzigen Stelle. Laßt sie mit heiligen Händen die Becher spülen und putzen, — das köstliche Wasser erquickt den Durstigen darum nicht schlechter. Laßt sie die Umfassung der Quelle mauern, — das Wasser verändert sich nicht. Worauf meine Eltern ihren Glauben gründeten, daß sie die Bibel segnend und liebend selig sterben konnten, was ich seither an der Schrift erlebt und genossen, — das ist mir durch keinen wissenschaftlich wirklich feststehenden Fund auch nur um ein Haar erschüttert worden. Dabei bin ich weder ein fanatisch blinder Sklave des Buchstabens, noch ein Parteimensch, der auf diesen oder jenen scharf umrissenen Standpunkt eingeschworen wäre. Jesus, dessen ich nur im Wort habe habhaft werden können, grüßt mich heute noch als der Herr auch der Bibel aus ihren Blättern und sein Leben pulsiert in ihr, wie in mir. In diesem Sinne kann ich gelassen mitsprechen: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden,“ — denn nur der tote Balken bricht unter dem Ansturm der Welle; der lebendige Grashalm nicht. Wozu macht man sich stets wieder neue Schwierigkeiten und ein neues Joch auf der Jünger Hälse! Gottes Wort und Wille, seine großen die Welt tragenden und bewegenden Gedanken kann ja doch kein fromm oder unfremd klingendes Räsonnieren aufhalten oder umstoßen.

Die Vollkommenheitsfrage ist durch den darbystischen Einfluß wieder lebendig und durch Pastor Pauls Erklärung in Gnadau neuerdings plötzlich akut geworden. Daß seine Erfahrung ein Irrtum ist und daß seine Veröffentlichung eine Gewissensverirrung vieler haltloser Seelen nach sich zieht, ist mir nach Schrift und Erfahrung kein Zweifel. Schon kommen jetzt beunruhigte Gemüter in meine Sprechstunden und fragen mit angstvollem Blick: „Bin ich überhaupt erlöst, wenn ich trotz aller Anstrengung jene Erfahrung der vollen Bewahrung vor jeder Sündenregung nicht erreichen kann? Doch will ich niemand richten; der Herr sitzt im Regiment und wird schon wissen, wie er die Verfehlungen seiner Knechte in Ordnung bringen kann, ohne daß sein Reich Schaden nimmt.“

Mir ist es wichtig geworden nach den Erfahrungen der letzten Jahre noch ernstlicher als früher zu bitten: Freunde, die ihr Jesum erlebt habt, wie ich, bleibet bei unserer evangelischen Kirche! Die Mauern ihrer

*) Die viel umstrittene Kain und Abelhypothese meines Freundes Despius habe ich nie anerkannt oder verteidigt. Seine sonstigen Versuche sind noch nicht abgeschlossen. —

Einrichtungen und Segnungen werden euch dankbar sein für jede Hilfe, die ihr ihnen leistet. Es werden Tage kommen, wo ihr hinter diesen selben Mauern, die ihr geholfen habt stützen und erhöhen, Schutz finden werdet vor den Stürmen, wo ihr in solchem Schutz nicht nur selbst selig sterben könnt, sondern auch eure Kinder, euer Volk ruhig bergen werdet. Wie im Mittelalter manchmal eine massiv gebaute Kirche der letzte Zufluchtsort der Umwohner vor rohen plündernden Horden gewesen, so wird es im geistlichen, sittlichen Leben mit unserer evangelischen Kirche wieder werden! Lasset euch nicht von jedem neumodischen Zuglöstchen wie Papierschnitzel fortwehen! Wer stille geworden ist, weß Herz fest geworden ist, der bleibt bei seiner Kirche.

Aber noch eins! Tragt mit euren vielen Klagen über den Tod innerhalb der Kirche und über die „schlechten Pastoren“ nicht selbst dazu bei, daß die Lage eurer Gemeinschaften in der Kirche unhaltbar werde. Erst betet mal vier Wochen täglich heimlich für euren Pastor, dann bietet euch ihm an zu irgend einer Reichgottesarbeit in der Gemeinde und wenn ihr sein Vertrauen gewonnen habt, dann laßt ihn unter vier Augen in euer um die Seelen der Andern brennendes Herz hineinschauen! Was gilt's, ihr werdet ihn — und er euch bald anders beurteilen. Dringt euch die Liebe Christi wirklich, trocknet die Träne an eurem Auge nicht, die ihr um Zions Schaden heimlich bei treuer Fürbitte und ehrlicher Mitarbeit geweint habt, dann wird der Herr eure Arbeit segnen, daß ihr Funken sprühen und Wärme verbreiten könnt. Noch hat der Herr der Kirche dieselbe nicht verlassen! Noch ist das Wort Gottes unverboden, noch klingt die Sichel zur Erntearbeit! Noch gehen Gottes große Gedanken über den Weinberg der Kirche, noch ruft er euch zur Mitarbeit auf!

Der Herr grüße euch mit seinem Segen und lasse euch lind und liebevoll das andere stärken, was sterben will! Zu Krankenpflegern einer sterbenden Welt hat er uns bestellt, — stehet auf, — verzweifelt nicht! — und lasset uns stark sein für unser Volk und die Städte unseres Gottes. Betet auch für mich, daß der Herr seinen Segen auf meine geringe Arbeit hin und her und auch auf dieses Blatt legen könne, daß sein Name geehrt werde! Wir schlagen die Hände betend und gelobend ein auf unsere Parole: „Herr, auf Dein Wort wollen wir hingehen und das Netz auswerfen!“ Amen.

S. Keller





Jesus und das Glück

Evangelisations-Vortrag von Pastor Samuel Keller

Es gibt im Menschenherzen schier unausrottbare Vorstellungen oder angeerbte Anschauungen, die man wohl verbieten kann, aber ohne daß das viel hilft; vielleicht ist das einzige Mittel zu ihrer Heilung, daß sie vom Leben und der Erfahrung selbst überwunden werden und man dann etwas Besseres an ihre Stelle setzen kann. Zu solchen Anschauungen gehört der weit verbreitete Glaube: wir seien von Natur berechtigt dazu, glücklich zu werden. Wie die Sozialdemokraten reden von einem Naturrecht auf Arbeit, so denken und träumen die Menschen von einem Naturrecht auf Glück. Es hat etwas Geheimnisvolles an sich, dieses heiße, starke Sehnen, um jeden Preis glücklich werden zu wollen. Da man um sich her nirgends eine volle Glückseligkeit hat kennen lernen können, so stammt offenbar die bloße Vorstellung davon aus einer anderen Welt. Und ist diese Mitgabe, diese Sehnsucht nach Glück eine natürliche Veranlagung, wer kann es dann dem Menschen so sehr verargen, wenn er nun einen Schritt weiter geht und sich sagt: „Vergleichen Anlage gibt mir auch das Anrecht auf Verwirklichung, auf Erlangung eines solchen Glücks“?

Ohne viel darüber nachgedacht zu haben, sind besonders die jungen Leute darüber einig: „Ich muß glücklich werden“. Tritt ihnen jemand mit mehr Lebenserfahrung warnend entgegen und macht sie darauf aufmerksam, daß allerlei Enttäuschungen ihrer warten und es noch lange nicht ausgemacht sei, ob sie irgendwie auf Erden zu ihrem erträumten Glücke kommen, dann kann es sein, daß sie solch einen Warner noch spöttisch ansehen, als wollten sie sagen: „Du wirst wohl selbst daran schuld gewesen sein, daß dir kein Glück auf Erden geblüht hat! Wir wollen schon anders aufpassen! Das wäre noch schöner, daß wir auf Erden erst lernen, dann arbeiten und uns plagen und schließlich doch nicht zu unserem Glücke kommen sollten? Wofür lebte man dann? Es ist ja ganz natürlich, daß wir glücklich werden müssen!“

So stürmen sie ins Leben hinaus und die Jahre gehen an ihnen vorüber; allerlei Enttäuschungen treten ein, Schwierigkeiten stehen ihnen im Wege, die sie nicht überwinden können, und es dauert gar nicht so

lange, so durchzuckt sie doch der Eindruck: „Ich bin nicht glücklich geworden. Mein Brot, meine geachtete Stellung im Leben, vielleicht auch Weib und Kind, habe ich erlangt, aber glücklich bin ich nicht.“ — Anstatt nach dieser ersten niederschmetternden Erkenntnis sein Streben nach Glück aufzugeben, ergibt sich das Menschenherz einem zweiten falschen Trieb. Es sagt sich: „Zum Glück muß ich kommen, aber nur von selbst geschieht es nicht; wahrscheinlich besteht zwischen Glück und Sittlichkeit ein geheimer Zusammenhang; darum will ich mich jetzt anstrengen, mein Glück wirklich zu verdienen, da es mir ja von Natur nicht zugefallen ist.“ Das ist für manche Menschen die Geburtsstunde ihrer sittlichen Anstrengungen. Der Beamte wird peinlich gewissenhaft, der Kaufmann ehrlich, der Arbeiter fleißig, und in der Ehe will man durch Selbstverleugnung und Entgegenkommen alle Hindernisse seines Glückes beseitigen. Dieser Versuch dauert bei manchen wieder einige Jahre, und es kann sein, daß man die Höhe des Lebens schon überschritten hat und des Todes Vorboten, die ersten weißen Haare auf dem Haupte sich zeigen, bis man auch auf dieser Stufe die Entdeckung macht: „Es ist ein totes Geleise! Ich komme nicht zum Ziel! Ich werde durch alle Anstrengung, durch alle Selbstverleugnung nicht glücklicher!“

Manche halten diese zweite Enttäuschung nicht aus und suchen im Trunk den Trost, den ihnen keine andere Erwägung mehr bietet, um wenigstens so den bitteren Schmerz um ein verlorenes Lebensglück zu vergessen. Andere sind noch nicht mürbe geworden; ihr heißes Verlangen nach Glück treibt sie auch nach dieser Enttäuschung auf einen dritten Weg: „Vielleicht liegt's an Gott? Es heißt ja nicht umsonst: 'An Gottes Segen ist alles gelegen.' Also haben wir vielleicht den Fehler gemacht, daß wir uns nicht um seine Gunst bemüht haben; nun, dann wollen wir fromm werden und durch gesteigerte Andachtsübung und Wohltätigkeit das Glück dem himmlischen Geber ablisten!“ Das ist die Geburtsstunde der Bigotterie, eines falschen Religionseifers, wie man ihn manchmal bei Leuten gereifteren Alters auftreten sieht, wo er im schneidendsten Gegensatz zu ihrem ganzen vorhergehenden Leben steht. Es ist des verzweifeltsten Spielers letzte Karte: „Glücklich werden will ich doch; auf keinem anderen Wege kann es geschehen, nun dann meinethalben wird man so fromm, daß Gott einem das Glück nicht versagen kann!“ — Wie lange dauert's, dann haben die guten Leute sich davon überzeugt, daß auch dieser letzte Versuch kläglich gescheitert ist; denn Gott läßt sich nichts ablisten, und eine Frömmigkeit, die nur aus solchen Voraussetzungen geboren ist, kann ihm erst recht nicht gefallen. Die letzte

Erkenntnis ist wohl die schrecklichste; denn man hat keine Wege weiter, die man erproben könnte; man ist alt und müde geworden und hat weder Kraft noch Zeit mehr aufzubieten; nur eins hat man noch behalten, ebenso heiß und stürmisch, wie einst in der Jugend, den unerbittlich drängenden Trieb: „Ich muß zu meinem Glück gelangen.“ Wie der eingesperrte Vogel nach Freiheit trachtet, wie die Pflanze im dunklen Keller nach der schmalen Lichttrize hinstrebt, wie ein ins Wasser geworfenes Stück Holz naturgemäß an die Oberfläche drängt, so quält der Drang nach vollkommener Glückseligkeit das arme, viel enttäuschte Menschenherz.

Nun heißt unser Thema: „Jesus und das Glück“. Da denkt sich mancher: „Jetzt weiß ich schon, was kommt. Jetzt wird es heißen, Jesus bringe das Glück oder sei das Glück, und ich hätte nichts weiter zu tun, als an ihn zu glauben, dann würde ich glücklich.“ Als ob wirklich durch das Gläubigwerden an Jesus alle irdischen Nöte und Schwierigkeiten aufgehoben und beseitigt wären! Als ob nicht die Straßen so eng blieben, wie sie waren; als ob nicht Armut, Arbeit, Krankheit und allerlei ähnliche Last genau dieselben blieben, wie sie vor der Bekehrung waren. Wenn dem wirklich so wäre, daß Jesus der ganzen Menschheit ihr heiß erträumtes irdisches Glück in dem Augenblick mitteilen würde, wo sie sich zu ihm bekehrten, dann brauchte man keine Prediger und Missionare mehr; in drei Monaten wäre die ganze Welt bekehrt! — Dennoch bleibe ich bei meinem Thema: „Jesus und das Glück.“ Kann er denn doch glücklich machen? War er selbst glücklich? Nein, im irdischen Sinne gewiß nicht. Im Anfang ging's noch sonnig aufwärts, als er seine öffentliche Laufbahn begonnen hatte. Wie herzlich hat er sich gefreut über den Sieg seiner ausgesandten Jünger. Aber wie lange hat es gedauert, dann muß es einen Wendepunkt in seinem Leben gegeben haben: Er hat die Erkenntnis, daß sein Weg nur durch Leiden, Kreuz und Tod zur Herrlichkeit gehe, seinen Jüngern mitgeteilt; „das Weizenkorn muß zuerst sterben, sonst bleibt es allein,“ — klingt das nach Glück? Oder man sehe nachher den wirklichen Eintritt dieses Leidens und Sterbens an: da wird doch der letzte Wahn zerstreut, als ob man eine solche Persönlichkeit glücklich preisen könnte! Ist der Mann glücklich zu nennen, dessen Lebensarbeit noch vor seinem Tode vernichtet und zertreten, ihm vor die Füße geworfen wird? „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Zeit unnütz zu.“ Oder sieht das nach Glück aus, wenn einer, von seinem Volk verabscheut und verworfen, zum schmachvollen Tode geführt wird? Jetzt, wie er da am

Kreuze hängt und noch das äußerste Dunkel über seine Seele kommt, daß er in den entsetzlichen Ruf ausbricht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ — wer spricht da noch von Glück? Ist er aber selbst nicht glücklich gewesen, wie kann er andere glücklich machen?

Was nun? Wir werden den Hunger nach Glück nicht los, und Jesus schien berufen zu sein, ihn uns zu stillen; jetzt aber sehen wir es ein, daß er selbst das Glück nicht gehabt hat! Ganz richtig, das Glück, im Sinne der Welt, hat er weder gehabt, noch wollte er es geben; denn wie die meisten natürlichen Menschen das Wort Glück auffassen, ist es ein selbstsüchtiges, heidnisches Ding. Denken sich doch die meisten unter dem Wort Glück die Befriedigung ihrer Lüste, den Genuß und die schrankenlose Willkür, worin ihre Selbstsucht sich austoben könne. Wenn es solch ein Glück auf Erden gäbe und ein Mensch wirklich dazu gelangen könnte, würde er Gesundheit und Leben seiner Seele einbüßen. Darum muß ich in allem Ernst behaupten, wie wehe es dir auch im Augenblick tut: „Ein Glück, wie du es dir träumst, gibt es nicht auf Erden. Du sollst gar nicht ‚glücklich‘ werden; nein, dieser ganze Trieb auf Glück ist weiter nichts, als eine Hebelkraft, die dich von der Erde losmachen und für etwas Höheres empfänglich stimmen soll.“ Also lösche zuerst alle die kleinen Hoffnungslichtlein auf das selbstsüchtige Glück aus! Streich aus deine Rechnung, sie wird nie stimmen! Gib auf das heiße, unruhige Streben; so gelangst du hier nie zum Ziel! Aber in dem Augenblick, wo du über diesen vollständigen Bankrott dir klar geworden bist und der Jammer über den gestörten Traum deines Lebens dir an der Seele frißt, — in dem Augenblick bist du erst in der rechten Verfassung, auf Jesu Ruf zu hören: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ oder wie es im alten Testament schon hieß: „Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet!“

Es kommt jetzt nur darauf an, wie man mit diesem Jesus zusammenkommt. Keine bloße Lehre, keine äußere Leistung, kein bloßes Fürwahrhalten, kein äußerer Zaubersegen, keine Beruhigung durch andere Menschen, aber auch kein leichtfertiges Sichselbstverzeihen bringt den ersehnten Umschwung. Man spricht in unseren Tagen viel von dem Erleben Christi; und je nach der Stellung des Menschen zu seinem Gewissen und zur Schrift wird er darunter etwas anderes verstehen. Nach meiner Überzeugung und Lebenserfahrung kann man Jesum nicht anders erleben, als auf dem Wege der eigenen Sündenerkenntnis. Erst, wenn ich mein bisheriges Leben in dem neuen, scharfen Lichte des Lebens

Jesu und seines Wortes ansehen lerne, daß mir eine Menge von eigenen Verschuldungen anfangen auf der Seele zu brennen, kurz wenn ich meine Sünden als eine furchtbare Wirklichkeit erkannt habe, erst dann wird der kindische Glückstraum von früher verschauht und begraben sein! Wer spricht jetzt noch von Glück, wo dem zum Tode verurteilten Verbrecher der Strang droht? Was fragt das Kind nach Glück, wenn der Vater mit vollem Recht ihm eben zürnt? Was hat das Wort „Glück“ für einen Klang, wenn mein Gewissen schreiend erwacht ist und mich ringsumher verklagt? Wenn in solcher Stimmung uns Jesus nahe gebracht wird als der Herr, der uns nicht verwirft, sondern der uns gerade in solcher Verfassung als seine Leute annehmen will, dann hat schon mancher stolze Weltmensch doch zugegriffen. Nicht Jesus braucht verändert zu werden für die modernen Menschen, die ihm noch scheu gegenüberstehen, sondern nur ihre eigene innere Stellung, ihre Selbstbeurteilung muß verändert werden, dann paßt der alte Jesus auch zu dem modernsten Menschenherzen. Geht dergleichen inneres Erleben Hand in Hand mit einem sittlichen Umschwung, so wird's wahr: „Ach, daß du achtestest auf meine Gebote, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie die Meereswellen!“ Gerade, daß wir so etwas Wirkliches auf seinen Befehl hin nun taten, die religiöse Anregung umsetzten in Wirklichkeit, das schnitt so tief in unser Leben hinein, daß wir selbst und andere es merken konnten: hier ist die Wasserscheide, von nun an laufen alle die Wasser unseres Denkens, Fühlens und Wollens dem Meere seiner Liebe zu.

Wertwüdig, wie ist inzwischen der Berg der Selbstverleugnung, des Verzichtens auf „Lebensglück“ zum Maulwurfshügel zusammengeschrunpft! Es werden eben die Verhältnisse und Worte vertauscht, daß uns „das Große wirklich groß erscheine und daß uns werde klein das Kleine.“ Nur ist der Verzicht nicht stürmisch, man hat dem Kinde das Spielzeug nicht aus der Hand geschlagen, daß es schmerzte, man hat die Wurzeln der unnützen Pflanzen nicht mit jähem Griff abgerissen, — nein, es ist milde und weich und freundlich dabei hergegangen. Der Regen unserer Reuetränen ist tief ins Land gegangen, das Kind hat etwas Besseres kennen gelernt und darum freiwillig das Spielzeug weggelegt; man ist mit seinem eigenen Willen dazu gekommen, um des größeren inneren Gewinnes willen auf das törichte kindische „Glück“ zu verzichten. Dieser Verzicht ist die erforderliche Zahlung zum Eintritt in ein neues Land, ein neues Leben.

Walter von der Vogelweide hat den Ausspruch getan: „Kein Mann taugt ohne Freude!“ So würde auch der bloße Verzicht auf allerlei Erdenglück ein mönchisches, trauriges, schlaffes Wesen nach sich ziehen. Gott sei Dank, es gibt für uns Christen eine neue Freude: „Die Freude am Herrn ist unsere Stärke!“ An den Stellen und Stunden, wo früher irgend eine Lust der Welt oder irgend eine Hoffnung auf Glück den falschen Tröster spielte, tritt jetzt Jesus selbst auf. Die Erkenntnis seiner Persönlichkeit, seine sittliche Schönheit, die Erfahrung seiner unverwüßlichen Barmherzigkeit wecken in uns eine solche Liebe zu ihm, eine solche Lust an ihm, daß er unser höchstes Gut und Glück auf Erden wird. So wird der Spruch wirklich wahr: „Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet“. Denn wenn erst unser Herz alle Lust an Jesus hat, kann es gar nichts mehr wünschen, als was ihm Jesus schon längst hätte geben mögen; denn sein Wille und unser Wille sind eins geworden.

Erst auf grund solch einer inneren Stellung zu ihm drängt es uns zur Arbeit, ohne die wir uns auf Erden kein volles Genüge denken können. Ist da nicht die Arbeit an unseren eigenen Seelen unter seiner Hilfe und unter seinem Segen eine Quelle seliger Freude? Oder können wir uns die Arbeit für ihn an anderen Menschenseelen, wo wir uns bemühen, seine Herrlichkeit auszustrahlen und abzubilden, denken ohne stetige innere Erfrischung von seiner Seite? Pries doch einst die Königin von Saba Salomos Knechte glücklich, daß sie alle Tage seine Weisheit und Herrlichkeit schauen konnten und gewärtig stehen durften seines Winkes, — wie viel mehr müssen wir uns glücklich preisen, die wir gelernt haben, im Umgang mit dem zu stehen, der von sich selber mit hochgehobenem Haupte hat sagen dürfen: „Hier ist mehr denn Salomo“! Weiter müssen wir bedenken, daß im Christentum an Stelle von „Glück“ das Wort „Segen“ getreten ist. Spüren wir solchen Segen von oben bei unserem Bibellefen und Beten, bei unserer Arbeit und in unserem Leiden, dann haben wir volles Genügen. „Wo Jesus Christus ist der Herr, wird's alle Tage herrlicher.“ Das braucht sich nicht auf Essen und Trinken, auf Geld und Kleider zu beziehen, — denn alle diese Dinge haben ihren Glanz und ihre Bedeutung für uns verloren oder verändert — aber im sittlichen Leben wird der Umkreis, der von dem Lichte Jesu erleuchtet ist, immer heller, immer größer. „Die den Herrn lieb haben, müssen sein, wie die Sonne aufgeht in ihrer Macht.“ Wir wissen außerdem von größern Gedanken zu reden, als die unglückliche Welt in ihrem selbstsüchtigen Träumen von Glück. Unseres Königs

Reich und Sieg wird einst die ganze Welt erfüllen; und so wahr unsere Sache seine Sache geworden ist und seine Siege unsere geworden sind, so wahr nehmen wir jetzt schon teil an den Sorgen um die ganze Welt und um die Verklärung seines Namens in derselben. Einst, wenn sein großer Sieg kommt, dann wird es erst offenbar werden, daß wir die Glücklichen gewesen sind auf Erden, ob uns auch von außen die Sonne verbrannte; denn dann wird er sich über uns freuen können, wie es geschrieben steht: „Dein Heiland wird über dir mit Schalle fröhlich sein.“ Was kann es für ein größeres Glück geben, als das erfahren zu dürfen: wir seien schließlich etwas geworden zu seiner Freude, zum Lobe seiner Liebe? Da will ich in keine Glückslotterie der Welt mehr setzen, da will ich mich nirgends mehr am Wettlauf um irgend was für Glücksgüter dieser Welt beteiligen, sondern mein ganzes Interesse, alle Strahlen meiner Herzenssehnsucht allein sammeln auf ihn: Jesus ist mein Gott, mein Trost, mein Gold, mein Glück!



Der Bach am Wege

Es mag wohl niemand besser sein
Als Wanderschaftsgeselle,
Denn so ein klares Wasserlein
Mit seiner frischen Welle,
Das traute Zwiegespräch mit uns pflegt
Und immer voll den Becher trägt,
Die tränenheißen Augen küßt
Und von dem müden Fuße spült
Den Staub der Straße schnelle.

Dazu ist unserm Christenpfad
Das Gotteswort gegeben,
Das Wasser stets die Fülle hat
Und quillt ins ew'ge Leben.
Vom Erdenstaub will es befrei'n,
Den Blick uns machen hell und rein,
Und wer ermattet nieder sinkt
Und von dem Bach am Wege trinkt,
Wird frisch das Haupt erheben.

Stephanie v. Gohlar





„Charakterlose“

Eine Erzählung aus der Gegenwart.

Motto: „Wir säen eine Tat und ernten eine Gewohnheit;“
Wir säen eine Gewohnheit und ernten einen Charakter.
Wir säen einen Charakter und ernten ein Schicksal.“

I.

Es gab jedesmal am Kaffeetisch des Pfarrhauses von Groß-Berchel eine feierliche Stille, wenn „Vater“ die Morgenpost öffnete und durchflog. Da die meisten Brieffachen und Zeitungen morgens ankamen, drehte sich ein guter Teil des Interesses der Familie um diese Post. Die plauderfrohen Pfarrtöchter schwiegen erwartungsvoll still und „Mutter“, die keine Minute zu versäumen liebte, langte sich von ihrem Arbeitstischchen den unvermeidlichen altmodischen Strickstrumpf, um leise und emsig die Nadeln spielen zu lassen.

Heute mußte der eine hochfeine Briefbogen, auf dem nur wenige Zeilen standen, den alten Pfarrer Kimming außerordentlich beschäftigen; denn er sah ihn so lange an, daß die neugierigen Mädchen merkten, es müsse etwas merkwürdiges passiert sein. Jetzt legte der Vater den Brief hin, nahm die Brille ab und sagte mit einem etwas verstimmtten Ton: „Mutter, Alfons meldet seine Ankunft zu heute Abend an.“

Alfons Kimming, der interessante Cousin, dessen weiche mädchenhaft hübsche Züge auf der Photographie seinerzeit schon großen Eindruck gemacht hatten, — der seit einigen Monaten den reichen Onkel Kimming, Besitzer der großen Fabrik am Niederrhein, beerbt hatte, — der kam wahrhaftig und wirklich seine Verwandten auf dem abgelegenen märkischen Pfarrhof zu besuchen, — das war ja großartig interessant, dachten die Mädchen und Else und Julie, die jüngeren, erröteten, — sie wußten vielleicht nicht klar, warum. Nur Anette, die mit dem Streichen der

Frühstücksbutterbröte beschäftigt war, verriet keine besondere Erregung. Sie war ja nicht so jung und hübsch, wie die Schwestern; vielleicht war sie es auch gewohnt, häufig hinter den beiden jüngeren zurückzustehen und nicht mit vorschneullen Träumen und Gefühlen, sondern mit stiller, stetiger Pflichterfüllung zu rechnen.

„Dann wird Anette das Gastzimmer heute putzen und lüften,“ sagte die Pfarrfrau gleichmütig, „und Julie muß, wenn sie zur Privatstunde geht, in der „Krone“ den Wagen zum Berliner Abendzug bestellen.“

„Freilich, freilich,“ nickte der Pfarrer zerstreut, — „aber alle diese äußerlichen Sorgen der Aufnahme des seltenen Gastes gehen mich nichts an; das macht Ihr besser ohne mich. Wie anders hatte ich mir früher und schon seit Jahren ein Herkommen des verzogenen, verzärtelten Jungen gedacht! Weil der Herr mir einen Sohn versagt hat und dieser Alfons der einzige Kimming ist, auf dem noch die Hoffnung ruht, daß unser altes friesisches Geschlecht erhalten werden könnte, habe ich vor zwölf Jahren, als mein Bruder August starb und die Schwägerin darüber klagte, daß der Junge in Tertia schlecht mitkäme, gebeten: man solle ihn mir zur Erziehung überlassen. Aber es war ja nichts zu wollen. Tante Olga sah mich mit entrüstetem Blicke an und hauchte als einzige Antwort: ‚Barbar!‘“

„Nachher, wie sie selbst krank ward, mußte Alfons doch aus dem Hause und hat mancherlei zweifelhafte Pensionen durchgemacht,“ sagte seine Frau und strickte emsig fort. „Und mit ihrem Abgott, der bildhübschen Karin, hat sie auch noch vor dem Tod Herzeleid genug erlebt. Daß ein so begabtes und gebildetes Mädchen die leibliche Mutter so hart und lieblos behandeln konnte, wo diese doch schon viel bettlägerig war, habe ich der Karin nie verzeihen können.“

„Psychologisch ist es aber verständlich,“ meinte Kimming. „Karin merkte vielleicht, wieviel Schuld die verrückte Erziehung der Mutter an ihrem Eigenwillen und ihrer abstoßenden Art trüge und da grollte sie der Mutter. Auf der andern Seite gibt es eine Erziehung Gottes auch für solche verkehrte, trandöfige Charaktere, wie meine unglückliche Schwägerin war. Die Mißerfolge an den Kindern haben sie tiefer getroffen, als die körperlichen Schmerzen ihrer schweren Krankheit und das wurde das letzte durchschlagende Mittel des Herrn, ihr zur Buße und Umkehr zu verhelfen.“

„Hat denn Alfons sich auch so schlecht gegen die Mutter benommen?“ fragte Else schnell.“

„Nun, er kam schlecht in der Schule fort, mußte zuletzt mit zwanzig Jahren in eine Presse geschickt werden, um überhaupt das Abiturium mit Ach und Krach bestehen zu können und auch nachher hat er eigentlich nichts geleistet. Ein paar Jahre studiert, — wieviel weiß kein Mensch, — dann sich praktisch als Volontär in einer Fabrik beschäftigt, und plötzlich fällt ihm nach meines Bruders Testament das ganze Vermögen zu, so daß er seit einem Vierteljahr als der reiche, selbständige Fabrikbesitzer dasteht. Das ist eine Versuchung, der nicht viele Leute gewachsen sind. Ich fürchte, ich werde mit ihm ernstlich zusammenstoßen: denn, soviel ich weiß, ist er auch im Glauben ebenso unklar und verworren, wie in den praktischen Fragen.“

„Kinder, seid Ihr nur bitte bescheiden und zurückhaltend und macht auch in aller Fröhlichkeit der Jugend keine Anspielung auf Vaters Urteil oder gar auf seine Erbschaft,“ sagte jetzt die Mutter etwas scharf und daß es ihr ernst war, merkten die Töchter daran, daß ganz gegen die Gewohnheit, die flinken blanken Nadeln ruhten. „Ich muß es ihnen doch sagen, Vater. Es wird so besser sein. Also, ehe Onkel Anton sein Testament machte, hat er bei Vater angefragt, ob wir nicht im Interesse der Firma, damit die Fabrik nicht in ihrem Betriebe durch große Auszahlungen gestört würde, auf jegliches Erbe verzichteten. Nun, — ich war damals etwas dagegen, daß der Justizus von Alfons Universalerbe werden sollte, und wir leer ausgingen; denn, wenn wir auch unser Auskommen haben, so sind wir jetzt arm gegen ihn; aber im Geldpunkt kennt ihr ja euren Vater: da versteht er keine andere Stellung, als seine eigene. Und Alfons ist somit Vater Dank schuldig, daß ihm das Ganze ungeschmälert blieb und . . .“

„Wovon lebt denn Karin?“ warf Julie ein.

„Karin hat vom Onkel Anton eine Jahresrente von viertausend Mark geerbt und wird vom mütterlichen Erbe etwa ebensoviel Zinsen haben, so daß sie sorgenfrei und standesgemäß leben kann; aber daß sie bei dem Erbe so benachteiligt ward, hat das schlechte Verhältnis von Bruder und Schwester wahrlich nicht gebessert. Sie gehen sich aus dem Wege.“

„Ach, wieviel Jammer machen sich doch stets die Leute selbst!“ seufzte Anette unwillkürlich.

„Sedenfalls ist es furchtbar interessant, daß Alfons heute herkommt,“ entschied Else und hob ihr zierliches Näschen triumphierend, als hätte sie etwas hervorragendes gesagt.

Als der Vater ihr einen ernsten Blick zuwarf, sank das Mädchen einige Zoll und dafür stieg ihr wieder die dumme Röthe in die Wangen.

„War er noch niemals hier?“ fragte Julie mit unbefangener Miene.

„Doch,“ gab die Mutter plötzlich lächelnd zurück. „Als Du ein Jahr alt warst, hat er einmal die Sommerferien hier zugebracht. Anette wird sich seiner schon erinnern, ihr seid ja fast gleich alt. Es wurde damals der Turm an unserer Kirche neu gedeckt und da waren Gerüste bis hinauf zum Kreuz hergestellt und da war der Junge eines Abends hinaufgeklettert und wollte von Oben ins Abendrot hineinspringen, weil das so schön war! Wenn ihn der alte Meister Wollentin nicht am Schlassittchen gepackt hätte, wäre das Unglück passiert. Wir hatten überhaupt damals viel Last mit dem Jungen, weil er so unsagbare Raupen im Kopfe hatte.“

Anette sagte nichts, aber sie erinnerte sich noch sehr gut, wie sie damals mit dem lebhaften Knaben gespielt, was für ein Sonnenschein damals in ihr Leben gefallen war und wie sie monatelang nach seinem Weggang sich nach dem guten Kameraden mit den lustigen Einfällen gesehnt hatte. Es ging ernst und gleichmäßig zu im Hause; man hatte viel Arbeit und wenig Zeit zum Vergnügen. Da war ein Kindergemüth dankbar für die heitere Abwechslung gewesen, die Alfons gebracht hatte. Würde das jetzt wieder so gehen, daß das gleichmäßige Arbeitsleben einem frohen Festtag weicht, wenn er kommt? Anette mußte, während sie das Fremdenstübchen rüstete, mit schweren Empfindungen kämpfen. Else war wirklich auf den ersten Blick die hübscheste von ihnen und pflegte Fremden am meisten zu gefallen; Julie, die jüngste, war auch ein blühendes Mädchen und voll Humor; man unterhielt sich gerne mit ihr. Nur sie, die vier Jahre älter war als Else, hatte wenig Außeres: schlank, fast überschlanke von Gestalt, ernste graue Augen, blasser Teint; — da ward man von Fremden mit einem flüchtigen Blick gestreift und abgetan. Hatte nicht der Vikar Hollenberg mal im Scherz gesagt: Anette ist der verkörperte Geist des Kimmingschen Hauses. Nun, und dieser Geist war eben ernst und herb, er gab für Arbeit alles und für Humor und Scherz nichts. Würde jetzt der elegante Fabrikbesitzer nicht auch mit einer Art Grauen sich von diesem Geist des Pfarrhauses und damit von ihr abwenden? Eine Bangigkeit kam über sie, gegen die sie beten mußte. War damit der drohende Sturm der Gefühle beschworen, das wußte sie schon, — dann blieb nur solch' eine leise, ungefährliche Schwermuth für die nächsten Stunden zurück und die schadete weder etwas bei der Arbeit, noch war sie der sonst schon stillen Anette sonderlich anzumerken.

Gegen Abend fuhr der Vater allein dem Gast entgegen an die Bahn. Während die Mutter noch einmal die ganze Wohnung, das Gaststübchen und den gedeckten Tisch mit Feldherrnblick musterte, ob auch nichts vergessen sei, und Tina, die Magd, das Abendessen kochte, schnitten die jüngeren Pfarrtöchter Blumen, um Tisch und Gaststube mit frischen Sträußen zu schmücken. Anette aber pflückte die ersten würzigen Gartenerdbeeren zum Nachtisch. Eine gelinde Aufregung beherrschte sie alle, obschon es keine von ihnen vor den anderen zeigen wollte: dazu war man ja zu ernsthaft.

Endlich kam der Wagen.

Nach dem Pfarrer entstieg demselben ein mittelgroßer, elegant gekleideter Herr, von dem die verschiedenen Augenpaare sich blitzschnell einen Eindruck verschaffen wollten, als er draußen den Hut abnahm und im Gespräch stehen blieb. Etwas nachlässige Haltung, weicher dünner Vollbart, nachdentliche hübsche Augen unter der etwas niedrigen Stirn, das starke braune Haupthaar an der rechten Seite ziemlich unmodern gescheitelt.

„Er sieht aus wie ein Dichter!“ flüsterte Else der Julie zu, die Wange an Wange mit ihr an dem Giebelfenster hinauschaute.

„Oder wie ein Unglücklicher!“ echote diese.

Aus dem Fenster des Hausflurs hatte ihn die Mutter gesehen, hinter der neugierig die alte Hausmagd spähte.

„Dem sieht man seine Million nicht an,“ meinte die letztere enttäuscht.

„Kränklich sieht er aus,“ seufzte die Pfarrfrau „und lappig, — keine Haltung für einen jungen Mann von sechsundzwanzig Jahren.“

Anette hatte draußen zwischen den blühenden Sträuchern einen flüchtigen Blick auf ihn geworfen. Sie hatte trotz der langen Zwischenzeit den Knaben von einst sofort erkannt und das Herz stand ihr fast still vor Aufregung oder Bangigkeit, vor Angst oder vor Freude.

(Fortsetzung folgt)



Gespräche mit mir selbst

Neulich, wie ich wieder längere Zeit des Nachts wach lag, bin ich plötzlich an dem Gedanken hängen geblieben: Schreibe doch diese heimlichen Unterhaltungen auf. Wie mancher andere wird dich verstehen, der auch mit sich selbst eine geheime, geistige Ehe eingegangen ist, der auch zwei Seelen sich bescheiden spürt und solchem Kampf die schwersten Stunden seines Lebens dankt! Spricht doch sogar die vorsichtige Bibel von „den Gedanken, die sich unter einander entschuldigen und verklagen,“ wie von dem Gegensatz des alten und des neuen oder dem des äußeren und des inneren, des seelischen und des geistlichen Menschen. Nur gibts da bisweilen einen schier unmerklichen Rollenwechsel: bald spricht man mit seinem Gewissen, bald mit seinem besseren Ich oder es zeigt plötzlich die Höhenlage der gegnerischen Antworten an, daß man, wie Jakob in jener Kampfesnacht, es mit dem Herrn selbst zu tun hat. Um Mißverständnisse abzuwehren, will ich nur noch vorausschicken, daß all diese Unterhaltungen nicht dem äußeren Ohr vernehmlich werden, sondern die ganze Zwiesprache geschieht, während Mund und Ohr völlig ruhen. Es sind nicht Hallucinationen, nicht Visionen, nicht Träume; sie setzen ebensowenig erregte Nerven, wie dunkle Nachtstunden voraus. Das Gewissen kann ja auch sehr vernehmlich im kerngesunden Menschen zu Worte kommen, während der goldene Sonnenschein ihn umflutet und er mitten durch eine hastende schwärmende Menge auf dem großen Bahnhof sich hindurcharbeitet. Nur will ich zugeben, daß eine gewisse Willigkeit dazu gehört und ein bestimmtes Maß von Übung, um zu solchen Unterhaltungen zu kommen, die einen bisweilen tieftraurig machen auf dem Gipfel lachenden Glückes und selig aufjauchzen lassen im dunkeln Tal der Anfechtung. Wer dergleichen innere Erlebnisse kennt, wird mich verstehen; wem sie ganz fremd sind, der mag wieder einmal über mich den Kopf schütteln, obschon eigentlich vernünftige Leute dazu den Kopf gar nicht haben! —

I. Tischreden.

Heute Nacht störte mich mein alter Schlaffkamerad, der Leib, der wieder irgendwo etwas zu nörgeln gefunden, und weckte mich gleich nach Mitternacht aus dem ersten, tiefen Schlaf. Es waren eigentlich keine heftigen, bohrenden Schmerzen, sondern nur ein Unbehagen, ein Druck, wie von herannahendem Unglück. Da gab es denn bald ein solches Gespräch mit mir selbst.

„Was ist das nur wieder? Weder habe ich gestern Abend extra viel gearbeitet, noch bin ich mir besonderer Sorgen bewußt, die mir

morgen drohten, — woher also dieser Druck auf die Nerven, diese innere Spannung der Seele?"

Er: „Es können Reflexe des getränkten Gewissens sein. Kannst du dich nicht auf etwas besinnen, was von gestern her als ungelöstes Rätsel, als unvergebene Schuld, als unbehobenes Unbehagen, wie ein Seelenseufzer, der den inneren Spiegel trübte, auf dir lasten blieb? Im Gedränge der sich überholenden, hastenden Eindrücke des Arbeitstages ward solch eine kleine, leise Anklage achtlos bei Seite gestoßen, mit Füßen getreten, — aber nachts, wenn die anderen Fragen mit dem Arbeitsgerät schlafen gegangen sind, wacht sie und weint, wie ein kleines mißhandeltes, verwundetes Kind vor Gott, bis sie ihr Recht an dich bekommt und ihr Engel mitgeht, dich zu wecken und dich zum geduldbigen Anhören der Klage zu zwingen. Was kommts denn dann darauf an, dich an die Seite zu schlagen (Apostelgesch. 12, 7), daß irgend was für Nerven drüber zucken! Andere vor dir haben solche Züchtigung durch ihre Nieren (Psalm 16, 7) erhalten und sofort verstanden. Besinne dich!"

Ich: „Eben ist mir nichts bewußt. Wenn ich nichts davon weiß, kann ich mich doch nicht schuldig bekennen für etwas, was sozusagen hinter meinem Rücken geschehen ist.“

Er: „Damit kommst du nicht los. Das äußere Sinnenbewußtsein umfaßt stets nur das, was im Augenblick oben schwimmt. Ist das alles? Du hast doch noch andere Erlebnisse und Eindrücke, deren Anwesenheit du nicht immer spürst, aber deswegen sind sie nicht verloren; sie schlummern nur so lange, gehemmt, unter der Schwelle des Bewußtseins, bis diese Hemmung beseitigt wird. Dein Beschäftigtsein am Tage war die Hemmung; jetzt in der Nacht ist sie aufgehoben. Aber, wenn man deinen müden Gliedern den Spielraum gelassen hätte, würde diese Schwere des Schlafes eine neue bleibende Hemmung geschaffen haben bis zum Morgen. Dann aber hätte des Tages neue Unruhe eingesetzt und der verborgene Splitter hätte eine schwerere Trübung deiner sittlichen Gesundheit verursacht. Früher oder später müssen die Eindrücke des sittlichen Unterbewußtseins doch zu ihrem Rechte kommen. Darum sträube dich nicht länger, — sei dankbar für die Korrektur! — und suche den Rechenfehler deines gestrigen Tages auf!"

Ich: „Wie soll ich das machen? Wenn ich mir den ganzen Tag noch einmal aufmerksam ins Gedächtnis rufe, finde ich nichts Neues, Verborgenes, das ich nicht sofort als Unrecht erkannt und beim Heiland abgebeten hätte. Da war am Morgen die Ungeduld erregt durch den

Kellner, der mich im Frühstückszimmer ungebührlich lange hatte auf den Kaffee warten lassen, wodurch ich fast eine halbe Stunde meiner kostbaren Zeit verlor. Dann bei den vielen Briefen der Ärger über unnütze, weitſchweifige Herzensergüſſe, — dann in den Sprechſtunden die Verſtimmung, die bisweilen aufstieg, wenn jemand nutzloſe Geſchichten ſo breit ausſpann, während draußen ſchon ſo viele andere warteten. Beim Mittagessen habe ich mich vielleicht nicht genug in Zucht genommen, was die Unterhaltung anlangt. . . .“

Er: „Jetzt ſagſt du ‚vielleicht‘! Wie du geſtern um halb drei die Treppe hinuntergingſt, haſt du geſeuſzt und bei dir ſelbſt gedacht: wieder eine verlorene Zeit! Wozu gehſt du zu den Leuten zu Tiſch, wenn du nicht fähig biſt, die Unterhaltung ſo zu beherrſchen, daß Segensſtröme von dir ausgehen? Ahnſt du denn nicht ſelbſt, daß du da im leichten, fröhlichen Geplauder mancher Seele ſchaden kannſt, die mit empfindlichen Fühlſäden jetzt gerade herausfinden wollte, ob dir dein Chriſtentum ein Rock iſt, den man an- und ausziehen kann nach Gutdünken und Willkür, oder ob es die Haut iſt, in der du ſteckſt? Ob nicht mancher, der durch eine vorausgegangene Bibelſtunde oder einen Abendvortrag erſchüttert worden, und nun die Einladung zum Eſſen bekommt, an dem du auch teilnimmſt, bei ſich gedacht hat: da mußt du hingehen! Wenn du dem Mann näher kommſt, wirſt du erſt geſegnet werden. . . . Nachher hat er vielleicht den ſchon erhaltenen Segen dadurch verloren, daß du einen durchaus ungeiſtlichen Eindruck machteſt und dich an einem Geſprächſton beteiligteſt, der dem Herrn nicht zur Ehre gereicht hat. . . .“

Ich: „Das iſt unausſtehllich von dir, ſtets mit ſolchen kleinlichen Mörgeleien zu kommen! Ich würde ja heucheln und meine fröhliche Anlage ebenſo verleugnen, wie mein geſundes Chriſtentum, wollte ich bei jedem Eſſen nur in der Sprache Kanaans reden und geſalbte religiöſe Unterhaltungen durchzwingen. Dazu ſind die Leute oft gar nicht reif und die Situation paßt nicht dazu und man kann auch nicht den ganzen Tag die Sehne des Bogens gleich ſtraff anſpannen; das gibt erſt Überſpannung und nachher Erſchlaffung und Reaktion. Du haſt eben an ſolchen Dingen immer etwas auszuſetzen. Wenn du mir kein anderes Unrecht nachweiſen kannſt, biſt du alle Augenblick fertig, mir mit ſolchen „Vielleicht“ und „Ob“ zuzuſetzen.“

Er: „Reg' dich nicht auf! Aber gerade der Umſtand, daß das einer von den Punkten iſt, die ich dir ſchon ſo oft im Leben habe vorhalten müſſen, ſollte dich aufmerkſam auf dieſe ſchwache Stelle machen. Unſere Vorzüge ſind unſere Fehler, — ſobald ſie übertrieben, zuchtloſ,

ohne die bremsende, eindämmende Gegenwart des heiligen Geistes ihr naturhaftes Spiel treiben. Du hast ein fröhliches Naturell, du hast einen gesunden Humor, du bist kein sauersehender Kopfhänger und der Herr hat dir gerade damit eine wichtige Gabe für manchen Betrübten und Verzagten gegeben. An manchem Krankenbett und in mancher schweren Drucklage hat Jesus dich schon geradezu als einen Freudenbringer brauchen können. Nun aber kommt die Gefahr, der du auch gestern wieder, wie schon oft erlegen bist: du spürst zuerst bei den fremden, klugen, vornehmen Leuten, über deren Stellung zum Herrn du wenig weißt, eine Befangenheit, weil die Luft nicht rein, nicht kindlich-gläubig ist. Im ersten Anlauf gelingt dir irgend ein oberflächlicher Sieg: die Stimmung schlägt um; die geschraubte Zurückhaltung der Leute weicht. Sie sind jetzt offen für dich und sehen dich freundlicher, vertraulicher an und du spürst es selbst, wie leicht und wohl dir nach der ersten schwülen halben Stunde zu Mute wird. Jetzt sieht man im Himmel mit Spannung zu: wird er die offenen Herzensthüren benutzen? wird er das wogende Kornfeld der Stimmung hinlenken auf Jesus? Nein, — du bist zufrieden, daß jener grobe Spötter mit Humor abgeführt worden ist und keiner mehr wagt, dich anzugreifen. Du sonnst dich in deinem schnellen Siegesgefühl und nuchst den Vorteil nicht aus. Ein Satz, eine Wahrheit in solchem Augenblick unter der Kanzel mit aller naiven, kindlichen Fröhlichkeit gesagt, hätte mehr Eindruck gemacht, als zehn schöne Predigten. Doch du bist jetzt eifertig über die angeschnittenen Probleme hinweggehuscht und hast den Segen verschüttet und die goldene Sonne vergeblich glänzen lassen. Gestern war oben am Tisch der Oberst mit dem traurigen Blick und neben dir das kränkliche Fräulein mit dem blassen Antlitz, — das waren Pflanzen, die im Dunklen ohne solches Sonnenlicht gewachsen, sehnsüchtig auf Licht warteten.“

Ich: „Du bist schrecklich! Ich bin doch auch nur ein Mensch! Wie soll ich nun sechszehn Stunden am Tag, wo ich soviel Menschen sehe und spreche, soviel Briefe schreibe und zweimal öffentlich rede, ununterbrochen dastehen mit dem Gewehr an der Wacke und dem Finger am Drücker, um schnell einen ins Herz zu treffen? . . .“

Er: „Sollst du gar nicht! Man wirft dir eben nur vor, daß du in solchen Augenblicken vergißt, die Kraft und das Seeleninteresse von Oben zu nehmen: im Bruchteil einer Sekunde hättest du heimlich seufzen müssen, ohne daß irgend jemand eine Veränderung deines fröhlichen Wesens hätte wahrnehmen können: „Jesus, willst du hier eben etwas von mir, dann gib mir Licht und Weisheit! — Statt daß du dich in

freundlich-fröhlicher Weise gehen ließeſt und die Seelen der andern vergaßeſt, hätteſt du dich von Oben antun laſſen ſollen mit dem Wohlgeruch des heiligen Geiſtes und in ſeiner Zucht und Kraft einen Erfolg für die Ewigkeit erlebt. — Siehſt du, jetzt ſchweigſt du und ich ſehe dein Seelenerröten trotz der finſtern Nacht! Sprich mit Jeſus und laß dich entſündigen, ob der verſäumten Gelegenheit, früher wird der Druck nicht weichen und früher kommt dein Herz nicht zur Ruhe.“

Ich mußte ihm Recht geben und ſtille ſchweigen. Da hat er mit einer majeſtätiſchen Handbewegung mir eine lange Reihe ähnlicher Bilder aus meinem Leben vor die Seele geſtellt: von der erſten Pfarrerarbeit an den Ufern der Kewa, über Südrußlands Steppen und durch ganz Deutschland hin! Mittagſmahlzeiten waren drunter, wo ich mit ein paar ruffiſchen Beamten im Hotel am Schwarzen Meer geſpeiſt oder mit ſchlichten deutſchen Koloniſten aus einer Schüſſel Mehlsuppe gelöſſelt und andere, wo ich in Häuſern deutſcher Barone oder reichen Fabrikanten die außerleſenſten Speiſen geſſen, — nur eins war ihnen allen gemeinſam: der Schatten einer Schuld bei Tiſch! — Tiſchreden!

Jetzt war's aus! Ich mußte Buße tun und um Vergebung bitten.

Nach einiger Zeit kam's dann wie eine Stille über mich: Wo die Sünde iſt mächtig geworden, da iſt doch die Gnade viel mächtiger worden. . . .

Gleich darauf bin ich eingefchlafen und habe erſt heute Morgen beim Bibelleſen an dieſe Nachtſtunden denken müſſen und was ſie mich gelehrt! —



Späne vom Bauplaß

Erhörte Bitten der Ungläubigen und nichterhörte der Gläubigen

Vergleiche dazu Luk. 8, 37—39. Da bitten die ungläubigen Gadarener, Jeſus möge weggehen und er erhört ſie. Furchtbare Gnade der Erhörung! Wer mag heute auch noch ſo etwas erleben? Wenn doch mein Kind, mein Weib ſich nicht bekehren möchte, ſeufzt mancher ungläubige Vater; es wäre ihm fatal, unbequem, ärgerlich. Siehe da, die Erweckung brauſt vorüber, — er iſt erhört. Der Bliß hat nicht eingefchlagen! Warum das? Was für Geheimniſſe haben in der unſichtbaren Welt am Thron der Entſcheidungen mitwirken müſſen, daß das

so kam? „Was ich tue, weißt du jetzt nicht, — du wirst es aber hernach erfahren“. — Der geheilte Besessene bittet um die Gnade, bei Jesu bleiben zu dürfen. Er wird nicht erhört, sondern zum Missionar unter denselben Leuten bestellt, die eben Jesum weggebetet hatten! Mancher unter uns möchte lieber in süßer Andacht zu Jesu Füßen sitzen bleiben und wird nicht erhört, sondern hingesandt als Zeuge zu denen, die Jesum nicht mögen. —



Gibts nicht auch einen Segen nicht gehaltener Predigten oder Ansprachen? Da hat man sich darauf vorbereitet, — das war ein Segen, — dann ward man gedemütigt, daß andere zu Wort kamen und man selbst übergangen wurde, — das ist der zweite Segen. Drittens sieht man, daß Gottes Reich und Werk weiter geht ganz ohne uns; das macht auch bescheiden und viertens liest man nachher zu Hause die vorbereitete Rede durch und kommt zu der verblüffenden Erkenntnis, daß sie wirklich nichts enthielt, was notwendig hätte gesagt werden müssen. — Solch' eine gleichsam von Gott und Menschen mit Stillschweigen übergangene Vorbereitung habe ich mich nie entschlossen, später doch noch irgendwie zu brauchen: sie sollte das Licht nicht sehen! —



C. A. in Bern. Ihren herzlichen Brief mit den drei schönen Einlagen habe ich richtig erhalten und weiß, daß der Herr Sie dafür behandeln wird nach seinem Wort Matth. 25, 40.

S. in M. Sie haben Unrecht, total Unrecht mit Ihren Anschauungen, als ob Satan einen berechtigten Anspruch auf Sie habe und Jesus Ihnen gar nicht helfen könne. Die Sache steht vielmehr stetsfort so, daß es auf die Willenshingabe von Ihrer Seite ankommt. Es kann sein, daß es Augenblicke im verworrenen Geflecht unserer Seelenvorgänge gibt, wo beide draußen stehen und die Seele gleichsam unbesezt, auf ihr eigenes, leeres, hanges Nichts gestellt ist. Aber Satan kann nicht

ohne Ihr persönliches Nachgeben und Jesus will nicht gegen Ihres Herzens Entscheidung Einzug halten. Sehen Sie sich in die Stille und lauschen Sie der Schrift, die voll ist von Beweisen seiner treuen, wartenden, verbenden Liebe. Dann aber geben Sie ihm nach; was es auch sei, was er innerlich von Ihnen begehrt: Der Pflock muß heraus aus der Wasserleitung, eher fließt kein neues Wasser aus dem Heiligtum Ihnen zu.

J. E. in M. Die betreffenden Stellen in Röm. 7, welche Sie anführen, passen weder ganz auf den natürlichen Menschen, wie er ohne Gotteswort in aller Welt sich gleich ist, noch auf den Wiedergeborenen, dessen Zustand das 8. Kapitel schildert, sondern Paulus zeichnet darin seine Geschichte. Von Vers 7 an erzählt er, wie es ihm dem gesezesseifrigen, streng pharisäisch erzogenen Jüngling mit der Verpflichtung auf das Gesetz gegangen sei, die damals (ähnlich unserer Konfirmation) den Knaben mit 12 Jahren feierlich aufgelegt wurde. Bis Vers 24 geht diese Schilderung und erst Vers 25 atmet er ordentlich auf: so steht es ja mit mir nicht mehr und wenn der zweite Teil dieses Verses nicht da stünde, wäre der Uebergang in das 8. Kapitel glatter und leichter. Das darin enthaltene Urteil — das Gemüt stimmt dem Gesetz Gottes zu, das Fleisch dem Gesetz der Sünde — rekapituliert die vorige Schilderung und wird sofort wieder zur Wirklichkeit, wenn der Wiedergeborene aus dem „Bleiben in Jesu“ herausfällt, wenn er statt auf Jesus, auf seine natürliche Anlage blickt, wenn er statt seine Erlösung durch Jesus im Glauben zu beanspruchen, dem alten Wesen Raum gibt. Wir Erlösten schwimmen auf der Oberfläche eines Teiches; so lange wir achtsam an der Oberfläche schwimmen, bleibt das Wasser klar. Sobald aber aus Vergeßlichkeit oder Uebereilung die Füße tiefer in das alte Wesen hinabsinken, wird der auf dem Boden des Teiches vorhandene schwarze Schlamm aufgerührt und das Wasser trübe. Jesus möchte uns bewahren, daß wir nicht in solche Tatsünden fallen und er kann es auch; aber die sündhafte Unterströmung ist als stete Gefahr da, solange wir hier leben. —

Baronin N. Eine zweite Stufe, ein neues Pfingsten, eine besondere Versiegelung des heiligen Geistes — Jahrelang nach der ersten Bekehrung, — kommt wohl hier und da vor, ist aber dann meistens nur ein Beweis dafür, daß man einen inneren Rückfall erlebt hatte und nach dürerer, öder Zeit wieder begnadigt wurde. Oft ist dann „die Herrlichkeit des zweiten Tempels größer als die des ersten war.“ Aber es ist kein Gesetz daraus zu machen, als müßte jedes wirkliche Gotteskind dergleichen neuen Guß erlebt haben: es gibt ganz treue, kindlich-demütige Seelen, die ohne solchen Umbruch nach der Bekehrung dem Herrn folgen. Vergleichen Sie darin den narbenvollen Petrus mit dem einheitlichen Johannes.

L. D. in G. Sie schrieben: „ . . . Daß gerade von vorzüglichsten Menschen wir am wenigsten zu ertragen gewillt, gesonnen und gewohnt sind; daß zwei vorzüglichst veranlagte Menschen sich gegenseitig das Leben am unerträglichsten zu machen geneigt seien, da sie ihre Ansprüche an die Natur des Menschen zu machen vergessen, sondern immer an Geist und Bildung appellieren! Und nachdem keines „aus der Haut zu fahren“ befähigt sei und es nach Rosegger überall „menschelt,“ sei bloß die Phantasie imstande, Bilder von ungetrübten Seelen- und Herzensbeziehungen bei Menschen herborzuzaubern. Die Wirklichkeit verpaßt das schönste Gemälde . . .“ Wahres und Falsches in schönem Durcheinander! Wieviel klarer wird die Rechnung, wenn man

die beiden biblischen Begriffe „Sünde“ und „Gnade“ hineinstellt! Die vorzüglichsten Menschen stehen unter dem Fluch der Sünde, bis die Gnade ihnen hilft zu einer Sittlichkeit, die faktisch über unsere Kraft ist. Wenn das lebendige Christentum nicht derartiges „Aus der Hautfahren“ ermöglichte und uns den Sieg über uns selbst von oben in unser Alltagsleben hineinreichte, wäre es als kraftloses Salz längst aus der Welt entschwunden. Eine rechte Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, wie Demut und Sanftmut für Löwennaturen, — eine gesegnete, harmonische Ehe, eine wahre, selbstlose Freundschaft, — das alles wächst auf dem selbstsüchtigen, natürlichen Menschenboden nicht; — das kommt allein von Oben. Aber es kommt wirklich, wo man Zugänge in seinem Herzen dafür hat. An diesem Wahrheits- und Lebensbeweis des praktischen Christentums fehlt es heute mehr als an Predigten. —

N. N. Dank für die Notiz aus dem „Warmherzigen Samariter,“ (Sonntagsblatt aus Nassau) die meine Angabe bestätigt: „Missionar Seher teilte dann noch mit, daß auf Nias es heller Tag ist von Morgens 6 bis Abends 6 Uhr. Die Morgen- und Abenddämmerung dauert nur 20 Minuten, der Mond scheint des Nachts sehr hell. Vor seinen Strahlen muß man sich den Kopf bedecken, sonst bekommt man gar leicht starke Kopfweg (siehe Psalm 121, 6).“

Eine weitere Bestätigung erhielt ich aus Herrnhut über Surinam; frödl. Dank!

J. S. in E. Ihren Brief habe ich nach dem Lesen verbrannt. So sind Ihre Sünden vergeben und aufgehoben durch Jesu Gnade. Sagen Sie niemand mehr etwas davon und vertrauen Sie sich ganz dem Herrn an, der gekommen ist, uns von aller Herrschaft der Sünde zu erlösen. —



„Das Wort sie sollen lassen stahn!“ Sechs Vorträge gehalten im kirchlichen Verein zu Hamburg. Schwerin, Bahn's Verlag, Mk. 1,80.

Zur Abwehr der Angriffe des Protestantenvereins, der im Jahr vorher über gleichlautende Thematata Vorträge hatte abhalten lassen, sind diese veranstaltet worden. Sie sind also deutlich zur Verteidigung der Grundlehren unseres Glaubens bestimmt und werden gebildeten Laien manche willkommene Stärkung bieten. Am besten hat mir der Letzte gefallen von Prof. Dr. Hoppe, Hamburg über „Das Wunder und die Naturgesetze.“ An anderer Stelle bringe ich Lesefrüchte aus demselben. —

Prof. Dr. L. Weiz, Kulturgeschichte und Naturwissenschaft, eine Zurückweisung der Weltanschauung von Prof. Dr. Ladenburg. Stuttgart, Max Riemann's Verlag. 115 Seiten.

Des zu schnell getauften Juden Ladenburgs unwissenschaftliche Angriffe auf das Christentum haben schon von verschiedenen Gesichtspunkten energische Zurückweisung erfahren. Hier ist es ein christlich gesinnter Philosoph, der eine Behauptung Ladenburgs nach der andern in vornehmer Weise gründlich widerlegt. Für gebildete Leser, die sich vor den etwas reichlichen Zitaten aus Kant nicht scheuen, ist das Buch eine genutzreiche Lektüre. Man wird ordentlich stutzig, daß ein Volk, das einen Kant gehabt hat, geistig und sittlich so herunterkommen kann, daß es dem oberflächlichen Gefasel jenes Juden (das bleibt er für mich trotz der erschlachtenen Taufe!) überhaupt irgendwelche Bedeutung beimessen konnte. Den Herren, die dort in Kassel seinem Vortrag frenetischen Beifall gespendet, wünsche ich gerade dieses Büchlein zum Weihnachtsgeschenk. Vielleicht schämt sich nachträglich doch mancher unter ihnen seiner Unwissenschaftlichkeit!

Empfehlenswert für Studenten:

1. Professor Dr. E. Fischer, Der heutige Stand der Descendenztheorie und unsere Stellung zu derselben.
2. Dr. Öhler, Die kulturellen und sozialen Verhältnisse Chinas und ihre Bedeutung für die Mission.
3. Professor Dr. Wernle, Die Christen Hoffnung und ihre Bedeutung für unser gegenwärtiges Leben.

Alle drei Vorträge sind durch die beigebrachte Diskussion besonders wertvoll. Sie sind à 25 Pfg. zu beziehen durch das Generalsekretariat der christl. Studentenkongferenz in Bern, Münstergasse 3.

† Prof. Dr. Robert Rüböl, Bibelfunde. I. Teil: Das alte Testament, 7. Auflage. Stuttgart, Steinkopfs Verlag. Mk. 3,60.

Wenn man solch ein Werk in siebenter Auflage ausgehen sieht, sollte man an dem Stand des Interesses an der Bibel nicht verzweifeln! Es ist nicht nur hier das geboten, was man in strengem Sinn unter Bibelfunde versteht, sondern auch eine Erklärung der wichtigsten oder schwersten Partien. Für Lehrer und Lehrerinnen, sowie Laien, die in Sonntagschulen oder christlichen Vereinen arbeitend, besondere Veranlassung haben, sich gegen allerlei Angriffe und auf allerlei Fragen zu rüsten, wird hier ebenso klar, wie kurzgefaßt, ebenso gründlich, wie erbaulich die Hauptsache ins Licht gestellt. Von der modernen Kritik ist Bedes Schüler offenbar wenig beirrt gewesen, denn sie kommt bei dieser wirklichen Bibelfunde nicht gerade auf ihre Rechnung. —

Hefte zum christlichen Orient, Nr. 2 Die Ursprünge des Stundismus. 20 Pfg. Nr. 3 Aus der Arbeit unter den Stundisten. 20 Pfg.

In meinem kleinen Büchlein „Das Salz der Erde“ habe ich eine Schilderung der mir bekannt gewordenen Stundisten Südrusslands gegeben, die vielleicht manchem Leser dieses Blattes bekannt sein dürfte. Vorstehende Quellenchriften, die für deutsche

Leser des Erschütternden mehr bieten, gehen über meine persönlichen Erlebnisse weit hinaus, machen aber für einen Kenner der „russischen Zustände“ durchaus einen glaubwürdigen Eindruck. Wann wird endlich der heiße Tiegel dieser modernen Christenverfolgungen brechen? Vielleicht steht Rußland vor einer Katastrophe, einem Gericht; — wer diese Hefte gelesen, weiß dann wenigstens, warum! Bisweilen lieft sich die Weltgeschichte eben doch, wie ein Weltgericht! —

Miniaturbibel-Gesellschaft.

Unter diesem Namen hat sich eine Gesellschaft zum Zwecke der Herstellung und Verbreitung einer sogenannten Miniaturbibel gebildet. — Die projektierte Miniaturbibel soll folgende Vorteile haben: Möglichst kleines und dünnes Format, damit sie bequem in der Tasche getragen werden kann. Sie wird 11 cm breit, 18 cm lang und höchstens 15 Millimeter dick, da sie auf das dünnste Indiapapier gedruckt werden soll. — Der Text der Miniaturbibel soll möglichst genau dem Grundtext entsprechen, sich aber auch möglichst an die besten vorhandenen Uebersetzungen anschließen und in einem gemeinverständlichen Deutsch abgefaßt sein. — Die Miniaturbibel soll endlich zu einem möglichst billigen Preis verkauft werden. — Die Mitglieder der zu diesem Zweck gebildeten Bibel-Gesellschaft verpflichten sich für sechs Jahre jährlich einen Franken zu bezahlen und sich die Verbreitung der Miniaturbibel, die zunächst allmählich in Heften erscheinen soll, angelegen sein zu lassen. — Sie erhalten ohne weitere Bezahlung ein Exemplar der jeweiligen erscheinenden Hefte und schließlich noch eine ganze gebundene Bibel nach gänzlicher Fertigstellung derselben. Weitere Hefte erhalten sie zum Vorzugspreis von 30 Cts. per Stück (das Neue Testament in Leinwand à Fr. 1,—, in Leder und Goldschnitt Fr. 1,50) weitere Bibeln zum Preise von Fr. 2,50 in weich Leder gebunden.

Wer der Miniaturbibel-Gesellschaft beitreten will, melde sich gefl. per Postkarte beim Verlag der „Miniaturbibel“ in Biel, Et. Bern, in Deutschland bei Johs. Schergens, Buchhandlung, Bonn a. Rh.

Alle Schrift von Gott eingegeben. Zwei Zeitpredigten über 2 Tim. 3, 15—17; gehalten am 4. und 25. Januar 1903 von J. Haarbeck, Pastor zu Elberfeld. 1903, Verlag des Erziehungsvereins Elberfeld.

Herzerfrischend wirkt dieses originelle, kräftige und tiefe Glaubenszeugnis wider die Hyperkritik unserer Zeit, die nicht ruht, als bis von der hl. Schrift nichts mehr nachbleibt als die Dedel. Es gründet sich hauptsächlich auf den Erfahrungsbeweis: „Es gibt nur einen Beweis“ so schließt der Verfasser, „der unbedingt und notwendig jeden, dem er gegeben wird, zu der Gewißheit bringt: hier ist der Herr. Das ist der Erfahrungsbeweis. Wiedergeburt aus dem göttlichen Samen des Wortes, das ist der einzige stichhaltige Beweis für die göttliche Eingebung der hl. Schrift, welcher den, der ihn kennt, unempfindlich macht gegen alle Einwürfe, von welcher Seite sie auch kommen mögen.“

A. v. J.

J. Homwald, Geschichte der deutschen Literatur. Konstanz, Verlag von Carl Hirsch. 906 Seiten, Preis 10 M., Prachtausgabe 12 M.

Meines Wissens ist das die erste größere Literaturgeschichte von christlichem Standpunkt. Daher war mein Interesse, als ich den stattlichen Band, der mit 400

Witbern, 100 Kunstbeilagen und künstlerischem Schmuck von der Verlags-Handlung geradezu verblüffend reich versehen ist, zur Hand nahm, in besonderer Weise regte. Beschränkte ich mich anfangs nur auf Stichproben, so ward ich bald angezogen, Seite für Seite aufmerksam zu lesen. Ein reifer, christlicher Geschmack, eine Fülle mir neuen Stoffes, eine glückliche Hand in Auswahl hier und der Beschränkung dort, — das waren die Vorzüge, die mir bald in die Augen sprangen. Das christliche Haus ist durch diese Gabe um ein gebiegenes Hausbuch reicher geworden: man kann es getrost offen liegen lassen, ohne befürchten zu müssen, daß unsere heranwachsende Jugend dran Schaden nehme. Hin und her mag der Geschmack des Einzelnen an einem Urtheil oder einem der glänzend geschriebenen Ueerblicke am Anfang der Epochen sich stoßen, — über Geschmack läßt sich nicht streiten! — Aber im Ganzen ist's ein gelungenes herrliches Werk, und eine köstliche Fundgrube für die christliche Familie. Ich möchte dem Verlag für den unverhältnißmäßig geringen Preis bei dieser Ausstattung meinen Dank sagen und dem Verfasser zu dem Gelingen seiner Arbeit gratulieren. —

Anna Bachofner, Ein schwerer Jugendweg. Verlag von Rober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel. Geh. Mk. 0,80, geb. Mk. 1,60.

Diese schlichte Erzählung aus dem Leben schildert den wirklichen Ernst desselben in packender Weise und zeigt, wie der Segen der Eltern den Kindern das Haus baut und daß ein noch so schweres Leben von Gott geleitet, doch ein glückliches sein muß. Zum Vorlesen für Vereine sehr geeignet. G. R.

Missionswissenschaftliche Studien. Festschrift zum 70. Geburtstag des Prof. Dr. Warneck. Berlin, Warnecks Verlag. 262 große Seiten.

Ein vornehm ausgestattetes, gehaltvolles Buch! Für theologisch gebildete Missionsfreunde ein hoher, belehrender, erhebender Genuß, ein schönes Weihnachtsgeschenk für deinen Pfarrer. Mich hat unter den wertvollen Aufsätzen derjenige über den Islam und seine ungeheure Bedeutung für die Missionsarbeit am meisten ergriffen und bewegt. Wann kommt für unser evangelisches Deutschland die lang erbetene Periode, wo die Heidenmission in vollem Sinn zur Herzenssache aller Väter — und Väter wird? Zeit verlieren, heißt hier Seelen verlieren! Bismarck hat einst darüber ein schönes scharfes Wort geprägt: „Zeit ist Blut!“ —

U. G. Hobbing, Kirche und Erziehung. Leipzig, Wallmanns Verlag. 128 Seiten.

Abgesehen von der psychologisch interessanten, aber schwereren Einleitung, die gebildete Leser voraussetzt, ist dieses Büchlein für alle Helfer und Helferinnen in Sonntagschulen, vielleicht für alle christliche Eltern, eine wertvolle Handreichung. Es hat alles Hand und Fuß, was ich bisher von Hobbing las, — aber außerdem hat diese Schrift auch ein in der Liebe zum Heiland und den Kinderseelen brennendes Herz. —

A. G. Spangenberg, Ein Lebensbild. Gnadau, Unitäts-Buchhandlung. 40 Bfg.

Ein ansprechend geschriebenes Gedenkblatt zur Erinnerung an seinen 200. Geburtstag. „Das Andenken der Gerechten bleibet im Segen.“ —

Dr. phil. Dennert, *Darvinistisches Christentum.* Stuttgart, Max Kiekmanns Verlag, 90 Pfg.

Raumanns „Briefe über Religion,“ ein glänzend geschriebenes Büchlein, das unsere studierende Jugend mit Begeisterung gelesen, wird hier sachlich, ruhig von einem berufenen Fachmann besprochen und die innere Hohlheit dieser Weltanschauungsfeuilletons nachgewiesen. Traurig ist es für mich, der ich einst Raumann sehr liebte, sehen zu müssen, wie er sich politisch und religiös auf schiefer Ebene weiter fortbewegt. Wie wird dieser begabte Mann noch enden? Oder kehrt er einst mit gebrochenen Flügeln zu uns zurück?

Pastor H. Krafft, *Wer ist wiedergeboren?* Barmen, Erim, Buchhandlung des Blauen Kreuzes. 20 Pfg.

Ein vorzüglicher Vortrag, der nüchtern und scharf, biblisch und erbaulich viele törichte und ungesunde Schwärmerei von heutzutage zurückweist. Ich muß ihm wörtlich zustimmen. —



Mein Reiseplan

Vom 11. bis 23. Oktober: Hamburg.

„ 1. bis 11. November: München.

„ 20. bis 29. November: Heidelberg.

„ 11. bis 16. Dezember: Freiburg.

Für Januar 1905: Berlin, Februar: Zürich, März: Nürnberg und Stuttgart.

Colloquium 3, 23 Also auch Gebet und Fürbitte.



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 2.

November 1904.

3. Jahrg.

Nachdruck verboten

An Reiche

Jac. 5, 1—5. Ev. Luc. 16, 19—31.

Mel.: Ringe recht, wenn Gottes Gnade zc.

Die ihr auf der Hoffahrt Wegen
Stolz einhergeht, selbstbewußt,
Was der Himmel euch an Segen
Gab, verschließt in harter Brust;

Könntet manches Leid wohl mindern
An den Armen in der Welt,
Könntet bitt're Not oft lindern,
Die ihr reich an Gut und Geld!

Könntet trocknen manche Tränen,
Heben manchen großen Schmerz,
Stillen mancher Seele Sehnen,
Trösten manch gebeugtes Herz;

Als die Besten könntet schalten
Ihr auf weitem Erdenrund,

Würdet treulich ihr verwalten
Das euch anvertraute Pfund.

Seht, der Augenblick wird kommen,
Da auch ihr von hinnen geht;
Da euch alles wird genommen,
Da ihr ganz verlassen steht;

Da, — was ihr an Erdschätzen
Habt gesammelt und gehäuft, —
Dienend eurem Mammonsgözen, —
Zählings auseinanderläuft.

Eure Weisheit wird nicht nützen
Euch vor Christi Richterstuhl;
Euer Reichtum nicht euch schützen
Vor des Satans Höllenpfuhl;

Eure Macht und eure Stärke, — Sprech, — wie wollt ihr dann ertragen
 An dem Tage des Gerichts, — Eures Richters Flammenblick?
 Alle eure eitlen Werke, Nicht auf tausend eins Ihm sagen
 Da zerfallen sie in nichts. Könnt ihr, — ach, — und kein Zurück,

Was ihr jammernb auch versprechet,
 Und verzweifelnd dann ersleht:
 Eure Schuld sich ewig rächet, —
 Eure Reue kam — zu spät!

Arthur Stimming



Der erste Johannisbrief in Bibelstunden

VII. Von den Widerchristen.

2. Joh. 2, 18—27. „Kindlein, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, daß der Widerchrist kommt, so sind auch jetzt viele Widerchristen geworden, woraus wir erkennen, daß es die letzte Stunde ist. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn, wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber sie sollten offenbar werden, daß nicht alle von uns sind. Und ihr habt die Salbung von dem Heiligen und wißt alle. Ich habe euch nicht geschrieben, weil ihr die Wahrheit nicht wißt, sondern weil ihr sie wißt und daß alle Lüge nicht aus der Wahrheit ist. Wer ist der Lügner außer, der da leugnet, daß Jesus der Christ sei? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, der hat auch den Vater. Was ihr von Anfang gehört habt, das bleibe in euch. Wenn in euch bleibt, was ihr von Anfang gehört habt, so werdet auch ihr im Sohn und im Vater bleiben. Und das ist die Verheißung, die er uns verheißen hat, das ewige Leben. Solches habe ich euch geschrieben von denen, die euch verführen und ihr — die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt bei euch und ihr bedürft nicht, daß euch jemand lehre, sondern, wie seine Salbung euch über alles belehrt, so ist es auch wahr und keine Lüge, und wie er euch gelehrt hat, so bleibet in ihm.“ —

Man muß sich zuerst klar zu machen suchen, was damals und was heute das Widerchristentum, — auch Antichristentum genannt — bedeutet. Damals sah man vor und nach dem jüdischen Kriege falsche Messiasse des Judentums auftreten, die dem Volk zum Verderben gereichten. Jesus hatte von solcher Art geweissagt: „wenn ein Andern

kommen wird in seinem eigenen Namen, demselbigen werdet ihr glauben.“ Aus solchen geschichtlichen Erlebnissen stammt die Vorstellung vom Antichristen, einem sich selbst überhebenden Menschen, der sich an Christi Stelle setzt, und unter dem Vorwand eine höhere und bessere, ja die wahre Form des Christentums zu lehren, das eigentliche Wesen der Nachfolge des demütigen und sanftmütigen Jesus in sein Gegenteil verlehrt. Man könnte sagen, es ist eine satanische Nachäffung des Welt- heilands, die nur dadurch für die Gemeinde Jesu eine so hervorragende Versuchung bildet, daß sie unter christlichen Namen und Formen gerade das alles beseitigt, woran sich der natürliche Sinn bei Christo geärgert hat und so dem Fleische der unwiedergeborenen Christen schmeichelnd sie zu Hochmut und Herrschaftsgelüsten verführt. Statt von einer einzelnen solchen Persönlichkeit, in der bei Paulus diese ganze Richtung ihre satanisch-inspirierte Spitze findet, spricht Johannes von vielen, verschiedenen Vertretern dieser Irrlehre; man könnte sagen, er warne vor den gegenwärtigen Vorläufern des Antichrists, der selbst noch nicht da ist und darum zeichnet er der Gemeinde die ganze verderbliche Art so scharf, daß diese Umrisse noch für heute ihre Geltung haben. Wohl hat Muhammed einige Ähnlichkeit mit dem Urbild eines solchen Antichrists, — wohl hatte Luther eine Art Berechtigung, dem römischen Zerr- bild des Statthalters Christi solche Züge nachzuweisen, — aber darin erschöpft sich für uns die Bedeutung der Warnung nicht.

Auch in unserer Mitte erhebt sich dann und wann eine neue Auf- fassung des Christentums mit der Annahme, die reinere, bessere, echte Form desselben darzustellen, wobei die zentralen Heilstatsachen — Gottessohnschaft, Kreuzestod und Auferstehung Jesu — ihres Wertes und ihrer Kraft entkleidet werden und wobei der natürliche, wunder- scheue, glaubensfeige und hochmütige Menscheng Geist seine besondere Weide findet. Man braucht heutzutage keine Namen zu nennen und doch merkt jeder Einsichtige sofort, daß es mächtige antichristliche Strömungen in der Theologie und Kirche unserer Tage gibt. Nicht die eigentlichen Gottesleugner und plumpen Sündenknechte gehören dazu, denn diese er- heben wenigstens nicht den Anspruch im besten Sinne des Wortes Christen zu sein. David Friedrich Strauß hatte noch die Ehrlichkeit, in seinem Buche „Der alte und der neue Glaube“ auf die Frage: sind wir noch Christen? offen zu erklären: „Nein!“ Andere aber wollen gerade Christum besser verstanden haben, als die Apostel und die Reformatoren und befehligen sich in christlichen Formen und Redensarten, denen sie einen ganz anderen Sinn untergeschoben, den Anschein zu erwecken, als

seien sie die besten, wahrsten, feinsten Vertreter des echten Christentums. Hunderte von Kirchen in unserem evangelischen Deutschland hallen wieder von solcher antichristlichen Verfälschung unserer Kirchenlehre und der natürliche Mensch zollt ihr Beifall; denn bei solcher Lehre kann er bleiben, was er ist und will.

Es hat darum jemand vielleicht nicht mit Unrecht gesagt: Die drohende Auflösung unserer Volks- und Landeskirche durch die wachsende Macht der Gemeinschaften und Sekten sei Gottes Antwort auf solche Verfälschung der Predigt! Jedenfalls gilt uns heutzutage die Warnung vor den Widerchristen mit mindestens derselben Wucht, wie den Zeitgenossen des Apostels, — einerlei, ob man ihm mit der Folgerung recht gibt oder nicht: „Daraus wir erkennen, daß es die letzte Stunde ist.“

Das ist auch ein Punkt, der viel Staub aufwirbelt. Haben sich die Apostel geirrt mit ihrer Anschauung von dem nahenden Weltende und der unmittelbaren Wiederkunft Christi? Wenn das doch augenscheinlich der Fall sei, dann dürfe man ihre übrigen Lehren und Meinungen auch nicht allzu ernst nehmen, folgert man. Wie steht es damit? Merkwürdig bleibt es, daß durch die ganze Kirchengeschichte hin es sich stets wieder gezeigt hat, daß, wenn besondere Zeiten der Gefahr und des Niederganges große Kreise lähmten, daß sie im Glauben und der Liebe erschlafften, in kleinen Kreisen die Liebe zum Heiland besonders deutlich emporflammte und man dann auch sofort sich um das Panier scharte: Der Herr ist nahe! Wie, wenn das Jesu Absicht gewesen wäre, die er dabei verfolgte, daß er im allgemeinen seine Wiederkunft als nah bevorstehend lehren ließ? Wenn es von vornherein mit derselben Klarheit hätte gepredigt werden sollen, wie etwa der Heilsweg für den einzelnen, daß es Jahrhunderte währen sollte, bis er zum Gericht und zur Aufrichtung seines Herrlichkeitsreiches wiederkäme, — woher hätten dann die einzelnen Generationen den schärfsten Impuls zum Ernstmachen und zum Auskaufen ihrer Lebenszeit nehmen sollen?

Und ist es auf der andern Seite nicht doch die letzte Stunde der Weltgeschichte, einerlei, ob sie noch Jahrhunderte währen sollte, in der sich damals die ersten Christen und in der wir uns befinden? Einen zweiten Heiland, eine andere Gnadenzeit, eine völlige Veränderung in den Heilmitteln gibt es nicht und der Abschluß des ersten Jahrhunderts ist wie der des zwanzigsten auf das Gericht und die Wiederkunft Christi gerichtet. Sie, wie wir, leben und sterben an der Schwelle des Gerichts. Somit wollen wir uns nicht irre machen lassen in dem Glauben der

Apostel, daß der Herr, vor dem tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen ist, im Kommen begriffen ist und wir alle dazu berufen sind, mit unserer Lebensarbeit ihm die Wege zu bereiten. Gerade die Lebendigkeit solcher Auffassung wird uns auf der einen Seite helfen Ernst zu machen mit der Abkehr von der vergänglichen Lust der Welt, wie er auf der andern Seite uns ängstlich machen wird vor jeder Verflachung des Christentums, die mit einem wiederkommenden Heiland nichts anzufangen weiß, weil sie ihn als den Getreuzigten und Auferstandenen auch nicht wirklich brauchen wollte. Jedenfalls will ich mich lieber mit den Aposteln und den Reformatoren, deren Glauben die Welt überwunden hat, in diesem Punkte irren und von den Modernen auslachen lassen, als daß ich um den Beifall einer dem Verderben verfallenen Welt mich dazu bringen ließe, ein neumodisches Christentum ohne den wirklichen Jesus anzunehmen.

Man könnte beim Blick auf die Kirchengeschichte noch in einem anderen Sinne die Meinung der Apostel verteidigen. Ist Christus nicht jedesmal, wenn es an einer Wegwendung der Geschichte schien, als ob die Lüge Recht behielte, in neuen Persönlichkeiten, neuer Entfaltung des Glaubenslebens und unerklärlichen Erweckungen wieder und wieder gekommen, um sein Wort wahr zu machen: Ich komme zu Euch, ich bin bei Euch, ich will Euch nicht Waisen lassen? —

Als besondere Kennzeichen der Widerchristen, vor denen Johannes warnt, hebt er hervor: „aus uns gingen sie hervor, aber sie waren (innerlich, dem Geiste nach,) nicht aus uns; sonst wären sie bei uns geblieben.“ Wer aus der Art Jesu stammt, verleugnet ihn nicht, ist nicht unbefriedigt durch ihn und spekuliert nicht auf irgend eine höhere Form der Frömmigkeit, als wie Jesus sie gibt. „Doch sie sollten offenbar werden, daß sie nicht alle aus uns sind.“ Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, — auch die ungöttliche Art jener Widerchristen soll der Gemeinde Jesu zum Segen, zur Läuterung und Klärung ausschlagen. Darum wollen wir nicht gleich aus dem Häuschen geraten, wenn die Kinder, die die Bundeslade zu ziehen haben, mal aus dem Wege treten! Ist der Herr Gott, dann steht er selbst zu seinem Wort und seinen Verheißungen, mögen die Menschlein noch soviel über ihren eigenen Fündlein, diese armseligen Eintagsfliegen, den lauterer Verstand des Wortes Gottes verlieren.

Weiter kennzeichnet sich das Widerchristentum durch die unlautere Stellung zur Person Jesu Christi. „Wer ist der Lügner, außer, der da leugnet, daß Jesus der Christ sei? Das ist der Widerchrist,

der den Vater und den Sohn leugnet" (d. h. dieses Verhältnis verkehrt und seines eigentlichen Sinnes entkleidet, als ob Jesus nicht der wirkliche, vorweltliche Sohn Gottes sei!) „Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennet, der hat auch den Vater.“ Unauflöslich ist der gnädige Gott mit seiner geheimnisvollen Offenbarung im Sohn verbunden; wer einen von beiden leugnet, hat auch am andern nicht, was die Schrift von demselben aussagt. Wurzellose Zweige, regenleere Wolken, Menschenträume müssen an die Stelle Gottes und seines Sohnes treten, wenn man die geheimnisvoll verbundenen, Gnade und Segen spendenden Offenbarungen von Vater und Sohn abweist. Nicht auf die theologisch oder philosophisch zergliederten Begriffe der Gottheit kommt es dabei an, sondern auf das Erlebnis des Lebendigen. Haben wir von Anfang an gehört, daß wir nur durch Christum zum Vater kommen und trat zu solchem Hören das Erleben der Wirklichkeit, dann gilt uns vor allem, daß wir darinnen treulich bleiben und uns durch keine alte oder neue Lehre davon abwendig machen lassen, worin unser Leben quillt.

Das veranlaßt Johannes noch einen dritten Ausdruck zu brauchen, der vielfach umstritten und sehr verschieden ausgelegt worden ist: „Ihr habt die Salbung von dem Heiligen und wißt alle“ (was Euch zum Heil nötig ist) und „die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt bei euch und ihr bedürft nicht, daß euch jemand lehre, sondern, wie seine Salbung euch über alles belehrt, so ist es auch wahr . . . und so bleibet in ihm.“

Was bedeutet dieser Ausdruck „Salbung“? Hier gibt es eine rohe, äußerliche und eine feinere, übergeistliche Deutung, die ich beide abweisen möchte. Die rohe Auffassung verstand eine Salbung mit einem wirklichen Salböl und wird von den Römischen und Griechisch-Katholischen ebenso noch heute buchstäblich ausgeführt, wie von den Irwingianern. Daß der Herr kein besonderes Sakrament eingesetzt hat, weder die Firmung, noch die letzte Ölung, noch die irwingianische Versiegelung, bedarf für einen besonnenen evangelischen Bibelleser keines weiteren Beweises. Die übergeistliche Deutung findet sich bei Darbyisten und manchen ihnen verwandten modernen Gemeinschaftschriften. Da meint man, jeder bekehrte Christ müsse noch eine besondere Geistes-Taufe, eine Extra-Versiegelung, ein eigenes Pfingsten erleben und wer davon nichts wisse, gehöre nicht zu den erstklassigen Christen. Das ist schon darum falsch, weil Rechtfertigung und Heiligung beide in der Bekehrung (oder Wiedergeburt) schon gegeben sind. Ist die Gewißheit, Vergebung der Sünde

zu haben, die Sonne, die unser Leben erleuchtet, dann wirken ihre Strahlen ganz von selbst die Heiligung. Man irrt sich darüber so leicht, weil die reifen Früchte eines Heiligungslebens zeitlich mit dem Eintritt der Rechtfertigung nicht zusammenzufallen scheinen. Aber es ist kein neues Pfingsten, keine besondere neue Geistesausgießung, keine besondere höhere Stufe nötig, sondern so natürlich, wie das Wachstum des Weizens seine Gras- und Halm- und Körnerperiode mit sich bringt, ebenso natürlich wird aus dem Anfänger auch ein erfahrener Christ.

Was ist denn die Salbung? Christus heißt auf deutsch der Gesalbte, — somit ist hier eine Art Wortspiel mit dem Ausdruck Salbung gemeint. Wer den Sohn, — den Gesalbten — hat, der hat auch die unpersonliche Kraft Christi, das Leben Christi, das neue, treibende Motiv der Liebe Christi. Salbung in unserem Zusammenhang ist also das neue Leben von oben, die Innewohnung des Geistes. Von derselben wird ausgesagt, daß sie für alle, die sie wirklich haben, genug Belehrung über das zum Heil und zur Nachfolge Jesu nötige enthalte; es bedarf keiner nagelneuen Menschenfündlein, keiner Baptistentaufe, keiner Sekten-schablonen, keines Scientismus oder Spiritismus oder dergleichen neu-modischen Säckelchen. Wer wirklich Jesu Geist hat, den wird dieser Geist in alle Wahrheit leiten. Es ist ein geheimer innerer Takt, (wie der Schweizer sagt: ein Merks!) der herausfühlt, was eben wirklich Jesus von einem will, oder was nur liebe thörichte Christen in ihrem unweisen Eifer von einem verlangen. Darum heißt es hier: „ihr bedürft nicht, daß euch jemand lehre“, d. h. etwas neues, was nicht im einfältigen Wort vom Kreuz und Leben Christi, von Buße und Gnade, von Selbstverleugnung und Kreuznachfolge enthalten wäre, auch erst als eine höhere, bessere Form des Christentums beibringen mußte. Das letzte Spitalweiblein, wie der bekehrte Sandwichsinsulaner können diese Salbung haben und von Gott gelehrt sein, während der gelehrteste Professor, dem sie fehlt, draußen, außerhalb des eigentlichen Christentums steht. Jesus ist nicht an Weltweisheit gebunden und wird mit dem Herzen, nicht mit dem Kopfe erkannt! —

Weiter ist von dieser Salbung gesagt, daß sie die Tendenz habe, bei uns zu bleiben. Hat Gott jemand dadurch auserwählt, daß er ihm das helle Licht des Glaubens an Jesus angezündet hat, so möchte Gott wahrhaftig nicht, daß dasselbe wieder erlösche! Jesus selbst hat's versprochen: „Niemand soll euch aus meiner Hand reißen“, d. h. keine fremde dämonische oder menschliche Gewalt bekommt von Gott Vollmacht und Möglichkeit, uns wieder von Jesu loszureißen, solange wir selbst

auch bei ihm bleiben wollen. Es ist also damit, daß die Salbung bei uns bleiben will, kein Ruhepolster für Trägheit und Lauheit zurechtgerückt, sondern wir werden gerade dadurch aufgerufen: Nun, tut ihr auch eure Pflicht! Bleibet bei dem Wort, das euch Leben schenkt! Bleibet in der Liebe Jesu, bleibet im Umgang mit ihm, bleibet im Nehmen seiner Kraft! Wir sollen uns der hohen Verantwortung Gesalbte, Amtspersonen, Priester und Könige des Lammes zu sein, bewußt werden und darnach leben, wandeln und handeln. Die Salbung von oben ist Geist, Feuer, Leben, Kraft, Liebe; — sieh dein Leben an, ob du solchen Gotteskräften Raum schaffst, ob du dich dieser Richtung hingibst, ob du für deinen Herrn da sein willst! Wie anders könnte es unter uns bestellt sein, wenn wir alle als gesalbte Amtsträger vor ihm leben wollten! Wieviel von dem heiligen Salböl würde dann von uns auf andere fließen! Wie würde dann ein heiliger Schutz des Allerhöchsten uns umschweben: „Tastet meine Gesalbten nicht an!“ Wieviele von uns würden es dann erleben, daß sich das Wort an uns erfüllt: „Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein!“ Von Oben her wird es gewünscht und gegeben, — wird es von uns genommen und gebraucht, dann wird's zu sehen und zu spüren sein in unsern Lebensbeziehungen auf Erden! Amen. —

Aus franken Tagen

Jüngst wurde mir von treuer Hand
Ein lieblich Leuchtkreuz zugesandt,
Drauf steht zum Trost im Erdenleid
Die Botschaft aus der Ewigkeit:
„Ich bin der Herr, dein Arzt.“

Fliehet mich der Schlaf, mein Auge wacht,
Wie tröstlich winkt durch dunkle Nacht
Des Kreuzes Glanz zum Herrn empor,
Der durch Sein Blut Sein Wort beschwor:
„Ich bin der Herr, dein Arzt.“

Ich bin der Herr! Nun zittre nicht
Mein Kind, ob Kraft dir gleich gebricht,
Ob Sorgen, Schmerzen, selbst der Tod
Dein Herz bestürmen! Ich, dein Gott,
„Ich bin der Herr, dein Arzt!“

Ich bin der Herr! Was dich ansieht,
Mein Kind, in meinen Händen liegt;
Ich brauch's zu deinem ew'gen Glück:
Ich schmelze bis zum Silberblick.
„Ich bin der Herr, dein Arzt.“

Ich bin der Herr! Du kennst mich ja
In meiner Lieb von Golgatha?
Ich gab für dich mich gänzlich hin
Und such dich ganz, mir zum Gewinn:
„Ich bin der Herr, dein Arzt.“

Ich bin dein Arzt! Nach Tränensaat
Gar bald die Freudenenernte naht.
Dann darfst du schau'n mein Angesicht,
Dann strahlt dir's erst in hellstem Licht:
„Ich bin der Herr, dein Arzt.“

E. v. St.



„Charakterlose“

Eine Erzählung aus der Gegenwart.

II.

Motto: „Wir säen eine Tat und ernten eine Gewohnheit.
Wir säen eine Gewohnheit und ernten einen Charakter.
Wir säen einen Charakter und ernten ein Schicksal.“

Gleich am ersten Abend brachte Alphons eine Umwälzung des gewohnten Tones bei Tische zuwege. Er sprach nicht nur selbst sehr viel und sehr munter, sondern widersprach auch dem Hausherrn, was derselbe gar nicht gewohnt war. Ein paar Mal erschrafen die Töchter ordentlich ob solcher Kühnheit und fürchteten heimlich, daß der wortgewaltige Vater den Frevler mit ein paar Wortblitzen in den Grund schmettern würde. Aber nichts davon geschah: im Gegenteil, der Widerspruch schien den Pfarrer zu interessieren und die Unterhaltung wurde lebendiger und reichhaltiger, denn je.

Nachdem man die ersten Aussprachen über die Verwandten und die nächsten Pläne des jungen Mannes erledigt hatte, warf Alphons in seiner etwas lässigen Weise hin:

„Das ist übrigens gar kein so großes Glück, Besitzer einer Maschinenfabrik in Zachelhaus zu sein! Das kleine Nest bietet einem nichts an gesellschaftlicher Unterhaltung. Einen einzigen Abend versuchte ich es mit dem dortigen Stammtisch, aber ich bin bei der langweiligen Unterhaltung der Honoratioren fest eingeschlafen, daß man mich kaum wach kriegte.“

„Nun,“ meinte Vater Kimming bedächtig, „Du hättest fürs Erste gerade Arbeit genug, Dich in Deine neue Stellung hineinzuleben, und es wäre das Geratenste für das große Unternehmen und für Dich, wenn

Du für die nächsten fünf Jahre die ernsteste Beschäftigung mit diesem Werk für Dein Vergnügen hieltest."

Alphons lachte ungeniert auf und meinte dann:

"Ueber sich selbst hinaus kann kein Mensch! Mir ist es gleich in den ersten Wochen klar geworden, daß ich wenig Anlage zum Fabrikbesitzer habe. Wenn einmal über das andere — ob es sich um die Formen in der Gießerei handelte oder um wichtige Abschlüsse von großen Bestellungen — ist mir der Schreck in die Glieder gefahren, wenn mein alter Ingenieur, der übrigens den bezeichnenden Familiennamen Hackemich trägt, mit besonders scharfer Betonung sagte: Das pflegte der alte Herr immer persönlich zu ordnen oder zu entscheiden. Was weiß ich, wer recht hat! Ob Hackemich mit seiner technischen Berechnung einer Neubestellten Maschine oder unser erster Geschäftsführer Meisenberg mit seiner kaufmännischen Aufstellung. Meisenberg sagt in einem solchen Fall, daß die Maschine nicht mehr wie zweiundzwanzigtausend Mark kosten dürfe, weil andere große Firmen sie dafür schon ähnlich hergestellt hätten, worauf Hackemich erwidert, daß bei den Herstellungskosten, dem jetzt teuer gewordenen Material und dem Risiko ich jetzt sechsundzwanzigtausend Mark verlangen müsse, wenn überhaupt ein Gewinn fürs Werk herauspringen soll. Ich habe in solchen Fällen die Herren in ernsthafter Debatte stehen lassen, ging in mein Separatbureau und habe mit alten Würfeln herausgetnobelt, wer von beiden recht haben soll."

Else und Julie konnten sich des Richerns nicht enthalten.

"Das ist falsch," sagte der Vater schnell, „so entscheidet ein denkender Mann nicht. Du hättest die beiden Aufstellungen sorgfältig prüfen müssen."

"Onkelchen," lachte Alphons, daß man seine schönen weißen Zähne sah, „das verstehst Du nicht! Dazu hätte ich mindestens drei volle Tage vom Morgen bis zum Abend mir jede Einzelheit erklären lassen und jeden Hammerschlag eines Arbeiters in Geld berechnen müssen. Am liebsten wäre es mir, die Lage der Industrie ginge einmal stark in die Höhe, und ich könnte aus dem ganzen rauchigen Schwamm eine Aktiengesellschaft machen."

„Das würde ich für ein schweres Vergehen halten," antwortete der Pfarrer finster. „Es wäre ein Unrecht gegen Deinen Onkel, gegen Deine Angestellten und Deine Arbeiter. Wo man den patriarchalischen Charakter eines solchen, im Laufe eines Menschenlebens gewachsenen Wertes noch beibehalten kann, ist der sozialen Schärfe unserer Verhält-

nisse noch am ehesten das Gift zu nehmen. Ich halte die unpersönlichen, seelenlosen Aktiengesellschaften auf diesem Gebiet für einen ebenso argen Krebschaden der Gegenwart, wie etwa im Handel die großen Warenhäuser.“

Alphons zuckte die Achseln und sagte mit komischem Anflug in Stimme und Miene:

„Das ist von Dir sehr edel gedacht, und ich gebe zu, daß nicht nur eigene Verfehlung, sondern auch die Tugend eines anderen geeignet ist, Gewissensbisse hervorzurufen. Wer aber in diesem täglichen Angelaufenwerden drinsteckt, verliert in kurzer Zeit all' die schönen Ideale von Volksbeglückung und sozialer Klassenversöhnung.“

„Weich' mir nur nicht aus, lieber Junge,“ sagte der Pfarrer ruhig, „so lange Du noch Gewissensbisse über Deine leichtfertige Stellung zu dem mühevollen Lebenswert Deines seligen Onkels verspürst“

„So habe ich es gar nicht gemeint,“ unterbrach ihn Alphons schnell. „Nach meinem modernen Standpunkt bin ich noch sehr im Unklaren darüber, ob es überhaupt ein Gewissen gibt.“

„Alphons!“ schrie die Pfarrfrau entsetzt auf und ließ eine Masche fallen, während über Annettes bleiches Gesicht eine flüchtige Röte zuckte.

„Wie erklärst Du Dir denn die Macht des Gewissens im Menschenleben, in der Dichtkunst und in der Geschichte?“ fragte der Vater, indem er seinen jungen Gast aufmerksam anschaute.

Alphons trommelte mit den Fingern auf den Tisch und warf mit dem liebenswürdigsten Gesicht seine Worte hin, als wären es wertlose Spielmarken.

„In der Geschichte und in der Dichtkunst wird das sogenannte Gewissen nur eingetragen von dem beobachtenden Menschen; es ist nur der Reflex, den er aus sich selbst, aus seiner Voreingenommenheit auf das Objekt projiziert. Was des Menschen eigenes Empfinden anlangt, so lehrt doch eine aufmerksame Seelenkunde, daß man sich das sogenannte altmodische Gewissen in dem Augenblick abgewöhnen kann und muß, wo man den Naturgesetzen wirklich glaubt und mit dem Eingreifen eines persönlichen Gottes nicht mehr rechnet.“

„Aber das wirst Du doch nicht tun!“ rief die Tante aufgeregt. „Das wäre ja gewissenlos.“

„Tantchen,“ erwiderte er scherzhaft, „was ist schlimmer, gewissenlos zu sein, wie Du sagst, oder gedankenlos? Ich muß doch auf alle Fälle mich bemühen mit meinen Gedanken in Übereinstimmung zu

bleiben und meine Gedanken wissen nichts von dem, was man früher Gewissen nannte. Nimm mal eine mathematische Aufgabe! Wenn das Denken darin korrekt ist, haben die Zahlen doch kein Gewissen."

Er sah sich triumphierend im Kreise um und freute sich offenbar, daß die Cousinen ihn mit unverholenen Entsetzen anstarrten.

Der Pfarrer schob seinen Lehnstuhl etwas vom Tisch zurück, schlug langsam das eine Bein über das andere, faltete die Hände über dem Leib, ließ den Daumen-Walzer spielen und sagte in heiterem Ton:

"Da hast Du recht, mein Junge. Die Mathematik ist die einzige sündlose Wissenschaft, die so ehrlich ist, daß sie ihre etwaigen Fehler bis auf den tausendsten Bruchteil selbst im voraus berechnen kann. Aber das ist auch nur bei ihr der Fall. Bei jeder andern Wissenschaft versagt diese absolute Klarheit. Da mischt sich stets das Gewissen, die sittliche Weltanschauung, oder soll ich lieber sagen, der sittliche Charakter des wissenschaftlichen Subjekts hinein. Aus dem Wissen von den Vorgängen in der Natur allein entsteht keine Weltanschauung. Was für Voraussetzungen und was für einen Charakter der Gelehrte zu seiner Arbeit mitbringt, das entscheidet über die Art, wie er seine Bleisoldaten aufstellen wird. Da gibt es sofort einen gewaltigen Unterschied zwischen einem gewissenhaften oder einem gewissenlosen Forscher. Zu was für verschiedenen Resultaten in der Anthropologie sind zum Beispiel Virchow und Häckel gekommen! Der erste immer strenger und vorsichtiger in seinen Urteilen und der andere immer leichtsinniger bis zum Marktschreier und Fälscher! Und nun gar erst das eigentliche sittliche Gebiet! Du kannst doch nach einer sittlichen Entscheidung die innere Erfahrung nicht leugnen, daß Dir entweder ein Gefühl der Befriedigung oder der Unlust aufsteigt?"

"Das schon," erwiderte Alphons, der den Onkel aufmerksam angeschaut hatte, „aber wieviel davon ist weiter nichts als Gewöhnung?"

"Gut," gab der Pfarrer zurück, „dann gewöhne Dir bitte erst für acht Tage, dann für ein einziges Jahr Dein Gewissen vollständig ab, daß es Dir gar keinen Streich mehr spielt. Dann wollen wir uns wieder sprechen. Wer das Gewissen wirklich ganz ausgelöst hat, der braucht keinen Gott, der kann auch gar nicht zu Gott kommen."

"Das ist aber schrecklich, daß Du über diese Sachen so denkst," sagte die Tante kopfschüttelnd.

"Nun, ich will mich ja gern bessern," lächelte Alphons liebenswürdig, „und vielleicht geht das mit dem Gewissen, wie mit einem Schuh, von dem man wohl im Scherz sagen kann, daß er am ärgsten

den zu drücken pflegt, der keinen hat. Außerdem ist mein Hiersein ja der beste Beweis für meine beginnende Besserung. Wäre ich überhaupt in das fromme Pfarrhaus gekommen, wenn ich nicht die leise Ahnung verspürt hätte, daß man hier nicht nur einem armen Wanderburschen an der Tür ein Stück Brot spendet, sondern auch einem verschämten Armen in religiöser Hinsicht eine wirkliche Labung bieten kann.“

Mit dieser liebenswürdigen Wendung hatte er die Damen wieder für sich gewonnen, denn Anette und die Mutter nahmen sich von diesem Augenblick an vor, für ihn zu beten und der Onkel konnte auf Grund dieser Armutserklärung in den nächsten Tagen erst recht eifrig religiöse Gespräche mit ihm führen. Heute Abend aber war es, als ob man nur die Waffen gemessen und den Kampfplatz abgesteckt habe, denn Pfarrer Rimming hatte noch unaufschiebbare schriftliche Arbeiten in seinem Zimmer zu erledigen, und der Rest des Abends bis zu dem um 10 Uhr stattfindenden Abendsegen ward leichter Unterhaltung freigegeben.

Man sprach über allerlei Jugendstreichs und Jugenderinnerungen, und Alphons sprudelte ordentlich über von munterer Rede. Es kam unter anderem zur Sprache, daß alle drei Pfarrerstöchter noch nicht verlobt seien, ja eigentlich nicht einmal etwas von einer Liebesgeschichte erlebt hätten.

Als der Gast darüber in ausgelassener Weise seine Witze machte, wollte ihn die Mutter etwas dämpfen und fragte mit scharfem Blick:

„Ich hoffe, da Du nicht verlobt bist, hast Du auch noch nichts von solchen Sachen erlebt?“

Jetzt machte er ein schalkhaftes Gesicht und sagte mit komischem Pathos:

„Doch ich habe schon einmal geliebt, und wenn es euch interessiert, erzähle ich euch die Geschichte meiner ersten Liebe.“

Meine erste Liebe hieß Mimmi und die Sache endigte tragisch. Wir waren abends im Dunkeln in Dortmund angekommen und in einem Hotel eingekehrt, weil unsere Möbel noch nicht da waren. Vater und Mutter hatten soviel zu tun, daß ich allein im Hotelzimmer bleiben mußte. Da hörte ich draußen ein Krächzen und Schreien, wie nur ein arg gequälter Mensch schreit und gleich darauf ein Zischen und Krachen, Stampfen und Stoßen, daß meine lebhafteste Phantasie sich einen ganzen Räuberroman zurecht denken konnte. Eigentlich fürchtete ich mich sehr. Wie der Kellner kam, um den Tisch fürs Abendbrot zu decken, frage ich ihn, was da draußen so furchtbar geschrien hätte; da lachte er und sagt: „Das war die Mimmi, die ist immer etwas heiser.“ Am andern Tage habe ich sie denn selbst gesehen und lieben gelernt. Ihre blauen

Augen, ihr glühender Mund und besonders die kleinere, zierlichere Gestalt unter ihresgleichen gefielen mir sehr. Wir wurden gute Freunde und ich habe sie bewundert, wenn sie mal sich anstrengte und ganz ordentlich dahinraste, wie ihre großen Schwestern, daß der silbergraue Schleier weit in der Luft ihr nachzog. Dazwischen habe ich sie auch gestreichelt, wenn es niemand sah. Aber eines Morgens kam die Nachricht, daß sie in der Nacht einen tiefen Fall getan und dabei Ehre und Gesundheit und Leben eingebüßt habe; ihre Gelenke waren kaput und die Zähne eingeschlagen. Natürlich lief ich sofort nach der Schule hin und habe bittere Tränen neben ihrer Leiche geweint zum Gaudium der Umstehenden. Sie wußten ja nicht, daß ich die Mimmi so lieb gehabt. Dann ist sie nachher buchstäblich zum alten Eisen geworfen worden, denn Mimmi war bei ihren Lebzeiten die kleine Rangierlokomotive Nr. 3 gewesen!“

Irrte er sich oder war es wirklich so, daß Anette allein bei dem jetzt ausbrechenden Jubel über die drollige Geschichte nicht mitlachte, sondern es nur wie ein Aufatmen der Erleichterung über ihr stilles Gesicht flog. Sie war ihm überhaupt ein Rätsel; so ganz anders als die Mädchen, die er bisher in guter und schlechter Gesellschaft kennen gelernt hatte. Ohne daß er es sich klar gestanden hätte, war sie ihm wichtiger, als die anderen. Hatte er doch bei der ganzen Unterhaltung am Abend immer wieder nur mit schnellem Blick sehen wollen, was er auf sie für einen Eindruck mache und des Gefühles konnte er sich nicht entschlagen, als ob sie durch ihr stilles Wesen ihn beruhige, erquicke und anziehe.

(Fortsetzung folgt)



Wie lange noch?

Zwischen Marsch und Moor, da wo die Grenze des einen unmerklich in die des anderen übergeht, steht ein kleines Haus. — Schon manches Jahr sitzt der Bewohner darin, lang genug, um sich einreden zu können, es sei sein Eigentum, von dem ihn niemand vertreiben könne und wo er darum auch tun und lassen dürfe, was ihm beliebe.

Die Wahrheit ist aber die: Der reiche Großbauer, bei dem er früher als Knecht gedient, hatte Gefallen an dem jungen tüchtigen Burschen gefunden, der sich bald in besonderer Zuneigung seinem eigenen Sohn angeschlossen, und dessen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften ihn

zu einer besseren und selbständigeren Stellung geeignet erscheinen ließen und viel für die Zukunft versprachen. Im Einverständnis mit seinem Sohn hatte er ihm das Haus zwischen Marsch und Moor gebaut, um da zu wohnen und für ihn zu arbeiten. — Er hatte so seine besonderen Gedanken mit ihm. — Auf der Marschseite konnte er für seine eigenen Bedürfnisse sein Korn und seine Kartoffeln bauen. Das Land gab ihm sein täglich Brot vollauf. Es wuchs ihm zu, wenn er nur seinerseits das Nötigste tat. Aber seine eigentliche Arbeit lag auf der anderen Seite, da wo sich das große Moor meilenweit dehnte, ein gefährlicher ungesunder Boden, der Aufenthaltsort für allerhand lichtscheues Gefindel. Ihm sollte er durch Trockenlegung und Kanalisation langsam einen Fuß breit nach dem andern abgewinnen, in fruchtbare Marsch verwandeln und so dem andern Besitz als ertragsfähiges Land hinzufügen. Dazu sollte er die nötigen Hilfskräfte anwerben. Den Plan zum Ganzen sowie besondere Anweisungen und alles erforderliche Arbeitsgerät gab ihm sein Gönner mit, und seinen Sohn wies er an, des öfteren zum Rechten zu sehen und ihn weiter mit Rat und Tat zu unterstützen. —

Das erste Jahr ging alles gut. Der kräftige Arbeiter warf sich mit Feuer ins Zeug und schwang Spaten und Hacke, daß dem Rost nicht Zeit blieb, sich daran zu setzen. —

Täglich kam sein Freund, der junge Großbauer, herüber. Er brauchte nicht lange an die Thür zu klopfen. Sie stand immer offen für ihn. Stets brachte er einen guten Rat mit, ein Wort der Ermunterung und Anfrischung. Zuweilen hatte er wohl auch dies und das auszusprechen, aber der andere nahm bereitwillig an, was er sagte und suchte es den nächsten Tag besser zu machen. Oft saßen sie lang beieinander, und beim Abschied schüttelten sie sich kräftig die Hände, wie zwei, die sich gut verstehen und nicht voneinander lassen wollen. So verbündeten sie sich immer wieder zu gemeinsamer Arbeit, und immer, wenn jener gegangen war, war es, als wäre etwas von Glück und Friede, von Kraft und Vertrauen zurückgeblieben in dem kleinen Haus zwischen Marsch und Moor, so daß dem andern etwas zu fehlen schien, wenn er ja einmal einen Tag ausblieb.

Es war ein schöner hoffnungsreicher Anfang, dies erste Jahr. Aber leider kam es nicht zu dem gewünschten freudigen Fortschritt.

Die Arbeit wurde schwerer und mühseliger, je weiter man ins Moor vordrang. Der Boden war oft so nachgiebig und grundlos, daß man sich hüten mußte, nicht darin zu versinken. Nur erst ein kleines Stück war trocken gelegt, und endlos dehnte sich dahinter das Moor —

eine jahrhundertlange Versumpfung und Vermoderung. — Am Ende war es doch eine aussichtslose völlig vergebliche Arbeit. — Wozu so viel Kraft und Gesundheit unnötig verschwenden. —

Und langsam, langsam zog der Geist der Mutlosigkeit und Trägheit ein in das kleine Haus. Und in seinem Gefolge kamen andere Geister, als wären sie wie giftige Gase dem Moor entstiegen, und schlichen sich durch Fenster- und Türrißen — langsam, langsam: Langeweile, Unzufriedenheit, Unreinlichkeit. — Die Spaten in der Ecke blinkten nicht mehr wie sonst, die Karten und Pläne lagen verstaubt im Schrank, die Unordnung begann sich in allen Winkeln einzunisten, und draußen auf der Marsch wuchs das Unkraut über Kohl und Kartoffeln hinaus, und die Zeit für die Wintersaat war längst vorüber und noch nichts getan. —

Der junge Marschenbauer sah die Veränderung mit stillem Schmerz. — Wieder um eine Hoffnung mehr betrogen, dachte er, aber er gab sie doch nicht auf. Er kam immer wieder, obwohl der schmale Weg nach dem Haus allmählich anfang zuzuwachsen und Dorn und Ginster ihn nicht durchlassen wollten. — Er kam und klopfte an die Tür. Aber während früher der Bewohner sogleich aufgesprungen war und sie geöffnet hatte, mußte er jetzt oft lange warten und wieder und wieder klopfen. Es war ersichtlich, sein Besuch war ihm je länger je mehr unangenehm und lästig, die Unterhaltung stockte, es war kein unbefangener Austausch der Gedanken wie sonst, und wenn er auf die Hauptsache kommen wollte, bog der andere ab und sprach von Nebensächlichem oder schwieg und machte sich hier und da zu schaffen. —

So ging das eine Zeit lang. — Dann klopfte er eines Tages vergebens an. Die Tür blieb zu. Sie war von innen verschlossen. Der dahinter mußte wohl so fest schlafen, daß er ihn nicht hörte — es gibt ja Leute, die schlafen so fest, daß sie es selbst nicht hören, wenn man ihnen in die Ohren schreit. —

Den Tag darauf war es nicht anders. Alles Klopfen an die Tür blieb zu. Kein Wunder, denn da drin lärmten soviel Stimmen durcheinander, daß an Hören nicht zu denken war. Fremde Gäste waren gekommen von der Moorseite her, unordentliche, liederliche Gesellen. Man konnte durch das trübe Fenster sehen, wie sie sich um den Tisch herum breit machten. — Der Marschbauer hatte scharfe Augen — und — — er hatte genug gesehen. Traurig kehrte er um. — „Morgen vielleicht!“ —

Aber es war auch morgen wieder dasselbe. Er klopfte und klopfte Nichts rührte sich. — Konnte der da drin nicht hören oder wollte er

nicht mehr? — Genug, die Thür wurde nicht geöffnet. Fast schien es, als wäre der Schlüssel dazu verloren gegangen. — Und wieder kehrte der Marschbauer traurig um. — Er hätte sich ja wohl den Eintritt erzwingen oder den pflichtvergessenen Menschen mit Gewalt aus dem Hause treiben können. Aber das wollte er nicht, so schnell zum wenigsten nicht; es würde auch nichts damit gebessert sein, und er hatte den ehemaligen Freund immer noch lieb. — Vielleicht, daß doch noch die Zeit kommen würde, wo er sich auf sich selbst besinnen und ihm wieder aus freien Stücken die Thür öffnen würde und sagen: „Hier, ich kann es nicht mehr länger tragen! Ich habe keine Ruh! Hilf mir, daß es anders wird!“ — Darum warten und die Hoffnung nicht aufgeben. —

Und so kam er wieder, nicht mehr so oft wie früher, aber er kam doch gelegentlich und suchte sich den Weg durch Dorn und Ginster, der kaum mehr zu finden war, und stand vor der Thür des kleinen Hauses zwischen Marsch und Moor und klopfte und klopfte und wartete und wartete, — und jedesmal, wenn wieder keine Antwort erfolgte, ging er kopfschüttelnd weg und sann und sann: Wie lange noch? — Wie lange noch? — —

Und am Ende? Hatte sein Warten Erfolg? — —

Ich weiß es nicht. — —

Es ist eine eigene Geschichte um das Haus zwischen Marsch und Moor und den, der darin wohnt. Es ist die Geschichte so manches Christen, der in jungen Jahren von der Person Jesu erfaßt worden war und sich in Begeisterung ihm angeschlossen hatte, wie einst der Fischer Simon. — Er zeigte die besten Fähigkeiten und schien zu etwas Tüchtigem berufen. Und Gott schenkte ihm sein ganzes Vertrauen und machte ihn aus einem Knecht zu einem freien selbständigen Arbeiter in seinem Reich, der ihm freudig helfen sollte, seine großen Gedanken auszuführen. — Und er gab ihm eine neue Seele, darin zu wohnen und von da aus Segen zu verbreiten — die Seele eines Gotteskindes. — Zwischen Marsch und Moor war ihr Platz, auf der Grenzscheide zwischen Himmelreich und Weltreich. — Dort, — im Himmelreich, — lag für den jungen Arbeiter der Boden seiner Kraft, auf dem ihm die Nahrung seines Geistes zuwuchs, falls er nur einigen Fleiß darauf verwandte. — Hier aber war das Feld, wo er recht eigentlich seine Kraft in Tätigkeit umsetzen sollte.

Das war sein Lebenswerk: Mit viel Schweiß und Mühe, mit zäher Ausdauer und Einsetzung seiner ganzen Person der großen geistigen Versumpfung Einhalt zu tun und dem faulenden Boden der Gott-entfremdung langsam einen Fußbreit nach dem andern zu entreißen und ihn in Leben schaffendes Gottesreich zu verwandeln.

Und zu dem Zweck sollte er die Gemeinschaft Gleichgesinnter suchen, eine Genossenschaft von Arbeitern gründen, deren Parole wäre: Hand und Herz, Kraft und Leben für die großen Interessen Gottes in der Menschenwelt. —

Und Gott selbst gab ihm Plan und Anweisung in die Hand — Prophetie und Evangelium und die jahrhundertlangen Erfahrungen anderer in seinem Dienst, — und gab ihm Hacke und Spaten, um sie durch täglichen Gebrauch blank zu halten — die Kraft des Gebets und die Zucht seines Geistes. — Er konnte etwas Tüchtiges leisten, wenn er all diese Mittel treu gebrauchte und sich immer wieder unter den Rat und Einfluß dessen stellte, dem er — der Vater — alle Macht im Himmel und auf Erden übergeben hatte.

Der kam jeden Tag und klopfte an die Tür des kleinen Hauses, über der geschrieben stand: „Meine Seele dürstet nach Gott“, und sie ward ihm jedesmal schnell geöffnet, denn der dahinter kannte seine Art zu klopfen wohl und freute sich, ihn wieder bei sich zu sehen. Und Jesus Christ weilte in der Seele wie in seinem Heim und sprach mit ihrem Bewohner wie zwei vertraute Freunde sprechen. Und er freute sich über die Ordnung und Reinlichkeit in dem Haus und freute sich über den frischen rüstigen Fortgang der Arbeit da draußen in der Gemeinde; und jedes Wort von ihm wurde dankbar angenommen, auch wenn er hier und da auf Fehler und Versäumnisse aufmerksam machte.

Und immer, wenn er wieder gegangen, war es, als wäre etwas von ihm selbst, von der Kraft und dem lichten Frohsinn seiner Persönlichkeit zurückgeblieben, und mit neuem Mut und neuem Vertrauen ging der junge Arbeiter an's Werk, — es war ja noch so viel zu tun und erst ein kleiner Anfang gemacht. —

Aber die Arbeit wurde schwerer und aufreibender, und als das erste Jahr der Begeisterung vorüber war, und vor seinem Auge stand wieder eines Abends die ganze Last seiner Aufgabe in Gestalt der Hunderte, die noch in stumpfer Gleichgiltigkeit und religiöser Stagnierung verharrten, oder eifersüchtig in Form und Dogma immer wieder alles werdende Leben verschlangen und vermodern ließen, — da schlich leise ein anderer Geist um seine Seele, der graue Geist der Mutlosigkeit und

Selbstliebe, und er fand ein kleines Hinterpförtchen offen stehen und schlüpfte ungesehen hinein, und als jener müde nach Hause kam, hörte er flüsternde Stimmen: „Schone dein selbst! Es ist doch aussichtslos! Behalte für dich, was du hast an ewigem Besitz und nähr' dich davon! Dort ist doch nichts zu machen! — Sumpf bleibt Sumpf!“ —

Und — er fühlte sich so müde und schwach. — Es waren die letzten Gedanken, ehe er einschlief. — — —

Und in stiller schwüler Nacht stiegen sie aus dem Sumpf herauf, die unheimlichen tückischen Moorgeister: Unzufriedenheit, Trägheit, Gleichgiltigkeit — und stiegen durch das geöffnete Fenster der Seele und setzten sich auf das Bett des Träumenden, und — er wehrte sich nicht. — — —

Des Morgens stand Jesus wieder vor der Thür auf der Marschseite und klopfte, aber es dauerte lang, ehe sich die Seele öffnete. Und dann — sie fühlten beide: Es war nicht mehr wie sonst. — Die Zeit der ersten Liebe war vorbei. —

Es war nicht mehr wie sonst — das zeigte sich immer deutlicher. Das war kein frisches, frohes Arbeiten mehr nach außen. In ein paar Seelen kaum der Sinn für ein neues Leben erweckt, und sie drohten bereits wieder in das alte zurückzufallen. Und im eigenen Leben begann das Unkraut zu wuchern zwischen den Früchten, die von Gottes Geist erzeugt waren. Es fehlte an der fortgehenden eigenen Selbstzucht, und das Gebet tat nicht mehr seine reinigende durchgreifende Wirkung wie im Anfang. Das Ewige, wovon sich eine Menschenseele nährt, begann zu verkümmern, weil kein Fleiß mehr darauf verwendet wurde. In die Seele selbst zog Unordnung ein und all die Folgen geistiger Schlassheit, und der Weg zu ihr wuchs zu, es wurde immer schwerer an sie heranzukommen. —

Mit Schmerzen sah das Alles das Auge dessen, dem nichts verborgen bleibt. Aber er suchte sich doch immer wieder den Weg. — Zweimal schon hatte er vergebens geklopft. Konnte der da drin nicht hören, weil er den festen Schlaf der Gleichgiltigkeit schlief, oder weil bei ihm andere Besucher von drüben her so laut lärmten, daß seine eigene Stimme verklang? — Oder wollte er nicht mehr hören? — War ihm die Zeit nicht gelegen, wie einst dem Landpfleger Felix? — Hatte er gerade etwas anderes zu tun, wie die, die nicht zur Hochzeit kommen wollten? — Oder war es ihm unangenehm, sich die Wahrheit sagen zu lassen, wie damals den Obersten in Jerusalem? — Fürchtete er vielleicht, daß ihm Jesus auch sagen werde: „Wer zurücksieht, ist nicht geschickt

zum Gottesreich" oder: „Verkaufe was du hast!“ — wie er es von jenem forderte, der sein behagliches Leben nicht aufgeben wollte? —

Freilich, das fühlt wohl jeder instinktiv, der noch nicht im neuen Leben steht oder wieder zum alten zurückgekehrt ist: Laß ich Jesus in meine Seele ein, dann muß das heraus, was sich nicht mit seinen Ansichten verträgt, und darum: Die Türe zu! —

Aber er gibt doch nicht die Hoffnung auf. Er kommt doch wieder und ruft: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an!“ —

Er kam auch zu dieser Seele wieder und wieder und klopfte an auf seine Weise, bald durch ein Wort der Lektüre, bald durch ein Menschenantlitz, das den leuchtenden Stempel der Gottesgemeinschaft, der Reinheit und des Friedens trug — und wär's das des eigenen Kindes gewesen, — bald durch eine schwere oder freudige Erfahrung, die an die Seele rührte in Weh oder Lust, — er kam und klopfte, und immer wieder, wenn die Thür verschlossen blieb, kehrte er traurig um: Wie lange noch? — Wie lange noch? — —

Warum hat er die Menschenseele nicht schon lange aufgegeben? — Er hatte doch wohl das Recht dazu. — Weil er nicht von ihr lassen kann, so lange noch eine Hoffnung ist, die Thür werde sich doch noch einmal aufthun: „Komm Herr Jesu! Ich habe keine Ruhe ohne dich!“ —

Aber wie, wenn einmal der Schlüssel zur Seele verloren gegangen sein sollte, — der, mit dem der Mensch von innen sie öffnen muß, wie es die Sünderin tat an den Füßen des Herrn und gleich ihr Petrus, als er hinausging und weinte bitterlich? —

Wenn da die Liebe und das Vertrauen erstorben wäre und nur noch stumme Resignation und Selbstaufgabe übrig geblieben — wie einst bei Judas? — —

Ich mag nicht daran denken. — — Ob er wohl noch an der Türe steht und klopft — Jesus? — —

Es ist eine eigene Geschichte um das kleine Haus zwischen Marsch und Moor. —

Und nun, wenn sie die unserer eigenen Seele wäre? — —

Glaube mir, wir werden schlechte Arbeiter sein auf diesem und auf jenem Boden, wenn wir Jesus draußen stehen lassen vor der Thür.

Und es ist wahrhaftig auch eine Schande, ihn so lange warten zu lassen, er hat wahrlich Besseres um uns verdient! —

Was sollen wir tun? — Ich denke, es kann noch alles anders werden, wenn —

Es steht doch noch immer über der Thür, an die er klopft, geschrieben: „Meine Seele dürstet nach Gott!“ — Es ist die Schrift der Ewigkeit, die nicht erlischt. —

Ohne ihn keine Ruh' — keine Ruh' — wir fühlen es. — Nicht hier — nicht dort! —

T. N.



Späne vom Bauplatz

Eine genaue Kenntnis des Bösen wird nicht, wie die Schlange im Paradiese log, durch Nachgiebigkeit gegen dasselbe erlangt, — (denn dann ist vielmehr Verblendung die natürliche Folge!) sondern durch den allerentschiedensten Widerstand. —



Der „geschäftliche“ Gewinn des Erdenlebens — einerlei ob beim Millionär oder beim Bettler — ist stets gleich Null! —



G. S. Sie fragen: „Könnte es nicht auch Menschen geben, die von Natur aus unfähig sind, Gotteswahrheiten in sich aufzunehmen? Wenn ihr Wille unfähig ist, das Gute zu wollen? Wie könnte man sonst das Wort erklären: ‚Die vom Fleisch geboren sind, sind Fleisch‘ — und ‚viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt‘? Wieviel Menschen sterben, ehe sie zum Bewußtsein gelangt sind, also auch unvollendet, wertlos! — Gott ist ja so groß. Der Reichtum seiner Schöpfung so unendlich, wie könnte es da auf diese einzelnen ankommen? Und dann? Für die, die das wissen? Da gibt's nur die Verzweiflung oder Gleichgültigkeit oder

Sinnoe, — die müssen nur immer da draußen stehen, wo es dunkel ist —“ Vom Fleisch geboren sind wir alle; — von Natur sind wir auch nicht imstande, des Geistes Wirken wahrzunehmen. Aber jeder Mensch hat auf der Vorstufe des Heils die Stimme seines Gewissens vernommen und da fiel schon die erste Entscheidung, ob er derselben nachgab oder nicht. Wer dem Gewissen gehorchte, konnte weitere Offenbarungen bekommen. Aber kein Mensch kann behaupten, ihm fehle die natürliche Anlage für Glauben und Seligwerden; denn damit fielen alle Schuld auf Gott, der ihn so geschaffen und jede persönliche Verantwortlichkeit hörte auf. „Ausgewählt“ sind nach Röm. 8, 28—30 diejenigen, deren gläubiges Annehmen des Heils Gott voraus sah; auf sie baut er seinen Reichsplan und hat sie zur Herrlichkeit verordnet. — Gott kommt es allerdings auf den einzelnen an und „wertlos“ sind ihm auch unsere Kleinen nicht (Sie sind wohl nicht Mutter!). Es ist eine schaurige Lust, sich damit zu drapieren: ich gehöre zu den interessanten, tragischen Personen, die nicht glauben können, deren unerschuldertes Los ist, draußen stehen zu bleiben . . . Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, seine Barmherzigkeit sucht alle: keiner ist dazu bestimmt, daß er zugrunde gehe. Wer um Hilfe bittet und die von Gott offen gehaltene Tür des Glaubens benutzen will, kann gerettet werden, so lange die Gnadenzeit noch dauert. Wer nur aufrichtig dem Zuge der Gnade nachgeben möchte, wird sogar eine Stärkung seines Willens zum Guten erleben; dem gibt Gott auch das Wollen zur Umkehr. Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.

M. von Ch. Sobald man öffentlich davon redet, daß man auch für solche Untaugliche noch Hoffnung hat, regt sich der Pharisäer Ansturm, die keine Lust an Barmherzigkeit haben, sondern „rechnen“ wollen, — vielleicht auch die 70×7 mal genau ausrechnen! Den Leichtfertigen schärfe man das Gewissen, dann braucht man ihnen die Hölle nicht zu schüren! Wo das Bedürfnis nach Hilfe aus dem Heiligtum erwacht, wird die Nachfrage das Angebot regeln; leider ist's im Geistlichen nicht auch umgekehrt wahr, daß das Angebot die Nachfrage hervorruft!

Helene. Wo die Sünde erkannt und bekannt ist, wird Jesu Vergebung nicht nur in der Beruhigung des Gewissens sich erweisen, sondern auch im Wegwenden von den alten Gedanken. „Man wird deiner Sünde nicht mehr gedenken“ . . . — dann grabe auch du nicht mehr im alten Schmutz, sondern geh als Befreite dem schönen Glanz entgegen, den wir in der Heimat an einander zu sehen erwarten. — Ihr Brief ist vernichtet; Ihr Geheimnis bewahrt. —

M. K. und drei ganz ähnlichen Briefen: Bitte, lesen Sie erst mein Büchlein „An der Schwelle des Glaubens“! (60 Pfg. bei Otto Rippel, Hagen i. W.) Da werden gerade die Fragen, die Sie stellen, beantwortet. Ich hatte es ja seinerzeit dazu drucken lassen, um gewisse sich stets wiederholende Briefe zu ersparen. Sollte nach der Lektüre desselben Ihnen noch eine bestimmte Frage übrig bleiben, stehe ich gern zur Verfügung.

W. in W. Auf Wunsch quittiere ich herzlich dankend Ihre Gabe von Frs. 50 für „Herrnhilf“. Desgleichen M. K. in F. 4 Mk. 60 Pfg. F. 2. 7 Mk. Herzlichen Dank!

Für Herrnhilf durch die Firma Volkering in Leipzig, Johannisgasse 30, die Leipziger Sammelstelle für solche Gaben, mit herzl. Dank erhalten 76 Mk. 50 Pfg., desgleichen durch Fr. Kapp, Zürich, 44 Mk. Vergelt's Gott! Er kann's! —



Zum Besten des Pfarrtöchterheim Neufriedstein (Johannes Siebenhaar) Gautsch bei Leipzig, Distr. 10, ist ein neues originelles Konfirmations-Gedenkblatt erschienen, das der junge Bildhauer W. Bickmantel geschaffen hat. Auszusetzen wäre an der künstlerischen Auffassung der Gestalt des Herrn vielleicht ein weicher Zug im Antlitz Jesu; praktisch scheint mir im Druck das Wort „evangelisch-lutherisch“ auch nicht zu sein, weil dadurch alle die unierten Pfarrer auf den Ankauf verzichten müssen! Sonst gefällt mir Idee und Ausführung sehr gut. Jesus ladet mit dem Ruf: „Folge du mir nach!“ die jungen Seelen ein, ihm auf dem Wege nach der oberen Gottesstadt, die im Strahlenkranz der oberen Seite des Entwurfs angedeutet ist, nachzugehen. Ueber den Textworten in der Mitte liegt das Lamm mit Labarum auf dem mit sieben Siegeln verschlossenen Buch, während drüber in Strahlen Kreuz und Krone schwebt. Durch dieses Mittelbild zieht sich der Spruch: Sei getreu bis in den Tod! — Vielleicht merkt sich mancher Amtsbruder jetzt schon dieses neue Formular vor, wenn auch eben noch nicht Konfirmationszeit ist! —

Pf. Joh. Golz, Die Hoffnung auf das Wiedersehen nach dem Tode. Im gleichen Verlag. 50 Pfg.

Auch dieser Vortrag hat einen etwas mißverständlichen Titel, denn er behandelt viel mehr als bloß dieses Wiedersehen. Stimme ich auch in Einzelheiten diesen Ausführungen nicht zu, so kann ich mir doch denken, daß dieser Vortrag vielen Anklang gefunden hat.

D. Julius Raftan, Was die Rechtgläubigkeit in der evangelischen Kirche bedeutet. Berlin, Naucks Verlag. 50 Pfg.

Ob die von rechts und links mit dieser Auffassung zufrieden sein werden? Es sind manche schöne Sätze drin, aber ich fürchte, man kommt mit dieser Vermittlung aus dem Dilemma zwischen der modernsten Theologie und den Leuten vom alten Schläge nicht heraus.

Pf. H. Samrowski, Jesus und seine ersten Jünger. Wie entsteht Glaube? Königsberg i. Pr., Buchh. f. innere Mission. 30 Pfg.

Warme, gläubige Besprechung von Joh. 1, 35—51. Nur der andere Titel: Wie entsteht Glaube? auf dem Umschlag ist schuld, wenn man etwas enttäuscht wird, über diese Frage nichts neues, psychologisch Interessantes zu erfahren.

Heinrich Thobbi, Religion oder Reich Gottes. Leipzig, Hinrichscher Verlag.

Mit steigender Spannung habe ich dieses Buch gelesen! Bald hat es mir ein Lächeln des Wohlbehagens abgelockt, bald mich in tiefster Seele bewegt. „Paulus, eine Tragödie“ hätte man es bezeichnen können! Hat aber Thobbi mit dieser Auffassung der Apostelgeschichte, diesem Konflikt zwischen Religion und Reich Gottes recht, dann weiß ich keinen andern Ausweg aus dem innern Dilemma, in das er mich versetzt, als meine Augen für den ganzen Froschmäusekrieg der Konfessionsstreitigkeiten zu schließen und bloß um das Eine zu bitten: „Herr, zeige mir die Stelle, die Art, die Richtung, wo du dein Leben offenbaren willst und reiche uns aus dem Unsichtbaren deine Kraft herüber!“

D. von Derzen, Jasper von Derzen. Ein Lebensbild, reich illustriert. Verlag von D. Rippel, Hagen. Preis eleg. kart. Mk. 2.50, eleg. geb. Mk. 3.50.

Wer wie ich den „weltoffenen“ und dabei vom heiligen Geiste erfüllten Mann noch persönlich kennen lernen durfte, hat sich im Stillen längst darüber gewundert, daß kein Lebensbild dieser seltenen Persönlichkeit dem Christenvolke gegeben worden sei. Steht es doch geschrieben: „Gedenket eurer Lehrer!“ Nun ist uns in vorliegender Schrift, die der Verlag aufs Trefflichste ausgestattet hat, ein nüchternes und in lebenswarmer Weise gezeichnetes Gedenkblatt gereicht worden, für das wir nur aufrichtig dankbar sein können. Möchte mancher junge Christ, der jetzt in unnützer Weise mit Unverstand um Gott eifert, hier lernen, wie die wahrhaft Großen im Reiche Gottes sich haben halten und leiten lassen von dem Meister selbst. Die Innere Mission, die Jünglingsvereine und die Stadt Hamburg aber haben allen Grund, die Gräber ihrer Propheten zu schmücken, wenn sie alle so waren wie Jasper von Derzen.

Brüßau, Auf zum Dienst! 1 Expl. 60 Pfg., 10 Expl. à 50 Pfg., 50 Expl. à 40 Pfg., 100 Expl. à 30 Pfg.

An der Hand der Erzählung vom barmherzigen Samariter (ich sage „Erzählung“, weil ich sie für die Wiedergabe einer wirklich damals geschehenen Begebenheit halte, und zwar war der Fragesteller selbst der unter die Mörder Gefallene!) wird hier in geistvoller Weise mit flammenden Worten zum Ernstmachen mit Christentum und christlicher Nächstenliebe gemahnt. Dieser helle „Ruf zur Mitarbeit am Gemeindeleben“ sollte von den Presbyterien (Gemeindefkirchenräten) angeschafft und in jeder Stadtgemeinde kolportiert werden! Sollen denn nur die Sekten und kleinen Gemeinschaften ihre angeregten Glieder zur Arbeit anzustellen wissen und die Landeskirche nicht? Ich schlage vor, daß man in jeder Gemeinde eine Auskunftsstelle, einen Arbeitsnachweis für Reichsgottesarbeit schafft, damit niemand, der bettelarm an lebendiger Mitarbeit sich im Schatten der Kirche zur Ruhe setzt, mit einem Schein des Rechts sagen kann: „Es hat uns niemand gedinget!“

Doktor Luthers Predigten zu den alten Evangelien in neuer Fassung. Aus seinen sämtlichen Werken komponiert und disponiert von M. Kreuzer. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 6 Mk., geb. 6 Mk. 80 Pfg.

Für Theologen ist das Studium dieser Luther-Predigten von besonderem Reiz; denn obgleich es nicht so von Luther gehaltene Predigten sind, so stammt doch jedes

Wort aus seinen Werken. Dadurch ist die ursprüngliche Kraft des gewaltigen Mannes uns in solcher Frische vermittelt, daß sich niemand dem tiefen Eindruck entziehen kann. Es berufen sich heute viele auf Luther, — möchten sie alle sich auch nach seinem Bekenntnis und seinem Glauben richten, wie sie hier in diesen gedankenstarken Reden uns lebendig entgegenreten. Wie ich mich eine Zeitlang in diese Art zu denken und zu reden vertieft hatte, schämte ich mich meiner schon erschienenen Predigtsammlungen — aber auch mancher andern modernen, an denen ich zum Glück unschuldig bin. —

† Jakob Wißman, Bete und arbeite! Predigten, Zürich, Schulthess & Co. Mt. 3.60.

Der Verfasser dieser Predigten stand nicht auf dem theologischen Standpunkt, den ich selbst einnehme. Kann er doch es fertig bringen, eine Predigt über die fünfte Bitte zu halten, wo das Blut Christi, die Tatsache unserer Erlösung durch Jesu Leiden und Sterben, nicht genannt wird! Aber so unbefangen und gerecht möchte ich doch sein, zu sagen: wenn ich diese Predigten auch nicht für gesunde Seelentrost halten kann, — es steckt eine Kraft und Wärme, eine praktische Art das Christentums in's Leben zu verpflanzen drin, von der mancher positive Pfarrer lernen könnte. Oder soll es allwege dabei bleiben, daß die Kinder dieser Welt klüger sind in ihrem Geschlecht, als die Kinder des Lichts? —

Prof. D. Feine-Wien, Das Christentum Jesu und das Christentum der Apostel. Stuttgart, Rielmanns Verlag. 62 Seiten.

Eine warm und verständig geschriebene Studie, die den biblischen Glauben gegen die Angriffe verteidigt, die man im Namen einer feindlich ausgenutzten Religionsgeschichte gegen ihn erhoben hat. Für Theologen und gebildete Laien wertvoll. — Arbeiterfreund-Kalender 1905. Barmen, Verlag Elim, Buchhandlung des blauen Kreuzes. 40 Pfg.

Praktisch und anfaßlich, fürs Volk berechnet. Wie sich hier von selbst versteht, wird der Hauptfeind des blauen Kreuzes in Geschichten und kleineren Beiträgen am stärksten bekämpft.

Amtskalender für evang. Geistliche 1905. Herausgegeben von J. Schneider, in Leinen mit Bleistift Mt. 1.20. Verlag v. D. Rippel in Hagen.

Wir liegt von diesem unentbehrlichen Begleiter des Pfarrers die Ausgabe B vor, welche im Vorjahr so schnell vergriffen war, daß sie dieses Mal in größerer Auflage erschienen ist. Zu empfehlen braucht man dieses zuverlässige Büchlein nur einem Amtsbruder, der es noch nicht kennt. Wer es ein Mal kaufte, nimmt es wieder.

D. Dr. J. Hausleiter, Professor, Die Glaubenserziehung, wie sie Jesus geübt hat. Leipzig, Dörffling & Franke, 50 Pfg.

Ein Vortrag, der sich durch schöne klare Sprache, Glaubensüberzeugung und Herzenswärme auszeichnet, was man nicht von allem sagen kann, was unsere Herren Professoren drucken lassen. —

Prof. Dr. Trommershausen, Die wissenschaftliche Berechtigung der christlichen Weltanschauung. Gütersloh, Bertelsmann. 52 Seiten.

Wenn auf dem Titel „theistische“ Weltanschauung statt „christlich“ stünde, müßte mein Lob dieser zwei apologetischen Vorträge uneingeschränkt sein. Ladenburg und

Hädel werden entsprechend zurückgewiesen. Da die Vorträge in der Vereinigung evangelischer Religionslehrer, Lehrerinnen und Geistlichen gehalten worden sind, passen sie für gebildete Lehrer aller Stände, die sich Waffen gegen die „Welträtsel“ holen wollen.

Dr. Joh. Kunze, Prof. d. Theologie in Wien, Die ewige Gottheit Jesu Christi. Dörffling & Franke, Leipzig, 2 Mark.

Interessiert, bewegt und erbaut im Vollsinne des letzten Wortes hat mich diese gedanken schwere Schrift! Für Theologen, die auch fremde Gedankengänge studieren wollen, eine wertvolle Anregung. Es ist positives Glaubenszeugnis auf wissenschaftlich gründlich gemauerter Basis. Sind hin und her einzelne Urteile überraschend (Ablehnung der Kenosis u. a. m.), so muß ich den Hauptertrag dieser Untersuchung voll und ganz unterschreiben: „Das gute Gewissen der evangelischen christlichen Predigt ist und bleibt, objektiv angesehen, die Gottheit Christi.“ —

Jeremias, A. Dr., Das alte Testament im Lichte des alten Orients. Handbuch zur biblisch-orientalischen Altertumskunde; mit 145 Abbildg. und 2 Karten; Leipzig, J. C. Hinrichs 1904. Preis 6.50 Mk., geb. 7.50 Mk.

Aus kundiger Hand eine äußerst dankenswerte Arbeit, welche dem Verfasser ein glänzendes Zeugnis ausstellt für seine umfassende Kenntnis und Beherrschung dieses gerade unsere Tage hervorragend beschäftigenden Gegenstandes. Das in reicher Fülle dargebotene Material soll und wird hier nicht dazu dienen, das Vertrauen in die entsprechenden Aussagen der heiligen Schrift in's Wanken zu bringen, als vielmehr dieselbe uns verständlicher und lieber zu machen. Da die zugrundeliegenden Quellen jeweils mitgeteilt sind, ist auch immer die Möglichkeit gegeben, unabhängig von der Anschauung des Forschers sein eigenes Urteil sich zu bilden. Die fließende Sprache, die klare Anordnung des Stoffes, die Verwertung der Quellen im Anschluß an die einzelnen Bücher des alten Testaments, die allenthalben zur Erklärung beigefügten Bilder in vorzüglicher Ausführung legen den Wunsch nahe, es möchte dieses sorgfältige Werk das Ergebnis eingehendster Studien an Ort und Stelle, in der Hand recht vieler bibelforschender Christen sich finden.

P. S.

C. D. Gordon, Kraft, die wir brauchen. Nach dem Englischen. Basel, Rovers Verlag. 233 Seiten.

Es ist das erste Büchlein, das ich von Gordon gelesen und ich war sehr überrascht von dem Reichtum an Gedanken, Vergleichen und neu beleuchteten Schriftwahrheiten. Wer ein Freund von F. B. Meyers Art ist, wird auch an Gordon Freude haben, nur daß letzterer noch origineller ist. Ich habe viele Anregung und Segen beim Lesen empfangen, darum kann ich diese „zwanglosen Reden“ über die Kraft jedem empfehlen, der ab und zu wieder zur Erkenntnis kommt, daß seine neue Schulkasse noch mehr Kraft voraussetze! —

H. Gagnebin, Pastor in Lausanne, Wesen und Wirkung des Gebetes, deutsch von A. von Einsiedel, Dresden (Richters Verlag) C. L. Ungelenk. 47 Seiten.

Dieses reizende Schriftchen, dem man die geistvolle Gewandtheit des französischen Christentums anmerkt, erledigt zwar nicht alle Einwürfe gegen das Gebet in voll befriedigender Weise, aber doch manche; außerdem regt es wie ein begeisterter

Kommandoruf zum eifrigeren, wirklich ernst gemeinten Beten an. — Bei einer Neuauflage würde ich wünschen, daß der Uebersetzer Mohammedanismus statt Mahometanismus schreibe, sowie daß er ein anderes Wort finde für das ziemlich dunkle „sich profarnieren.“ S. 18. —

Spurgeon, Goldene Winke für Prediger, Reden bei Pastoral-Konferenzen. Autorisierte Uebersetzung von E. Spliedt. III. Auflage. Stuttgart, Rielmann's Verlag. 184 Seiten.

Streicht man alles ab, was zum besondern Zeit- oder Lokalkolorit gehört, oder was als baptistisch oder methodistisch bei uns nicht paßt, so bleibt an diesem Büchlein noch genug „Gold“ übrig für jeden Diener am Wort, dem es mit seinem Amte ein heiliger Ernst ist. Muß die Höhenlage unseres Christentums derart werden, daß die Wasser aus dem Heiligtum Hochdruck genug haben, unsere Zeit und unser Volk wieder ganz zu erreichen, dann kann Spurgeon uns Geistlichen dazu die Augen öffnen, die Gewissen schärfen und Ernst machen helfen. Darum sei den Amtsbrüdern dieses Büchlein, wie das Nachstehende bestens empfohlen.

Spurgeon, Das Evangelium in Jesaja, Predigten. Autorisierte Uebersetzung von E. Spliedt, Stuttgart, Rielmann's Verlag. Zwei Bände in einem Band. Zusammen 407 Seiten.

„Wer gehört zur Brautgemeinde?“ Biblisch beantwortet für christliche Gemeinschaften von Pastor Herbst in Barmen. Barmen, Elin Buchhandlung des Blauen Kreuzes. Preis 20 Pfg.

Dieses Büchlein wendet sich speziell an die Gemeinschaftstreife und sei daher auch diesen besonders zu fleißiger Lektüre empfohlen.

A. v. J.

„Wie ist Luther seiner Seligkeit gewiß geworden,“ von F. Herbst, Pastor in Barmen. 2. durchgesehene Auflage. Barmen, Elin Buchhandlung des Blauen Kreuzes. Preis 20 Pfg.

Dieses Büchlein schildert die bekannten Vorgänge, durch die Luther zum Kern und Stern der Reformation, dem „Selig allein durch den Glauben“ hindurch gedrungen ist.

A. v. J.

„Wer sind die törichten und wer die klugen Jungfrauen?“ Von F. Herbst, Pastor in Barmen. 2. Auflage. Barmen, Elin Buchhandlung des Blauen Kreuzes. Preis 20 Pfg.

Diese Frage beantwortet der Verfasser in diesem seinem herrlichen, nicht genug zu empfehlenden Büchlein, das sich durch tiefen, herzangreifenden Ernst und die rechte b. h. belehrende Erbaulichkeit auszeichnet.

A. v. J.

Die „christliche Wissenschaft („Christian Science“) was sie ist und woher sie stammt,“ von E. W. Moore. Uebersetzt von Gräfin L. Groeben. 1904, Verlag der Deutschen Orient-Mission. Preis 30 Pfg.

Ein sehr zeitgemäßes Schriftchen, welches eine Sekte entlarvt, die auch für Deutschland gefährlich zu werden begonnen, wenn sie hier auch noch lange nicht so viel Boden gewonnen hat wie in Amerika.

A. v. J.

„Warum sind wir Lutheraner.“ Vortrag auf der kirchlichen Landeskonferenz zu Rostock am 13. Oktober 1903, gehalten von A. Brückner, Kirchenrat zu Schloen. Schwerin i. M., Verlag von Fr. Bahn, 1903. Preis 60 Pfg.

Diese Verteidigung des streng konfessionellen Luthertums fällt angenehm auf vor anderen ihresgleichen durch die Milde, Mäßigung und Sachlichkeit bei aller Energie, mit der sie ihren Standpunkt wahr, ohne doch anders Denkenden in irgend einem Punkte zu nahe zu treten. Daher sei sie nicht bloß den Lutheranern, sondern auch allen denen empfohlen, die einmal die Gründe kennen lernen und prüfen wollen, die ein überzeugter Anhänger dieser Konfession aus Schrift, Geschichte und Vernunft für seine Sache anzuführen weiß.

A. v. J.



Mein Reiseplan

Vom 1. bis 11. November: München (Hospiz Mathildengasse.)

„ 20. bis 29. November: Heidelberg (Holländischer Hof.)

„ 11. bis 16. Dezember: Freiburg i. Br.

„ 8. bis 20. Januar 1905: Berlin.

„ 21. bis 23. Januar 1905: Königsberg i. Neumark.

Am 29. Januar 1905: Basel.

Vom 7. bis 17. Februar 1905: Zürich.

„ 1. bis 10. März 1905: Nürnberg.

„ 13. bis 22. März 1905: Stuttgart.

Psalm 91, 14. Sorgt für die unsichtbare Rückenbedeckung! —



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 3.

Dezember 1904.

3. Jahrg.

Nachdruck verboten

Hände her!

2. Mose 17, 11—12 u. Gal. 6, 2

Dort unten im Gefilde wogt die Schlacht,
 Hier oben im Gebete Moses wacht.
 Vom frühen Tag hebt er die Hände auf,
 Sein brünstig Flehen steigt zum Herrn hinauf:
 „Vertilge Amalek! — dein ist der Krieg!
 Hilf deinem Volke Israel zum Sieg!“

Doch Moses Hände werden steif und schwer,
 Es jauchzt der Feind — Israel siegt nicht mehr!
 „Helft Freunde tragen mir des Betens Last!“ —
 Da haben sie des Müden Arm gefaßt
 Und stützten seine Hände stundenlang
 Getreulich bis zum Sonnenuntergang.

So sollten Brüder stützend stehn zur Seit'
 Dem Bruder, der vorn kämpft den heißen Streit.
 Ihm wird die Last zu schwer — doch wächst sie mehr —
 Drum bittet er: Reicht Hände, Hände her!
 Vereinte Beterkraft den Herrn umfaßt,
 Sie stärkt den Müden für erneute Last.

F. Stockhausen



Weihnachten

Skizze von R. Sallens (nach dem Französischen von E. R.)

I.

Als der König alle seine Fürsten, Räte und Diener um sich versammelt hatte, trat tiefe Stille ein — die Versammlung stand unter dem Eindruck, daß etwas Großes sich ereignen werde. Der König ergriff das Wort und sprach:

„Ihr alle wißt, daß mein Reich sich von einem Ende der Welt bis zum andern erstreckt, und daß bis zu diesem Tag durch meine Güte mehr noch als durch meine Macht alle Untertanen mir ergeben sind. Aber vielleicht wissen manche unter euch nicht, daß am äußersten Ende meines Reiches eine kleine Provinz sich gegen mich empört hat.“

Ein Murmeln ging durch die Reihen der Versammlung, aber der König fuhr fort:

„Ich kann mich nicht eher zufrieden geben, als bis die Aufrührer wieder in ihre Grenzen gewiesen sind. Es sind ihrer zwar wenig, und außerdem sind sie ebenso schwach wie feige; immerhin sind sie meine Untertanen. Sie haben sich unter das Szepter eines Tyrannen gestellt, der sie bedrückt; ich aber habe sie lieb und möchte ihnen die verlorene Freiheit wiedergeben, wenn sie zur Reichseinigkeit zurückkehren.“

Der König schwieg einen Augenblick, und alsbald nahm einer seiner Räte das Wort:

„Schicke mich, Herr,“ sagte er, sich vor dem Thron verneigend. „Um einer aufrührerischen Provinz willen braucht nicht unser ganzes Heer auszugiehen. Meine Truppen werden genügen. In einigen Tagen werde ich durch Milde oder durch Kraft über die Rebellen Herr sein, und ich werde dir die Schlüssel ihrer Stadt überbringen.“

Noch andere Diener des großen Königs kamen vor den Thron, und jeder bat für sich um die Ehre des Feldzugs.

Unterdessen hatte sich bei den Untergebenen des Königs und den Soldaten, die an den Toren des Palastes standen, das Gerücht verbreitet, daß eine ferne Provinz sich empört habe, und daß man sich

zum Auszug gegen sie rüste. Die Entrüstung aller war groß und jeder hielt seine Waffen bereit in der sehnlichen Hoffnung, unter der Zahl derer zu sein, die ausziehen würden, die Aufständischen zu strafen.

II.

Plötzlich bemerkte man eine Bewegung in der Menge. Jeder trat ehrfurchtsvoll zurück; die Ruhe war augenblicklich wieder hergestellt. Ein Lächeln lag auf des Königs Antlitz: sein Sohn nahte sich dem Thron.

Das Ebenbild des Herrschers, hatte er auch dessen majestätische Haltung, seinen festen und milden Blick, seine mächtige Stimme. Der Vater streckte seine Hand aus dem Sohn entgegen, welcher sprach:

„Hier bin ich Vater, um deinen Willen zu erfüllen. Ich will ausziehen und dir dieses Volk wieder zuführen, denn dein Ruhm ist auch der meine. Laß mich heute noch ziehen.“

Ein Schatten flog über des Königs Stirn. Er las im Blick seines Sohnes dessen festen Entschluß. Er erriet, mit welchem Preis, mit welchem Opfer er diesen Sieg bezahlen werde, aber wenn sein Sohn nicht davor zurückschreckte, warum sollte er, der Vater, nicht stark sein? Und mit einem Blick unaussprechlicher Liebe auf diesen seinen einzigen Erben, seinen geliebten Sohn, sagte der König nur:

„Gut, so gehe.“

III.

Bei diesem Wort erscholl ein Beifallsturm durch den Palast. Der höchste General erteilte seine Befehle; die Soldaten rüsteten sich zum Auszug. Eine zahllose Menge drängte sich um den Prinzen, zu hören, welche Generäle, welche Offiziere, welche Truppen er bestimmen würde, mit ihm zu ziehen, um die Schar der Auführer zu vernichten.

Er aber brachte mit einer einzigen Gebärde die Unruhe zum Schweigen und sagte:

„Es ist unnötig, ich habe beschlossen, allein zu gehen.“

Die Heerführer, die Räte, sahen sich bestürzt an.

„Was, Prinz,“ riefen sie, „allein?! Aber du bedenkst nicht . . . sie werden dich nicht aufnehmen . . . sie werden dich mißhandeln . . .“

„Sie werden mich töten,“ fügte der Königsohn ruhig hinzu.

„Nein, nein, nein, wir lassen dich nicht allein gehen!“ Der Ruf ertönte von allen Seiten. Aber der Prinz begann wieder:

„Ich gehe allein, und ich werde sie alle wieder für uns gewinnen. Ihr könntet sie wohl besiegen, vernichten, ausrotten, nur ich allein kann

sie retten. Sie werden mich töten, aber mein Tod wird ihr Leben sein, und ihr wißt ja," sagte er mit einem Lächeln, „daß der Sohn eures Königs niemals stirbt“ — — — — —

Am selben Tage kam in einem Dorf, Bethlehem, in Judäa, genannt, in einer armseligen Hütte, einem Stall, ein kleines Kind zur Welt. Ein herrlicher Stern leuchtete über ihm, und unsichtbare Heerscharen betrachteten es mit Erstaunen, Bewunderung, Liebe. Und man gab ihm den Namen Jesus, d. h. Retter.



Die Probe aufs Exempel. (Predigt).

Luk. 17, V. 1—10. „Er aber sprach zu seinen Jüngern: „Es ist unmöglich, daß nicht Aergernisse kommen; weh aber dem, durch welchen sie kommen! Es wäre ihm nützer, daß man einen Mühlstein an seinen Hals hängte und würfe ihn ins Meer, denn daß er dieser Kleinen einen ärgert. Hütet euch! So dein Bruder an dir sündigt, so strafe ihn; und so es ihn reuet, vergieb ihm. Und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde, und siebenmal des Tages wiederkäme zu dir und spräche: Es reuet mich, so sollst du ihm vergeben. Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben! Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben habt als ein Senforn, und saget zu diesem Maulbeerbaum: Reiß dich aus und verseze dich ins Meer! so wird er euch gehorsam sein! Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget oder das Vieh weidet, wenn er heimkommt vom Felde, daß er ihm sage: Gehe alsbald hin und setze dich zu Tisch? Ist's nicht also, daß er zu ihm sagt: Richte zu, was ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken? Danket er auch demselbigen Knechte, daß er getan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch ihr; wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“

Von Jesus wird berichtet, es sei kein Betrug in seinem Munde erfunden, dann hat er auch sicher im Worte nie übertrieben, wie wir es so häufig tun. Was für eine Wucht erhält aber gerade dann ein Ausspruch, wie der, mit dem unser Text beginnt: „Es ist unmöglich,

daß nicht Aergernisse kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen sie kommen, es wäre ihm nützlicher, daß man einen Mühlstein an seinen Hals hängte und würde ihn ins Meer, denn daß er dieser Kleinen einen ärgert.“ So lange die Menschen bleiben, wie sie sind, wird es immer Aergernisse geben. Dahinter steckt ihr Urheber, der Teufel, dem es darum zu tun ist mit solchen Aergernissen Seelen zu fangen, oder im Glauben zu stören; aber es ist Sache des einzelnen Menschen, ob er sich zum Träger oder Ausrichter eines solchen Aergernisses hergeben will. Das ist kein Muß! Das ist doch eigene Schuld und darum kann Jesus sagen: „Es wäre einem solchen Menschen heilsamer, daß er durch ein schreckliches Strafgericht fortgerafft würde, als daß er bei solch einer Tätigkeit auf Erden weiter lebe, andere im Glauben irre zu machen.“

Es ist aber noch wichtig das Wort „Aergernis“ selbst zu erklären. Im Griechischen steht hier der Ausdruck „Skandalon“, der in unserm Sprachgebrauch mit ganz anderer Bedeutung als Skandal sich längst eingebürgert hat. Ursprünglich bedeutet dies griechische Wort das Stellschloß in der Falle, mit der man lebende Tiere fing; übertragen wurde auf das gleiche Wort der Begriff Falle überhaupt. Und davon ist nachher im geistlichen Sinn der Begriff einer Versuchung für den Menschen abgeleitet worden. Solch eine Versuchung zu Fall zu kommen, bereitet derjenige, der das Aergernis gibt dem anderen. Dieses Unrecht wird um so größer, wenn es sich um Menschen handelt, die der Herr Jesus im Glauben „Kleine“ nennt. —

Man könnte hier noch daran erinnern, daß zwischen Aergernis geben und Aergernis nehmen immerhin ein großer Unterschied ist: Es gibt Leute, die nehmen an allerlei Dingen ein Aergernis; aus einer Art Fanatismus stoßen sie sich an allen möglichen Dingen, die andere getan oder gesagt haben. Dahinter steckt dann eine starke Portion Nichtgeist solcher Leute, die sich gar nicht klein im Glauben vorkommen, sondern dünken die Starken zu sein. Das hat aber mit dem Aergernisgeben in unserm Zusammenhang nichts zu tun.

So lange Jesus seinen Jüngern mit großem Ernst von der Gefahr des Aergernisgebens redete, paßten sie gut auf; d. h. sie bezogen solche Warnung auf andere, die da draußen stehen. Sie dachten an grobe Frebler und Verbrecher, aber niemand von ihnen mochte daran gedacht haben, daß kein Ungläubiger ein so gefährliches Aergernis geben kann, als gerade die Gläubigen. Darum meine ich, wird hier der Heiland seine Jünger scharf angeschaut haben, als er in anderem Tone fortfuhr:

„Habt ihr acht auf euch selbst.“ Jetzt durchzuckte es sie wie ein Blitz: „er meint uns“, und infolgedessen werden sie ganz anders, als bisher zugehört haben. Etwas Aehnliches schwebte mir schon manchesmal auf der Zunge, wenn man den Eindruck bekommt, als ob die Hörer von Bußpredigten nur deshalb so einverstanden nicken, weil sie die Schärfe des Wortes auf andere Leute beziehen. Würden sie selbst wirklich getroffen sein, so müßte der Eindruck der Rede bei ihnen anders offenbar werden: dann würden sie rot oder blaß werden, die Augen niederschlagen und sich ihrer Sünde schämen! — Nun, wo der Heiland seine Jünger erst aufmerksam gemacht hat — was hat er ihnen denn für eine besondere Gefahr zu nennen? Denn daß eine offenbare Sünde des Gläubigen von ungeheurer Tragweite für andere fernstehende oder unentschiedene sein dürfte, das braucht er ihnen nicht erst zu beweisen. Da ist es nun bezeichnend, daß der Herr seinen Finger auf eine Sache legt, der man bis auf den heutigen Tag, auch in christlichen Kreisen nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheint. Denn er sagt: „So dein Bruder an dir sündigt, so strafe ihn und so es ihn reut, vergib ihm“, das scheint ja sehr selbstverständlich zu sein. Wenn der Bruder an mir sündigt, so sind das keine Sünden gegen Gott, die man müßte auch im Himmelreich notieren. Ich denke jetzt an das Gleichnis vom Schalksnecht: da wird doch ein Unterschied gemacht zwischen den zehntausend Pfund, die er dem König schuldig ist, das sind die Sünden des Menschen gegen Gott, — und zweitens jenen hundert Groschen, die der Mittknecht nur ihm schuldig ist — das sind die kleinen Verfehlungen gegen den Nächsten, die man aufmerksam bereit ist zusammen zu zählen. Da hat der eine den andern nicht begrüßt, oder er war gegen ihn nicht so freundlich, wie derselbe es erwartet hatte, oder man fühlt sich in seiner persönlichen Empfindlichkeit alle Augenblicke gekränkt und zurückgesetzt. Wer aufmerksam dem Leben und Treiben der Leute, auch vieler Christen zuhört, der wird so oft gerade diesen Klagen begegnen, daß es mit diesem oder jenem so schlecht auszuhalten sei, daß man diese oder jene Eigenart des anderen so schwer ertragen könne usw. Man denke jetzt an christliche Ehen, an das Zusammenleben von Gläubigen in christlichen Anstalten und Gemeinschaftskreisen!

Nun gibt Jesus einem ja die Erlaubnis, den anderen über solche Verfehlungen vorzunehmen und ihn von seiner Schuld zu überführen, sonst könnte es ja auf diesem Punkte mit dem anderen nicht besser werden. Und wenn es ihn reut, dann vergib ihm; auch das versteht sich von selbst und läßt sich nichts dagegen einwenden. Nun aber kommt

das Schwere, daß er fortfährt: „Und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde und siebenmal des Tages wiederkäme zu dir und spräche: „es reut mich“, so sollst du ihm vergeben. Das ist über alles Maß, das ist über unsere Kraft, urteilen die Apostel. Man kann sich doch nicht zu Stroh machen, dann wird man zertreten, man kann sich doch nicht zu Heu machen, sonst wird man gestressen, was soll denn dabei herauskommen, daß man mit solch einer unverwüßlichen Freundlichkeit, mit solch einer stets bereiten Versöhnlichkeit dem andern alles vergibt und sich niemals erbittern läßt? Nein, die Apostel haben ganz recht: „Solch eine Forderung Jesu geht über unsere Anlagen, über unsere natürliche Kraft. Das kann kein Mensch erfüllen.“ Wenn das wirklich der Sinn der christlichen Sittlichkeit ist, wenn wir das wirklich persönlich und praktisch so erfüllen sollen, dann ist unser landläufiges Christentum dem Bankerott verfallen! Man denke doch nur einmal an die Schwierigkeiten des Alltags, wenn einer des anderen Eigenart nicht recht versteht, ihn infolgedessen auch ungewollt immer wieder kränkt und reizt, — oder man denke an die Schwierigkeiten, die aus Sympathie oder Antipathie entstehen, daß der eine von Anfang an einem zuwider ist und bei all' seinen ehrlichen Anstrengungen zuwider bleibt!

Die Jünger müssen ähnlich erschrocken gewesen sein bei dieser Forderung, wie wir, nur waren sie vom Heiland gut erzogen und wußten genau, daß er nicht übertrieb. Fordert er dergleichen, dann ist es ihm damit Ernst. Haben wir solche Liebe nicht, dann liegt das an dem Mangel unseres Glaubens, denn der Glaube ist die Hand, durch die man Gotteskräfte von oben nehmen kann. Er hat uns gezeigt, daß wir an solch einem wichtigen Punkt einfach nicht genug geglaubt haben, sonst hätten wir die erforderliche Liebeskraft von oben längst bekommen.

Darum handeln sie ganz verständig, wenn sie als Antwort auf solche Forderung des Herrn bitten: „Lege uns Glauben zu!“ Hat der Herr diese Bitte erhört? Hat er ihrem Gedankengang recht gegeben? Wir scheint nicht, denn er antwortet: „Wenn ihr Glauben habt, als ein Senfstorn und sprecht zu diesem Maulbeerbaum, reiße dich aus und versenke dich ins Meer, so wird er euch gehorsam sein.“

Was kann das anders bedeuten, als daß er ihnen sagt: „Betet nicht um neuen großen Glauben, sondern seid so gut und braucht einmal den Glauben, den ihr habt. Wenn bisher zwischen Herz und Herz der Maulbeerbaum gewachsen ist, der mit tausend Wurzeln und Fasern fest im Grunde steht — und Holz ist ein schlechter Wärmeleiter — daß jedesmal, wenn die Herzen zusammenkommen wollten, das Holz des

Maulbeerbaums dazwischen war, und wenn ihr nicht instande seid, mit eurer natürlichen Kraft diesen Baum der Unversöhnlichkeit und Empfindlichkeit auszurotten, — warum habt ihr dann nicht versucht, was dem Glauben möglich ist? Wenn ihr Glauben habt, den wirklichen persönlichen Zusammenschluß mit mir, so kommt das nicht auf die Größe dieses Glaubens an. Der kleinste Kanal, der kleinste Bach, der in die Nordsee mündet, hat Teil an Ebbe und Flut der Nordsee! Wer wirklich an mich glaubt, hat Teil an mir und meinen Gottes- und Gnadenkräften. Da hättet ihr nur im Ernst euren längst vorhandenen Glauben benutzen und brauchen sollen, indem ihr es wirklich so macht, als ob meine Hilfe überströmt, hoch über die Ufer eurer engen Menschenherzen hinübergehend, euch zur Verfügung stände. In dem Augenblick, wo die alte Versuchung da ist, das Aergernis der Unversöhnlichkeit, der Lieblosigkeit zwischen christlichen Brüdern der Welt da draußen zu geben, müßt ihr im Bruchteil einer Sekunde aufblicken zu mir. Bin ich Jesus zu schwach, um euch zu diesem persönlichen Sieg zu verhelfen? Oder ist es mir nicht wichtig genug, daß mein Reich nicht verlästert werde?"

Nach der Schlacht von Königsgrätz gab es mehr Vermundete, als man erwartet hatte. Nun fehlte es dringend an Krankenpflegern und aus Not nahm man mancherlei zweifelhafte Subjekte zu solchem Dienst. Man zeigte ihnen ihre Pflichten und vereidigte sie. Von diesen Krankenpflegern hat mir ein preussischer Offizier schreckliche Dinge erzählt. In dem kleinen böhmischen Schloßchen, wo er mit vierzig anderen verwundeten Offizieren untergebracht war, hausten die gewissenlosen Krankenpfleger auf eine empörende Weise: aus den gelieferten Kissen und Betten machten sie sich bequeme Lager und ließen die verwundeten Offiziere zum Teil auf Stroh liegen; die Nahrungsmittel und Weine benutzten sie für sich und ließen ihre Pflegebefohlenen Not leiden. Einen Hauptmann, dem beide Beine dicht am Leibe waren weggeschossen worden, hatten sie in eine Kinderbettstelle gezwängt, und als er dagegen protestierte, verhöhnt und geschlagen. Plötzlich besucht der nachmalige Kaiser Friedrich III. auch dieses Schloßchen und wie er sich bei den verwundeten Offizieren erkundigt, ob er noch irgend etwas für sie tun könne, sagte jener Hauptmann: „Ja Königliche Hoheit, ich habe noch einen Wunsch. Sterben muß ich doch heute oder morgen, aber wenn es möglich wäre, möchte ich unsere Krankenpfleger dort auf dem Schloßhof an der nächsten Linde aufgehängt sehen, ehe ich sterbe.“ Erschrocken fragt der Kronprinz: „Um Gotteswillen, was ist das?“ und als nun alle Offiziere ihr Zeugnis vereinigen, wird sofort Kriegsgericht

gehalten und die Hauptschuldigen unter den Krankenpflegern werden noch am selben Abend an die Linde gehängt. —

Und nun hat Jesus uns bestellt zu Krankenpflegern einer sterbenden Welt! Um uns her brechen sie zusammen unter den Lasten, die einer dem anderen aufladet! Selbstsucht, Lieblosigkeit, Sünde aller Art hat sie verwundet, daß ihr Jammer zum Himmel schreit: Zustände und Klassen in unversöhnlichem Kampf mit einander, Nationen gegen einander entbrannt, oft leibliche Geschwister, oder Ehegatten gegen einander in glühendem Haß verirrt! Wer soll da helfen? Die Welt kann nicht helfen, sie ist selbst krank und todesmatt; die halbgläubigen Christen, von denen schon Paulus seiner Zeit geklagt hat: „Sie suchen alle das Ihre?“ Nein, es sind sonst keine Krankenpfleger da, als nur die wirklichen Jünger Jesu, die mit ihrem Glauben auch Ernst machen! Aber die sollen auch endlich einmal wirklich Ernst machen; was sie glauben und wissen, was sie beten und erkennen, auch umsetzen in Wirklichkeit, daß man's im Alltag an ihnen spüren und erleben könne: „Das Wunder hat sich vollzogen, der Maulbeerbaum hat dem Glauben weichen müssen und sie tragen jedermann eine solche unverwüthliche Liebe entgegen, daß an diesem einen Stück der Sieg des Christentums Wirklichkeit geworden ist.“

Nehmen wir an, daß dieser Auftrag des Herrn von einem unter uns wirklich ausgeführt worden ist, — was für eine neue Gefahr droht dann wieder dem hochmütigen Menschenherzen? Wird der Rassenbote stolz, wenn er statt kleiner Beträge, ganze Beutel voll Gold aus einem Bankhaus ins andere tragen muß? Und doch geht es dem Christen so, wenn er einmal wirklich einen Beutel voll Gold demütiger, selbstloser Liebe vom Heiland empfang und herüber trug zu den Elenden und Unglücklichen, zu denen, die ihn beleidigten und verfolgten. Darum knüpft der Herr ein neues Gleichnis an. Vers 7—10 wird nämlich an dem Sklavenverhältnis jener Zeit anschaulich gemacht, daß ein Sklave, der mit der Zeit und dem Werkzeug seines Herrn gearbeitet hat, gar keines besonderen Dankes wert ist; er hat ja nichts anderes getan, als was er mußte, damit meint Jesus dem Eigendünkel eines erfolgreichen Arbeiters begegnen zu müssen. Und wenn du eben wirklich in der Kraft Jesu dich selber bezwungen hast, wenn du eben wirklich die Liebesströme des Himmelreiches an die Herzen der Durstigen hast heranfluten lassen — wie viel davon kommt denn auf dein Konto? In diesem Sinn sind wir alle unnütze Knechte. Wir haben keinen besonderen Nutzen hervor-

gebracht: wir haben dem vorhandenen Reichthum des Reiches Gottes keine Prozente verschafft, wir thaten bloß, was wir mußten.

Aber an einer Stelle möchte ich in aller Bescheidenheit dem Worte widersprechen. Vers 9 sagt der Herr, im Blick auf die damaligen Sklavenhalter: „Dankt er auch demselbigen Knecht, daß er gethan hat, was ihm befohlen war?“ Ich meine es nicht. Nun unser Herr und König ist kein Sklavenhalter und darum versteht er es doch, denjenigen unter seinen Knechten, die seinen Willen wirklich erraten und gethan haben, auf seine Weise zu danken. Mag sein, daß man nach solch einer anstrengenden Dienstbarkeit für ihn noch Hohn und Spott, Verleumdung und Verdächtigung von Menschen erleiden muß, — wie verweht das alles, wenn dann in der Einsamkeit vor seinem Angesicht er uns den Eindruck mächtig in die Seele wirft: „Ich bin mit dir zufrieden, Ich habe dich lieb, Ich danke dir!“ Dann kann es kommen, daß man aufs Knie niedersinkt und in großer Bewegung sagen muß: „Herr gehe hinaus von mir, ich bin nur ein sündiger Mensch, ich kann Deine Liebe und Nähe nicht ertragen!“ Amen.



Ginst und jezt.

Wo die breiten Straßen sich schneiden,
Liegt ein kahler, sandiger Raum;
Nirgend's ein Gräslein, ihn freundlich zu kleiden,
Nirgend's säthelt ein schattiger Baum.
Schwer auf breiten, benagelten Sohlen
Schreitet die Arbeit dahin ihren Weg;
Das Verbrechen schleicht sich verstohlen
Und der Müßiggang schlendert träg.
Hochzeitswagen, bestaunt von der Menge,
Edler Kasse flüchtiger Huf,
Trauerzüge mit düstrem Gepränge
Und des Händlers einförmiger Ruf, —
Laute Rede, Gekeif und Gelächter,
Wilder Knaben ringender Kampf,
Brüllendes Vieh am Seile der Schlächter,

Räderächzen, Staubwolken und Dampf.
 Tausend Bilder und tausend Klänge
 Ziehen rastlos über den Platz,
 Kommend, verschwimmend im dichten Gedränge,
 Wechselnd in unerschöpftem Ersatz. —
 Niemand ahnt, daß an dieser Stelle
 Einst gestanden eine Kapelle.
 „Alte Geschichte aus alten Tagen!“ —
 Gleichgültig gehen die Menschen vorbei;
 Wie, wenn manchem man würde sagen,
 Daß es seine Geschichte sei?
 So wie dort im Schatten der Linde
 Ruhte das Kirchlein friedlich und traut,
 Ward vielleicht in dem zarten Kinde
 Einst ein Gotteßtempel erbaut.
 Doch der Alltag ist lärmend gekommen,
 Dem die Kapelle im Wege stand,
 Heimlich bröckelnd hat er genommen
 Stein um Stein mit geschäftiger Hand.
 Von der Lust Schalmeien und Scherzen
 Ward die Glockenstimme erstickt,
 Von der Last der Sorgen und Schmerzen
 Wurden Turm und Dachstuhl erdrückt
 Und der Spott, der frevelnde, schnöde,
 Nahm das Kreuzifix sich zum Raub.
 Schutt und Trümmer, dann trostlose Öde,
 Harter Weg aus Steinen und Staub. —
 Niemand ahnt, daß an dieser Stelle
 Einst gestanden eine Kapelle.

S. v. Gohlke





„Charakterlose“

Eine Erzählung aus der Gegenwart.

Motto: „Wir säen eine Tat und ernten eine Gewohnheit;
Wir säen eine Gewohnheit und ernten einen Charakter.
Wir säen einen Charakter und ernten ein Schicksal.“

III.

Aus dem flüchtigen Besuch, den Alfons halb und halb wie eine Pflicht der Dankbarkeit für des Onkels Verzicht auf das Erbe angesehen und den er sich für einen Tag gedacht hatte, waren unvermerkt zwei Wochen geworden. Niemand wußte recht, warum? Daß der vielbeschäftigte Fabrikherr eine Menge Brieffachen und Telegramme erhielt, mußte der Postbeamte von Groß-Berchel zu seiner Verwunderung merken, — daß er kaum den zehnten Teil beantwortete, dergleichen. Was hielt ihn nur hier fest? Essen und Trinken war gegen seine eigene Lebensführung gehalten, unter aller Kritik; über die grobe Bettwäsche und das primitive Fremdenstübchen hatte er am ersten Abend lächelnd zu sich selbst gesagt, als er schlafen ging: „es ist ja nur für eine Nacht!“ Jetzt waren es schon dreizehn Nächte geworden. Hackemich und Meisenberger hatten wieder über einen größeren Auftrag eine Differenz, schrieben und depeschierten um die Wette, der junge Herr möge schleunigst heimkommen, aber er rührte sich nicht. Ihn fochten alle diese geschäftlichen Dinge wenig an. Eben schien es ihm viel wichtiger zu sein im Familienkreis des Pfarrhauses über Glaubensfragen sich aussprechen zu können oder belehren zu lassen oder mit den jungen Mädchen längere Spaziergänge zu machen.

Man hatte den Anflug von Anstrengung, den man im einfachen Haushalt für einen seltenen Gast auf einen Tag zu machen pflegt, längst aufgegeben und alles ging in seinem gewohnten Gleise. Tina, die sich

für ihre zwanzigjährigen Dienste etwas besonderes herausnehmen durfte, meinte eines Abends zur Pfarrfrau:

„Entweder hat er einfach vergessen abzufahren und kann sich nicht mit einem ordentlichen Ruck dazu entschließen, — denn was liegt er hier herum, wie faul' Speck, wo wir alle Hände voll zu tun haben und gleich das Einmachen der Früchte anfangen muß, — oder aber, er will sich mit eine von unsere drei Fräuleins verloben und weiß man bloß nicht, mit welche. Wenn er nach dem Anschein geht, müßte er unser Elsenkind nehmen, denn die hat ein Antlitz wie von einem Engel; steckt freilich hinter der schönen Ausstellung ein bißchen ein knurriger Geist. Oder, er sieht nach der Gescheitheit; dann kriegt er keine bessere, wie unsere Julie; na ja, aber die Schrift sagt schon, daß viel Wissen aufbläht und sie hat es so an sich mit ihre klugen Ricken, daß unser einer nicht gegen an kann. Wenn ich ein Mann wäre, tät ich die Anette nehmen; das lohnt sich für Zeit und Ewigkeit! Da hat alles in Arbeit und Freundlichkeit Hand und Fuß. Nur mal ein Bißchen zu still ist sie.“

Im Schlafzimmer der Ehegatten ward vor dem Zubettgehen auch noch in ähnlicher Richtung gesprochen und gesorgt.

„Das ist ja klar, daß er es auf eine unserer Töchter abgesehen haben muß,“ seufzte die Mutter, „aber auf welche? Der hübsche, leichtfertige Mensch schäfert mit allen dreien und verdreht ihnen allen den Kopf. Bald pflückt er Blumen mit Else und deutet in schmeichlerischer Weise ihr allerlei aus der Blumensprache, bald gibt er sich im hitzigen Wortgefecht Mühe, Julie zur Anhängerin des Vegetarismus zu bekehren, obschon ich weiß, wie er ihn verabscheut und dann wieder höre ich von Tina, daß er gestern Morgen früh vor dem Kaffee eine Stunde lang in ernstem Gespräch mit Anette hinten in der Lindenallee auf und ab spaziert sei. August, du bist hier das Haupt des Hauses, du mußt ein Machtwort sprechen! Wenn er nicht Ernst machen will, soll er nicht den armen Dingen das Herz brechen!“

„Wer weiß, was ihr Frauen alles ahnt! Mir scheint, er brauchte Ruhe für seine Nerven und Stärkung seines Glaubens; darum bleibt er so lange hier. Daß er es nicht umsonst war, merkte ich schon bei unsern Aussprachen: er ist nicht ferne vom Reiche Gottes,“ antwortete der Gatte.

„In solchen Sachen brauchen wir Frauen allerdings keine Brille,“ sagte sie schnell. „Wir wollen abwarten, wer Recht behält. Ich traue nur dem ganzen Lustikus nicht über'n Weg. Selbst, wenn er sich hier verloben sollte, wird's doch schwerlich etwas mit der Heirat. Bis dahin verliebt er sich in zehn andere. Ich habe meine Pflicht getan und die

Kinder einzeln unter vier Augen gewarnt und vermahnt, wie es meine Mutterpflicht ist und da habe ich sehen müssen, wie jede von ihnen mit der größten Aufregung kämpfte, bald blaß, bald rot wurde und schließlich in Tränen ausbrach.“

„Anette auch?“ fragte er verduzt.

„Ja wohl! Sie auch und wenn es solch ein ruhiges Mädchen pakt, ist die Sache erst recht gefährlich; denn sie liebt sicher nur ein Mal im Leben.“

Der Vater seufzte, denn er mußte an den bescheidenen Witar Hollenberg denken, der längst schon im Stillen um Anettens Gunst warb, ohne daß er damit mehr Erfolg gehabt hätte, als mit all seinen Bewerbungen um eine Pfarrstelle! Schließlich geschah es, wie schon oft in seiner Ehe, daß er dem Drängen der Frau nachgab und wie um sie eben zu beschwichtigen, versprach, am andern Tage mit Alfons zu reden und auf den Busch zu klopfen, was die Hofmacherei bedeute.

Wie er aber am andern Vormittag einen entfernt wohnenden Kranken aufsuchen wollte und Alfons zu dem Gang mitaufforderte, kam man wieder auf die viel wichtigeren Fragen über die Grenzen von Glauben und Wissen. Daß dabei der peinliche Auftrag der sorglichen Mutter bald vergessen war, konnte niemand dem eifrigen Seelsorger übelnehmen. War es ihm doch wirklich darum zu tun, dem jungen Mann an seiner Seite klar zu machen, daß es lediglich eine Sache des Willens und des Herzens sei, ob man seiner inneren Erfahrung nachgeben solle oder nicht. Alfons verteidigte sich nicht schlecht und so flog die Zeit nur so dahin, daß sie schließlich nach mehrstündigem Gehen wieder daheim anlangten, ohne daß jene Andeutung über die Sorge der Mutter dem Pfarrer eingefallen wäre.

Erst, wie man bei Tisch saß und er seine Töchter sich gegenüber sah, erwachte jener Gedankengang und bedrückte ihn sogleich. Wirklich, sie sahen alle drei so ganz anders aus als sonst; die Unterhaltung mit Alfons hatte etwas von einer leichten Gereiztheit oder Geziertheit an sich und Else warf bisweilen geradezu alberne Blicke und Julie alberne Bemerkungen um sich, während Anette etwas, wie einen Zug von müder Ergebung im blassen Antlitz aufwies. Jetzt machte sich der Vater Vorwürfe, daß er sein Versprechen nicht ausgelöst hatte. Zum Glück kam gleich nach dem Essen eine benachbarte Pfarrfrau zum Besuch; — so ward die Mutter abgelenkt und konnte seiner nicht habhaft werden, um ihn zu fragen, was er ausgerichtet hätte. Um drei Uhr hatte er

ein Begräbniß und um fünf Uhr eine wichtige Sitzung des Gemeinderathes, die sicher bis zum Nachteffen dauern würde.

Wie man aber beim Essen saß, stürzte die Nachbarin herein, eine wohlhabende Bauersfrau, und bat unter Tränen, die Frau Pfarrer möchte mal gleich nach ihrer kleinen Marie sehen, die hätte Krämpfe beim Zahnen und die Frau Pfarrer verstände von Kindern doch mehr als der Doktor . . .

So konnte sich Kimming in sein Studierzimmer zurückziehen, um den Bericht über die Sitzung ans Konfistorium auszuarbeiten.

Inzwischen nahm das Verhängniß seinen Lauf.

Denn Alfons hatte Else mit einer boshaften Bemerkung geneckt, daß sie die Beleidigte spielend, sich in ihr Zimmer zurückzog, während Julie, der er im Scherz jedes Interesse an den wirtschaftlichen Fragen abgesprochen hatte, plötzlich mit einer Art Eigensinn darauf bestand, heute Abend an Stelle von Anetta der alten Tina beim Bohnenschneiden zu helfen. So war er mit der ältesten Tochter in der Geißblattlaube unter dem offenen Fenster der Wohnstube allein geblieben.

Anette, die von der Mutter die fleißige Art geerbt, hatte sich als Ersatz für die Bohnen eine Handarbeit geholt und antwortete nur spärlich auf seine Späße. Daß sie innerlich erregt sei, merkte er ihr an, und daß sie sich anders, als die Andern mit ihm beschäftige, ahnte er auch. Da schlug er plötzlich vor:

„Leg' doch die dumme Häßelei mal hin und komm' mit mir hinten in die Lindenallee. Hier kann man ja doch kein vernünftiges Wort reden, wo jeden Augenblick so ein Spießbürger oder sein Nachkomme vorübergeht und über die Hecke seinen Proletengruß schleudert.“

Mechanisch gehorchte sie.

Wie sie in der schattigen Allee wortlos ein Mal entlang gegangen, platzte sie plötzlich mit dem heraus, was sie schon lange am tiefsten bekümmert hatte:

„Alfons, es ist schrecklich, daß du so ungläubig sprichst! Daß du innerlich so feindlich zum Glauben und Beten stehst, glaube ich gar nicht, aber es klingt in deinem Streiten mit Vater oft genug so, als hättest du vor der Bibel und dem Heiland gar keinen Respekt mehr.“

„Nun, und wenn dem so wäre? Was schmerzt dich dabei so?“ fragte er und sah sie gespannt an.

Sie schlug die Augen nieder und sagte seufzend:

„Du tust einem dabei so leid! Kein Mensch kann gut und glücklich werden ohne Beten und Glauben?“

„Und dir liegt so viel daran, daß ich gut und glücklich werde?“ fuhr er leiser und ernster werdend fort.

Sie nickte stumm.

Plötzlich kam es über ihn, was er seit mehreren Tagen nicht wahr haben wollte: sie liebte ihn! Zu gleicher Zeit schien es ihm klar zu sein, daß sein unruhiges Wesen einen Halt und eine Stütze bedürfe an einem solchen stillen und gefaßten Herzen. Eine Art Mitleid mit sich selbst, eine Sehnsucht nach Frieden und Stille faßte ihn. Stand sie nicht da vor ihm, die ihm helfen könnte gegen seine Fehler und seinen Leichtsinn?

Weil er so in ihren Anblick versenkt, stille schwieg, blickte sie ihn fast erschrocken an. Als sie aber seinen glühenden Blick fühlte, sah sie fort und wendete sich erschauernd halb von ihm weg.

Da faßte er ihre Hand und sagte leidenschaftlich:

„Anette, du willst, daß ich gut und glücklich werde! Du willst, daß ich gläubig werde! Weißt du auch, daß du die Hauptsache dazu tun kannst und mußt?“

„Ich?“ stammelte sie erglühend, ohne ihn anzusehen.

„Ja,“ sagte er bewegt. „Ich bin ein haltloser Mensch und sehne mich nach Hilfe von Oben. Aber ich habe niemand, der für mich betet, niemand, der mich aufrichtig und selbstlos liebt, niemand, der die Hand nach mir ausstreckt, um mich zu halten.“

Jetzt war er in die rechte Stimmung gekommen und je heißer und beweglicher er sprach, desto leiser ward seine Stimme und wie sie so unentschlossen und bleich, dicht neben ihm stand, daß sein Atem sie streifte, legte er den Arm um sie und zog sie fest an sich.

„Anette, ich kann nicht ohne dich leben und gerettet werden! Habe mich lieb!“

Noch sträubte sie sich, aber die Glut seines Werbens verzehrte alle ihre Einwendungen, bis das heimliche verborgene Gefühl in hellen Flammen herausslug und sie sich weinend und lachend an seine Brust warf als seine selige Braut.

(Fortsetzung folgt)





Ein Märchen vom 4ten Advent oder vom Leiden um der Liebe willen.

Es war einmal ein Mann, der ging durch den Tannenwald am vierten Advent. Es war ganz totenstill, und leichter Schnee lag unter den Bäumen und auf den Nadeln der Tannen. Und der Mann ging immer weiter in den Wald hinein als suchte er etwas — und das tat er auch wirklich! Denn er wollte Ruhe suchen, und er hatte gehört, das Christkind, das am 4ten Advent durch den Tannenwald geht, könne sorgenvollen Herzens Ruhe bringen. Je weiter er aber ging, um so mehr pochte die Sorge in seinem Herzen, denn er hatte einen Menschen unendlich lieb, der war krank, darum sorgte er sich so. — Und der Mann dachte: „Hätte ich diesen Menschen nicht so lieb, dann hätte ich jetzt nicht so viel Herzeleid und Sorge um ihn, wie geht das zu, daß man sich sorgen muß, weil man so lieb hat?“

Und der Mann im stillen Tannenwald sann und sann!

Von dem vielen Sinnen wurde er noch müder als von dem weiten Wandern, darum setzte er sich unter einen alten, mächtigen Tannenbaum und schlief ein! — da trat das Christkind zu ihm, das durch den verschneiten Tannenwald ging, und sprach:

„Lieber Mann, ich will dir's sagen, warum du um der Liebe willen so viel leiden mußt. Du sollst damit gut machen, was du an Liebe geben versäumt hast.“ — Und das Christkind zeigte dem Mann eine lange, lange Liste, darauf war geschrieben, was er an Liebe geben versäumt hatte! — Von seiner Kindheit bis auf den heutigen 4ten Advent. Und der Mann erschrak so sehr darüber, wie lieblos er zu denen gewesen, die er am meisten liebte, daß er darüber erwachte. — Er stand auf, faltete die Hände und sagte: „Mein ganzes Leben um der Liebe willen zu leiden, würde nicht ausreichen, um gut zu machen, was ich an Liebe geben versäumt habe!“

Und er ging heim durch den stillen, stummen Tannenwald und seufzte fortan nicht mehr, sondern dankte tausendmal in seinem Herzen dem Christkind, daß es ihn gelehrt, wie viel Liebe er den Menschen schuldig sei.

G. v. P.

Advent.

Der Tag war grau und trübe
Am dunklen Bergeshang
Zerriff'ne Wolken zogen
Und schwerer Nebel sank.

Ein dichter Wolkenschleier
Mich von der Sonne trennt —
Raum spürt mein Herz die Feier
Des fröhlichen „Advent.“

Und höher, immer höher
Steig' ich im Wald empor
Bis ich im dichten Nebel
Den Blick ins Thal verlor. —

Versunken schien die Erde
Die keinen Frieden kennt,
Hier auf den Schwarzwaldbergen
Hier oben war Advent!

G. v. P.



Gloria in excelsis Deo!

Ein leichter Nebel, den das Mondlicht durchwebt mit festlichem Silberglanz, verdeckt Himmel und Erde. Die Stille eines Geheimnisses schwebt über der Welt, und es ist ein Klingen und Singen in der Höhe, als rüsteten die Engel sich heimlich zum Weihnachtslobgesang.

Ein kleiner Knabe steht am Fenster und starrt in das Dämmerlicht hinaus. In seinen Augen leuchtet keine Weihnachtsfreude, Tränen verdunkeln sie.

Weihnachten? Ist denn das noch Weihnachten? „Es gibt ja gar kein Christkind,“ hat ihn eben sein großer und kluger Freund gelehrt und laut und höhnisch dazu gelacht. „Ha — bist du noch dumm, daß du noch an ein Christkind glaubst, wie die kleinen Kinder!“ Schlagende Beweise hat er noch hinzugefügt, daß ja alles bloßer Unsinn ist, und dann ist er lachend davongegangen. Ganz zerschmettert von dieser neuen Wahrheit steht der Kleine da.

Er ist sechs Jahre alt, und er hat immer noch gemeint — o, so fest daran geglaubt, daß es das Christkind sei, das, so lange er denken kann, jeden Abend zur Weihnachtszeit, wenn er eben im Bette lag, an seine Tür gekommen ist und mit dem Silberglöckchen geläutet hat. Wie hat immer sein Herz diesem Augenblick entgegengeklopft! Wie ist er beim ersten Glockenton in die Höhe gefahren! Zitternd vor Ehrfurcht und vor seligem Glück hat er sein Weihnachtsgebet gestammelt. „Liebes Christkind, mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm!“

Und nun gibt es gar kein Christkind? Kann das sein? Weihnachten — Christkind! Nichts Schöneres hat er ja sich denken können.

Wie ein wundervolles, liebes Geheimnis, von dem man zu niemand reden mag, hat er den Glauben ans Christkind in seiner Seele getragen. Nur mit seinem Papa und in den stillen Dämmerstunden hat er manchmal leise vom Christkind flüstern mögen. Dann, in seinen Arm geschmiegt, hat er sich von ihm erzählen lassen, wie hold und heilig das Christkind sei, wie lieb es die Menschen habe und sie rein und glücklich machen wolle.

Und nun sagt eben der große Junge, daß es gar kein Christkind gibt, daß nur ganz kleine dumme Kinder noch daran glauben. Aber sein Papa hat doch zu ihm gesagt, als er vor ein paar Wochen ihm den letzten Kuß gab: „Ich gehe jetzt zum Christkind!“

Ist denn auch das nicht wahr?

Das ist zu viel. Da übermannt ihn der Schmerz, die Angst. Schluchzend preßt er die Stirn an die kalte Scheibe. Das Herz möchte ihm brechen vor Weh. Alles, alles nicht wahr? Und sein Papa, den er fragen könnte, ist nicht mehr da? O, wo ist sein Papa?

Das ganze Herz zerrissen von Jammer! Alles, was sein Empfinden und Verstehen umfaßt, schiebt er in Trümmer zerfallen. Mit Hohn und Spott hat man den Schleier zerrissen, der dem Kindesauge das hehre Geheimnis, das kindlich große, verbarg. Entsetzt sieht es in trostlose Leere, auf wertlose Trümmer.

* *

Trümmer des Paradieses der Kindheit! Des Lebens zermalmender Fuß geht über sie hinweg und löscht die Erinnerung aus. Zum törichten Märchen, zum lächerlichen Irrtum wird, was einst Seligkeit und für die Seele das Leben war!

Sagt man nicht so? —

Wieder ein Christabend. Das Geheimnis der heiligen Nacht zwingt aufs neue die Welt in ihren Bann. Wieder tönt das Singen und Klingen unter dem Himmel, als würden Engelscharfen gestimmt.

Fragend, mit dem Blick, der Vergangenes schaut, sehen zwei Augen in den mondbeglänzten Nebel hinein. Es sind dieselben, die einst heiße Tränen weinten, weil sie alles, was das Kind geliebt und geglaubt hatte, in Trümmer zerfallen sahen.

Sind diese Trümmer wertlos gewesen, in nutzlose Atome zerstäubt?

Sind sie nicht zu Edelholz geworden, ausersahen zu einem neuen Bau?

Das ist's, was der alte Mann sich fragt, als es ihn heute unwiderstehlich zwingt, jenes Abends zu gedenken und des jungen Knaben, der er selber war und zurück zu schauen auf den Weg, den er bis zu dieser Stunde gegangen ist.

Wie war's gewesen? Hatte nicht der Jüngling bald genug gelernt, über des Kindes Torheit zu lächeln? Ja — aber war nicht daneben auch die Trauer geblieben, ein Schmerz, wie um ein verlorenes Paradies? Er hatte sie gespürt, so oft er die Weihnachtslichter glänzen sah. Tränen, deren er sich schämte, hatte diese Trauer, die wie ein Heimweh war, ihm in die Augen getrieben.

Und dann? Dann hatte das Leben ihn mit sich fortgerissen, ihm keine Zeit gelassen zum Spiel mit kindlichen Erinnerungen. Es hatte ihn gehärtet, ihn gelehrt, daß es allein die Realitäten wertete. In ihren Dienst hatte er sich gestellt, in ihnen Befriedigung gefunden. Und doch war da immer eine Sehnsucht gewesen, die nicht sterben wollte, so oft er sie auch zu ersticken begehrt hatte. Denn sie war störend und hemmend. Nur zwingender umklammerte sie sein Denken, sie schuf einen Zwiespalt in seiner Seele. Im Wachen und Träumen führte sie ihn zurück in den Frieden seiner Kindheit und rief Fragen ins Leben. . . .

Wo war die Quelle dieses Friedens, den er einst gekostet, wie fand er den Weg, der zu ihm führte? War es ein Wahn, eine Torheit? Wie konnte denn Sehnsucht die Seele so umklammern, wenn sie doch kein Ziel wußte? Lächerlich! Der gereifte, kluge Mann, der mitten im realen Leben stand, — wie konnte der den Trümmern kindischen Glücksgefühls nachtrauern! Aber auch die Selbstverspottung tötete die Sehnsucht nicht. Wie ein heimliches Gebet lebte sie in seiner Seele.

Dann kamen die Zeiten, wo sie Verbündete fand, Lebenserfahrungen, die ihm das Herz verwundeten und sein Vertrauen, das er auf „Realitäten“ gesetzt hatte, erschütterten.

Da ward diese Sehnsucht zu der Macht, die seine Hände lähmte, sein Können und Wissen gefangen nahm und ihn wieder auf die Knie zwang.

Ehrfürchtig entblößt der alte Mann sein Haupt, als er der Stunde gedenkt, wo das Sehnen seine Befriedigung fand, dieser Gnadenstunde, die das zertrümmerte Paradies neu erstehen ließ.

Sawohl — die Welt hat recht — mit zermalmendem Fuß schreitet das Leben über die Trümmer des Paradieses der Kindheit hinweg und

lehrt sie vergessen. Aber jedes Trümmerstück, das mit dem Ewigkeitsstempel gezeichnet ist, wird zum lebendigen Keis, aus dem ein neues Herzenseden erwachsen mag.

Hat er es nicht erfahren? Gesegnet sind ihm die Trümmer, denn aus ihnen sind die Stufen gebaut, die ihn hinauf geführt haben zur Krippe des Welttheilands. Ihnen dankt er's, daß er in dieser Stunde einstimmen kann in den Weihnachtslobgesang:

Gloria in excelsis Deo!

M. H.



S. v. M. (Schweiz). Nach meiner Ansicht ist der Vorgang in Frankreich (Trennung von Kirche und Staat), wenn er durchgeführt wird, von einer großen Bedeutung für das Kommen des Reiches Gottes! Dergleichen von Paris her kommend, dürfte für die Schweiz zuerst und dann nachher für die anderen Kulturländer ein Signal sein, wie es einst die Revolution gewesen ist. Gelingt die Durchführung in Frankreich, so sind wir einen großen Schritt weiter in der Entwicklung der Weltgeschichte auf das von der Bibel geweissagte Ende hin.

H. D. Sie wünschen praktische Winke für Ihr eigenes Bibellesen! Nun, der Herr und die Apostel verlangen „Gefinnesänderung“ — Umdenken. Man muß biblisch denken lernen, wozu außer einem vernünftigen Verständnis des betreffenden Abschnittes (wie es Ihnen durch Bibelerklärungen ermöglicht wird; siehe unten *) der lebendige Eindruck gehört: hier gilt es etwas erleben! Die Bibel ist ein „lebendiges Echo“ und will wieder solch eins in uns wecken. Gott möchte mit Ihnen handeln, wenn Sie recht zu ihm und der Schrift stehen. Bietet er Trostgedanken, so lassen Sie sich trösten; verlangt er unter dem Lesen des Wortes unterstützt vom Gewissen eine Tat Ihres Gehorsams, so tun Sie das! Gehorsam gegen klar erkannte Winke schafft mehr Bibelfkenntnis als alle Professoren-Weisheit. Endlich beten Sie vor dem Lesen und während des Lesens um Antwort, Licht, Erkenntnis; — dann wird meistens eine Spannung entstehen, die Sie vor Gleichgültigkeit schützt. Sollte aber

*) Das biblische Handwörterbuch, wie die Erklärte Bibel, beide im Calwer Verlage erschienen, haben schon viel Aufklärung über den Sinn der Schrift gläubigen Laienkreisen vermittelt.

in gewissen Fällen keine Antwort kommen, so ist Schweigen auch eine Antwort, über die Sie nachdenken können.

B. M. Ist nicht am Ende doch ein Unterschied zu machen zwischen einer weltweiten Versöhnung und Erlösung, die aller Welt gilt und dem fürbittenden Eintreten Jesu für seine fehlenden Kinder? Meine Ausführung — Heft 8, S. 204, läßt diesen Unterschied mindestens offen. Jesu Fürbitte am Kreuz für seine Mörder gilt sicher nicht im gleichen Umfang weiter für alle Menschen; vielleicht wäre ohne diese seine Fürbitte sofort ein Strafgericht über die einzelnen Teilhaber oder Urheber der Ungeheuerlichkeit: „den Fürsten des Lebens zu töten“, hereingebrochen.

E. H., Freiburg. Im allgemeinen hat diese Art von Vereinigung wenig Einfluß auf die wirklichen religiösen Ueberzeugungen eines Menschen. Auch sind ihre Abarten an verschiedenen Orten von sehr verschiedener Färbung: es gibt antichristliche und christenfreundliche Richtungen. Ein wirklich lebendiger Christ hat den ganzen bunten Flitterfram dieser Klubs für Edelmuth und Amusement nicht nötig; einem ganz Ungläubigen können dergleichen „halbe“ Dinge noch zur Brücke ins Christentum werden. Ich habe nie eintreten können, weil es eben doch dort den Anschein hat, als könnte der Mensch sich selbst bessern ohne wirkliche Hilfe Jesu. Sünde und Versöhnungsgnade kommen nicht zu ihrem vollen Recht. Dadurch wirds leicht ein Surrogat für Christentum, eine Gegenanzel! Also ist der beste Rat doch: halte dich von solchen geheimnißvoll tuenden Bündlein lieber fern, wenn du deine Selbstständigkeit, deine freie Persönlichkeit wahren willst. —

E. M. Durch den Liedervers „Mache den Gedanken hange, ob das Herz es redlich mein, ob die Seele an dir hange, ob wir scheinen oder sein“ — sind Sie in Zweifel und Unruhe gekommen, ob Ihr Christentum echt sei. Können Sie einen Tag ohne einen Ausblick zu Jesus verbringen? Wollen Sie auf Jesus verzichten? Was man nicht kann lassen, und noch viel weniger hassen, — O Herz, da ist kein Mittel geblieben, als es von ganzer Seele zu lieben! Machen Sie mit dem häufigen Gedankenverkehr mit Jesu Ernst, dann braucht jener Vers Sie nicht mehr anzugehn. Solch ein Vers ist wie ein Senfpflaster, das bei bestimmten Erkrankungen eine heilsame Rolle spielt. Wenn aber ein gesunder Mensch alle Tage sich wollte Senfpflaster auflegen, würde er die betreffenden Schmerzen sich unnütz machen, wenn nicht gar sich zum Schaden. Das innwendige Leben stößt die unnützen Strupel ab.

B. S. Mit dem ersten Punkt Ihres Briefes bin ich nicht einverstanden; zum Glück kann man selig werden, auch wenn man über die Entrückung anders denkt als Sie. — Was das Büchlein über die Kindertaufe anlangt, so habe ich mein Versprechen eingelöst. Das Buch ist unter dem Titel „Wildes Taufen“ bereits beim Verlag von Rippel erschienen und bringt in Form einer Erzählung die wichtigsten Gründe gegen die Baptisten und für die Kindertaufe. — Die Konfirmandenbücher sind aber unter dem Druck von anderer Arbeit nicht fertig gestellt worden. Hoffentlich komme ich 1905 im Sommer dazu, dann würden sie für die Konfirmation 1906 rechtzeitig zur Stelle sein. Natürlich so Gott will und wir gesund sind! Muß ich doch oft beten um gute Gesundheit und neue Gedanken! Daß Sie mir noch vor Weihnachten etwas für die armen Einleger in Kärnten senden wollen, freut mich: meine Kasse ist leer!

Allen Lesern: Herzlichen Gruß und Segenswunsch zum Christfest!



Dr. Dennert, Christus und die Naturwissenschaft. Stuttgart, Max Riellmanns Verlag, 71 Seiten.

Es sind wieder einige wichtige, von den Apologeten übersehene Seiten im Lichtbilde Christi und des Christentums hier von unserem wissenschaftlichen Vorkämpfer gebührend hervorgehoben worden. Ich sage „unser“, weil Dennerts Arbeiten stets, so auch diese, den Vertretern der Gebildeten unter den Gläubigen Rückendeckung und Waffenschärfe bringen. Man gebe den suchenden Seelen in aller Welt, die an der „Welträtself“-Krankheit leiden, solche nüchterne Speise, wie Dennerts Bücher und viele krankhafte Vorurteile werden überwunden werden. Es ist für unsere Zeit eine Art Johannes-Arbeit: Wegbereitung für das Erleben des Lebendigen!

Licht und Kraft für den Tag. Eine Handreichung für die Hausandacht, Betrachtungen über die täglichen Lektionen und Lehrtexte der Brüdergemeinde. Verlag der Brüderunität in Gnadau und der Evang. Gesellschaft in Elberfeld. Preis 1,20 Mk., besser geb. 2 Mk., Belin-papier 3 Mk.

Endlich auch einmal ein originelles Andachtsbuch! Ähnlich, wie es hier geschieht, bin ich selbst die Morgenandacht von meinem Elternhause her gewohnt, daß die beiden Sprüche aus dem Lektionsbüchlein der Brüdergemeinde durch eine knappe Auslegung in eins zusammengeflochten werden, wodurch oft eine besondere Kraft, ein eigenartiges Licht auf die Schriftstellen fällt. Die vorzüglichsten gläubigen Prediger aus ganz Deutschland haben sich bei der Herausgabe durch Mitarbeit beteiligt und es ist, soweit Stichproben ergeben, das Buch auch vorzüglich gelungen. Ich kann allen gläubigen Familien das bei guter Ausstattung billige Buch nur aufs Wärmste empfehlen. Wenn ich mich nicht sehr irre, wird dieser erste Versuch vom besten Erfolge begleitet sein.

Hermann Bauer, Der Stern des Heils. Ein Weihnachtsspiel. Leipzig, Verlag von Jansa.

Es ist ein ganz anderer Ton in diesem Spiel als in dem volkstümlichen von Martinus. Aber es wird seine Freunde finden, des bin ich sicher. Bauer ist ja ein bekannter Meister in Weihnachtsspielen und beherrscht Gedanken und Sprache in klassischer Weise.

Gottfried Martinus, Friede auf Erden. Eine deutsche Weihnachtsdichtung. Leipzig, Siegismund und Volkering.

Ein vorzügliches Weihnachtsdrama: Das Gleichnis vom verlorenen Sohn im Glanz der Weihnachtskerzen. Für christliche Vereine, die eine originelle, packende Aufführung veranstalten wollen, gibts kaum etwas Besseres.

Kalender für deutsche Christenkinder. Verlag der deutschen Sonntagschulbuchhandlung, Berlin.

Ein netter kleiner Kalender, der sogar eine Original-Erzählung von Rosegger bringt.

Fröhliche Weihnachten. Bd. 1 und 2. Advents- und Weihnachtsgedichte, Aufführungen, Liturgieen u. Verlag von Hirsch, Konstanz. Jeder Band hübsch kartoniert à 1 Mk.

Leiter von Sonntagschulen und Vereinen sind ja manchmal in Verlegenheit, wo sie etwas Neues hernehmen sollen, das der Christfeier dienen soll. Wer diese zwei Büchlein hat, klagt sicher nicht mehr über Stoffmangel, hier ist reiche Auswahl.

N. Fries, Weihnachtsopfer und andere Erzählungen. Dora Schlatter, Weihnachten an der Linie und andere Erzählungen. Verlag von Hirsch, Konstanz. 25 Pfg.

Gemütvolle Erzählungen für Kleine und Große zum Fest. Billig, wenn man sie verschenken will und doch von edlem Gehalt.

S. Ulfers, D st loorn. Holländische Dorfgeschichten. Aus dem Holländischen übersetzt von Karl Erwich. Verlag von D. Rippel, Hagen i. W. Preis 3 Mk. und 4 Mk.

Dieses Buch wird in christlich gesinnten Kreisen viel Freunde gewinnen und viel Freude bereiten. Ein gesunder Realismus, eine scharfe Beobachtungsgabe und hochpoetische Naturauffassung vereinigt sich hier mit einem Herzen, das für Jesus warm geworden ist, sodaß die kleinen Dorfseheime, die hier ans Licht kommen, einen Anspruch auf weitgehende Anteilnahme erheben dürfen. Mir wäre es am liebsten, wenn ich den Namen des Verfassers austreichen könnte und meinen hinsetzen!

Se 1 Heft Himmelsblumen. Nr. 36—40. Neue Erzählungen für Jung und Alt in farbenprächtigen Umschläge, jedes Heft 32 Seiten stark. Verlag von Hirsch, Konstanz. Bisher erschienen 40 Hefte à Heft 15 Pfg. (100 Hefte, auch gemischt, 12 Mark.) Die Baudausgabe, bis jetzt in 8 versch. Bänden à 5 Hefte erschienen, kostet pro Band elegant gebunden 1,20 Mark.

Übermals prächtige Geschenkhefte. Wieviel besser wäre es, man schenkte Kindern, Dienstboten oder Armen statt einer Lederei für 15 Pfg. (arg schön kann die ja auch für den Preis nicht sein!) solch ein Heft mit gediegenen Erzählungen. Viel lesen wollen die Leute doch, — nun, dann sorgt zum Fest dafür, daß sie auch Gutes zu lesen haben.

Unter den verschiedenen Kalendern, die mir zur Besprechung zugesandt wurden, ragen inhaltlich und durch ihre Ausstattung hervor und sind dem christlichen Hause zu empfehlen:

1. Immergrün-Kalender. Verlag der Evangel. Gesellschaft zu Stuttgart.
2. Jungfrauen-Kalender. Verlag der Evangelischen Gesellschaft zu Stuttgart.
3. Sächsischer Volkskalender. Dresden, Verein zur Verbreitung christlicher Schriften.
4. Grüß Gott. Bd. 13. Ein Jahrbüchlein für Sonntagschulen und Kinderergottesdienste. Großes Format, 64 Seiten stark in farbenprächtigem Umschlage. Verlag von Hirsch, Konstanz. Bis jetzt erschienen 13 Hefte zum Preise von à 20 Pfg. 50 Expl. à 17 Pfg., 100 Expl. à 15 Pfennig.
5. Für Alle-Kalender 1905. 112 Seiten Text mit wertvollen Beiträgen von Konsistorialrat Rocholl, Armin Stein, Rüdiger u. a. m. In effectvollem Farbendruckumschlag mit Zeichnung von Reis. Ladenpreis 40 Pfg.
6. Fürs Haus, Illustrierter Familien-Kalender für 1905. Hübsch ausgestattet. Ladenpreis 25 Pfg.
7. Jugendfreund-Kalender für 1905. 9. Jahrgang. Mit einer in feinstem Farbendruck ausgeführten Kunstdruckbeilage, darstellend „Einzug Jesu in Jerusalem“. 64 Seiten in farbigem, fein ausgeführten Umschlag. Verlag von Hirsch-Konstanz. Ladenpreis 15 Pfg. 25 Expl. nur à 13 Pfg., 50 Expl. nur à 11 Pfg., 100 Expl. nur à 10 Pfg.
8. Christenfreund-Abreißkalender für 1905 mit bibl. Betrachtungen auf alle Tage des Jahres, sowie mit 240 bibl. Bildern von Schnorr v. Carolsfeld. Verlag von Hirsch, Konstanz. Ladenpreis 75 Pfg. Auf 10 Exemplare wird ein Frei-Exemplar gewährt.

C. A. Friedrich. Die Weltanschauung eines modernen Christen. Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich, 255 Seiten.

Ein sehr merkwürdiges Buch! Philosophische Spekulation, naturwissenschaftliche Hypothesen, (neue Erklärung der Weltentstehung!) und doch hin und her für einen gebildeten Christen ein Hochgenuß es zu lesen. Am wenigsten hat mich der Schluß, die auf die Politik gezogenen Konsequenzen, befriedigt.

Philipp Spieß. Der Reichsprofos, Erzählung. Heilbronn, Salzers Verlag, geb. 3.60, brosch. 2.80 Mk.

Eine erschütternde Erzählung aus der Zeit des Bauernkrieges, geeignet, die Stimmung gegen Rom zu verschärfen.

A. Weidenmüller, Im Steinbachhof. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 3 Mk., eleg. geb. 4 Mk.

Ganz geschickt weiß die Verfasserin den Werdegang der beiden Helden, einer jungen Künstlerin und eines Naturforschers zu schildern, die nach langen Irrfahrten erst durch wahren Glauben zum Frieden kommen. Guter Vorlesestoff für christliche Familien. H. R.

M. Citner (Erich Norden), Der Vagabund. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 1.50, eleg. geb. 2.50 Mk.

Ein packend geschriebenes Büchlein, das bei seiner Behandlung sozialer Notstände — vielfach Lieblosigkeit und Hochmut auf der einen Seite, aber auch pharisäische Selbstgerechtigkeit, die von eigener Schuld nichts wissen will, auf der andern — für Volksbibliotheken besonders geeignet ist. H. R.

Vehr und Wehr fürs deutsche Volk. Sammlung volkstümlich-wissenschaftlicher Abhandlungen à 10 Pfg. In Partien: 100 Nummern gemischt Mk. 8. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

1. P. Studemund „Gibt es einen Gott?“

2. P. Julius Werner „Häckels Welträtsel.“

3. P. Petran „Das Gewissen.“

4-5. Vic. Weber „Christentum und Kulturfortschritt.“

6. P. Pilz „Was berühmte Männer über die Bibel sagen.“

Apologetische Schriften in der Art der Hefte zum Dennertschs Blatte „Glauben und Wissen“, nur einfacher und daher zur Verteilung unter Arbeitern und dem kleinen Bürgerstande auch wegen des geringen Preises sehr passend. Heft 2 sollte sich vor allem bei der augenblicklichen Häckelverehrung einer großen Verbreitung erfreuen. H. R.

Wilhelm Brandt, Aus dem Leben eines „Unbekehrten.“ Gütersloh, Verlag von Bertelsmann. 71 Seiten.

Diese Erzählung wird in gewissen Kreisen viel Anstoß, in anderen viel Freude machen, da sie die ungesunde Drängerei, die oft mit dem Wort „bekehrt“ getrieben wird, geißelt. Freilich ist mir doch manches „Aber“ aufgestiegen, obschon ich seit Jahren gegen jenen Mißbrauch Front mache. Ob des Verfassers schöner „lutherischer“ Kinder Glaube gegen die Stürme der Leidenschaften, wie des Unglaubens auch Stand gehalten haben würde, bleibt mindestens fraglich. Immerhin ist die Warnung vor ungesunden Kinderbekehrungen berechtigt.

Schoppe, Amalie, Hundert kleine Geschichten. Das Allerliebste für gute kleine Kinder. Mit 7 Farbendruckbildern. 7. Auflage. Ein Oktavband in hocheleg. Leinen mit Gold- und Farbendruckpressung gebunden. Verlag von Hirsch, Konstanz. Ladenpreis 2 Mk.

Wer seinem Kinde, das eben lesen gelernt hat und nun heißhungerig sein Mäuschen in alle Bücher stecken möchte, nicht Märchen vorlesen will, wird gern zu diesem netten Buche greifen; daß es schon in 7. Auflage vorliegt, spricht auch schon dafür, daß es vielen Kleinen Freude gemacht hat.

Gustave Steinheil, „La Démolition des Prophètes“. Paris, Librairie Fischbacher 33, Rue de Seine, 33. 1900.

Unter dem Titel „Vernichtung der Propheten“ tritt der Verfasser in warmer Weise für die Inspirationslehre ein. G. R.

Dr. Leonh. Reiche, Gesetz und Evangelium nach Luthers kleinem Katechismus. Leitfaden für den Konfirmandenunterricht. Gütersloh, Bertelsmann, 130 Seiten.

Stellenweise nicht nach meinem Geschmack, dazwischen entspricht die Art der Behandlung wieder ganz meinen Wünschen. Konfirmandenunterricht ist eben eine sehr persönliche Arbeit.

Wilhelm Löhe, Lebenslauf einer heiligen Magd Gottes. Obiger Verlag, 4. Auflage, 46 Seiten.

Ein billiges, sinniges Brautgeschenk, zum Nachdenken und Nachleben wird hier in der Lebensbeschreibung von Löhes Gattin geboten.

Pastor C. Paul. Die Mission in Deutsch-Südwest-Afrika. Dresden, Verlag v. Ungelenk. Preis 1,50 Mk.

Wie die beiden ersten Hefte der Sammlung: Die Mission in unseren Kolonien (Heft 1 Togo und Kamerun, Heft 2 Deutsch-Südafrika), ist auch dieses dritte Heft sehr instruktiv und interessant, weshalb es nicht nur ein geeignetes Hilfsmittel für Missionsarbeiten, sondern auch als Lektüre für Vereine und im Familienkreis empfehlenswert zumal diesmal der Preis sehr niedrig ist. G. R.

Pfarrer em. Horbach, Reichskanzler, Missionare und Hereroaufstand. Bonn, Verlag von Schergens. Preis 25 Bfg., Partiepreise 50 Expl. 10 Mk., 100 Expl. 15 Mk.

Eine beachtenswerte Schrift zu einer Zeit, wo sich die Unkenntnis der Mission leider auch in den höchsten Kreisen gezeigt hat. Vielen, die ihr Urteil über die Missionare in Süd-Westafrika nur gewissen Tageblättern entnehmen, sollte dieses Büchlein vorgelegt werden, um sie eines Besseren zu belehren. Freilich wird sich in weiten Schichten das Urteil über den Wert der Mission nicht bessern, solange es in der Heimat Blätter gibt, die sich noch mit der Frage beschäftigen können, ob man überhaupt Missionare in den Kolonien dulden dürfe und draußen Leute, welche glauben, die Schwarzen seien nur zur Befriedigung ihrer Lust oder zu ihrer Bereicherung da. G. R.

Die Bibel als deutsches Volksbuch. Vortrag gehalten auf der Diözesanversammlung zu Löbau am 3. November 1903 von Friedrich Doerne, Pfarrer in Schönbach. Auf Beschluß der Versammlung in Druck gegeben. Fr. Richters Verlagsbuchhandlung, C. Ludwig Ungelenk, Dresden und Leipzig 1904.

Dieses Schriftchen wurde vom evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium Sachsens zu Dresden zur Massenverbreitung in den ihm unterstellten Gemeinden empfohlen. Und zwar mit vollem Recht. Macht es doch den dankenswerten Versuch auch diejenigen, die gegenwärtig das Deutschtum, das sogenannte „deutschvölkische

Wesen" — so namentlich in Oesterreich, dort leider zum Teil noch Hand in Hand mit der „Loß von Rombewegung" — als den einzigen Hort und die einzige Rettung für das deutsche Volk preisen auf das Christentum und speziell die hl. Schrift als die einzige Basis, die einzige Norm, das einzige Heil auch für sie wie für das ganze Deutsche Volk hinzuweisen. „Ihm könne nur geholfen werden, wenn die Bibel wieder das wahre Volksbuch werden würde wie zur Zeit der Reformation, wo z. B. Georg der Zweite von Hessen die Bibel 28 mal, der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach 58 mal, der berühmte Jurist Crappow 53 mal durchgelesen." „Damals wurden, wie es in dem Büchlein weiter heißt, in den ersten 12 Jahren 85 Ausgaben in starken Auflagen gedruckt. Es war ein Hunger und Durst über unser Volk gekommen. Kein anderes Buch wurde damals von den Deutschen so viel gelesen als die Bibel in der Uebersetzung Luthers. Sie wurde die ganze geistige Welt des Volkes, aus der die Jugend ihre Nahrung, das Alter seine Kraft, jedermann seinen Trost schöpfte. Der Zeitgenosse und erbitterte Gegner Luthers Cochläus schreibt: Zum Staunen war's, wie die Drucker Luthers Neues Testament vervielfältigten, so daß auch Schuster, Frauen und die einfachsten Leute, die nur überhaupt die deutschen Buchstaben kannten, dies Neue Testament als Quelle der Wahrheit auf's eifrigste lasen, es ihrem Gedächtnis einprägten, es stets bei sich trugen." Möchte es in unserem lieben deutschen Vaterlande bald wieder dahin kommen. Dazu könnte auch dieses Büchlein sein Teil beitragen, wenn es fleißig gelesen und gekauft würde. A. v. J.



Mein Reiseplan

Am 8. Januar: Berlin.

„ 9. „ Hamburg.

Vom 10.—22. Januar: Berlin.

„ 23.—24. „ Königsberg
(Neumark)

Am 29. Januar: Basel.

Vom 30. Januar bis 10. Febr.: Zürich.

„ 15.—24. Februar: Hannover.

„ 1.—10. März: Nürnberg.

„ 13.—22. „ Stuttgart.

Röm. 15, 30—32. Mutatis mutandis!



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mf. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mf. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.

Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 4.

Januar 1905.

3. Jahrg.

Nachdruck verboten

Seine Hand zum neuen Jahr!

Exodus 17, 11—13

So lang Moses seine Hände aufhob, siegte Israel,
 Ließ er sinken sie, so siegte Amalek. So wechselt schnell
 Siegesjubeln, banges Zagen; und zum vielerprobten Alten
 Schaut sein Volk um Eines flehend: mög' er hoch die Hände halten!

Unentschieden tobt die Felschlacht. Jetzt scheint Judas Volk zu siegen,
 Um, da Moses Hände sinken, mutlos dann zu unterliegen.
 Und der Herr schickt ihnen Hilfe; mit den Schultern stützend tragen
 Hur und Aaron Moses Arme, daß sie hoch zum Himmel ragen.

So harrt aus der treue Alte, ob ihm Leib und Seel' ermattet,
 Hingefunken auf den Felsblock, bis der Abend dunkel schattet
 Und sein Volk voll neuen Mutes, da es schaut das sieghaft Zeichen,
 Eindringt in der Feinde Reihen, die voll Schrecken fliehend weichen.

Wenn nun eines Gottesknechtes Hände segnend ausgerecket
 Einem ganzen großen Volke Glauben, Kraft und Sieg erwecket,
 Sag, was willst du Herz noch zagen, da Gott selbst, wie er vor Zeiten
 Schon verheißen, seine Hand stets schützend über dich will breiten?

Dr. med. Alteselb



Der erste Johannisbrief in Bibelfstunden

VIII. Gegenwärtige Wirkung der Zukunft.

1. Joh. 2, 28 bis 3, 3. „Und nun, Kindlein, bleibet in ihm, damit, wenn er offenbart wird, wir Freude haben und nicht bei seiner Wiederkunft zu Schanden werden vor ihm. Wenn ihr wisset, daß er gerecht ist, so erkennet, daß wer die Gerechtigkeit tut, aus ihm geboren ist. Sehet, was für eine Liebe der Vater uns gegeben hat, daß wir Gottes Kinder heißen, und sind es.*) Deswegen erkennt euch die Welt nicht, denn sie erkannte ihn nicht. Geliebte, nun sind wir Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und jeglicher, der solche Hoffnung zu ihm hat, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist.“ —

Im sittlichen Leben, so las ich neulich irgendwo, gibts keine Ver-
tröstung auf das Konto der Zukunft; da gilt nur Barzahlung in der
Gegenwart. Ich möchte dem hinzufügen: aber die Zukunft eröffnet dem
gläubigen Christen einen Kredit, womit er die Barzahlungen der Gegen-
wart besser bestreiten kann. Das heißt, die Zukunft Christi ragt schon
in die Gegenwart herein, wirft ihr Licht voraus und wirkt jetzt schon etwas
an denen, die auf sie hoffen. Vielleicht wäre es unserer matten Christenheit
zu wünschen, daß sie sich an der starken Zukunft der Sache Christi er-
frische und belebe. Die Vergangenheit des Christentums war großartig,
— die Zukunft ist großartig, — soll da nun die Gegenwart kleinlich,
enge, mühselig sein? Oder soll nicht die Triebkraft von Vergangenheit
und Zukunft auf das Heute angewandt, dieses auch in die Höhe bringen?
Darauf zielt in der Hauptsache der Abschnitt hin, den wir eben zu be-
sprechen haben. Der Herr walle es!

Was für ein unbeständiges Ding muß doch unser Herz sein, daß die
heilige Schrift an so vielen Stellen und mit so verschiedenen Gründen
uns immer wieder ermahnt, in Christo zu bleiben! „Und nun,
Kindlein, bleibet in ihm, damit, wenn er offenbart wird, wir
Freude haben und nicht bei seiner Wiederkunft zu
Schanden werden vor ihm.“

„Wenn er offenbart wird“ — also Christus ist eben verborgen;
nur das Glaubensauge sieht seine Fußspuren und Fingerzeige, denn er

*) Mehrere alte Handschriften haben diesen Zusatz.

reist inkognito durch die Weltgeschichte. Man kann darum keinen Ungläubigen mit mächtigen Wundern, auffallenden Gebetserhörungen oder streng logischen Beweisen zwingen, an Jesu Leben und Wirken zu glauben; und das ist gut, um der Freiheit der Wahl und der Herzensüberzeugung willen. Auch in der Kirche waltet eben die Knechtsgestalt vor, wie der Hebräerbrief sagt: „jetzt sehen wir noch nicht, daß ihm alles untertan sei.“ Aber er soll noch mal offenbart werden! Seine Zukunft wird nicht in der Kammer und im Winkel geschehen, sondern mit großer Kraft und Herrlichkeit, daß alle Welt ihn wird erkennen und sich ihm dann beugen müssen. Dann wird seine glanzvolle Wiederkunft eine scharfe Scheidung schaffen zwischen denen, die echt und ganz zu ihm gehören und denen, die mit Schanden von ihm fort, — von seinem Antlitz weggescheucht werden. Wie wird es uns gehen, die wir jetzt in besonderen religiösen Stimmungen leicht den Mund sehr voll nehmen über unsere vortreffliche Stellung zu ihm? Haben wir ein gutes Gewissen gegen Jesus? Werden wir dort bei jener Offenbarung auch offenbar, auch ins helle Licht gestellt, wie wird uns dann zu Mute sein: Freude, Freimütigkeit, Tauschen, Hinzulaufen, Teilhaben an der Herrlichkeit oder Schande, Flucht, Angst, Weggescheuchtwerden? Kindlein, bleibet jetzt bei ihm! Stehet bei ihm in Spott und Hohn, in den Zeiten der geringen Dinge, in Anfechtung um des Glaubens willen, in Dunkelheiten und unter allerlei Druck! Bleibet bei ihm, ganz abgesehen, ob euch eure Treue eben in klingender Münze seliger Gefühle und großer Gebetserhörungen ausgezahlt wird! Bleibet bei ihm, auch wenn das Fortlaufen Mode ist, auch wenn es jetzt Ehre vor der Welt einträgt, auch wenn es dem alten Menschen behaglicher ist! Um der Zukunft Jesu willen laßt eure Gegenwart ihm ganz gehören! Es soll euer Schade nicht sein!

Bleiben wir in Jesu, der jetzt schon in seiner unsichtbaren, stillen Weise unser Herz bewegt, bewahrt und leitet, dann haben wir jetzt schon etwas von der Freude, die wir einst nötig haben werden: eine Zuversicht zu ihm, ein gutes Gewissen gegen ihn, eine Freimütigkeit im ganz natürlichen Reden über ihn und mit ihm. Sind wir aber heimlich in Unordnung, von ihm gewichen, so können wir nicht nur selbst nichts über ihn sagen, sondern es trifft uns wie ein Schlag ins Angesicht, wenn ein anderer voll Heilandsnähe ein Zeugnis von Jesu in unserer Gegenwart ablegt.

In welchem Zusammenhange steht nun B. 29 mit der Offenbarung Christi bei seiner Wiederkunft? Nun, dieselbe Gerechtigkeit Christi, die im jüngsten Gericht ihre große feierliche, abschließende Offenbarung haben

wird, erweist und betätigt sich in seinem Lebenswerk auf Erden: der Aufhebung der Sünde. Dieses sein Lebenswerk wirkt sich aber bei uns aus, wenn anders wir sein eigen, sein Ackerwerk, seine Pflanzung sind. Sind wir aus ihm geboren, dann dringt sein Geist darauf, daß wir uns nicht mit einer zugerechneten Gerechtigkeit begnügen, sondern auch uns helfen lassen gegen die Sünde. Der schwindstüchtige Verbrecher, der zur Enthauptung verurteilt, im Gefängnis saß, soll nicht nur begnadigt und aus dem Kerker entlassen werden, sondern er soll auch von seiner Schwindsucht kuriert werden. Das Letztere geschieht nicht so plötzlich, wie die Begnadigung und Entlassung, — aber es ist ein Fortschritt zu spüren: der Genesende kann täglich mehr gehen, tiefer atmen und etwas mehr arbeiten. Wenn er ganz gesund werden soll, geht er hier schlafen und wacht in der Heimat der Seele auf!

Man könnte bei dem Worte „gerecht“ auch noch an unsre Stellung zu unsern Nebenmenschen denken, im besten Falle bringen wir es mit der Hilfe Jesu in unserm Erdenleben dazu, daß wir gegen unsern Nächsten wirklich, einfach gerecht werden, ihm keinerlei Ungerechtigkeit in Urteil oder Zumutung mehr zufügen. Das ist mehr, als allerlei geplante Wohltat, die wir in frommem Eifer ihm antun wollen, wovon der Betroffene oft das heimliche Gefühl hat: „Wohltat ist Plage! Würden sie mich doch einfach recht, gerecht, richtig behandeln! Dann schenke ich ihnen die überflüssige Guttat gern, die mich nur bedrückt, verpflichtet und kränkt!“

Im ersten Verse des 3. Kapitels lehrt Johannes, wahrscheinlich durch das letzte Wort „aus ihm geboren“, veranlaßt, wieder zum Anfang unseres Christenglaubens zurück und zwar in einer heutzutage besonders beachtenswerten Weise: „Sehet, was für eine Liebe der Vater uns gegeben hat, daß wir Gottes Kinder heißen und sind es.“ Er stellt nämlich wieder einmal den Vater und den Sohn so eng zusammen, daß uns Jesu Gottheit hell beleuchtet wird. Aus Jesu geboren sein, d. h. die Liebe vom Vater empfangen zu haben. Daß wir Gottes Kinder sind, ist die Lebenswirkung des Sohnes, den uns dazu der Vater gab. Jesus tat es, aber des Vaters Werk und Wirkung ist es. Wir sind dem Vater zu Dank verpflichtet, wenn der Sohn uns die Vollmacht gibt, Gottes Kinder zu werden. Sollten wir uns nicht immer wieder dadurch dankbar daran erinnern lassen, daß unser Glaube seine eigentümliche Kraft bloß hat vom Gegenstand des Glaubens! Unser Glaube ist nichts, wenn er losgelöst ist von seinem Gegenstand; er ist schlecht und schädlich, wenn sein Gegenstand falsch und unecht wäre. Er ist aber

köstlich und eine Gotteskraft, wenn sein Gegenstand der ewige Gottessohn Jesus Christus ist!

Es ist hier eigentümlich, wie Johannes denkt: Die Größe der gegenwärtigen Gabe — die Gotteskindschaft — muß das Maß hergeben für die Größe der zukünftigen Herrlichkeit, der Hoffnung, und eben diese Hoffnung, die mit einer Hand in die unsichtbare Welt hineingreift, um von dort die unausdentbare Zukunft zu fassen, soll mit der andern Hand uns für den Empfang jener Gabe rüsten! Das ist praktische Christenhoffnung! Keine bloße empfindsame, sentimentale Stimmung, kein windiger Trost von bloßen Einbildungen, sondern eine tatkräftige, triebstarke Anreizung: wachse deiner Zukunft entgegen!

Was für eine Liebe hat uns Gott eben schon in unser armes Leben gegeben, damit, daß er uns seine Kinder heißt! Wenn der Kaiser mir etwa eben aus besonderen Gründen nicht mit irdischen Gaben helfen wollte, mir aber das brüderliche Du anbietet, mich vor allen Leuten umarmt, duzt und küßt, — wie würden die eiteln Hoffschranzen mich beneiden! Nun, ihr lieben Leute wißt, mir ist noch viel höheres Glück zu teil geworden: ich habe Jesu Mund geküßt, ich habe an seinem Herzen gelegen, der ewige Gott hat mir das Zeugnis ausgestellt: „Das ist mein liebes Kind!“ Ich habe es schwarz auf weiß, seit ich seinem Worte glaube, ich habe es in meinem Geist als ein Zeugnis von seinem Geist, daß ich sein Kind bin! Sieh nicht auf meine einfache, bürgerliche Kleidung, rümpf nicht die Nase, daß ich weniger Steuern zahle als du, urteil' nicht nach meinem unscheinbaren Leben, — es ist dabei doch wahr, daß ich selig singen kann:

„Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem, als ihnen nur selber bekannt.“

Wer das nicht als eine große, herrliche Gabe anbetend genießt, hat einen geistlichen Herzfehler, denn näher kann Gott eben uns nicht an sein Herz ziehen, als daß er über mich durch Jesum sagen läßt: Das ist mein liebes Kind!

Aber man soll nicht die Gewähr für solche Erhebung in hohen Gefühlen oder mancherlei Merkmalen oder sinnenfälligen Unterpfändern suchen, sondern jetzt gilt es dem Wort, dem Namen, zu trauen. Er nennt uns bei solchem Namen und unser Herz singt die Responsorie: „und wir sind es!“ Wie er uns heißt, so wollen wir's auch glauben, daß wir es sind.

Ein einziges Merkmal nennt Johannes noch; aber das ist schmerzlicher Art, das ist ein Zaun, den Gottes Feinde mit ihrer Verkennung um Gottes Kinder her bauen müssen: „deshwegen erkennt euch die Welt nicht, denn sie erkannte ihn nicht.“ Dazu brauchen wir gar nichts besonderes zu tun, keine Absonderlichkeiten auszurichten; wir brauchen nichts absichtlich zum Unterscheidungszeichen zu stempeln: bis hierher geht die Weltart und hier fängt die Grenze der Gläubigen an. Nein, wer von Christo Jesu ergriffen ist, wird ganz von selbst denen auffallen, die nur nach ihrer Umgebung und nach irdischen Einflüssen zu urteilen gewohnt sind. Sie werden zuerst betroffen fragen: „Was mag dem doch wohl passiert sein, daß er so anders denkt, urteilt und handelt, als früher?“ — und weil sie die geheime Kraftquelle nicht kennen, werden sie es für einen gelinden Wahnsinn erklären, daß jemand nicht mehr der Selbstsucht diene, sondern selbstlos liebe. Sie haben Jesum seinerzeit auch nicht begriffen: es fehlt das Organ des inneren Verstehens. „Du gleichst dem Geist, den du begreifst!“ Unser ganzes wirkliches Christenleben wäre eine marklose Einbildung, wenn nicht die Welt sich an uns stößt und ärgert und mit ihrer Verkennung zwischen sich und uns eine Kluft befestigt. Wir können sie verstehen, denn wir waren ja vorher auch genau so, wie sie jetzt noch ist; — aber sie kann uns nicht richtig beurteilen, weil ihr der Maßstab der Erfahrung fehlt. Schmerzlich und ernsthaft mag das manchmal sein; Verdächtigung und Vorwürfe werden nicht fehlen. Aber wir müssen als die, welche den höheren Standpunkt einnehmen, mit verständiger Liebe, mit der Nachsicht der höheren Einsicht sie tragen und ihr feindliches Gebahren mit dem „Neid der Besitzlosen“ entschuldigen.

Sorgt schon diese Feindschaft der Welt dafür, daß wir uns nicht überheben, so tritt zu dieser äußeren Demütigung noch eine innere. „Nun sind wir Gotteskinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ Wie hoch wir die gegenwärtige Liebesgabe der Gotteskindschaft einschätzen mögen, wir dürfen nicht darüber im Unklaren sein, daß unser Leben mit Christo verborgen ist. Es wurde noch nicht in allen Erdengebieten offenbar, — es drang noch nicht durch Stoff und Staub, — es ist nur durch den Glauben im sittlichen Leben erkennbar, — was Gott für Pläne mit uns hat. Man übertreibt in manchen christlichen Kreisen eben in recht unnüchterner Weise die Ansprüche an die Gegenwart. Die Einen wollen ungeduldig die zukünftige Herrschaft über Fleisch und Blut, über alle Krankheit und den Tod vorausnehmen und schlagen mit den Armen, als wollten sie sich eben im Fliegen üben! Die

Andern beanspruchen in ähnlicher unnüchterner Ungeduld jetzt schon jenen Herrlichkeitszustand der Vollendung, da keine Sünde uns mehr anrühren kann! Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Es wird auch in diesem Weltlauf nicht erscheinen. Wir sind schon selig, — aber nur in der Hoffnung. Hoffnung aber, die man jetzt schon als verwirklicht mit Händen greifen könnte, ist keine Hoffnung mehr. Darum fehlen solche Brüder im Glauben (indem sie falsches glauben), in der Liebe (weil sie sich als erstklassige über die andern Gläubigen erheben) und in der Hoffnung (denn sie schneiden der letzteren die Wurzel ab, indem sie nichts zu hoffen übrig lassen wollen!)

„Wir wissen aber, wann es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ „Wir dürfen Jesu Lebensziel als unser Ziel, Jesu Ort als unsern Ort, Jesu Art als unsere Art ansehen. Das war bei allen Aposteln die große Freude und Hoffnung und der Hauptsatz ihres Evangeliums: er ist geworden wie wir, damit wir würden wie er.“ (Schlatter.) Um zur vollen Gemeinschaft mit Jesu zu gelangen, müssen wir eine Höhe der Ähnlichkeit mit ihm erreichen, daß wir es vertragen, ihn zu sehen, wie er ist. Wieviel trennt uns noch davon! Wieviel Widersprüche gegen ihn, wieviel Kreuzesscheu und Eigenwilligkeit steckt jetzt noch in den geheimsten Falten unseres Herzens! Nichtsdestoweniger spüren wir die treibende Kraft der Sehnsucht ganz mit ihm vereinigt zu werden und die selige Hoffnung darauf will uns helfen, die Hindernisse dieser Vereinigung zu überwinden: „Und jeglicher, der solche Hoffnung zu ihm hat, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist.“ Das ist der Hoffnung Aufgabe an unsern Herzen. Wer wirklich in der Hoffnung auf eine solche innige Verschmelzung mit dem Ewig-Kleinen lebt, der spürt es, wie dieser starke Zug vom Himmel sich scheidend, trennend, läuternd zwischen unser Herz und seine alten angestammten Unreinigkeiten drängt. Die alten, welken, gelben Eichenblätter vom vorigen Jahr bleiben zähe sitzen, bis die quellende, neue Knospe, die sich dem nahen Frühling öffnen will, sie abblößt. Leben wirft des Todes Uniform von sich. Selige Hoffnung hebt die alten Lasten, Ewigkeit gestaltet im Voraus die Zeitlichkeit um, bis alle Unreinheit innerlich von uns geschieden, auch äußerlich abfällt.

„Ewigkeit, in die Zeit

Leuchte hell hinein,

Daß uns werde klein das Kleine

Und das Große groß erscheine,

Selige Ewigkeit!

Amen.



„Charakterlose“

Eine Erzählung aus der Gegenwart.

Motto: „Wir säen eine Tat und ernten eine Gewohnheit.
Wir säen eine Gewohnheit und ernten einen Charakter.
Wir säen einen Charakter und ernten ein Schicksal.“

IV.

Als Alfons am andern Morgen erwachte, durchzuckte es ihn plötzlich wie ein kalter Schreck: war es ein bloßer Traum oder scharfe Wirklichkeit, daß er sich gestern Abend in der Lindenallee mit seiner Cousine Anette verlobt hatte? Jetzt im nüchternen Überlegen des Morgens kam ihm das wie ein Unsinn vor. Hatte er sich und dem Mädchen zu viel von der Glut seiner Gefühle vorgeredet, während es doch zu einem gut Teil Mitleid mit dem anspruchslosen stillen Wesen war, was ihn von Anfang an zu ihr gezogen? Ja, er hatte sie gern, aber heiraten? Fürs ganze Leben, auf das man doch ganz andere Hoffnungen baute, sich hier so festzulegen, was war das für ein Jugendstreich gewesen!

Er sprang mit einem Satz aus dem Bett und lief mit bloßen Füßen das schmale Fremdenstübchen auf und ab. Was würden seine Geschäftsfreunde in Berlin und am Rhein, was seine früheren Studien-genossen sagen, wenn er ihnen dieses an äußeren Reizen so arme Mädchen als seine Braut vorführte! Nicht einmal die moderne Entschuldigung stand ihm dann zu Gebote: „Aber schwer reich!“ Wäre es nicht das gescheidteste und ehrlichste, wenn er heute Morgen, ehe er, nach der Absprache mit Anette, bei den Eltern um sie werben sollte, sie bei Seite rief und sie um Verzeihung für gestern Abend bäte? Noch konnte die Neigung nicht so tief sein. Noch war es ihr möglich, sie auszurotten und ihn zu vergessen, und die Eltern brauchten nichts von der Sache zu

erfahren. Ein Mädchentraum weniger oder mehr — und er wäre wieder frei.

Aber er kam zu keinem Entschluß.

Während er sich hastig anzog, fielen ihm auf einmal eine Menge Gründe ein, warum er heute noch fort müsse. Hatte er doch die Briefe und Depeschen der letzten Zeit gering geachtet, wo er, wie in einem Zaubertraum dahingegangen war. Da war der Abschluß eines großen Einkaufes in Berlin, der seine Anwesenheit dringend erforderte. Da war wieder eine jener Entscheidungen zwischen Hackemich und Meisenberg auf den Brennpunkt gelangt. Da war übermorgen in Düsseldorf der Vereinstag der rheinischen Maschinenbauer, an dem er zum erstenmal als selbständiger Besitzer teilnehmen sollte. Kurz, Gründe genug, um heute noch abzufahren.

Wie er innerlich zerrissen und aufgereggt hinunter eilte, stößt er im Flur auf Anette.

Wie hatte sich das Mädchen über Nacht verändert: einen rosigen Schimmer auf den Wangen, ein glückliches Strahlen der sonst so ernsten Augen, die Lippen, die er gestern geküßt, zum Lächeln geschürzt, — die Knospe der Liebe war aufgegangen! Nein, es war jetzt undenkbar, daß sein Wort unbarmherzig wie Frost und Schnee im Mai auf diese Blüte fallen sollte.

Und blitzschnell, wie es bei oberflächlichen, sanguinischen Naturen zu sein pflegt, waren seine Erwägungen verrauscht, seine Stimmung schlug um; es schmeichelte seiner männlichen Eitelkeit, dieses Aschenbrödel durch seine Liebe zur Prinzessin zu machen, — und trotz all ihres Sträubens schloß er sie lachend in seine Arme und küßte sie.

In dem Augenblick wurde die Thür zur Wohnstube geöffnet, Else trat heraus und blieb erblassend mit einem leichten Aufschrei vor dem Bilde stehen, das sie sah.

Nun war erst recht alles Zaudern vorüber. Ausgelassen nahm er Anette bei der Hand, führte sie der um den Kaffeetisch versammelten Familie zu und bat die erschrockenen Eltern um ihren Segen.

Julie war rot und blaß geworden vor Erregung, beherrschte sich offenbar aber besser als Else, die fürs erste nicht mehr zum Vorschein kam. Die Mutter weinte bitterlich und der Pfarrer gab nach einigen zögernd vorgebrachten Einwendungen, Ermahnungen und Warnungen feierlich seinen Segen.

Während des darauf folgenden Frühstücks, bei dem besprochen ward, daß die Hochzeit erst im nächsten Frühling stattfinden könne, da

die Wohnung des seligen Onkels gründlich renoviert werden müsse, plagte der Bräutigam mit all seinen Gründen heraus, weshalb er heute schon fortfahren müsse.

Der Vater runzelte die Stirn, die Mutter machte wieder einen Ansat, das einmal geöffnete Schleusenior von Tränen zu ziehen, und über Anettes glückstrahlendes Antlitz flog es wie ein dunkler Schatten. Eine Weile schwiegen alle, dann entschied der Vater ruhig:

„Es versteht sich von selbst, daß Dir jetzt, wo Du hier Dein Ziel erreicht hast, Deine Pflicht wieder lebhafter einfällt. Aber zum Morgenzug nach Berlin war es jetzt zu spät oder es gäbe eine unwürdige Heze. Laß den weiblichen Gemütern die Freude, heute noch ein ordentliches Verlobungsmahl anzurichten. Ich habe auch noch von lange her zwei Flaschen Moët im Keller; wüßte nicht, wann die sonst getrunken werden sollten. Dann hast Du nach dem Essen noch ein Stündchen mit Deiner Braut allein und um vier Uhr fährt Dich der Wagen an die Bahn. Dann bist Du doch noch trotz des Bummelzuges gegen acht Uhr in Berlin.“

Dabei blieb es und mit Ausnahme der offenbar tötlichen Verwundung von Else und Julie, gab sich alles einer echten Fröhlichkeit hin. Selbst der sonst so ernste Vater wurde einmal von Alfons übermütiger Laune angesteckt und konnte beim Sekt scherzen und lachen, wie es die Seinigen seit Jahren an ihm nicht erlebt hatten.

Beim Abschied war er wieder der Ernst und die Würde selbst und sagte bewegt:

„Du hast jetzt zwei Aufgaben vor der Hochzeit zu erfüllen: einerseits Dich mit aller Mannesraft in die Erfassung Deines Berufes hinein zu arbeiten und andererseits ist Dir der Glaube an unsern Heiland jetzt näher gekommen, wie vielleicht je vorher. Lies die Bücher, die ich Dir herausgesucht habe und bringe mit Ernst auf eine wirkliche klare Weltanschauung. Weder kann der Mann für sich werden, was er soll, seine eigene Persönlichkeit ausbilden, wie es not tut, ohne den Anschluß an das Leben Christi, noch auch ist er imstande, in förderlicher Weise seiner Familie vorzustehen ohne solche Kräfte aus der Höhe. Lies wenigstens jeden Tag ein halbes Kapitel aus der Bibel und suche den seit Deinen Kindertagen versäumten Weg aufrichtig zu gehen, auf dem man in Gebet und Selbstprüfung sich kennen lernt und mit seinem Gott zusammen kommt.“

Der Abschied von der Braut war trotz alles Scherzens von seiner Seite für Anette sehr tränenreich. Ihm tat das alles ordentlich körperlich weh, und er atmete erst wieder auf, als er in der Eisenbahn saß.

Wenn auch jetzt, wie er zwischen den melancholischen Kieferwäldungen der Mark südwärts nach Berlin fuhr, die Empfindungen von heute Morgen mit den Vorwürfen vermengt über sein ganzes Verhalten an diesem Tage ihn beunruhigen wollten, so wies er sie immer wieder zur Ruhe mit der Zusage vor sich selbst: ich heirate sie ja doch! Wenn ich eine zeitlang die Hochzeit hinauschiebe und noch etwas vom Leben kennen lerne und genieße, so ist es nachher für eine ruhige Ehe eigentlich auch besser solch eine stille, anspruchslose Frau mit einem goldenen Gemüt zu haben, als eine strahlende Schönheit, die man vor jedem Freunde bewachen muß.

Stieg dann mit ähnlicher Gewissensschärfe die Forderung seines Onkels auf, mit seinem Christentum Ernst zu machen, so nahm er innerlich in dem Streit der Gedanken, die sich untereinander entschuldigten und verklagten, die Partei der ersteren: so etwas läßt sich nicht über das Anie brechen, gut Ding will Weile haben, und man kann doch unmöglich Welt und Wissenschaft, Leben und Werden der eigenen Persönlichkeit bloß durch die Pastorenbrille ansehen. Ist das Christentum wirklich solche Lebensmacht, nun dann wird es sich früher oder später in meinem Leben durchsetzen. Mein Vater war ein Christ und hatte ein ziemlich unglückliches Leben, hat es im äußeren zu nichts gebracht und hat verhältnismäßig früh sterben müssen. Onkel Anton dagegen war eigentlich ein Heide und Egoist vom reinsten Wasser; der hat das Vermögen erworben und also äußerlich wirklich Glück gehabt.

Was endlich die leidige nächstliegende Pflicht angeht, mich in das Fabrikgetriebe zu begraben, so bin ich ja mein eigener Herr. Wenn's mir nicht paßt, kann ich immer noch die Aktiengesellschaft daraus machen, und die Angst, die der gute Onkel August vor meinem Müßiggang hat, daß ich dann eventuell an lauter interessantem Nichtstun zu Grunde ginge, kann ich ihm nicht nachfühlen. Habe ich doch noch so wenig von der Welt gesehen und vom Leben genossen. Wenn einer sich in die Arbeit begräbt, der keine Aussicht mehr auf anderes Erdenglück hat, dann ist das ja ganz lobenswert. Fürs erste spüre ich in mir noch ganz andere Kräfte und Interessen.

Eine kleine Station nach der andern flog vorüber; er mußte umsteigen, um auf der größeren Linie einen richtigen Personenzug nehmen zu können, und wie er endlich gegen acht Uhr im Zentralhotel vor Anker ging, hatte er unter all die Gespräche und Erlebnisse der letzten vierzehn Tage einen dicken Strich gemacht, als sollte ihn das alles nicht

weiter innerlich beunruhigen. Außerdem mußte er ja heute Abend noch fleißig sein: einige Geschäftsbriefe erheischten schleunige Beantwortung.

Wie er aber in dem eleganten Speisesaal mit ordentlichem Behagen nach der „Fastenzeit“ auf dem Lande ein großstädtisches Souper einnimmt, tritt ein junger, hochgewachsener Herr, begleitet von einem zottigen Ungetüm von Hund herein und setzt sich an ein Tischchen in seiner Nähe.

Wo hatte er den Mann doch schon gesehen? Plötzlich kommt ihm die Erinnerung zu Hilfe. Das ist Egon von Leuchtenhart, mit dem er zusammen in Bonn studiert. Freilich, er hat sich etwas verändert in den drei Jahren, daß sie sich nicht gesehen. Die „schienige Platte“, die schon damals zu manchem Scherz Veranlassung gegeben, hatte sich bedeutend erweitert. Der Stiernacken war von Sonne und Wetter gebräunt, daß er von Ferne der Kruste eines richtigen Schweinebratens glich. Ja so, Egon hatte sich ja auch damals eine mehrjährige Reise um die Welt vorgenommen und mußte wohl eben zurückgekehrt sein.

Noch einen Augenblick wartete Alfons bis sein Gegenüber dem Kellner im herrischen Ton etwas zurief. An diesem Klang erkannte man Egon. Jetzt war er seiner Sache sicher und rief den Freund bei seinem studentischen Spitznamen:

„Trichter!“

Verduzt blickte jener auf und erkannte ihn wirklich.

„Schieberich, alter Schwede, was machst Du hier. Ich komme eben von meiner Weltreise über Japan und Sibirien. Sechszehn Tage Eisenbahnfahrt von Port Arthur bis hierher. Hier der Ferkel, der sibirische Schäferhund, ist mein einziger Begleiter gewesen in den letzten Wochen. Habe ordentlich Hunger und Durst nach Unterhaltung. Setze mich zu Dir. Ist es wahr, daß Du, wie ich neulich in St. Franzisko hörte, jetzt selbständiger Fabrikbesitzer geworden bist?“

Bald saß man beieinander. Gutes Essen, guter Wein, lebhafter Austausch von Erlebnissen und Gedanken, die Stunden flogen nur so dahin. Die Geschäftsbriefe in der Brusttasche des Smoking schrien ja nicht nach Erledigung — und so wurde es drei Uhr nachts, bis Alfons mit stumpfem Hirn sein Lager aufsuchte.

(Fortf. folgt)





Gespräche mit mir selbst

2. Gespenstergeschichten

Heute nacht hatte ich eine kleine Anwandlung meines Leidens, das mich schon früher eine zeitlang arbeitsunfähig gemacht hat. Es waren nicht jene heftigen Schmerzen von damals; die Krallen der Rake waren jetzt eingezogen und nur das leise Streichen der Sammetpfötchen an derselben Stelle wie damals weckte die Erinnerung — und in ihrem Gefolge die Sorge.

Soll ich wieder krank werden? Wieder die angesagte Arbeit einstellen, auf die sich manche Seelen an den betreffenden Orten schon freuen? Und weiter, wenn meine Arbeit aufhört, setzt sofort auch die Einnahme aus, da ich ja keinen Gehalt oder Pension habe; die Bedürfnisse der Familie aber bleiben und die Zusagen an bestimmte Personen oder für Zwecke des Reiches Gottes bleiben auch. Da ist es wieder das Gespenst! O, ich kenne es! Einst, wie ich meine Stellung in der Krim hatte aufgeben müssen, machte es die Reise durch Rußland nach Deutschland mit, stand neben mir auf den verschneiten Perrons und lauerte neben mir auf der Bank im Waggon! „Du wirst noch einmal mitsamt Deinem Gottvertrauen verhungern!“ zischte es mir zu. Und schon viel früher als ich noch Kind im Elternhause war, habe ich es zwischen Vater und Mutter bei Tisch sitzen sehen, das blasser Gespenst der Sorge: „Wie wirds uns gehen? Kein Geld im Hause!“

Solang ich in Düsseldorf Pfarrer war, kam es selten zum Besuch. Nur in der letzten Zeit, wo ich schon innerlich mit mir kämpfte, ob ich das sichere Brot ausgeben und Evangelist werden sollte, da mengte es sich gern in den Chor der Stimmen, die mir abrieten. Es ist mir, als wäre es heute: wie ich in der Sakristei der Johanniskirche zu Düsseldorf zwei ernstesten, christlichen Männern meinen Entschluß mitgeteilt hatte, das Amt aufzugeben, zuckte der Eine die Achseln und sagte weggehend! „Werden's schon bereuen!“ und der Andere nahm die bekannten Züge des Sorgengespenstes an und rief mit drohender Miene: „Tun Sie es nicht! Es wäre der dümmste Streich Ihres Lebens! Denken Sie an Ihre Familie! Denken Sie an Tage der Krankheit und des Alters! Hängen Sie nicht an den einen Haken Ihres Gottvertrauens Ihre ganze Zu-

kunst!“ „Hängen Sie an einem andern Haken?“ fragte ich zurück. Aber doch war mir Blick und Ton in die Stimmung gefahren und manchesmal nachher, wenn das Gespenst wieder seinen ungebetenen Besuch macht, habe ich dran denken müssen.

Wie ich dann einst von vierzehntägiger Arbeit heimkehrte, — Weihnachten mit vier Wochen Ruhepause und all den vielen Ausgaben vor mir, — und ich brachte nur 26 Mark heim, — wie hat es da zähnefletschend gegrinst, das alte fleischlose Gespenst der Sorge!

„Es wird noch soweit kommen, daß du Not leidest! Warte nur, ich behalte Recht!“

Damals kam eine ungeagnte Einnahme, — das Scheusal mußte fliehen.

Aber nachher, wo die längere Arbeitseinstellung mich wieder vor eine Glaubensprobe stellte, war das Gespenst sofort wieder da:

„Siehst Du, wie es geht! Willst Du jetzt noch an Deinem Vertrauen festhalten? Wer weiß, ob Du noch je ganz in Ordnung kommst, daß Du ordentlich arbeiten kannst! Es geht doch abwärts mit Dir!“

Wie dann mein Glaube triumphierte und ehe ich darum gebetet hatte, die reichliche Unterstützung von Freunden kam, daß alle Verlegenheit gedeckt ward und ich noch einen namhaften Posten an Reichsgotteszwecke abgeben konnte, sagte mein alter Quälgeist:

„Nur zu! Schenk' nur weg! Bist Du ein Narr! Glaubst Du, es wird immer so gehen, wenn Du krank bist! Sei mal ein ganzes Jahr krank oder länger und Du sollst sehen, wie schnell Du vergessen bist und die Freunde, die von Dir keine geistliche Anregung mehr empfangen, sich von Dir abwenden werden. Hättest Du auf mich gehört und in den 25 Jahren Deiner Amtstätigkeit nicht soviel weggegeben, könntest Du jetzt ein nettes Vermögen Dein eigen nennen und brauchtest keine Angst zu haben.“

„Schweige still! Ich habe auch keine! Gott sitzt im Regiment,“ sagte ich ärgerlich. „Wenn ich sonst auch ringsum Fehler und Gebrechen spüre und mir die wachsende Erkenntnis Jesu stets neue Abgründe in meinem Herzen zeigt, — das ist doch von meiner Bekehrung an die reinste, beste Seite meines Christentums gewesen, daß ich mich im Geldpunkt auf den Herrn gestellt habe! Eine Viertelmillion Mark mag in dieser Zeit in Rußland und Deutschland durch Gottes Segen bei meiner Arbeit für allerlei Reichsgotteszwecke aufgebracht worden sein und ich habe nichts davon für mich behalten. Verdirb mir das Einzige nicht, worauf ich stolz bin!“

„Großes Kind, Du!“ schmähte das Gespenst. „Warum spielst Du das Zugpflaster für andere und schaffst bei vielen Gelegenheiten irgend einem Verein oder einem fremden Zweck tausende von Mark, während Du selbst auf keinen grünen Zweig kommst? Wenn Du nur bei Deinen Evangelisationsarbeiten überall die ganze Reineinnahme beanspruchen würdest, brauchtest Du nicht das halbe Jahr von Deiner Familie entfernt zu sein und oft über die Grenzen Deiner Kraft zu arbeiten. Weißt Du noch, wie in K. 2200 Mark reiner Ueberschuß war und man gab Dir nur 400 Mark davon! Oder in N. . .“

„Jetzt laß mich in Ruhe! Ich bin nicht auf diese Welt gekommen, um ein Vermögen zu sammeln! Der Mensch lebt nicht von dem, was er in der Bank hat, sondern von Gottes Barmherzigkeit. Wie freundlich und reichlich hat sich der Herr stets wieder meiner angenommen! Soll ich Dir alle die Geschichten vorhalten, wo er meine Bitten buchstäblich erhört hat oder die, wo er mir zehn Mal mehr gab, als ich im Augenblick brauchte?“

Darauf hatte ich zwei Monate vor dem Gespenst Ruhe.

Zu Ostern kam das schmerzliche Leiden. In jener Nacht vor Gründonnerstag, als die Schmerzen mal überaus heftig wurden, erschien es wieder. Jetzt redete es nicht von Geld, sondern von körperlichen Qualen und dem Tod.

„Was hast Du jetzt von Deinem Gottvertrauen? Ganz gesund wirfst Du nicht wieder und Dir steht nichts bevor als ein tränkliches, mühseliges Hinschleppen! Dein Vater war 20 Jahre lang blind, — Deine Augen werden auch schon schlechter, bald kannst Du blind sein! — Deine Mutter ward durch einen Schlaganfall die letzten 14 Jahre gelähmt, — das droht Dir auch! Wenn es dann eintritt und Du nicht mal Einnahme genug hast, um existieren zu können, wenn Du in Nacht und Not versinkst, dann will ich alle Tage bei Dir stehen und Dich verhöhnen, daß Du mit Deinem Gottvertrauen zu Schanden geworden bist!“

„Rede Dich nur zu Schanden! Es hilft Dir nichts!“ stöhnte ich mühsam. „Der Herr bleibt doch mein Geheimnis, in dem meine Seele ruht, wie der Leib im Schlaf. Mein Vater war in Armut und Blindheit ein fröhlicher Christ und meine Mutter hat in ihrem Leiden Geduld gelernt; — mag der Herr mir schicken müssen, was er für gut hält, — dennoch bleibe ich stets in ihm! Stehts nicht im Hebräerbrieft, Kapitel 11 geschrieben, wie die Glaubenszeugen mit ihrem Erleben auf Erden vor Menschaugen offenbar zu Grunde gegangen sind und „nicht

empfangen die Verheißung"! „Hoffen wir nur in diesem Leben auf Christus, so sind wir die Elendesten unter allen Menschen“, sagt Paulus. Jesus hat mich lieb und hat sich mit meiner Entwicklung sein Ziel gesetzt und das will und wird er erreichen. Sind auf dem Weg dahin „grausame Gruben“ voll Schlamm der Demütigung und dunkle Tiefen der Anfechtung, — nun, er wird mich nicht über Vermögen versucht werden lassen und mich durchbringen zu seinem Ziel. Die schweren Stunden haben mir stets mehr genützt am inwendigen Menschen, als wo ich die Gefahr hatte, übermütig zu sein. Laß mir meinen Glauben in Ruhe! Das ist mein köstliches Teil, daß ich mein Vertrauen nicht wegwerfe! Ich gehe nicht sinnlos im Chaos zu Grunde, sondern auch der Tod seiner Heiligen ist wert geachtet vor dem Herrn.“

Heute Nacht war es wieder da.

Obschon die leise bohrenden Schmerzen ganz unbedenklich waren, es freut dieses Versuchergespensst doch, wenn es irgend einen Anlaß hat, wieder aufzutreten und mir seine Schrecken zu zeigen. Wenn nicht anders, schleicht es im Traum an meine Seele heran.

Das beste Mittel, um ihm die Lust zu nehmen, ist, daß ich höhere Saiten aufziehe: Die Verantwortlichkeit für meine Seele oder die für die Seelen anderer, die Liebe zum Heiland, der Dank für schon erfahrene Hilfen, die Fürbitte für andere Kranke und Angefochtene — das sind Wasserstrahlen, denen das Gespensst weicht. Jedenfalls müssen diese Gespensstergeschichten stets endigen mit dem Sieg des Glaubens und dem Lobe Jesu! Denn Jakobus sagt mit Recht: „Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet!“



Stark und reich.

In unserm deutschen Vaterland gibt es manchen alten urwüchsigem Waldbestand, wo noch Wildkaze und Auerhahn hausen, und wo der Mensch, der rastlose, wenn er seinen Frieden betritt, einmal die Kleinlichkeiten des Tages und die Stürme des Lebens vergißt und wieder lauschen lernt auf die geheimnisvolle Stimme der Schöpfung, die ihm sagt, was auch seines Daseins Zweck und Ziel ist, und wohin sein bestes Streben gerichtet sein muß, will er nicht in jenen untergehen.

Gern denke auch ich an die Jahre zurück, die ich im schattigen Reich der Tannen verlebte droben auf dem herrlichen Schwarzwald, wo man noch nicht auf Schritt und Tritt durch wohlgepflegte Promenadenwege wieder zur Kultur zurückgeführt wird. Dort kann man wohl noch zuweilen, einsam durch den Forst streifend, etwas davon ahnen und fühlen: „Der liebe Gott geht durch den Wald.“

Es ist als träte er leise aus dem Dunkel heraus und stände plötzlich vor dir in trutziger Kraft, oder als ginge er unsichtbar an deiner Seite wie ein alter Walbhüter, der mit stiller Liebe seine Kinder betrachtet, die er einst gepflanzt.

Wie manchesmal bin ich ihm dort begegnet im Morgengrauen, wenn die Nebelschleier noch um die Wipfel woben, oder in der Dämmerung des Abends, wenn die letzten goldigen Strahlen im Geäst spielten, und habe seinen Worten gelauscht, die im Rauschen der Tannen an mein Ohr drangen. Geräuschlos schritten wir über die trockenen Nadeln, die wie ein dicker Teppich den Grund bedeckten. Sie hatten einst auch dort oben Sonnenlicht getrunken und dem Baum seinen grünen Schmuck gegeben. Mit der Zeit, je höher dieser sich reckte, waren sie vertrocknet und abgefallen, um still am Boden zu vermodern. — Und dort lagen große Stücke Rinde, vom Wurm zernagt und vom Regen losgelöst, auch sie demselben Los verfallen. Aber die alten Stämme standen fest und grade. Schon mancher Sturmwind hatte sie gefaßt und geschüttelt, sie waren nicht gefallen. Sie hatten nur von sich abgeworfen, was kraftlos war und ohne Wert.

Ich schlug mit dem Stock an einen der grauen Niesen, daß es hell im Walde widerklang, und mir war, als lachte der Unsichtbare neben mir vor Freude und Stolz und als raunte er mir zu: „Ja sieh, da steckt noch Kraft und Reichtum drin! Gesundes Mark und festes Holz! — Schau umher! Einer wie der andere, sicher wurzelnd im heimatlichen Boden, mit starken Aesten in die Weite greifend nach Luft und Sonnenschein, mit Sturm und Regen kämpfend und das Haupt kühn und frei zum Himmel hebend! Die werden noch stehen wie heut, wenn euer Geschlecht schon lange ins Grab gesunken ist.“

Und das ist's, was ich dir sagen will: Lernet von meinen Tannen, ihr Menschenkinder, worauf es ankommt im Leben, wo eures Daseins Kraft und Reichtum liegt! Das sei eure Losung: Stark und reich! — Aber die meisten werden's nie, weil sie's da suchen, wo es nicht zu finden

ist, in Nadeln und in Borke. — Ich sage euch, auf Markt und Holz kommt's an! Da liegt's! Begreift ihr's denn noch immer nicht?" —

*
*
*

Heute mußte ich wieder an jene Stunde und an jene Worte denken, als ich las, was Paulus, der Apostel mit dem glühenden Herzen und klaren Verstand einst seiner Gemeinde in Ephesus schrieb am Schluß des dritten Kapitels seines Briefes:

„Ich beuge meine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heiet im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, daß Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen, und ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werdet, auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe; auch erkenne die Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle.“ — —

Wahrhaftig, das war Einer, der's begriffen hatte, worauf es ankommt im Menschenleben. „Stark und reich“ — das war auch seine Losung. Und er kannte das Geheimnis, wo beides zu suchen sei, und wußte, wie man dazu gelangen könne. — Er, der Mann, so schwach und gebrechlich dem Leibe nach und so arm an äußerem Besi, war dennoch stark und reich in viel höherem Sinn, in dem einen Sinn, in dem es allein Wert für die Ewigkeit hat. Und weil ihn das Bewußtsein davon so froh und glücklich machte, und weil er sah, wie's die meisten immer wieder in verkehrter Richtung suchten, mußte er's ihnen sagen. Und er sagte es ihnen mit jenen tiefen, brennenden Worten, die seine eigene Erfahrung so lebendig widerspiegeln und in denen wir noch heute die heilige Erregung des Veters zu spüren meinen. — — —

Hatte Paulus in Germaniens Wäldern geweilt und der Sprache ihrer Tannen gelauscht? — Wohl kaum. Und doch geht es durch seine Worte wie Walderauschen, spricht zwischen seinen Zeilen daselbe Gleichnis zu uns, das die alten Schwarzwaldtannen dem Wanderer erzählen:

Ihr Menschenkinder sollt den Bäumen gleichen im Walddreierl! Gott, der Herr, hat euch gepflanzt in dieses Leben, um stark zu werden zum Kampf mit seinen Stürmen, mit Not und Sorge, Leid und Anfechtung, um fest zu stehen wie sie in allem Wetter. — Was sucht ihr eure Kraft immer wieder in Laub und Borke, in dem, was ihr außen an

euch tragt, in körperlicher Gesundheit, Stand und Ansehen, Amt und Gunst, in fettem Einkommen und sicheren Staatspapieren? Sagt's euch nicht tausendfach das Leben: Das alles vertrocknet und fällt ab den Tanneunadeln gleich, ist wie die Borke dem Wurm der Zerstörung preisgegeben und wird über kurz oder lang sich von dir lösen, um still am Boden der Erinnerung vermodern? — Warum sich selbst betrügen? — So wenig Nadeln und Borke dem Baum seine Stärke geben, so wenig hilft der „äußerliche Mensch“, der doch verderben wird von Tag zu Tag. — Sucht's im Mark, in Geist und Herz! — Da liegt das Geheimnis eurer Kraft: Stark zu werden am inwendigen Menschen durch den Geist dessen, der der Stärkste war in diesem Leben, durch Christus' Geist! —

Und da liegt auch das Geheimnis wahren Reichtums. Nirgends anders. — Warum gebt ihr immer wieder so viel um den äußerlichen Menschen, als ob er das kostbarste Gut wäre? — Wenn einst der Tag gekommen sein wird, an dem Gott das Veil in die Wurzel eures Lebens schlagen wird, dann wird er Nadeln und Rinde als wertlos von euch trennen und am Boden liegen lassen und nur das Holz tagieren, ob es gesund und fest ist, um seinem Zweck zu dienen. — Das ist's allein, was Wert in seinen Augen hat: eine innerlich gesunde starke christliche Persönlichkeit, von einem festen Herzen ausgehend, ein Charakter, dem Jesu ähnlich, „erfüllt mit allerlei Gottesfülle.“ Das ist das Holz, aus dem er die Grenzpfähle seines Reiches schneidet und die Balken seines Hauses zimmert. Daraufhin prüfet euer Leben und danket Gott, wenn in eurem Mark und Holz selbst noch nicht der Wurm des Todes sitzt! Aber sorget, daß er nicht doch hineinkomme! --- Stark und reich am inwendigen Menschen — das soll eure Lösung sein! Dahin richtet euer bestes Streben! Alles Äußere hat nur relativen Wert. —

Und fragt ihr noch: Wie fang ich's an? —

Geht in eure Wälder und lernt von euren Tannen! Wie sie mit ihren Wurzeln tief in den Grund fassen und die heimatische Scholle mit tausend Händen umklammern, aus ihr Saft und Kraft nehmend! Versucht sie herauszureißen! Sie halten fest für die Ewigkeit. — Habt ihr denn keinen Glauben, kein Vertrauen, keine Liebe mehr zu Dem, der sagte: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ — Darum: „Bleibet in meiner Rede“? — Und wären sie auch noch so klein, das sind die Wurzeln eurer Kraft. Greift mit ihnen wieder ein ins alte Evangelium, deutscher Mann und deutsche Frau! Das ist euer Heimboden, in dem Luther wurzelte und die Besten derer, die unser Stolz und unsere Ehre sind.

Greift tiefer hinein mit jedem Jahr, bis ihr zu den verborgenen Lebensquellen kommt und fest „eingewurzelt und gegründet“ seid, so wie Jesus einst in seines Vaters Wort! — Von da holt ihn euch heraus, ihn selbst und seinen Geist, daß er euer Mark durchdringe — in eurem Herzen wohne! —

Und schaut wieder eure Tannen an, wie sie mit starken Armen um sich greifen. Tag und Nacht in die Breite und die Länge, in die Tiefe und die Höhe, um aus Lust und Sonnenschein, aus Sturm und Regen Nahrung und Kraft zu ziehen; wie sie sich wohl im Wetter beugen, doch nicht brechen! — — Habt ihr nicht auch Arme, mit denen ihr nach dem Himmel greifen könnt, nach dem, was er euch schickt, was euch das Leben bringt an Glück und Freude, an Leid und harten Schlägen, um daraus Kraft und Reichthum euch zu holen — Gewinn für euren inwendigen Menschen? —

Gott will euch auf dem Weg Geist von seinem Geist zukommen lassen, wenn ihr nur versteht, betend ihn zu fassen.

Beten heißt, mit dem Schicksal ringen, so lang, bis es sich in Segen wandelt! —

Beten heißt, sich beugen unter Gottes Hand, um stärker und reicher wieder aufzustehen! — —

Wie Mose im Streit mit Amalek gebetet hat auf Bergeshöhe den langen schweren Tag, bis ihm der Sieg geworden war — so betet im Kampf ums Dasein, wenn Not und Sorge ihre Heere gegen euch senden, und der Sieg wird euer sein! —

Wie David schuldbedeckt und in Gewissensqual betend nach Freiheit und Frieden rang, bis ihm Nathan Vergebung brachte — so betet, wenn Lust und Freude euch zur Schuld geworden sind, daß sie auf euch lastet wie Gewitterschwüle und Gott wird euch einen Propheten der Freiheit und eines neuen Lebens senden! —

Und wie er, der Größte von allen, in jener Nacht im Garten kämpfte mit der letzten Kraft des Beters, um den dunklen, schweren Weg zu gehen, den ihm seines Vaters Wille wies, bis er Engelsflügel um sich rauschen hörte — so betet, wenn jene Stürme kommen, die euren inneren Menschen zu brechen drohen, wenn Gottes harter Wille euch bis ins Mark erzittern läßt — betet, bis ihr sprecht: Ich will wie du — und er wird euch Boten seiner Kraft senden, daß ihr könnt so als er will! —

War er nicht stark und reich wie sonst keiner, der schlichte Mann aus Galiläa? — Ihr sollt's auch werden durch ihn! Aber freilich nicht

über Nacht. — Jahr um Jahr zieht sich ein neuer Ring ums Mark des Baumes, und es dauert wohl lang, eh' er zum König wird unter seineßgleichen. —

Auch bei Jesus war Kraft und Reichtum dem Gesetz der Entwicklung unterworfen; auch er „nahm zu“. — Nicht anders der Christus in euch. Ein Kennzeichen seines Geistes nach dem andern wird euch eigen werden, bis ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle, die in ihm wohnt. —

Und Jahr um Jahr greifen eure Tannen weiter und höher mit ihren Armen; — so werdet auch ihr, nach demselben Gesetz, weiter und höher greifen lernen in Gottes Reich, bis ihr erkennt mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge, die Tiefe und die Höhe seiner Geisteswirkung. — —

Und endlich das Ziel? —

Nicht einzelne nur, nicht wenige — Hundert, Tausende werden so durch die Kraft seines Geistes und den Reichtum seiner Herrlichkeit stark und reich geworden sein am inwendigen Menschen — ein lebendiger Wald, durch den Gott wandelt mit stiller Lust und Freude:

Die Gemeinde, die in Christus Jesus ist, und ihm, der sie gepflanzt hat, die Ehre gibt zu aller Zeit.

T. N.



M. A. B. Daß Ihr Bekenntnis mein Geheimnis bleibt, brauche ich Ihnen nicht weiter zu versichern. Wie nach dem Niederschreiben dieser Zeilen Ihr Brief vernichtet wird, — so können Sie sich die Vergebung Ihrer alten Schulb vorstellen: sie ist vertilgt, aufgehoben, vernichtet. Nun glauben Sie das tapfer und stöbern Sie nicht mehr in dem abgelegten Gerümpel einer unwürdigen, unterpersönlichen Vergangenheit herum. Jetzt heißt es: Vorwärts ins Licht!

M. G. Eigentlich brauche ich Ihnen gar nicht zu antworten, denn die Nachschrift hebt den ganzen Brief aus den Angeln. Nur eine Warnung, die viele angeht! Bitte, geben Sie nicht so viel auf Ihre Gefühle! Wie viel davon ist auf körperliche und nervöse Einflüsse zurückzuführen! Sehen Sie zu, daß Sie rechtschaffene Früchte Ihres großen „Umbdenks“ in dem Punkt an den Tag bringen, wo früher Ihre Hauptschwäche stets wieder offenbar ward.

Th. in Berlin. Sie können Ihrer Herrin solch unnützen Gebrauch des Namens Gottes nicht verbieten. Wohl aber könnten Sie ihr zeigen, wie weh es Ihnen tut und wie schwer Sie darunter leiden.

H. von W. Sie fragen, was Sie einem Ungläubigen antworten sollen, der sagt: „Meine bösen Neigungen und Eigenschaften sind mir angeboren und ich bin nicht schuld daran. Wenn Gott mich erschaffen haben soll, warum machte er mich nicht sündlos? Dann könnte ich immer noch entscheiden. So aber bin ich, wie ich bin und kann nichts für meine Natur.“ Sagen Sie solch einem: Schön, handle, fühle, entwickle dich doch getrost darnach, als ob dich keine Schuld träfe! Bald genug wirst du inne werden, daß Verantwortlichkeit, Gewissen und persönliche Schuld nicht weggerechnet werden können. Dann darfst du auch keinem Menschen zürnen, der dich kränkt, besticht oder beschimpft; er wäre ja daran ebenso unschuldig, wie du an deinen Sünden! Es ist ein Unterschied, wie man sich zu seiner bösen Anlage stellt: der Eine gibt ihr nach und wird dadurch immer mehr ihr Sklave; der Andere bekämpft sie und wird dadurch immer freier von ihr.

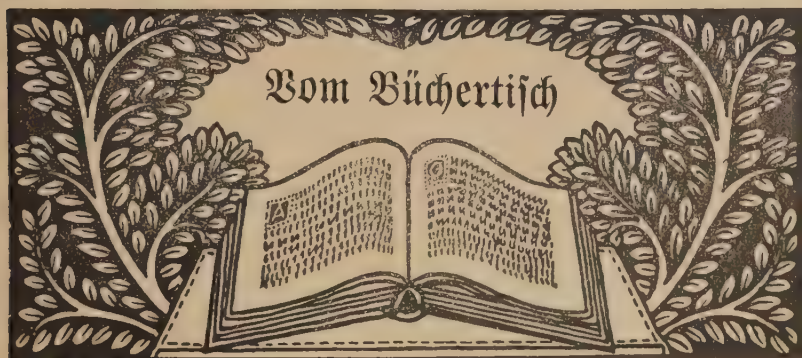
V. L. Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter (Luc. 16, 1—10) ist nicht in einer kurzen Briefkastennotiz abzumachen. Es gibt ca. 20 verschiedene Auslegungen, die alle nicht jeden Zug befriedigend erklären. Am besten kommt man noch weg, wenn man die Einzelheiten preisgibt und nur den Grundgedanken festhält: wie die Kinder dieser Welt energischer (klüger) handeln, als viele Kinder des Lichts, — oder wie das Beispiel des Zachäus etwa zeigt: erst war er ein treuer Haushalter des Mammons; als er sich bekehrte und er Jesum lieben lernte, verachtete er den Mammon und gab als ein jetzt ungerecht gegen den Mammon Handelnder sein Geld weg. Jetzt kündigt ihm der Mammon die Freundschaft; nun will Zachäus gleichsam dem früheren Herrn noch schaden und macht auf dessen Kosten Geschenke an die Schuldner des Mammons, die Armen. — Schwierigkeiten bleiben aber genug übrig. — Bei Ihrer andern Frage (Matth. 8, 28—34) übersehen Sie 1. daß Gott Herr aller Dinge ist, es also ein Besitzrecht der Menschen ihm gegenüber nicht gibt und 2. daß jene Leute Juden waren, also gar keine Säue halten durften. Gewissermaßen bestrafe sie der Herr für solche Gesetzesübertretung aus Gewinnsucht durch das, womit sie gesündigt hatten. — Dazu ließe sich die Reinigung des Tempels als Parallele anführen, wo er die Tische der Wechsler umstieß! —

H. in N. Danke für den freundlichen Brief! Den Mut habe ich aber nicht und die Zeit auch nicht, um die schwierige Frage, inwieweit der Christ alle seine irdischen Berufspflichten als einen Gottesdienst anzusehen habe, gründlich zu bearbeiten. Vielleicht ist der Begriff von „Gottesdienst“ überhaupt falsch. Wir können eigentlich Gott gar nicht dienen, sondern er wirkt durch uns seine Werke, wenn er erst unser Herz ganz zum Eigentum bekam. Die ganze Streitfrage hat einen alttestamentlichen, katholischen Beigeschmack und stammt aus dem Gegensatz, indem sich die Reformatoren gegen die geistliche Möncherei befanden. Das Reich Gottes, wie

man es im Himmel versteht, ist eine Evolution göttlicher Gedanken und Kräfte auf dem Boden und unter den Daseinsbedingungen des natürlichen Lebens, vermittelt durch die sittliche Tat der Menschen, die sich ihrem Gott nach seinem Willen ausliefern. Da wir gegenwärtig in einem Stückwerk, in einem Mischmasch, in einer chaotischen Übergangszeit leben, kann kein Mensch für alle Einzelfragen unseres Kulturlebens eine absolute Norm aufstellen, die allen andern einleuchten müßte. Wäre das möglich, dann finge das Reich Gottes an auf Erden Realität und Herrlichkeit zu werden. Jetzt aber gilt noch Hebr. 2,8.

R. in J. Wie ich Rezensionen schreiben soll, ohne von meinem Standpunkt aus zu „richten“ verstehe ich nicht! Der Vorwurf ist ähnlich, wie der: „Seine Rezensionen sind oft bloß persönlich“. Ja, mein ganzes Blatt ist persönlich und die Rezensionen erst recht. Denn wenn sie nicht mehr meine persönliche Meinung enthalten sollen, müssen sie schleunigst aufhören! Unpersönliche Persönlichkeiten und „vorurteilsfreie“ Gelehrte gibt es überhaupt nicht.

Auf besonderen Wunsch bescheinige mit herzlichem Dank hier das Eingehen der Gaben von P. B. aus Berlin, M. L., C. W. und C. S. aus Breslau bei mir. Bei Siegmund & Volkering sind eingegangen von Frl. B. 20 Mk., von M. R. 5 Mk., Frl. R. 10 Mk. und Frl. S. 2 Mk. Der Herr lohn's!



„Das herrlichste Kapitel der Bibel.“ Betrachtungen über das hohepriesterliche Gebet Jesu von F. Herbst, Pastor in Barmen.

Ein sehr verdienstlicher Versuch einmal Joh. 17 herauszuheben und separat zu behandeln. Zumal seitens dieses Verfassers, dem neben tiefgründiger oft geradezu musterhafter Exegese die seltene Gabe eigen, das Schriftgold gleich in gangbare Münze umzusetzen, d. h. die einzelnen erklärten Schriftstellen sofort in kurzen aber tiefen und treffenden erbaulichen Bemerkungen auf den inneren und äußeren Menschen, das tägliche Leben und Treiben anzuwenden.

A. v. J.

„Die weibliche Jugend der höheren Stände.“ Betrachtungen und Vorschläge von Mantoner Moser. Zürich, Druck und Verlag von Schulthess & Co. 1903. Preis 80 Pfg.

Von unserem christlichen Standpunkte aus können wir dieses Büchlein eigentlich nicht empfehlen, da es im Geiste der Frauenemanzipation geschrieben ist und dem

Christentum feindlich entgegentritt. Man vergleiche nur die ganz einseitige und ungerechte Beurteilung der Diakonissensache auf Seite 18 und 19 und die der gleichen Gesinnung entsprungene und abfällige Beurteilung der christlichen Wohltätigkeit und Armenpflege auf Seite 21 und 22. Und doch enthält das Schriftchen um gerecht zu bleiben vom rein menschlichen Standpunkt aus betrachtet manches Gute. So, wenn es die jetzige Erziehung der weiblichen Jugend der höheren Stände geißelt und für dieselbe eine obligatorische Ausbildung in einem Berufe und dessen tatsächliche Ergreifung als Endziel derselben fordert, damit sie im Falle des Ledigbleibens sich selbst ernähren könne, im Falle der Verheiratung aber die nötige moralische Grundlage für eine gute Ehe habe. „Der Knabe, so sagt die Verfasserin, wird gleich von Anfang an zu einem Beruf erzogen. Seine Fähigkeiten, die spätere eventuelle Ausübung des Berufes, kommen dabei wenig in Betracht, da er unter allen Umständen in irgend einem Fach gründliche Ausbildung erhalten muß, damit er später frei dasteht, ein Mann mit dem Bewußtsein, etwas leisten zu können, einen Beruf zu haben, der ihn für alle Zeit unabhängig macht und ihm das Recht verleiht, eine gewisse Stellung in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen. Warum werden die Mädchen nicht ebenso erzogen? Jeder Mensch habe das Recht und die Pflicht zu arbeiten und ein tätiges Mitglied der großen sozialen Weltordnung zu sein. Jede Frau sollte daher von Jugend an darnach streben, etwas zu wollen, etwas zu sein und etwas zusammenhängendes nutzenbringendes (sei es auf idealem oder auf praktischem Gebiete) zu leisten. Als zu diesem Zwecke besonders geeignete Gebiete schlägt die Verfasserin namentlich die Kranken- und Armenpflege vor, in denen sie sich selbst betätigt und einen sehr geachteten Namen gemacht hat, insbesondere durch ihr Wirken in den Armenvierteln Londons. Dabei gibt sie sehr wertvolle praktische Winke, wie und wo namentlich in England die nötige praktische Ausbildung zu erreichen sei (von Seite 25 an.) Kurz und gut, wenn man auch nicht alle Ansichten der Verfasserin teilen kann, man muß ihr doch in manchen Punkten zustimmen.

A. v. J.

Prof. Jul. Oskar Michael, Die Gottesherrschaft als leitender Grundgedanke in der Offenbarung St. Johannis. Leipzig, Janja's Verlag. 74 Seiten.

Für Theologen ist das Büchlein eine höchst interessante, anregende Lektüre. Allerdings ist die Grenze zwischen rein symbolischer und geschichtlich-buchstäblicher Auffassung fließend, — fast möchte ich sagen, Sache des Geschmacks und der eigenen Stellung, — aber geistvolle Lichtblicke und scharfe Schlaglichter, geben die Möglichkeit, die sonst oft unverständlichen Bilder der Offenbarung doch genießen zu können. Trotz meiner verschiedenen Fragezeichen, die bei der Lektüre entstanden, bin ich dem Verfasser für diese Gabe sehr dankbar. —

H. Petrow. Das Evangelium als Grundlage des Lebens. Aus dem Russischen übersetzt. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg. 150 Seiten.

Die Vorstellung, daß in meinem Geburtsort — St. Petersburg —, dessen gebildete russische Kreise ich in ihrer religiösen Bettelarmut zur Genüge kennen gelernt habe, solche herrliche Vorträge von einem russischen Priester vor vielen Tausenden gehalten werden können, hat mich fast zu Tränen gerührt. Die Ursprünglichkeit und Klarheit der Gedanken, die Originalität der Vergleiche, der evangelische Ton dieser

Apologetik haben mir sehr wohl getan. Der einzige in einer neuen Auflage auszu-
merzende Fehler ist die Verwendung einer naturwissenschaftlichen Legende: als ob die
viertausendjährigen Weizenkörner aus den ägyptischen Sarkophagen jetzt noch gekeimt
hätten. Das ist nicht der Fall. Der betreffende Forscher war von seinen eigenen
Kindern betrogen worden, die frische Weizenkörner unter jene alten gemischt hatten,
um dem Vater eine Freude zu machen.

J. G. Taster, Häckels Lösung der Welträtsel. Autorisierte Über-
setzung von C. Hermann, dessen Verlag, Großlichterfelde. 60 Pfg.

Dankenswert ist jeder Beitrag, der aus wissenschaftlichem Lager kommt und
geeignet ist, den bösen Einfluß Häckels auf unsere Jugend zu brechen. Auch hier ist
solche Arbeit getan und zwar in vornehmer, sachlicher Weise; darum sei dies Büch-
lein denkenden Zweiflern empfohlen.

Miß S. A. Burstall, Die Frau und das Christentum. Autorisierte
Übersetzung von Frau Alice Lutter, im obigen Verlage 40 Pfg.

Eine warme Predigt von dem historischen und inneren Recht, daß das Christen-
tum auf die Frau hat; allen modernen Frauenrechtlerinnen zu empfehlen.

† Professor Godet, Die Heiligkeit des alten Testaments. Verlag
v. Schaffnit, Düsseldorf. 35 Pfg.

Bei der an blöden Fanatismus streifenden Behandlung, die sich das alte Testa-
ment heute von Leuten gefallen lassen muß, die das Neue nicht verstanden oder er-
lebt haben, ist die Herausgabe dieser ebenso schlagenden, wie geistvollen Verteidigung
desselben ein Verdienst. Es werden viele triviale Einwände in klassischer Weise zurück-
gewiesen.

J. Simsa, Pastor in Barmen. Das Geheimnis der Person Jesu.
Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. (87 Seiten.)

Eine vorzügliche apologetische Arbeit! Logisch klar, kein Wort zu viel, nüchtern
und sachlich, so daß ich bei meiner Arbeit sie gern mündlich angefochtenen, suchenden
Seelen unter meinen Hörern empfehlen werde. In der Art könnte mein alter Freund
Simsa noch mehrere apologetische Hilfsbüchlein schreiben; sie werden Studenten und
gebildeten Laien einen wertvollen Dienst leisten.

Bücher, die ich nicht näher besprechen kann, weil der Raum des Blattes in keinem
Verhältnis zu der großen Anzahl von Zusendungen steht:

Missionsbüchlein, 2. verm. Auflage. Freiburg, Fleiß Verlag. 50 Pfg.

Schon bei der ersten Auflage bestens empfohlen.

Thomas Carlyle. Arbeiten und nicht verzweifeln. Düsseldorf, Lange-
wiesches Verlag. 1,80 Mk.

Da von diesem früher schon von mir empfohlenen Werk schon das 25. Tausend
vorliegt, bedarf es keiner neuen Empfehlung.

Paul Langbein. Bibelbüchlein. Stuttgart, Benzingers Verlag. 174 Seiten.

Für Bibelleser aus dem Volk ein wertvolles Hilfsbuch.

Sup. W. Nelle. Die Festmelodien des Kirchenjahres. Gütersloh, Bertelsmann, 2. Aufl. 1,60 Mk.

Leider bin ich zu unmusikalisch, um den ganzen Wert dieser Charakterisierungen zu würdigen. Für Pfarrer, die mehr von Musik verstehen, sicher wertvoll.

Christl. Bühne, 3 Hefte v. Dr. J. Lehmann. Dresden, L. Ungelenk. Preis je 25 Pfg.

Mir sind diese drei kleinen Aufführungen unsympathisch; vielleicht weil mir ein Bedürfnis darnach nicht vorzuliegen scheint.

Paul Gerhard. Um den Abend wird es licht sein! Breslau, Rauffmann. 16 Seiten.

Eine ansprechende Lebensgeschichte einer 85jährigen Missionarswitwe. Für Missionsvereine zum Vorlesen sehr geeignet.

W. Schlatter. Das Lob Gottes. Basel, Rober. 32 Seiten.

Originell und warm geschriebener Traktat.

Correbon. Die Gottheit Christi. Verlag der Orient-Mission, Berlin. 63 Seiten.

Ein warmer tiefer Vortrag; sehr zeitgemäß.

Rev. John Urquhart. Die Bücher der Bibel oder wie man die Bibel lesen soll, I. Band. Stuttgart, Riemann.

Wer sich für das früher besprochene größere Werk desselben Verfassers „Der neuern Entdeckungen“ interessiert, wird hier ähnliches finden.

Entwicklung des christl. Sängerbundes deutscher Zunge in den ersten 25 Jahren seines Bestehens. Bonn, Schergens.

Hat wohl nur für Mitglieder des Sängerbundes Interesse.

P. Stein. Superintendent D. Wilhelm Hey. Berlin, Billeffen. 86 Seiten.

Ein ansprechend geschriebenes Lebensbild.

Graf M. v. Korff. Ratschläge und Winke. Hildesheim, Helmke. 75 Pfg.

Viel guter Stoff, zum Teil in Deutschland noch unbekannt, ist hier für diejenigen zusammengetragen, welche an der Rettung der Seelen arbeiten.

W. Samers. Aus den Psalmen. Autor. Übersetzung aus dem Holländischen von C. Emrich. Gütersloh, Bertelsmann. 92 Seiten.

Zum Teil sehr warme und originelle Betrachtungen über einzelne Psalmstellen.

Generalsuperintendent Th. Nottelbohm. Der Herr ist mein Licht und mein Heil, Predigten. Magdeburg, Holtermanns Verlag, kartonniert 1,50 Mk.

Es sind schlichte, warme Zeugnisse, diese neuen Predigten des früheren Magdeburger Dompredigers, als Abschiedsgabe der Gemeinde gewiß hochwillkommen.

H. Krafft. Der Allerverachtetste. Fünf Predigten über Jes. 53, 2. Aufl. Barmen, Buchhandl. des Blauen Kreuzes. 60 Pfg.

Mich wundert nicht, daß diese kräftigen Predigten schon die 2. Auflage erlebt haben; sie tun gut gegen das abgeblaßte Gerede der Modernen, die Jesum als das Lamm am Kreuze nicht verstehen.

N. L. v. Binzendorf. Die letzten Stunden unseres Herrn und Heilandes auf Erden. Neudietendorf, Eiferts Verlag. 86 Seiten.

Es ist Geschmackssache, ob jemand diese gereimte Passionsbetrachtungen brauchen kann oder nicht.

G. Wiederkehr. Zur Reform des Evangelischen Religionsunterrichts in der Volksschule. Buhl, Verlag der Konfordia. 60 Pfg.

Zum großen Teil muß man dem Verfasser beistimmen, auch wenn er dogmatisch anders steht. Aber durch alle Reformvorschläge werden keine neuen lebendigen Persönlichkeiten geschaffen; so lange es an solchen fehlt, helfen die Verbesserungen von Oben wenig.

H. Strauß. Des Kreuzes Siegeszug! Ein Missions-Festspiel. Bonn, Schergens.

Das fehlte gerade noch, daß an einem Missionsfest solche Deklamationen ertönen sollten!

K. Klingemann. Pilatus, ein Passionspiel. Essen, Bädeters Verlag. Ergreifend, poetisch — aber wo soll dergleichen aufgeführt werden?

Julius Bothfeld. Stille Stunden, Lieder für Heimgesuchte. Neudietendorf, Eiferts Verlag. 110 Seiten.

Schlichte, gläubige Lieder ohne Anspruch auf große Originalität oder ergreifende Lyrik.

Mary Jones und ihre Bibel. Aus dem Englischen. Basel, Robers Verlag.

Die bekannte rührende Geschichte, wie es zur Gründung der Britt. Bibelgesellschaft kam.

6 wertvolle Missionstraktate, die für Missionsvereine schönen Lese-
stoff bieten:

1. J. Kammerer. Ein treuer Knecht des Herrn. Leben und Wirken
des Missionsarztes Dr. E. Liebendörfer. Basel, Missionsbuchhandlung.
20 Pfg.
2. P. Steiner. Pionierarbeit im südlichen Kamerun. 25 Pfg.
3. P. Steiner. Unter den Wilden vor Tanna. 20 Pfg.
4. J. Jaus. Weiß oder Rot? Latschmi Bais Entscheidung. 20 Pfg.
5. S. Rhien. Senana-Gestalten. 40 Pfg.
6. E. Dinkelader. Bonaberi. 20 Pfg.



Mein Reiseplan

Vom 8.—22. Januar: Berlin;
ausgenommen am 16. in Hamburg.

Vom 23.—24. Januar: Königsberg
(Neumark)

Am 29. Januar: Basel.

Vom 30. Januar bis 10. Febr.: Zürich

„ 15.—24. Februar: Hannover.

„ 1.—10. März: Nürnberg.

„ 12.—22. „ Stuttgart und
Eßlingen.

Job. 17, 20: Der Vater Jesus.



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Wald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 5.

Februar 1905.

3. Jahrg.

Nachdruck verboten

Leidsegen

Nur wer die Schultern sich erst wund
Und weh am Kreuze trug,
Wem Traurigkeit mit harter Hand
Das Herz in Stücke schlug,
Wer so gewandert hin und her
Und — dann den Einen fand
Der tröstend ihm mit Wort und Blick
Sein wundtes Herz verband,
Der kennt ein Glück bei aller Qual,
Der jubelt seinem Leid,
Der trägt sein Kreuz den schmalen Weg
Und atmet Seligkeit! —

Martha Neugebauer





Regentage der Seele

(Vortrag.)

Ein Regentag in der Sommerfrische! Wer hat dergleichen nicht schon selbst erlebt? Es war in Schluderbach im herrlichen Ampezzotal, da ist mir's mal begegnet, daß eines Morgens, wo alle die vielen Gäste des gemüthlichen Ploner-Franz sich auf Hochturen oder Spaziergänge gerüstet hatten, der Regen gleichmäßig vom bleigrauen, Himmel niederfiel. Das war eine allgemeine Verstimmung. Die Einen standen an der offenen Verandatüre und besprachen die Möglichkeiten, wie es anders werden könnte; einige andere setzten sich zusammen zum Statspiel; dort eine Gruppe fängt in der Verzweiflung am Morgen früh an zu kneipen; jene dicke Berliner Dame beschwert sich in den lautesten Tönen über solch eine Gemeinheit. Zu ihrer Verblüffung schlage ich vor, wir wollten doch schnell einen Verein gründen zur Hebung des Barometerstandes! Manche lachten, sie aber hielt das, ohne mich eines Blickes zu würdigen, für eine neue Beleidigung. Andere sind gefaßter und zieh'n sich zurück, um den verregneten Tag zum Briefschreiben zu benutzen.

Zu den Letzteren gehörte ich auch; doch wie ich aus meinem hochgelegenen Stübchen nach den nahen Felskolossen schaute, sah ich es dort sich zusammenballen, wie graue Watte und der Südwind, der von Italien herüberkam, zersetzte dann oben an der scharfen Felskante diese zusammengeballten Wolken in tausend kleine Fegen. Da kamen mir so meine Gedanken, die mich am Briefschreiben hinderten, aber etwas davon notierte ich mir doch: denn, was ich nicht zum Schreiben brauche, das kann ich vielleicht zum Reden irgendwie verwenden.

Wie Wolken werden? Wolken da draußen in der Natur und Wolken in unserem Leben! Alles, was vom Himmel fiel, ob Regen, oder Erlebnisse des Herzens, Gottes Worte oder Gottes Taten in unserem Leben — alles was vom Himmel fiel, war süßes Wasser, erst hier unten auf Erden hat's allerlei Beimischung angenommen; im Meer wurde das Wasser bitter und salzig, und auf Erden nahm es allerlei Geschmack der Substanzen an, durch die es hindurchgemußt. Es wird nicht anders wieder süß, als bis es sich auf seine Primat besinnt und unter brennender

Sonnenglut wieder aufsteigen lernt. Da werden selbst die Meerwasser wieder süß, da werden unsere Lebenserfahrungen ein Segen für uns und für andere.

Man könnte auch sonst noch über Wolken reden, wenn man gerade kein anderes Thema bei der Hand hat und ich rate jedem, der sich einmal an einem Sonntag-Nachmittag an der Hand der Bibel erbauen will, alle die Stellen aufzuschlagen, wo Wolken eine Rolle spielen! Die erste Wolkenperiode, die die Erde in ihrem heißen Mantel gehalten hat, daß wie in einem Treibhaus die gewaltigsten Farnkräuter, Wäldern gleich emporgeschossen — der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, — bis zu den Wolken, die die Sündflut heraufführten und den gewaltigen Umschwung in Flora und Fauna bewirkten! oder an die Wolke, die dem Volke Israel voranzog in der Wüste, geheimnisvoll Feuer enthaltend oder Schatten spendende Nähe des treuen Bundesgottes. Es ist auch nicht zufällig, daß Elias mit jener Wolke gerechnet hat, die da aufzog vom Mittelmeer über den Karmel, wie eines Mannes Hand so groß! Wie oft ist das Tun einer Manneshand im ganzen Getriebe der Weltgeschichte eine solche Wolke gewesen, die nach teurer Zeit wieder den ersten Segensregen einem ganzen Volke gebracht! Ich denke an jene Wolke, die einst auch wieder, wie eine Kulisse sich geschlossen hatte, als sie Jesus aufnahm am Himmelfahrtstage! Ist sie nicht uns geblieben, als ein Wahrzeichen für die Zukunft? Ich mußte manchemal schon ihre Verwandten am Himmelszelt darauf ansehen und sie fragen: „Bringt ihr Ihn uns nicht wieder? Wann tut sich eine von euch Seglern der Lüfte wieder auf und zeigt Ihn uns, auf den die Seele wartet mit brennender Sehnsucht der brüderlichen Liebe!“

Aber heute wollte ich ja vom Regen sprechen! Was nimmt der Regen an solch einem Tage uns weg! Da hängt er einem Schleier gleich vor der Aussicht, da macht er die schönen Fußpfade glatt und schlüpfrig, daß man das Gehen unterlassen muß, er nimmt einem den Wanderstab aus der Hand und kommandiert all den Tausenden, die heute in den vielen Sommerfrischen sitzen, in gewaltiger Weise: „Halt, Gepäck ablegen! Ihr sollt heute einmal stillesitzen!“ Dabei ist noch das merkwürdig, keiner von uns hat ihn gemacht oder bestellt, keiner von uns kann ihn verstärken oder verscheuchen, ein jeder muß ihm stille halten und sich mit ihm auseinandersehen, auf daß an den Tag komme, was in den Menschen steckt, die sonst rastlos im Vergnügen von Ort zu Ort ziehen. —

Ist das ein besonderer Gedankensprung, wenn ich jetzt von Regentagen der Seele rede! Geht's damit nicht ganz ähnlich? Wenn wir an ihre Herkunft denken, — es hat sie doch wahrhaftig keiner von uns bestellt, es kann auch keiner was dazu tun, daß sie kommen, wann, oder wie sie kommen und wie lange sie bleiben; also eigentlich ohne direkte Schuld des Menschen kommen sie über ihn. Unvermeidlich scheinen sie zu sein; Dach- und Regenschirme gibt's dagegen nicht, alle gewöhnliche Beschäftigung, sei's Arbeit, sei's Vergnügen, hört ganz von selber auf, — man wird zur Stille — zum Einkehren in sich selbst höheren Orts befohlen. Mancher ist darüber schon bis auf den Tod erschrocken gewesen, wenn in den glatten, gleichmäßigen Lauf seines sonstigen Treibens auf einmal solch ein Regentag der Seele hineinfiel. Man sagt vom Müller, daß er bei dem regelmäßigen Säusen und Röcheln seiner Räder ruhig schlafen könne, als hörte er nichts davon; wenn aber plötzlich, ohne sein Zutun, die Räder stille stehen, dann fährt er aus dem tiefsten Schlafe auf: „Wenn erst die Räder stocken an deinem Lebenslauf, dann wacht dir wohl erschrocken die tiefste Seele auf!“

Das halte ich für die erste Wirkung solcher Regentage der Seele, daß man zusammenfährt, aufwacht und aufmerksam wird für ganz andere Interessen und Werte, als vorher. Mag sein, daß sich dabei zuerst auch die Verstimmung regt darüber, daß nun die Gewohnheitsmühle stille steht, daß wir keine Aussicht haben, die uns tröstet und befreit, daß die schönste Gegend traurig und verweint aussieht, daß unser Lebensweg ungangbar wird und wir nicht von der Stelle können. Das muß kommen, damit man wirklich von oben her zur Stille gezwungen wird. Da scheint es mir manchesmal wie ein Unrecht, wenn dann die Leute von Zerstreuung sprechen! Was will man denn eigentlich zerstreuen? Die kostbare Zeit der Stille, die einem aus Barmherzigkeit von oben her geschenkt wird, weil wir sie uns nie genommen hätten aus eigener Wahl? Was will man zerstreuen? Die unzerstörbare Seele, die jetzt all' ihr Interesse von der Außenwelt abziehen soll und auf sich selber sammeln muß, wie in einem Brennpunkt? Oder will man seine Gedanken zerstreuen, die sich unter einander entschuldigen und verklagen, die hin und herfahren, wie das Weber-schifflein mit der Spule, um ein Bild zu weben des eigenen inneren Zustandes!

Nein, man lerne doch einmal, um Gottes willen und um seiner eigenen Seele willen stille werden! Womit soll man sonst Seelen abstäuben, als mit solch geweihten Regentagen der Seele?

Es könnte jetzt aber zuerst die Frage entstehen, was bildet denn eigentlich den Regentag für die Seele? Das wird für den einzelnen vielleicht sehr verschieden sein; je nach Alter, Zeit und Lebensstellung, mag es etwas anderes sein. Körperliches Leiden, das einen mit einemmale aus der gewohnten Arbeit herausreißt und zur Stille zwingt, wird hier eine hervorragende Rolle spielen. Bei manchem anderen, der in der modernen Ueberheßung von Arbeit und Vergnügen fast zu Grunde gegangen wäre, kann es das Leiden der Seinigen sein, das in Gottes Hand dieselbe heilsame Wirkung ausübt: ist er dann doch gezwungen zu Hause zu bleiben und zu pflegen, Schmerzen anderer mit anzusehen und sich von dem sonstigen Vergnügungsstaumel fern zu halten. Ich kannte auch Leute, die zu dem Zweck, solche Regentage der Seele zu erleben, ihre Stellung verloren, durch eine schmachliche Verleumdung von der ganzen Gesellschaft plötzlich wie abgeschnitten waren, oder durch eine seelische Stimmung innerlich unfähig gemacht wurden, dem bunten Reigen da draußen länger anzugehören. Mag sein, was es will! Gott segne die Stille!

Der größte Fehler, den jetzt die meisten Menschen mit solchen Regentagen der Seele machen, ist der, daß sie sofort denken: „Was in aller Welt kann ich nun tun, um so schnell als möglich diese Belastung los zu werden?“ Darin sind die Leute dann wirklich erfinderisch, beharrlich, eigensinnig und blind für ihr eigenes Wohl, daß sie, anstatt in der Stille die gottgewollten Segnungen sich zu nehmen, mit allen Mitteln die Stille zu vertreiben suchen. Wohl dem, der es erkannt hat, es ist ein Signal von oben her, auf das ich achten muß: jetzt will ich auch wirklich nichts dazu tun, um mir dergleichen so schnell als möglich zu vertreiben, sondern will heraus zu kriegen suchen, was denn an meinem Seelenleben fehlt oder krankt, daß mir dergleichen zudiktirt worden ist.

Aber auch das halte ich für einen Fehler, wenn man gleich von vornherein in äußerlich unevangelischer Weise sich selber an irgend einem Punkte getroffen fühlt und sagt: das habe ich mit dieser oder jener Sache verdient! So rein mechanisch und äußerlich geht Gott mit seinen Leuten nicht um. Von dem Augenblick an, wo wir an die Veröhnung durch Jesum Christum sind gläubig geworden, heißt es doch über uns, mit der ganzen Realität eines Naturgesetzes: „Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten!“ „Wir haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermals fürchten müssen.“ Das gäbe nämlich eine ganz verkehrte bittere Unterströmung in den ganzen Segen eines solchen Regentages der Seele, wenn man von vornherein nur Strafe

darin wittern wollte; nein, es ist reine Güte und Barmherzigkeit Gottes, wenn er uns überhaupt solche Zeiten schenkt. Aber die Seele fürchtet sich mit sich selbst allein zu sein und das wird doch gerade in solchen Zeiten das Eigentümliche an unserem Erlebnisse sein, daß sich der Sonnenschein der Freundlichkeit Gottes, die süße Nähe Jesu zurückzieht.

Der Märtyrer in furchtbarem Leiden des Leibes hat keinen Regentag der Seele: er hält seinen Schmerz nur aus, zur Ehre Gottes, unter großer Beteiligung der unsichtbaren Welt, er sieht den Himmel offen, er spürt es: doch in Gnaden! Sein Innenleben ist wie ausgefüllt mit Herrlichkeit von oben. Darum empfindet sein Geist, der eben ganz in Christo ist, nicht viel von dem furchtbaren Leiden seiner Nerven. Wir am Regentage sind anders dran: der Regen nimmt ja auch die Aussicht auf die Berge, von welchen uns Hilfe kommt, auf den Himmel, an dem unseres Gottes Gnadensonne lacht, auf all' die helle Glaubenszuversicht, die wir sonst wohl gehabt hatten. Darum möchte ich als das Bezeichnendste an solchen Tagen gerade die Angst der Gottverlassenheit ansehen? Oder wenn ich ein Bibelbeispiel brauchen dürfte, so wäre es der Kampf von Jakob an der Furt des Jakob. Nicht Esau, der gegen ihn feindselig heranzieht mit vierhundert Mann, nicht die alte Jugendsünde ist es, die dort den einsamen Mann in dunkler Nachtstunde, wie ein körperlicher Gegner, überfallen hat. Nein, es ist sein Gott selbst, der ihm entgegentritt, als wollte er ihm sagen: „Ich habe etwas wider dich, es ist deine alte, geheime, ungebrochene Natur, deine Eigenart, mit der du draußen in den Jahren deiner Wanderschaft vielleicht gerade über Menschen und Verhältnisse gesiegt hast, die mir zuwider ist. Jetzt, wo du eintreten sollst in das Land der Verheißung, an der Schwelle der Heimat, muß ich dir den Eintritt verwehren, wenn du der Alte bleiben willst.“

In unsere Sprache übersetzt würde das heißen: es braucht nicht immer eine einzelne scharf umrissene Sünde zu sein, an die man durch solch' einen Regentag der Seele gemahnt werden soll, es kann ein Charakterfehler sein, gegen den wir durch Gewohnheit blind geworden sind, eine Untugend des Temperaments, eine Zuchtlosigkeit der Seele, die ihr selber nicht mehr auffällt, eine Rücksichtslosigkeit gegen andere, die diese müde geworden sind uns vorzuhalten, weil doch alles nichts half, eine Leidensscheu, ein geheimer Widerwille gegen Gottes Lenken und Leiten, kurz etwas Geheimes von sittlicher Schädigung, was wir ohne diesen Regentag vielleicht nie gesehen und gefunden hätten.

Da ist es gar kein Wunder, wenn wir, dem Jakob ähnlich, in solche Stimmung hineinkommen, als wäre unser Gebet sinnlos, der Himmel ehern, alle Aussicht auf Hilfe abgeschnitten, ja als ob der Gott, den wir sonst um Hilfe anzurufen gewohnt waren, sein Antlitz plötzlich gegen uns verstellt habe. Wer hätte in solchen Zeiten nicht mit einer geheimen Angst, die wie eine Wasserflut einem ans Herz steigt, schreien müssen: „Sei Du mir nur nicht schrecklich, Du meine Zuflucht in der Not!“ Das ist auch wirklich der dunkelste Punkt und die tiefste Demütigung! Wenn sonst die Schlacht im freien Felde geschlagen war, und man sich kampfesmäde und todeswund zurückflüchtete in die sichere Bergfeste seines Gottvertrauens, da konnte man neue Kraft sammeln zum frischen Kampf! Jetzt aber, wie das geschlagene Häuflein, vom Feinde verfolgt, der Burg sich nähert, ist die Zugbrücke aufgezo-gen und aus dem einzigen Zufluchtsort donnerts einem entgegen: „An mir allein hast du gesündigt und Unrecht vor mir getan! Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest!“

Alles steht auf dem Spiel: soll nicht vollkommene Verzweiflung Leben und Glauben und alles vernichten, so muß sofort irgend eine Hilfe eintreten, aber woher soll die kommen? Wenn ich meiner kleinen damals dreijährigen Tochter mal einen besonderen Schrecken einjagte, indem ich mein Antlitz verstellte und mit hohler Stimme auf sie einredete, konnte sie wohl zuerst mit aufgerissenen Augen mich erschrocken anstarren, dann aber wußte sie keinen andern Rat: blitzschnell schwang sie sich auf meinen Schoß, umklammerte mit beiden Armen meinen Hals, legte ihre Wange dicht an meine und flüsterte: „So, jetzt bin ich doch ganz nahe bei dir! Jetzt habe ich keine Angst mehr!“ Das ist derselbe Rat, den Augustin gab, wenn er sagt: „Fürchtest du dich vor Gott, so fliehe zu Ihm!“ Das ist derselbe Weg, den Jakob gegangen ist! Er hat sich gerade an den Gott, dessen Zürnen ihn zu zermalmen drohte, mit um so stärkerem Vertrauen angeklammert, Ihn umfaßt und gesagt: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!“ Es ist, als ob man sprechen möchte: „Ja, Du hast recht, ich bin ringsherum schuldig, ich kann nichts zu meiner Entschuldigung sagen, aber ich glaube an Deine Barmherzigkeit! Ich weiß, daß Du mich nicht richten willst, um mich zu vernichten, sondern daß heimlich hinter Deinem brennenden Antlitz Dein Herz voll Liebe gegen mich wogt, wie ein zurückgedämmter See, der nur die Stelle sucht, wo er endlich den Damm durchbrechen kann. Ich kenne Dein Geheimnis: Deine Barmherzigkeit ist größer als Dein Gericht, Du willst mich durch das alles nur dazu zwingen, daß ich von mir selber los komme und mit

ganz neuen Ketten der Liebe an Dich gebunden werde! Seitdem mir das klar geworden ist: an diesem gesegneten Regentage der Seele hast Du Deine Absicht erreicht, da bin ich vor Dir, bei Dir, als das Kind, das nun erst recht nicht von Dir los kommen kann, und nun erst recht nur leben will von Deiner Barmherzigkeit!"

Habe ich nicht recht? Kann es denn überhaupt darauf ankommen, mich wirklich in solchen dunklen Zeiten zu verlassen? Nein, einmal hat Er Einen verlassen, der Ihm immer treu gewesen war, aber das war um unserer Willen, daß Jesus am Kreuze hat rufen müssen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ Seither gilt die andere Regel: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!“ Man mache sich doch klar, wie die Sache eigentlich steht. Für wen steht denn mehr auf dem Spiel, wenn ich in solcher Gottverlassenheit an Ihm irre werde und zu Grunde gehe? Für Ihn oder für mich? Gehe ich wirklich zu Grunde, nun so ist ein geringes Menschenkind in der Versuchung nicht bestanden, hat nicht ausgehalten und geht einem Verderben entgegen, das es ja schließlich auf andere Weise hundertfach verdient hatte. Aber was wäre dann mit Ihm geschehen, der in Seiner Schrift und durch Seinen Sohn nicht müde wird uns Seiner Treue und Barmherzigkeit zu versichern, und der in allen Tonarten um Glauben und Vertrauen bittet? Er hätte Seinen Kredit in aller Welt verloren, kein armes Menschenkind dürfte jemals wieder in seiner Not an Ihn appellieren, der ein einzigesmal wortbrüchig geworden wäre! Es ist das ein Gedanke, den wir nicht zu Ende denken können: er widerspräche der Erfahrung aller Kinder Gottes, er schlage der ganzen Schrift ins Angesicht, nein, Er kann gar nicht anders, als mit Barmherzigkeit und Treue sich gegen uns verhalten: Er ist getreu, Er kann sich selbst nicht leugnen! Und wenn es weiter nichts wäre, was der Regentag der Seele mich gelehrt, als nur dieses Eine, es wäre der Tränen und des Leides, der Dunkelheiten und der Demütigungen wert, daß man den Goldgrund der ewigen Treue seines Gottes persönlich für sich aufs stärkste erfahren.

Fragt jemand noch nach anderen Wirkungen solcher Regentage der Seele? Der Sonnenschein allein macht die Wüste, sagt ein arabisches Sprichwort und Hiob fragt nicht umsonst: „Kann Gras wachsen ohne Wasser?“ Was würde aus dem Wachstum unseres Glaubens, was aus der Vertiefung unserer Erkenntnis, was aus der Stärkung unserer Liebe zu Ihm werden, wenn man nicht durch solche Erfahrungen hindurch gegangen wäre! Alle Erkenntnis der Schriftwahrheit, so lange sie rein theoretisch nur in unserem Denken eingekapselt ruht, nützt nichts. Fest

wird das Herz erst, wenn es an solchen Abgründen vorüber geführt worden ist, und klar wird das Auge erst durch die Tränen an solchen Regentagen der Seele. Was wäre aus meinem Leben geworden, wenn ich nicht viele schlaflose Nächte gehabt hätte, in denen Gott Beichte hört und sich mit uns bespricht, wie ein Mann mit seinem Freunde! Und die Klarheit des Blickes! Wird doch durch nichts anderes so mancher verdunkelte Seelenstaub aus den Augen gewaschen, als durch die Tränen solcher Tage! Jetzt aber wird, wenn man sie durchlebt hat, — ähnlich wie im Hochgebirge nach dem Regentage, die Aussicht klar: jetzt kann man große Blicke tun in die Gnadenabsicht eines solchen Gottes mit uns und mit anderen und Ihm zutrauen lernen, was Er für große Absichten noch ausführen will und wird an denen, die Ihn lieben. So kommt man zu dem Effekt, mit Paulus sprechen zu lernen: „Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.“ Darum seid mir gesegnet, ihr Regentage der Seele! —

1. Zur Ruhe

Ein Sternlein leuchtet schon
Im blassen Abendseine;
Ich lasse nicht davon,
Ich sehe nur das eine.

Ein Schiff fährt unten noch
Mit Lichterglanz zu Lande;
Das Sternlein leuchtet hoch
An seinem Himmelsstande.

Ich gebe darauf acht,
Wie wenn es mein gedächte
Und einen Gruß zur Nacht
Vom Himmel niederbrächte.
Wie wenn zum Tageschluß
Ein jeder Gram hienieden
Nun Ruhe finden muß
Und jedes Herz den Frieden!

Mein Herz geht aufwärts hin
Vom Meeresnachtgetriebe
Ich suche, bis ich bin
In meines Gottes Liebe.
Ich schlafe still zur Nacht
Nun ein beim Brandungstoben;
Ich bin in Himmelsnacht,
Geschaut, geliebt von oben.

2. Der Schatten

Ein Grashalm stand am Strande
Im Seeluft-Morgenhauch,
Und auf dem weißen Sande
War schwarz sein Schatten auch.
So viel ich Sand auch immer
Auf diesen Schatten warf,
Verdeckt doch ward er nimmer,
Er blieb so schwarz und scharf.

Da bog ich sanft zu Grunde
Den schlanken Grashalm dort;
Und siehe, zur Sekunde
War ganz der Schatten fort.
Den Schatten meines Lebens
Bestreue gleichfalls ich
Mit dem und dem vergebens;
Trotz allem zeigt er sich.

Da weiß ich nicht zu biegen,
Da weiß ich keinen Rat,
Die Sache wegzuschmiegen,
Die diesen Schatten hat.
Da muß mein Heiland kommen,
Der greift erbarmend zu:
Die Schuld ist weggenommen,
Der Schatten auch im Nu.

r.



„Charakterlose“

Eine Erzählung aus der Gegenwart.

Motto: „Wir säen eine Tat und ernten eine Gewohnheit.
Wir säen eine Gewohnheit und ernten einen Charakter.
Wir säen einen Charakter und ernten ein Schicksal.“

V.

Es war etwa ein halbes Jahr später. Die Januarfröste war mit Sturm und Schnee gekommen, und draußen war es heute Abend so unwirtlich als möglich. Der Schnee fegte durch die Straßen von Rhein-
stadt, häufte sich an sichern Ecken zu hohen Wehen an und baute kunstgerecht feine, weiße, lustige Jalousien an die befrorenen Scheiben, bis ein rauherer Windstoß sie wieder herunterblies. Wer auf der Straße daherging, beeilte sich unter Dach und Fach zu kommen.

Um so traulicher pflegt es an solchen Winterabenden in der durchwärmten Stube zu sein, wo „um des Lichtes gesellige Flamme sammeln sich die Hausbewohner“. Warm war es auch in der behaglich eingerichteten Wohnung von Fräulein Karin Kimming, so warm, daß die schöne bräunliche siamesische Kaze mit den merkwürdigen blauen Kinder-
augen gar nicht nötig gehabt hätte, auf ihrem weichen Polster am Ofen zu liegen. Aber traulich und gemütlich war es nicht. Denn Fräulein Karin hatte heute wieder ihren garstigen Tag, wofür die gefurchte Miene ihrer armen, jungen Gesellschafterin Zeugnis genug ablegte. Konnte sie es doch an solchen Tagen ihrer Herrin in keinem Stück recht machen. Da hatte sie es schwerer als die Magd, die ihre Pflicht tat und im übrigen sich bei solchem Wetter außer Hörweite hielt. Elise Mammert aber hatte gerade an solchen Tagen doppelte Pflichten: halb sollte sie Pflegerin spielen, halb war sie der Gegenstand unaufhörlicher Sticheleien.

Eben war der Nachmittagskaffee vorüber, die große Fußlampe mit dem grünen Schirm angezündet und Elise sollte vorlesen, während Fräulein Karin mit einem Plaid halb zugebedt auf der Chaiselongue lag. Die Augen halb geschlossen, einen verzweifelten Zug um den feinen Mund, so lag sie da ein Bild des Jammers, obwohl der Arzt ihr am Vormittag noch gesagt hatte:

„Nehmen Sie es mir nicht übel, Fräulein Kimming, aber Sie sind gar nicht so krank, wie Sie es glauben. Alle Ihre Organe sind gesund und bei Ihrer Art von Nervosität bedürfen Sie nur einer resoluten Willensanstrengung, vielleicht auch einer ordentlichen Arbeit, die Ihr Leben ausfüllte. Besser als Phenacetin oder Citrophén wäre für Sie ein Lebenszweck, eine Beschäftigung, die nicht von Ihrer guten Laune abhängig ist, sondern Sie von der Beachtung Ihres eigenen Zustandes abziehen imstande wäre.“

Elise las, wie es gewünscht ward, mit halblauter Stimme aus einem religiösen Roman, der sonst ihre Herrin sehr interessierte, Seite für Seite vor. Plötzlich wurde sie unterbrochen:

„Lassen Sie doch dieses fade Zeug,“ rief ihre Herrin unwillig. „Nehmen Sie lieber eine Handarbeit und unterhalten Sie mich!“

Gehorsam folgte die Gesellschafterin und versuchte bald vom letzten Missionskränzchen, bald vom Wetter, bald von der Politik oder von gemeinsamen Bekannten zu reden. Heute verschlug aber alles nichts.

„Sie sind doch eigentlich entsetzlich langweilig, Elise,“ murrte Fräulein Karin, „können Sie denn gar nicht von irgend etwas anderem reden?“

„Nun, Fräulein Kimming, dann muß ich Ihnen erzählen, was ich heute Morgen, wie ich die Einkäufe in der Stadt besorgte, in dem kleinen Gemüseladen an der Langstraße erlebt habe. Grade wie ich da mit der Frau über die Preise handelte, kam ein abgehärmtes, elend aussehendes Weib herein, setzte sich neben den Eingang auf eine leere Kiste und fing an bitterlich zu weinen. Wie das so geht, wenn wir Frauen andere weinen sehen, regt sich unser Mitleid, und ich frage nach der Ursache. Da erzählt sie, daß ihr Mann ohne Arbeit sei und nach Duisburg gegangen sei, um dort welche zu suchen. Seit acht Tagen wäre keine andere Einnahme im Haus, als die paar Groschen, die der älteste Junge sich morgens als Ausläufer in einem Geschäft verdiene. Jetzt sei er heute Vormittag auf dem Glatteis gestürzt und habe sich die rechte Hüfte dermaßen zerschlagen, daß ihn die Polizei ins Krankenhaus geschafft habe. Wie sie jetzt mit ihren fünf Kindern auskommen solle,

wisse sie nicht, da keine Kohlen und kein Brot im Hause sei, dazu sei sie die Miete schon seit zwei Monaten schuldig.“

Fräulein Karin machte eine ungeduldige Bewegung mit den Schultern und ein häßlicher Zug flog um die schmalen Lippen.

Elise mochte das nicht bemerkt haben und war der Meinung, daß fremde Not von eigenen kleinen Beschwerden am leichtesten abziehe, darum fuhr sie unentwegt fort:

„Da habe ich gemeint, ich müsse der armen Frau etwas helfen und gab ihr zwei Mark, um einen Scheffel Kohlen und etwas Essen zu kaufen. Vorsichtshalber hatte ich mir ihre Adresse gemerkt und bin auf dem Heimweg die vier Treppen hinaufgegangen, um mal nachzusehen, wie es stände. Ach, ich sage Ihnen, Fräulein Kimmig, das war schrecklich! Kein ordentliches Stück Möbel mehr in der kalten Mansarde. Die zwei Schulkinder waren nicht daheim. Aber die drei kleineren hockten im Bett, schmutzig und elend, und wie ich näher kam, sah ich, warum sie sich unter dem schmutzigen Federbett zusammenkauerten; sie hatten fast gar nichts an, und dabei der Frost! — Jetzt tat es mir leid, daß ich nicht mehr Geld hatte, um diesen armen Leuten helfen zu können.“

Karin machte eine heftige Bewegung mit dem Oberkörper und sagte schnell:

„Da müssen Sie Ihre Bettelei wo anders anbringen. Sie wissen, daß ich kein Vermögen habe, sondern bloß so viel, um zur Not standesgemäß leben zu können. Dabei wird man noch von allen Seiten gedrängt, bald bei diesem Verein, bald bei jenem einzutreten, und alles spekuliert auf unsere Tasche. Es gibt ja Armenpflege, Stadtmission und dergleichen genug, mögen sich die Leute doch dahin wenden, wo man einen Sport daraus macht, in Wohlthätigkeit zu glänzen. Sie sind doch jetzt schon ein ganzes Jahr bei mir und sollten wissen, daß ich mich auf dergleichen nicht einlasse. Denn, wenn man es auch wirklich könnte, wo ist die Grenze?“

„Ich dachte nur,“ hob Elise stoßend an, da schellte es, und der Briefbote brachte einen eingeschriebenen Brief.

Das war eine Seltenheit, denn Karin empfing nicht viele Briefe, und sie schien alle Nervosität über der Spannung vergessen zu haben, was wohl der Brief aus Berlin bringen mochte. Vielleicht regte sich auch gerade beim Anblick dieser Handschrift ihr Gwissen. Wenigstens war sie aufgestanden, schnitt den Umschlag eifertig auf und las, wie folgt:

„Liebe Schwester!

Da meine beiden letzten Briefe an Dich unbeantwortet geblieben sind, und die Sache doch sehr drängt, wage ich es noch einmal — eingeschrieben — Dir meine Bitte vorzutragen; es wäre ja auch möglich, daß Du die beiden Vorgänger gar nicht bekommen hättest. Also kurz, ich bitte Dich um einen ganz besonderen Liebesdienst: Ich habe hier in Berlin, während einer Geschäftsreise ein allerliebstes junges Mädchen kennen gelernt. Lilian Mac' Alton ist eine Sängerin, die ganz allein in der Welt dasteht. Jetzt ist sie lungenleidend und weiß nicht, wo sie sich, mittellos wie sie ist, zum Ausruhen und Pflegen zurückziehen könnte. Wenn Du sie nur einmal sehen würdest, müßtest Du sie lieb gewinnen. Ich hatte mir gedacht, Du solltest sie auffordern, auf einige Monate zu Dir nach Rheinstadt zu kommen. Hast Du doch mindestens zwei Zimmer mehr in Deiner Wohnung, als Ihr wirklich braucht. Du hättest eine Dein Leben bereichernde Beschäftigung, und die arme Lilian hätte ein Heim. Es versteht sich von selbst, daß ich den Kostenpunkt übernehmen würde. Aber was man nicht kaufen kann, ist eben die freundliche Aufnahme, das Heimatsgefühl für solch ein schutzlos in der Welt dastehendes Mädchen. Mir schien auch, es war ein guter Weg, wenn ich Dich um diesen Liebesdienst bitte, die Brücke wieder zu schlagen, die seit der unseligen Erbschaftsgeschichte zwischen uns niedergerissen war. Da die Sache drängt, kann ich nur noch bis Dienstag auf Deine telegraphische Antwort warten. Sollte auch dieser eingeschriebene Brief keinen andern Erfolg haben als seine Vorgänger, muß ich irgend wie andern Rat zu schaffen suchen.

Mit herzlichem Gruß

Dein Bruder Alphons.“

Eine hohe Röte bedeckte die feinen Züge der Lesenden. Sie knickte den Brief unmutig zusammen, steckte ihn in die Tasche und sank wieder haltlos auf ihre Chaiselongue. Am liebsten hätte sie vor Aerger darüber, daß ihr Bruder sie mit solchem Ansinnen nicht in Ruhe ließ, laut geweint. Das fehlte nur noch, daß sie bei ihrer Nervosität solch ein krankes Menschenkind ins Haus nehmen müßte! Wie unglücklich kam sie sich eben selber vor, und niemand schien recht Mitleid mit ihr zu haben: ihre Pflegerin nicht, der Doktor nicht, ja selbst der von ihr bisher heimlich so sehr verehrte Pastor nicht.

War sie doch vorigen Samstag Abend nahe daran, irre zu werden an ihm! Denn wie sie den Tee in seiner Familie genommen und nachher mit ihm allein gewesen, hatte sie wieder ihrammerlied über ihr

unglückliches Leben und ihre Nervosität angestimmt. Da hatte der sonst so ruhige und stets freundliche Mann eine Energie gezeigt, die ihr empörend und beleidigend im höchsten Grade erschien:

„Wissen Sie, Fräulein Kimming, wie Sie mir vorkommen?“ hatte er gesagt. „Wie jemand, der sich selbst mutwillig an seiner Seele Schaden tut. Wenn Sie für jemand anders leben wollten, wenn Sie sich beteiligen wollten an unseren Vereinen, an der Sonntagschule, an Krankenbesuchen, was könnten Sie für ein gesegnetes Werkzeug werden. Statt dessen bohren Sie sich in selbstsüchtiger, verblendeter Weise in Ihre Krankheit hinein und steigern dadurch alle Symptome derselben. Menschen, die nur an Ihre Ruhe denken, die immer nur in Angst sind, daß hier oder dort ihnen ein Lüstchen schaden könnte, die der Meinung sind, ihr Lebenszweck wäre ihr augenblickliches, persönliches Wohlergehen, betten sich selbst bei lebendigem Leibe ins Grab. Allmählich werden ihre Sinne und Nerven durch die lange Verwöhnung immer empfindlicher und träner. Ihr Geist ist gar nicht mehr imstande, einen resoluten Stoß der Außenwelt elastisch zu überwinden, und ich sage, es kommt, wenn Sie sich nicht bald raten lassen, soweit, daß aus solchen sittlichen Unterlassungssünden sich eine wirkliche unheilbare Krankheit entwickelt. Sie wollen gläubig sein und lesen viel in Gottes Wort. Haben Sie noch nie den Ernst der Mahnung empfunden: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen? Mir scheint, es ist eine Ironie des heiligen Gottes, der sich in seinen Naturgesetzen auch nicht spotten läßt, daß, wenn man sich ängstlich vor jeder Selbstverleugnung und Aufopferung zurückzieht, man an seinen eigenen Wünschen zu grunde geht. Man will allein sein, um sich selber zu leben und zuletzt gibt es ein grauenvolles Alleinsein, daß man zu niemand mehr paßt, und keiner einem die Liebe entgegenträgt, ohne die ein Menschenleben undenkbar ist.“

War das eben mit Alphons Brief auch wieder eine solche Gelegenheit, oder mit der Geschichte von jener armen Frau aus dem Gemüseladen, wo ihr Gott eine Hand bot, selbst etwas von der Medizin zu nehmen, die der Pastor ihr angepriesen?

Nein, sie wollte nicht, sie konnte nicht aus ihrem eingesponnenen Leben heraus. Wenn dann wirklich der Pastor und der Doktor keine Heilung und Hilfe für ihr Leiden mehr wußten, dann würde sie selbst Schritte tun. Anstatt selbstmörderisch sich um fremder Leute

Not zu kümmern, würde sie ihren langgehegten Plan ausführen. Elise entlassen, die Magd auf ein viertel Jahr nach Hause schicken und sie selbst wollte in solche christliche Anstalten reisen, wo doch so manche andere Leidende Hilfe, Verständnis und Heilung gefunden hätten.

(Fortsetzung folgt)



Sein Blick

Es trat der Herr vor einen reichen Mann
Und schaut ihn lange, lange prüfend an.

„Was willst du Herr, was fragst dein ernstest Blick?
Sieh, schuf ich nicht der Meinen ganzes Glück?

Und gab ich nicht mit übergewaltiger Hand
Den armen Brüdern rings im weiten Land?“

Der Heiland schweigt und schaut ihn forschend an
„Ich lebte stets als ehrenwerter Mann,

Frag' die mir fremd, frag' die mir innig nah,
Ob einer je ein Laster an mir sah.“

Der Heiland schaut ihm fest ins Aug' hinein.
„Herr, alles wird vor deinem Blicke klein,

Und was ich hab' und tat fällt in den Sand,
Und mir bleibt nichts als nur ein dünn Gewand,

Damit ich hülle meine Blöße ein.

Ach, wende dich, schau nicht so tief hinein!“

Durchdringend schaut des Heilands Blick auf ihn.
„Muß ich den Schleier von der Seele zieh'n?

Ach, Heiland sieh, da liegt ein großer Stein
Und drückt so schwer, das sind die Sünden mein.

Die Sünden alle, die dein Blick gesucht,
Zusammen brech' ich unter ihrer Wucht.“

Da schaut der Heiland ihn voll Liebe an:

„Das wollt' ich nur, törichtes armer Mann!

Warum du nur so lang gezögert hast

Run wirf sie ab und gib mir deine Last!“

Salgar Solmen



Jesaja 40, 31

Ein trüber Novembertag ging seinem Ende zu; die Sonne hatte sich heute überhaupt nicht sehen lassen; schwer und bewegungslos hingen die Wolken über der Erde, kein Windhauch trieb sie auseinander, kein Lufthauch zog durch die Bäume, an denen welk und fahl die Blätter darauf warteten, daß sie zu Boden geschüttelt würden, damit er sich in sein Sterbekleid hüllen könne.

Es war so grau von früh an, daß man kaum den Anbruch des Abends bemerkte und ermüdend legte sich dieser Tag auf die Herzen der Menschen, vor allen derer, die traurig waren; Alles erzählte vom Vergehen des Lebens, mahnte an das Schwinden des Irdischen.

Auf einer breiten, sandigen Landstraße, die von Weiden eingefast war, fuhr ein leichter offener Wagen der Bahnstation einer kleinen Stadt zu. Die Pferde schienen einen weiten Weg hinter sich zu haben, unlustig trotteten sie einher, auch der Kutscher war schlechter Laune und brummte ab und zu ein bedauerndes Wort, das an seine Pfleglinge gerichtet war.

In dem Wagen saß ein Mädchen in Trauerkleidern. Sie schaute mit ihren großen dunklen Augen in den traurigen Nebelabend hinein, ohne viel auf Wetter, Weg, Kutscher und Pferde zu achten. Sie war wohl dreißig Jahre alt, jedoch ließ der Ausdruck ihres Gesichtes sie älter erscheinen, weil sie gar so ernst und nachdenklich aussah.

Als sie die Station erreicht hatte, war es finster geworden; eine halbe Stunde bis zum Abgang des Schnellzuges, der nur hier einmal auf dem Wege nach der Hauptstadt der Provinz hielt, weil einer der reichen Magnaten derselben in der Nähe wohnte, hatte sie noch zu warten und brachte sie dieselbe in dem schlecht gelüfteten, spärlich erhellten kleinen Warteraum zu, müde, resigniert durch Sorgen, die selbst einem starken Herzen zeitweise die Tatkraft lähmen.

Als sie nachher allein im Koupée saß, für längere Zeit endlich sicher, daß niemand sie beobachten konnte, gab sie alle Selbstbeherrschung auf, das Leid, das sie erfüllte, war so groß, daß sie es kaum noch ertragen konnte und bitterlich weinend lehnte sie sich in ihren Sitz zurück, fassungslos bebte ihre schlanke Gestalt in dem Kampfe um Ergebung in ihr Los.

Nach und nach beruhigte sie sich und nun flogen ihre Gedanken den langen traurigen Weg zurück, den sie in den letzten Jahren gegangen war; während der Stunden, die vergingen, ehe sie am Ziele war, durchlebte sie noch einmal die Vergangenheit, deren ernstem Abschluß sie nun entgegenfuhr und in deren Verlauf sich so vieles verändert und aus der sonnigen Jugend sie in die schwere, strenge Lebensschule geführt hatte.

War sie dieselbe, die einst voller Frische und Heiterkeit, gehütet und verwöhnt von jedermann in der fröhlichen Künstlerstadt Süddeutschlands lebte, umringt von allen Annehmlichkeiten und Anregungen der vornehmen Welt? War sie dieselbe Maria v. S., die jeden neuen Tag voll Freude und Lebenskraft begrüßte, die hier allein mit Todesleid im Herzen einer ernsten, dunklen Zukunft entgegenfuhr?

Ihr Vater nahm einst eine hochgeehrte Stellung ein, auf seinen Rat hörte man mit Achtung, sein Haus zu betreten war eine von vielen gesuchte Ehre, sein Geist, sein Wissen wurden bewundert und die bekanntesten Gelehrten, Künstler und Politiker verkehrten gern bei ihren Eltern, weil sie hier Verständniß für ihre Interessen fanden.

Die Mutter hatte vor allem große Liebe für die Kunst und viel Verständniß für das literarische Leben der Stadt und mußte die Freude daran auch bei der Tochter zu wecken. Die großen Feste, die der Gatte vor allem liebte, die zu veranstalten er viele Sorge trug, die glänzende Geselligkeit, in der sich seine Talente von der besten Seite zeigen konnten, ermüdeten sie und es betrückte sie oft, daß er fast nie Zeit für die eigene traute Häuslichkeit hatte.

Wenn Maria aber an jene Jahre dachte, traten vor allem einige Monate in das hellste Licht, das war jene Zeit, wo sie die Liebe eines Mannes gewonnen hatte, der ihr ganzes Denken erfüllte. Ihr Vater war zuerst unzufrieden gewesen, weil er einen reichen, vornehmen Gatten allein für würdig hielt, sein Schwiegersohn zu werden. Als er aber schließlich in die Verlobung jenes ernsten, einfachen Mannes mit der Tochter willigte, da blühte dieselbe zu voller Schönheit und Lieblichkeit auf und zeigte einen Reichtum an Liebe, Güte und Frohsinn, der jeden, der mit ihr zusammen kam, erfreute.

Bald darauf zogen jene Wolken in ihrem Leben auf, deren Schatten es noch jetzt verfinsterten. Maria achtete in ihrem Glück zuerst nicht darauf, wie sehr der Vater sich nach und nach veränderte, wie einsilbig und reizbar er immer mehr wurde, wie sehr der Verkehr mit den Freunden abnahm, bis auch für sie der Tag kam, wo ihr die Augen

dafür aufgingen, daß eine furchtbare Sorge die Eltern belastete und ein Unglück vor der Schwelle ihres Hauses stand, dessen Eintritt sie alle zu Grunde richten mußte.

Mit quälender Genauigkeit standen jene Stunden wieder vor ihr, wo der Vater vor das Gericht gefordert wurde und sich auf Jahre hinaus die Türen des Gefängnisses hinter ihm zutaten, jener Augenblick, wo die Mutter sie schroff zurückwies, sich in ihr Zimmer verschloß und dann, als sie endlich wieder zu ihr trat, wie versteinert von Herzweh aussah. Nie vergessen konnte sie die entsetzlichen Wochen, wo der Name des Vaters in allen Zeitungen stand, weil dessen Träger seine Ehre der Versuchung geopfert hatte und dazu kam auch noch das demütigende Zusammentreffen mit früheren Freunden, deren verlegene Freundlichkeit sie kaum ertragen konnte. Dann folgte der Entschluß der Mutter, ihr den Brautring abzufordern, weil sie eine Verlobung lösen wollte, die für einen Mann mit einem Mädchen ihres Namens zur Last werden konnte. Maria hatte nicht ein Wort dagegen gesagt. Sie hatte ihren Bräutigam zu lieb, um den Gedanken ertragen zu können, ihm irgendwie nur hindernd im Wege zu stehen, aber an den Jammer, der damals ihre junge Seele erfüllte, konnte sie auch heute nur mit tiefem Wehen denken.

Dann ordnete die Mutter so schnell wie nur möglich die verwirren Fäden, die sie umwickelt hatten, löste den Zusammenhang mit den Verhältnissen, in denen sie einst glücklich gewesen war und zog auf den Wunsch des Familienrates nach einer Stadt in Norddeutschland, wo sie eine bescheidene Häuslichkeit einrichtete, der Maria und eine alte treue Dienerin vorstanden.

Mit mehr Kraft als man ihr zugetraut hatte, leitete Frau v. S. alles in die neuen Wege. Als sie nun aber Zeit hatte an sich zu denken, fühlte sie fast erdrückend die Wucht ihres traurigen Geschicks; es hatte sie zu unerwartet überfallen. Nie hätte sie den Gatten einer solchen Tat für fähig gehalten und gerade dieses kindlich-reine Vertrauen hatte ihn immer wieder bewogen, ihr alles zu verschweigen; wie ein Blinder war er den Weg weitergegangen, der im Abgrund endete und nun blieben die Seinen in Jammer und Herzeleid zurück. Nie hatten die beiden Frauen eine Hilfe nötiger gebraucht als jetzt, wo sie fremd und betrübt allein standen und doch nicht wagten, sich anderen zu nahen, weil sie wußten, daß jeder ihre traurige Geschichte kannte.

Aber, wenn wir Menschen keinen Halt wissen, dann will der Herr uns alles sein. Wohl denen, die, wenn die Welt die Hilfe versagt, zu Ihm kommen, bei Ihm Ersatz suchen für das, was sie verloren. Er

wird ihnen Rat und Schutz geben! Er, der noch keinen verachtet hat oder hinausstieß, der zu Ihm flüchtete!

Maria und ihre Mutter hatten sich früher zum Herrn gehalten, wie viele andere, sie gingen hin und wieder in die Kirche, suchten unklar und verworren Ihm zu dienen, aber es war laues Christentum, das noch keine Macht in uns geworden ist, die unser ganzes Sein beherrscht. Nun erst trat der Herr in ihr Leben ein, indem Er den gewaltigen Hebel der Not gebrauchte, der alles Bestehende ausriß, das Halbe und Unklare vernichtete, um dann die Sehnsucht nach Seinem Trost und Zuspruch zu erwecken.

Die große Liebe zwischen Mutter und Tochter war das erste Mittel, das der himmlische Arzt anwendete, um ihre Seelen zu heilen; es wurde der Wunsch einer jeden, der anderen zu helfen, so gut sie nur konnte und dadurch die Last weniger schwer empfinden zu lassen. Allmählich hörten dann beide auf die Stimme des Heilandes selber und als der Reichtum Seines Wortes sich für sie aufzuun begann, ging es namentlich bei Frau v. S. in Erfüllung: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

Die Trauer um den Gatten verlor die Dual. Sie fand für den einst so Geliebten wieder Entschuldigungen, sie betete für ihn um Vergabung und Gnade und ging in den wenigen Jahren, die ihr noch zu leben beschieden waren, von Seiner Hand geführt, den Weg zur Heimat, in die sie dann im festen Glauben, heiliger Freude und seligem Frieden hinüberging. — — — — —

Wie oft dachte Maria immer wieder an jene Zeit, wo die geliebte Mutter von ihr geschieden war. Aber trotz aller Sehnsucht hatte sie dieselbe nie wieder zurückgewünscht auf diese Erde voll Leid und Not; unwillkürlich sprach sie auch jetzt vor sich hin: „Wohl dir, wohl dir, du hast es gut.“

Der Zug hielt an der einzigen Station für Schnellzüge auf dieser Strecke, noch eine Stunde und sie war am Ziel ihrer Reise.

Maria schaute zum Fenster hinaus, es war dunkel, kalt und windig, einzelne Funken der Lokomotive flogen vorbei und die Nacht schien nachher nur noch finsterner. Sie achtete kaum darauf, die Erinnerung hatte ihre Gedanken ganz gefangen genommen. Erst das einlöhnige „fort, fort, fort“ des weiterrollenden Zuges rief sie kaum für einen Augenblick wach.

Fort, fort, fort! Klang es auch in ihrem Sinn, wenn sie an den Wechsel ihres Lebens dachte; wohin führte sie nun wohl ihre Bestimmung?

Nach dem Tode der Mutter hatte sie in dem Hause eines Bruders ihres Vaters Aufnahme gefunden, derselbe war Oberförster und lebte mit seiner Frau in einer Försterei, zu der ausgedehnte Wälder gehörten. Sie hatten keine Kinder und das Leben dort war einsam, besonders für jemand, der stets in der Stadt gelebt hat.

Der Onkel war ein tüchtiger, kluger Mann von altem Mark und Kern, sein Wille war Gebot, dem jeder sich fügen mußte; er suchte die Menschen nicht auf, sprach wenig und schien eigentlich nur Verständnis bei seinem Wald, der ihm über alles ging, zu suchen. Da leuchteten die strengen, festblickenden Augen auf, da belebte sich das ernste Gesicht, wenn er dort einher ging und mit seinen Bäumen zu sprechen schien.

Seine Frau war ängstlich und schüchtern; sie war zu Maria allezeit gütig, ohne ihr in ihrem Leide viel helfen zu können. Erst als sie gemerkt hatte, wie ihr Mann über diesen Besuch dachte, ging sie etwas mehr aus sich heraus und nach und nach lernte die Nichte ihre sanfte stille Art kennen und lieb haben.

Der Wald mit seinem feierlichen Ernst bedrückte das Mädchen zuerst. Der Winter dieses Jahres war besonders hart und lang, der Schnee lag so tief, daß die Oberförsterei fast abgeschnitten von der Welt war. Als aber dann der Frühling nahte und seine starken Boten, der Sturm und die immer wärmer scheinende Sonne das Eis zerschmolzen hatten, das lichte Grün sich zeigte, allüberall sich das Leben regte, tausende von Vögeln ihre Nester jubelten und der ganze Wald zu einem herrlichen Gotteshause wurde, in dem die Menschen ihrem Schöpfer begegnen und seine Größe kennen lernen sollen, da wachte auch bei Maria das Verständnis für die Natur auf. Sie fand Freude an Allem und das wurde ein Band, das sie mit dem Onkel vereinte, der, je mehr Interesse er bei ihr für seine Welt bemerkte, desto mehr sich bemühte, sie alle Schönheiten seines geliebten Waldes kennen zu lehren. Die weiten Gänge in die ausgedehnten Forsten, die schlichten aber doch so großen Eindrücke, die sie dort erhielt, richteten ihr Herz allmählich auf.

Von seinem Bruder, „dem Kummer seines Lebens“, sprach der Oberförster nicht, sie hatten einander nie verstanden und waren selten zusammengekommen. Maria entsann sich, daß der Onkel vor Jahren bei ihnen gewesen war; er gehörte aber nicht in den eleganten welt-

gewandten Kreis des Vaters und derselbe war sichtlich froh gewesen, „als der Bär sich wieder in seine Wälder zurückgezogen hatte.“

Bald nach ihrer Ankunft teilte der Oberförster seiner Nichte kurz mit, daß er nie von ihrem Vater zu sprechen wünsche. Sie solle sich um nichts kümmern, er würde alles im Auge behalten und sie zur rechten Zeit benachrichtigen, wenn eine Aenderung in ihrem Leben eintreten müsse.

So verging der Sommer, als eines Tages im Spätherbst ihr der Onkel mitteilte, daß er in B. eine Wohnung für sie und den Vater suchen würde, in die sie, wenn er im November zurückkäme, mit ihm ziehen solle; nun wußte sie, daß auch ihr Bleiben im Walde, wo sie jetzt so gern weilte, bald ein Ende haben würde.

Heut reiste sie nun in die neue Heimat und wie sehr fürchtete sie sich vor derselben! Morgen kam der zu ihr, den sie einst mit bewundernder Liebe „Vater“ genannt hatte und der nun ein vor der Welt Gebrandmarkter war, der ihr das Lebensglück genommen und dessen Schuld der Mutter fast das Herz gebrochen hatte. O hätte sie doch weiter fahren können Tag und Nacht! Weit, weit fort, um dieser Last, dieser Pflicht zu entinnen, die ihr nun auferlegt werden sollte und vor der sie ein Grauen empfand, daß ihr fast das Herz erstarrte. Der Versucher, der so gern unsere dunklen Stunden ausnützt, um uns an sich zu ziehen, trat nahe an sie in all den Zerrbildern heran, die er in der Phantasie aufweckt, wenn er uns eine Pflicht verleiden will. Der Herr schien ihr fern und hart. Nur der Gedanke an die Bitten der Mutter hielt sie aufrecht. Aber wie einst bei Petrus, bat der Heiland für sie und zeigte gerade im Bilde der Verklärten, wie man durch Kampf zum Sieg gelangt. Auch der Streit in ihrem Innern endete, indem sie mit gefalteten Händen sich dem anvertraute, der für uns den schwersten Kampf siegreich vollendet hat.

Der Abschied vom Waldhaus war heute kurz aber freundlich gewesen; die Tante hatte viel geweint und treugemeinten Rat gegeben. Der Onkel hatte ihr über das Haar gestrichen und gesagt: „Tue Deine Pflicht nach dem Willen Deiner Mutter, die ich immer verehrt hatte. Bleib' ein tapferes Mädchen, wirst es schwer genug haben. Brauchst Du Rat, hole ihn bei mir; vorwärts mit Gott.“

Mit unvermindert gleichmäßiger Schnelle war der Zug vorwärts geeilt; endlich leuchtete in der Ferne der Strahlenschein der großen Stadt. Bald unterschied man einzelne Lichterreihen, flog an erleuchteten Häusern vorbei und hielt in der Ankunftshalle. Die Leute rannten her und hin,

riefen nach Gepäckträgern und Droschken, Maria aber fuhr so schnell wie möglich der Wohnung zu, einem villenartigen Hause, das entfernt an der anderen Seite der Stadt, wie von derselben vergessen, auf einer Wiese in der Nähe des Flusses lag.

Am nächsten Morgen, der hell und freundlich anbrach, gab es viel zu ordnen und zu überlegen. Das Haus war hübsch in einem Garten gelegen, der durch eine Mauer von außen abgeschlossen war; hohe Silberpappeln, in denen dichte Mispelnester sich eingerankt hatten, standen schützend an der Seite nach dem Flusse zu; von weitem ragten die Türme der Stadt herüber, deren Lärm man nur wenig vernahm.

Maria's Herz war in innigem Gebet still geworden, der feste Glaube an Gottes Hilfe erfüllte sie auch mit Frieden, als sie gegen Abend den Vater vom Bahnhof abholte.

Es war auch gut, daß sie in Gottes Nähe war, als sie den müden, gebrochenen Mann wiedersah, in dem sie nur schwer den einst so gesunden, elastischen Vater, den sie noch genau vor sich sah, wiedererkannte. Das tiefe Mitleid gab ihr die Sorgfalt und Freundlichkeit ein, die ihm sichtlich wohlthat und als er dann wohlversorgt im „Wiesenhaus“ ausruhte, suchte wenn auch ängstlich und zitternd von selbst seine Hand die der Tochter, um sie zu streicheln und leise klang ihr Name zu ihr herüber.

Schwach und krank war er an Seele und Leib, das fühlte Maria immer mehr; er fürchtete sich vor jedem Menschen und duldete zuerst nur die Tochter um sich, selbst die alte Dienerin mochte er kaum sehen. Langsam nur konnte er sich daran gewöhnen, daß er frei sei, aber unausrottbar fast war seine Scheu, an die Vergangenheit zu denken, geschweige davon zu sprechen. Auch seine Frau konnte er nicht nennen hören, weil es ihm ein furchtbarer Gedanke war, daß sie durch ihn unglücklich geworden sei.

Wie viel gab es nun für Maria mit ihrem Vater im Himmel zu besprechen; sie wurde in das Gebet hineingetrieben wie noch nie. Aber sie fühlte dafür auch Kräfte in sich erwachen, die sie nie vorher wahrgenommen hatte und die sie mutig und fest machten.

Für jeden Fortschritt, den sie an ihrem Vater wahrnahm, war sie dankbar, wie jubelte aber ihr Herz, als er sie zum erstenmal bat, ihm aus Gottes Wort vorzulesen. Nun spürte sie, daß das schwache Licht nicht verlöschen würde und daß der Heiland dem Armen nahe sei.

So verging der Winter in ernster Arbeit; als die freundlichen Frühlingsblumen in dem Garten aufwachten und Maria eines Morgens den ersten Lärchengesang von der Wiese herüber vernahm, da konnte sie

dem Herrn für die Anfänge eigenen Glaubenslebens in der Seele des Vaters danken, denn immer wieder wollte er von dem hören, der die Sünder annimmt.

Wohl kamen auch schwere Stunden, wo die Finsternis wieder Gewalt über ihn zu bekommen suchte, in denen ihn die Selbstvorwürfe, die Sehnsucht nach dem verschmerzten Glück unbarmherzig quälten. Aber Maria blieb treu auf ihrem Posten; ihre Gebete umgaben ihn wie eine Mauer und der Sieg des Erlösers wurde ihr immer gewisser.

Als nach fast einem Jahre der Arzt bei dem immer kränker werdenden Mann ein Herzleiden konstatierte, das einen schnellen Verlauf nahm, kamen freilich viel schwere Augenblicke. Aber der Vater fiel nicht mehr aus der Gnade; je mehr der Körper litt, desto fester klammerte sich die Seele an den Herrn, der ihn, nachdem er sich noch mit dem Bruder versöhnt hatte, in Gnaden zu sich rief.

Am Abend des Begräbnistages lehnte Maria am offenen Fenster des Zimmers, das nach dem Flusse hinausführte; sie war allein und die Stille tat ihr nach der traurigen Unruhe der vergangenen Stunden wohl. Das Wasser rauschte eintönig seinen Weg dahin, die Grillen zirpten im Garten, von fern tönten die Abendglocken von den Türmen der Stadt, die Natur war müde und ging der Ruhe zu.

Die Gedanken des Mädchens weilten bei der Feier des Nachmittags; leise sang sie die Worte noch einmal:

„Nun hab ich überwunden
Kreuz, Leiden, Angst und Not:
Durch Seine heil'gen Wunden
Bin ich versöhnt mit Gott“

und dankte dem Herrn von ganzer Seele. Sie wußte den Vater versöhnt mit Gott, rein gewaschen durch Christi Blut, die Gebete der Mutter waren erfüllt und fest war ihr Vertrauen, daß Er auch für sie sorgen würde, wenngleich die Zukunft dunkel vor ihr lag.

Da rief sie eine freundliche Stimme. Der Oberförster war unbemerkt zu ihr getreten, hob mit der Hand ihr Kinn empor, daß sie ihm gerade in die Augen sehen mußte, dann drückte er ihren Kopf an seine Schulter und sagte so zärtlich, wie seine raue Stimme nur reden konnte: „Was wartest du noch hier, Kind? Komm, komm in deine Heimat zu den alten Waldbögeln, die sich schon lange nach dir umsehen; ruh dich aus, sollst unsre Freude werden. Meine Bäume sollen dir noch einmal dein Herz froh werden lassen, treue Liebe soll unser Töchterchen hüten nach all' dem Elend und Leid: das walte Gott der Herr!“

Renate

Die Möwen

Sind das die Wellenkämmchen
Dort drüben auf der See?
Auf weiter Flur wie Lämmchen,
So reizend weiß wie Schnee?

Das ist im Sonnenscheine
Und bei der Wogen Lied
Die Möwenschargemeine
In Reihe und in Glied.

Sie sind so viel geflogen
Und halten gern nun Rast.
Sie sind dort auf den Wogen
Gemeinsam wie zu Gast.

Sie sind im Wogenschwalle,
Als wären sie zu Haus.
Sie wiegen sich dort alle,
Als schliefen sanft sie aus.

Das kann mich ruhig machen
Und glücklich wie ein Kind,
Dieweil auch meine Sachen
So gut geborgen sind.
Ich kann mich auf dem Wühlen
Der See, bei Sturmeshauch,
So fest und sicher fühlen
Und so zu Hause auch.

Ob hoch die Trübsal stände,
Der Sturm, darin ich bin:
Mich tragen Vaterhände
Ob aller Tiefe hin.

.....r

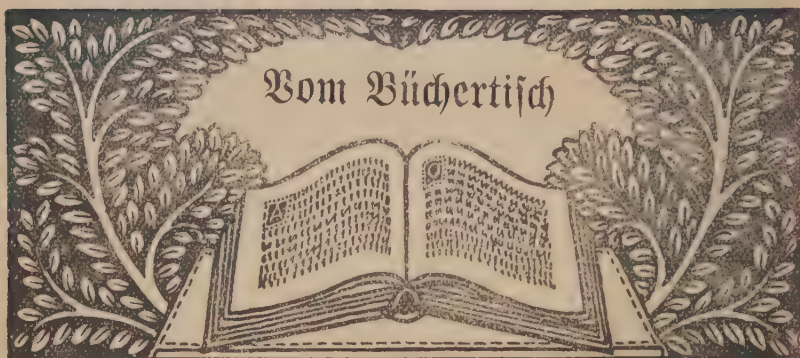


A. in B. Sie wünschten auf Einreden, die man Ihnen machte, meine Antwort. Da ward Ihnen gesagt: „Gewissen ist etwas ererbtes, Jahrhunderte hindurch den Menschen angelerntes, es existiert weder im kleinen Kinde, bevor man ihm den Begriff von Gut und Böse beibringt, noch bei den Naturvölkern. Die Spartaner, die

ihre schwächlichen Kinder aussetzten, spürten nichts von einem anklagenden Gewissen." Dagegen muß ich sagen: es ist falsch zu meinen, daß das Gewissen ein unfehlbarer Richter über Gut und Böse sei. Es stellt nur fest, ob eine Handlung mit unserer Ueberzeugung stimmt oder nicht; im ersten Fall kann man von einem guten, (angenehm empfundenen) Gewissen reden; im zweiten von einem bösen (quälenden). Die Ueberzeugung ist beim kleinen Kinde noch nicht entwickelt, daher sind die Reaktionen des Gewissens noch schwach und unklar. Die Spartaner und andere Völker (alle Naturvölker einbegriffen) konnten falsche Ueberzeugungen haben und wenn sie darnach handelten, brauchte ihr Gewissen sie nicht anzuklagen. Erst das Christentum hat eine neue Ueberzeugung von Sittlichkeit geschaffen und daher fällt ein christliches Gewissen andere Urtheile, als ein heidnisches. — Weiter schreiben Sie: Andere sagen: „Was Ihr Gewissen nennt, ist das natürliche Resultat der Erfahrungen der Menschen im Zusammenleben mit ihresgleichen. Dieses machte nach und nach das Festsetzen von Verordnungen nötig, die im Interesse des Ganzen, gewisse Handlungen verboten, andere gestatteten — dies der Ursprung unseres ererbten Begriffes von Gut und Böse und unseres Gewissens.“ Nach meiner obigen Definition von Gewissen richtet sich dieser Einwand nur gegen die christlich-sittlichen Begriffe von Gut und Böse, sagt aber nichts über den Ursprung oder die Wirkung des Gewissens selbst. Gut und Böse sind nur Kategorien, die das Gewissen vorfindet; es bildet sie nicht. Was der Mensch gut oder böse nennt, sagt ihm seine innere Ueberzeugung, sein Denken, seine Erziehung und am wichtigsten und schärfsten die Offenbarung Gottes im Neuen Testament. — Weiter hat man Ihnen gesagt: „Nach vielen ist der Egoismus das einzige, wirkliche Leitmotiv all' unserer Handlungen und Ansichten. Nach ihnen liegt sogar in der momentanen, unüberlegten Hingabe eines Menschen für seinen Nächsten nichts als Egoismus: „Der also Handelnde arbeitet dabei instinktiv für sich; die der That folgende Befriedigung tut seinem Ich wohl; selbst Religion ist purer Egoismus.“ Auf dem Standpunkt des natürlichen Menschen, der nichts vom Geist Gottes versteht und dem neuen Liebesleben, das Jesus gebracht hat, fremd geblieben ist, haben die Leute mit solcher Selbstverurteilung ganz recht: Das stimmt Wort für Wort! Nur auf dem Boden des wirklichen Christentums ist ein neues Triebrad, ein neues Motiv eingesetzt: die Liebe. Erst liebte uns Gott in Christo; dann ward die erfahrene Liebe so mächtig, daß sie uns zur Gegentliebe trieb: „Die Liebe Christi drängt uns!“ —

L. H. in Zürich. Die 70 Frcs. für Herrnhilf durch Fräulein Rapp dankend erhalten. —





Runa, Wiewohl er gestorben ist. Einzig genehmigte Uebersetzung aus dem Schwedischen von L. F. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 4 Mk.

Die christliche Romanschriftstellerei hat mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen, als ihre größere, glückliche Schwester, die unchristliche. Hier sind manche dieser Schwierigkeiten mit Geschick umschifft. Es ist Kraft und Leben in den Figuren und die Erzählung trägt etwas Naturhaftes, Anziehendes an sich, das die christlichen Gedanken auch dem noch ferner Stehenden annehmbarer macht. Ich kann es trotz des ästhetisch vielleicht manche Leserin nicht befriedigenden Ausgangs gebildeten Familien ruhig empfehlen.

Nathanael Jünger, Ungehaltene Predigten eines Altmodischen. Halle a. S. Müllers Verlag. 272 Seiten.

Von einem gebildeten gläubigen Pfarrer, — so schließe ich nach dem Inhalt, — sind diese teilweise ergreifenden apologetischen Reden geschrieben. Es ist Herzblut der Erfahrung drin. Warum anonym?

Aus Höhen und Tiefen. Ein Jahrbuch für das deutsche Haus von Dr. K. Rinze und E. Mainke, Berlin, Warnacks Verlag.

Es kann bei dem Charakter eines solchen Buches nicht anders sein, als daß die Beiträge der verschiedenen Mitarbeiter sehr verschieden gewertet werden. Wir haben die „Erinnerungen an Tholuf“ von Bertling und die kleine Betrachtung von Rosegger dieses Mal am besten gefallen; anderen wird anderes gefallen.

Alex Stern, Pfarrer. Der Zwischenzustand der Verstorbenen. Bern, Evangelische Gesellschaft. 20 Pfg.

Die „Millenium-Tagesanbruch“-Schriften, der „Zions-Wachturm“ u. a. ähnliche werden in aufdringlicher Weise in viele christliche Häuser gesandt. Auf die irrigen Lehren dieser Anhänger Russels antwortet hier ein warmer Verteidiger der Kirchenlehre.

Das Leben Jesu und seiner Jünger in Bildern und Geschichten. Heft 1–4. Konstanz, Verlag von Hirsch.

In buntem Umschlag originelle, kräftige biblische Bilder mit Text. Die Schnorr'schen Bilder kommen auf diese Weise spottbillig unter das Volk.

Für unsere Kinder. Ein Bilderbuch mit Versen von E. Bernhardt, Mülheim a. Ruhr, Kinderfreundverlag.

Ein nettes Kinderbuch für das Alter von 6—10 Jahr. — Ebenso das folgende:

Lustgärtlein fürs kleine Volk. Von demselben Verfasser im gleichen Verlag. Preis 40 Pfg.

J. C. Biernacki, Die Hallig, bearbeitet von E. Evers. Verlag von Hirsch, Konstanz.

Die alte ergreifende Erzählung in neuer Bearbeitung braucht denen, die sie kennen, nicht aufs Neue empfohlen zu werden. Sie ist jetzt erst recht ein Volksbuch geworden.

J. Nink. Ludwig Richters Lebensgeschichte. Im gleichen Verlage.

Ein reich illustriertes Heft, das den sympathischen Maler jung und alt anschaulich und zutreffend geschildert, dem Volke zugänglich macht.

J. Reimer, Lebensfreude, Ein Gedenkbuch. Geb. Mk. 4.80. München, Beck'scher Verlag.

Für junge Mädchen ein schönes Konfirmationsgeschenk! Der freie Raum unter den Bibelsprüchen und Liederversen genügt zur Eintragung von Erinnerungstagen und wichtigen Leseerträgen. Die Ausstattung ist vornehm, die Auswahl der Sprüche kernig und kräftig.

Beate Paulus, geb. Hahn oder: Was eine Mutter kann. Eine selbst miterlebte Familiengeschichte. Herausgegeben von Philipp Paulus. 4. Auflage. Mit dem Bild von Beate Paulus. 20 Bogen. In Leinwand geb. Mk. 3.—. Chr. Belser'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Eine Dame sagte mir neulich, als sie diese ergreifende Lebensgeschichte gelesen: „Solche Hausfrauen und Mütter müssen heutzutage eine Seltenheit geworden sein; es stünde sonst anders im deutschen Volk. In diesem Spiegel sollte die deutsche christliche Frau von heute lernen, was sie sein und leisten könnte mit wahren Glauben und selbstverleugnender Liebe. Es wäre allen Frauen zu empfehlen, die über ihr schweres Los klagen, erst dieses Buch zu lesen.“ Das stimmt.

Christoph von Schmid's Schriften. Eine Sammlung der Erzählungen u. des allbeliebten Schriftstellers. Verlag von Hirsch, Konstanz. Preis pro Heft 15 Pfg.

Heft 1. Das beste Erbteil. — Heft 2. Die Nachtigall. — Heft 3. Die zwei Brüder. — Heft 4. Die Östereier. — Heft 5. Die Edelsteine. — Heft 6. Die Blumenfreunde. — Heft 7. Anselmo: Die Kirschen. — Heft 8. Die Aehrenleiserin; Das Vogelnestchen. — Heft 9. Das verlorene Kind; Das alte Raubschloß. — Heft 10. Das Täubchen; Kupfermünzen und Goldstücke.

Wenn man als Kind selbst mit Rührung diese alten Geschichten gelesen hat, feiert man ordentlich ein Wiedersehen, wenn man vierzig Jahre später sie im eigenen Blatt wieder einem neuen Geschlecht empfehlen kann.

Vergißmeinnicht. Erzählungen für Groß und Klein von F. v. Kronoff, M. Gerner, M. Liebrecht, A. Linden, D. Bayer, M. Eitner, M. Asmus, R. Dorn u. a. m. Verlag von Hirsch, Konstanz. Preis pro Heft nur 10 Pfg.

Lesen wollen und werden die Leute doch; — dann gebe man ihnen wenigstens solche solide Ware mit christlichem Einschlag. — Dasselbe gilt im großen und ganzen auch von nachstehenden im Verlag von Urban, Striegau, erschienenen religiösen Schriften.

Roh, Der Knecht,	1904	30 Pfg.
„ Gestillte Sehnsucht	2. Aufl.	„ 30 „
„ Die Kinder der Hausierer	2. „	„ 15 „
„ Kein Raum	3. „	„ 10 „
„ Lebendig begraben	4. „	„ 10 „
Moderjohn, Der Heilsweg	3. „	„ 20 „
„ Wie kommt man in den Himmel	4. „	„ 20 „
F. B. Meyer, Umgeben von Gottes Schutz	„	10 „
„ Macht Jesus zum König	2. „	„ 10 „
Bömel, Wegweiser	2. Serie	30 „



Mein Reiseplan

Vom 15. bis 24. Februar Hannover.

„ 1. bis 10. März Nürnberg.

„ 13. bis 22. „ Stuttgart.

— Psalm 69, 14. —



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3. —
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Die Rettungsfamilie in „Herrnhilf“.



Zu unserm Bilde

Nicht nur Kinder haben es so an sich, daß sie gern etwas ansehen, wovon sie sich in Gedanken kein richtiges Bild machen konnten. Daher die große Bedeutung des Anschauungsunterrichts in der Schule! Als ob uns allen Gott der Herr nicht auch mit den Krüppeln, Siechen, Kranken einen großen ergreifenden Anschauungsunterricht geben will, aus dem wir danken, lieben, helfen lernen sollen! — Auf unserm Bilde sitzt der liebe Hausvater Ziegler mit dem langen Barte etwas nach rechts von der Mitte, links von ihm seine Frau, die in Selbstverleugnung mit ihm eins geworden ist für andere zu leben. Umher sind die armen „Einleger“ und die Kinder gruppiert. Betteln will das Bild nicht, ich auch nicht. Nur schrieb Bruder Ziegler neulich: er müsse alle neuen Aufnahmegesuche abschlägig bescheiden, weil kein Geld da sei. — Also, ihr lieben 7000 Leser des Blattes, seht euch das Bild recht genau an!

Mit herzlichem Gruf

S. Keller





Heft 6.

März 1905.

3. Jahrg.

Nachdruck verboten

Psalm 121, 7

Laß all mein Sinnen, laß all mein Denken
 Auf Dich mein Gott gerichtet sein;
 Alles Beginnen, jedes Bestreben
 Lenke o Herr auf Dich nur allein!
 Siehst Du das Ringen, siehst Du das Kämpfen,
 Das tief im Herzen die Seele mir quält?
 Willst du die Sünde nicht dämpfen, nicht töten?
 Hüten den Tritt, daß den Weg er nicht fehlt?
 Halt wach meinen Glauben, hilf Du meinem Beten!
 Du Hüter Israels schlummerst nicht ein.
 Schütze die Seele, laß nichts sie Dir rauben,
 Sie ist Dein Hauch ja, drum bleibt sie auch Dein.
 Trübt sie die Sünde, sinkt sie in Schande,
 Sieh' Herr, so wird doch das Deine verlehrt,
 Schirme das Deine, stärke mich Schwachen,
 Den Du zum Hüter des Deinen gesetzt.

Du hast verheißen bei uns zu bleiben,
 Daß nichts Dir die Deinen entreißen kann;
 Vernichte, was mein ist! Herr, segne was Dein ist!
 Was kann meine Seele noch fürchten alsdann?

Renate



Der erste Johannisbrief in Bibelstunden

IX. Unmöglich zu sündigen!

1. Joh. 3, 4—10: „Jeder, der die Sünde tut, der tut auch die Gesetzlosigkeit; und die Sünde ist die Gesetzlosigkeit. Und ihr wißt, daß jener offenbar wurde, um die Sünden wegzunehmen, und Sünde ist in ihm nicht. Jeder, der in ihm bleibt, der sündigt nicht; jeder, der sündigt, hat ihn nicht gesehen, noch erkannt. Kindlein, laßt euch niemand verführen. Wer die Gerechtigkeit tut, ist gerecht, wie jener gerecht ist. Wer die Sünde tut, der ist aus dem Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang. Dazu wurde der Sohn Gottes offenbar, damit er die Werke des Teufels auflöse. Jeder, der aus Gott erzeugt ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt in ihm; und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott erzeugt ist. Daran werden die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels offenbar. Jeder, der nicht recht tut, der ist nicht aus Gott und wer nicht seinen Bruder lieb hat.“ —

Im Hochgebirge gibts bisweilen einen schmalen Felsengrat, über den der Fußweg geht; rechts und links geht es in schwindelerregende Abgründe. Wer nicht schwindelfrei ist, muß angeseilt werden. Einem solchen gefährlichen Grat möchte ich unsern heutigen Abschnitt vergleichen; denn rechts und links gehts in krasse, gefährliche Irrtümer. Laß dich anseilen, damit du nicht fällst! Wer sich an dem Seil der sonstigen Schriftlehre nicht hinüberziehen läßt, kommt entweder dazu, die haar-scharfe Mahnung mit jeder bewußten Sünde zu brechen, für sich abzuschwächen und zu erweichen — oder aber er gleitet in die ebenso unbiblische Sündlosigkeitslehre hinein, gegen welche derselbe Johannes schrieb: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“

„Jeder, der die Sünde tut, der tut auch die Gesetzlosigkeit; und die Sünde ist die Gesetzlosigkeit.“ Dieses Wort hatte zu des Apostels Zeiten noch einen anderen Klang als heute. Nach der jüdischen

Auffassung war eine Gesetzlosigkeit, ein Antaften des Gesetzes etwas furchtbares. Hand in Hand konnte damit eine Art Falschmünzerei gehen, daß man manches, was im Gesetz nicht ausdrücklich genannt war, gar nicht für so schlimm hielt, gewissermaßen eine zweite geringere Sorte von Sünde duldete, sobald das Gesetz nicht buchstäblich dagegen sprach. Ähnliche Fehler werden bis auf den heutigen Tag gemacht, daß bestimmte Sachen als furchtbares Unrecht, andere als unbedeutende Geringfügigkeiten angesehen werden. Das ist falsch. Es gibt (mit Ausnahme der Sünde der Verstockung gegen den heiligen Geist) nur eine Art Sünde, die Auflehnung gegen Gott und sein Gesetz ist. Da wir newtestamentlichen Christen eine andere Stellung zum Gesetz haben, — sagt doch Jakobus, daß wir nach dem Gesetz der Freiheit gerichtet werden (2, 12) — können wir nicht ein äußerliches Gefüge von Maßen und Schablonen aufstellen, an dem man mechanisch jede Tat und jede Entscheidung für alle Menschen messen könnte. Aber jeder Einzelne, der vom heiligen Geist in alle Wahrheit geleitet wird, muß innerlich nach Schrift und Gewissen darüber zur vollen Klarheit kommen, was für ihn eben Sünde ist und was nicht. Der Wille, der eben von Jesus weg will, die Tat, die uns in unserem gesunden Verhältnis zu ihm stört, — das Wort, das im Widerspruch steht mit der Liebe zu Jesus, — alles, was nicht aus dem organischen Zusammenhang unserer neuen Glaubensstellung hervorgewachsen kann, — muß mir Sünde sein. Eine unfehlbare Norm und Fassung, die auch auf jeden andern passen müßte, gibt es dabei nicht; aber mein Gewissen muß durch den Geist Jesu geschärft werden für alles, was mich angeht.

Noch deutlicher sagt der nächste Vers: „Und ihr wißt, daß jener offenbar wurde, um die Sünden wegzunehmen, und Sünde ist in ihm nicht.“ Jesus ist nicht bloß dazu gekommen, um eine Verzeihung zu erwirken, sondern um die Sünde wegzunehmen, d. h. eine Hilfe im Kampf gegen die Sünde zu bringen. Selbst ganz rein, stellt er sich auf unsere Seite, um uns gegen die Sünde zu helfen. Halte ich jetzt als sein Kind doch noch mit Bewußtsein und Ueberlegung eine Sünde fest, so entscheide ich mich gegen ihn, sage mich von ihm dadurch durch die Tat los; einerlei, ob der Mund noch fromme Redensarten führt oder nicht. Kam er gegen die Sünde, wie kann ich für sie sein? Will er die Sünde aus meinem Leben fortzuschaffen, und ich will sie doch festhalten, so bezeuge ich damit, daß ich von ihm lassen und geschieden sein will. Ich kann mit ihm wirklich nur verbunden sein, wenn ich meine Sünde hasse und bewußtermaßen mit ihr nichts zu schaffen habe.

Vielleicht kommt für diese Stelle und die nachfolgenden scharfen Worte am besten die praktische Klarheit, wenn man das Wort „tut“ als Präsens, recht deutlich auffaßt als ein Anrichten, Fabrizieren von Sünde, welches in der Gegenwart zuständlich bleibt, immer wieder sich durchsetzt, offenbar den Menschen gar nicht besonders beunruhigt und quält. In diesem Sinne werden wir allerdings sagen müssen: so ist das Sündigen eine Unmöglichkeit für den wirklich belehrten Christen. Im Ehebruch leben, die anvertrauten Rassen bestehlen, lügenhafte Zustände pflegen, in irgend einer erkannten Sünde vorsätzlich beharren, — das alles kann kein vom heiligen Geist geleitetes Kind Gottes mehr an sich dulden. In diesem Sinne braucht man nichts abzustreichen und nichts hinzuzutun zu dem sonst vielleicht mißverständlichen Spruche: „Jeder, der in ihm bleibt, der sündigt nicht.“

Allenfalls könnte man noch das Wort betonen: „in ihm bleibt.“ Solange ich in Jesu, innerhalb der durch ihn erlangten Versöhnung bleibe, den Frieden genieße, der von ihm ausströmt, wie ein Balsam, mit ihm vereinigt bin, so daß ich kein böses Gewissen gegen Jesus habe, ist es doch ganz selbstverständlich, daß sein Friede mich auch vor dem Anfertigen bewußter Sündentaten bewahren wird. Wozu anders wird der Gemeinde an jedem Sonntag die Bewahrung durch den Frieden Gottes angewünscht, als daß dieser Friede, wie eine starke Schildwache aus dem Gotteshause mit in die Versuchungen daheim und in der Woche mitgehe! Die Schildwache Gottes zieht vor deines Herzens Thor auf Posten! Sieh zu, daß du nicht durch Uebermut, Verzagttheit oder Gedankenuntreue diesen Posten verscheuchst! So lange dieser geheimnisvolle Schutz da stehen bleibt, kommt es nicht zu wirklichen Sündentaten. Man spürt es bisweilen, wie der Friede traurig das Zimmer verläßt und zehn Minuten später fährt man wieder gereizt auf oder hat ein unbedachtsames liebloses Wort geredet!

Wer aber auch mit seiner ganzen schwachen Menschennatur in Jesu bleibt, braucht kein lautes Zeugnis von Sündlosigkeit in den Mund zu nehmen, — was immer gegen die Wahrheit der Schrift und die Wirklichkeit der Erfahrung geht, — wenn nur vom Himmel her das Urtheil gefällt werden kann: „Eben ist dieses schwache Kind in mir! Eben sündigt es nicht!“ Uns selbst soll sowohl die Erinnerung an frühere Sündenfälle, wie die Schwachheit des Fleisches, das sich schnell wieder zu irgend einer sündigen Vorstellung reizen läßt, davor bewahren, daß wir nie so etwas von uns selbst sagen. Angenommen, daß wir wirklich eine solche Zeit kennen, wo wir uns nichts bewußt sind, — es gibt eben

auch unbewußte, verborgene Fehler genug! — so dürfen wir solche Bewahrung Jesu nicht in die Welt hinauszposaunen. Es gibt andere genug, die dadurch entweder zur Heuchelei oder zur Verzweiflung getrieben werden — und wer gerade steht, weil ihn Jesus hält, sehe wohl zu, daß er nicht falle. „Hand, die nicht läßt, halte mich fest!“ —

„Jeder, der sündigt, hat ihn nicht gesehen, noch erkannt.“ Das soll in diesem Zusammenhang heißen: Jeder, der seine Gegenwart mit dem Anrichten bewußter Sündenfabrikate ausfüllt, hat, während er eine solche Sünde plante und ausführte, weder auf Jesum geblickt, noch seine Nähe und Helfermacht erkannt. Im Augenblick, wo man sich mit seinem Willen anschickt, eine solche gedachte Sünde in's Werk zu setzen, hat man seinen Willen von Jesus gelöst, hat in Wirklichkeit ihm den Rücken gekehrt. Mag die Hand noch Jesu Fahne hoch halten, der ganze Mensch folgt in solchem Augenblick doch der Trommel des Teufels. Mag der Mund noch die gewohnheitsmäßigen frommen Redensarten aussprechen; — das Herz, die Richtung, die Gesinnung ist in solchem Augenblick schon von Jesus weg, auf den Teufel gerichtet. Wie ein Mensch, der den Scheinwerfer oder die Blendlaterne in der Hand helles Licht auf andere fallen lassen kann, selbst aber wohlweislich völlig im Dunkel steht, so kann ein Christ noch mit lauter Stimme christliche Lichtstrahlen auf Andere entsenden, während um sein Herz her abgrundtiefe Dunkelheit lagert. „Daß ich nicht den Andern predige und selbst verworfen werde!“

„Kindlein, lasset euch niemand verführen, d. h. die Gefahr verwirrt und verführt zu werden ist gerade in solchen Dingen und Zuständen sehr groß. Urtheilt nicht nach dem Schein, auch nicht nach den sehr entschieden und eifrig klingenden Redensarten eines solchen Irlehrers. Pfllegt doch gerade bei etwas Fanatismus das Fleisch auf beiden Seiten, beim Verführer und den Verführten, die größte Rolle zu spielen. Achtet lieber darauf, was der Betreffende in seinem Hause, in seiner nächsten Umgebung und an denen, die ihm folgen, wirklich anrichtet: „Wer die Gerechtigkeit tut“ — anrichtet, „ist gerecht, wie jener gerecht ist.“ Früher oder später muß die Wirklichkeit, daß man nämlich im gerechten Jesus sei, dadurch an den Tag kommen, daß man selbst Lebensgerechtigkeit anrichte. Für kurze Zeit mag es unter dem Beifall der begeisterten Anhänger, — wir kennen solche Beispiele aus der Kirchengeschichte und der allerletzten Zeit zur genüge! — so scheinen, als ob ein Irlehrer großartige Erfolge habe; nach wenig Jahren kommts aber an den Tag, von wem wahrhafte, bleibende Lebensanstöße ausgegangen

sind und wer nur ein glänzendes Irrlicht gewesen. Des Irrtums Größe verpufft, — der Wahrheit Segen bleibt. —

„Wer die Sünde tut, der ist aus dem Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang.“ An diesem Spruche zeigt sich erst recht, daß ich mit meiner obigen Erklärung des Ausdrucks „Sünde tun“ wohl das rechte Maß eingehalten habe. Manchmal kamen schon verängstigte Gemüther zu mir, bekannten eine Uebereilungssünde, die in einem vorschnellen Wort bestand, und fragten angstvoll: „Bin ich jetzt aus dem Teufel?“ Wie würde dann Jacobus haben sagen dürfen: „Wir fehlen alle mannigfaltig?“ Es kommt eben auf die Gesinnung und Richtung des Herzens und die in der Gegenwart fest gehaltene, zuständliche Fabrication bewußter Sünde an; dagegen wende den schärfsten Ernst auf, denn die Sünde darf nicht mehr herrschen über dich. Wer aber überrascht wird von einem Fehler, der tue sofort Buße und flüchte dich in die alle Tage vorzunehmende Reinigung durch das Blut Jesu!

Der Teufel ist der Feind Gottes; sein Werk und Wollen ist von Anfang an darauf gerichtet, Gott entgegen zu arbeiten, Gott zu verkleinern, Gott schlecht und hart hinzustellen; wenn es bei diesem Versuch darauf herauskommt, dem Menschen zu schmeicheln, den Menschen auf Kosten Gottes herauszustreichen, besann sich der Teufel keinen Augenblick. Jedes Lügenmittel ist ihm gut genug, wenn er nur sein Ziel erreicht, daß der Mensch als ein Feind Gottes auf seine Seite tritt. Der Kampfspreis zwischen Gott und dem Teufel ist gewissermaßen der Mensch. — Jetzt wird es unsere Gewissenspflicht sein, zu fragen, woher wir die Antriebe, Anspornungen und Anleitungen für unser Tun empfangen? Von Christus oder dem Teufel? Worauf zielt dieses oder jenes Werk ab, daß der Mensch geehrt, gerühmt, erhoben werde oder suchte man darin wirklich Gottes Ehre? Bei manchen äußerlich frommen Werken und Anstrengungen, Veranstaltungen und Leistungen ist der innerste Antrieb gar nicht vom Heiland gewesen, sondern vom Teufel. Wer aber erst etwas als Sünde erkannt hat und verharrt doch darin, tut ein Teufelswerk; setzt er sich doch mit Willen in einen bleibenden Gegensatz zu Christo, der gerade an dieser Stelle über den Teufel siegen wollte. „Dazu wurde der Sohn Gottes offenbar, damit er die Werke des Teufels auflöse.“ Gegen deinen Willen kann Jesus das Teufelswerk einer solchen Sünde nicht auflösen. Ueberlege es, ehe du an einen wichtigen Entschluß oder an ein läppisches Spielzeug die Etiquette klebst: „Das ist mein Wille! Dabei bleibe ich!“ Ist die Sache aus Gott, dann muß der Teufel solche Etiquette respektieren; ist die Sache vom Teufel, dann

weicht Jesus zurück, denn gegen deinen Willen kann er dich doch von diesem Teufelswerk nicht losmachen! Wie groß und wichtig werden da die Entscheidungen! Auf der einen Seite steht der uralte Feind Gottes und Christi, ja eigentlich der schlimmste Erbfeind der Menschheit, — auf der andern die ganze Offenbarung der Liebe Gottes in Christo, — dazwischen hinein bist du zum Wählen bestellt und gezwungen, wem du dich, dein Entscheiden und Tun übergeben willst. Jedes Werk, das du dem Teufel zu lieb aufrichtest, tut Jesu Absicht Abbruch, der des Teufels Werke zerstören will. Was würde man von einem Menschen denken, der im jehigen Kriege einen Tag den Russen und den andern Tag den Japanern Vorspanndienste leisten würde!

„Jeder, der aus Gott erzeugt ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt in ihm und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott erzeugt ist.“ Man könnte sagen, es ist unmöglich, daß ich meine Frau und Kinder, die ich lieb habe, ermorden werde. Ganz richtig: im Prinzip ist das eine Unmöglichkeit, geht es gegen alle Natur, gegen alle Erfahrung und allen Sinn. Oder es müßte sein, daß ich plötzlich irrsinnig würde: dann wäre es möglich. So ist es etwas ganz Irrsinniges, gegen allen Lauf der Natur, gegen alle Ueberlegung und Berechnung, daß ein wirklicher Christ bewußtermaßen mit Ueberlegung lügen, stehlen, morden, ehebrechen könnte! Das sieht man ja auch aus den allgemein geltenden Ansprüchen, die man an christliche Sittlichkeit zu stellen gewohnt ist. Einzelne schreckliche Ausnahmen bestätigen die Regel; sonst würde über sie nicht gleich die ganze Meute der Christushasser ein Freudengeheul erheben. Wenn einer der Atheisten und Spötter dasselbe täte, ist keiner verwundert und sagt: „Wie verträgt sich das mit seiner Weltanschauung?“ Nur von den wirklichen Christen erwartet man im Ernst eine vollkommene Sittlichkeit: ist jemand wirklich wiedergeboren, dann bleibt er auch bei seinem Vater, auf der Seite Gottes. Ist ein Gottesfame in uns gepflanzt, kann derselbe nicht heute in uns keimen und wachsen und morgen draußen in des Teufels Reich sein! Wir kommen hier also wieder zu der prinzipiellen Unmöglichkeit, bewußte Sündenfabrikate anzurichten!

Aber hier ist jetzt auch die Stelle, wo man gerade um des furchtbaren Ernstes solcher Entscheidungen ein Warnungstäflein aufrichten muß: Sei nicht so leichtsinnig und vorschnell, einem Andern von allerlei an sich gleichgültigen Dingen vorzureden: das sei Sünde! Richte nicht Kanonen gegen Späßen! Wenn du dies oder jenes Vergnügen meiden

mußt, — tußt du recht daran, es zu meiden, aber stelle nicht dein Fühlen als ein neues Gesetz für Andere auf.

Damit man aber doch ein äußerlich sichtbares Zeichen oder Unterpfand dafür habe, ob einer in der Richtung Gottes oder der des Teufels sich bewege, nennt der Apostel noch zwei Stücke: „Daran werden die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels offenbar; jeder, der nicht recht tut, der ist nicht aus Gott und wer nicht seinen Bruder lieb hat.“

Dem Anrichten einer Sünde, wie wir es oben aufgefaßt haben, steht gegenüber das Anrichten von Lebensgerechtigkeit und Bruderliebe. Wer nicht bewußtermaßen darauf ausgeht, seinem Leben die rechte Fassung und Füllung zu geben, damit daß die Gerechtigkeit des Glaubens sich auswirke als Lebensgerechtigkeit, Rechtun, Gerechtwerten, und wer nicht die gleich ihm aus Gott gezeugten Brüder lieb hat, der ist selbst nicht aus Gott geboren. Früher oder später, klarer oder spärlicher — irgendwie müssen diese beiden Stücke herauswachsen aus dem Glaubensleben des wirklichen Gotteskinds. Christus in uns drängt auf Offenbarung, Gestaltgewinnung, Ausprägung, damit unser Leben die Bibel der Weltmenschen werde! Viele, die ihn nicht sehen, wollen doch an uns seine Art sehen. Laßt uns Ernst machen mit dem Wesen und Wandel Christi, damit die Welt erkenne, daß denen, die an ihn glauben, alle Dinge möglich sind, nur das freche Sündigen nicht mehr! Amen. —



Dem Herrn zu Liebe

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Vor einem Missionar im fernen Land
Ein neu getaufter Rassenhäuptling stand.

Nach schwerem Kampf und manchem bittern Zwist
Ward trotz der Seinen Dräu'n er doch ein Christ.

Wie oft schon hat er heut: „Gib Arbeit mir,
Daß ich beweise meine Lieb' zu Dir.

Von hinnen will ich nicht, o teurer Lehrer, gehn,
Bis meine Liebe wirklich Du gesehn!“

Und jener sprach: „Geh', such' mir einen Stein,
Daß ich ihn füg' in jene Mauer ein!“

Und eilend lief der Raffenhäuptling fort
Bis einen Stein er fand am fernen Ort,

Der groß genug ihm schien und wohlgeschickt,
Nach diesem hat er eilend sich gebückt.

Mit Mühe nimmt er auf die große Last
Und kehrt zurück in eilfertiger Hast.

Der Arm erschlaft, fast wird es ihm zuviel,
Mit letzter Kraft erreicht er noch sein Ziel.

Und keuchend fällt er nieder auf sein Knie:
„So schwer ist meine Liebe, Meister, sieh!“

O Herz frag dich: Aus freiem Triebe
Wie schwer trägst du dem Herrn zu Liebe?

Galgar Holmen



„Charakterlose“

Eine Erzählung aus der Gegenwart.

Motto: „Wir säen eine Tat und ernten eine Gewohnheit.
Wir säen eine Gewohnheit und ernten einen Charakter.
Wir säen einen Charakter und ernten ein Schicksal.“

VI.

Der Briefwechsel des Brautpaares war etwas ungleich: Anette schrieb laut Abmachung pünktlich jeden Sonntag ihre vier Seiten. Kleine, zierliche Schrift, ein Buchstabe wie der andere; war aus dem belanglosen Leben auf dem Lande nichts besonderes zu berichten, so sprach sie von ihrer Liebe und benutzte einige Lesefrüchte, um religiöse Gedanken daran zu knüpfen. Alfons schrieb unregelmäßig. Bisweilen folgte auf ihren

Brief nur eine flüchtig hingeworfene Ansichtspostkarte, oder auch diese blieb aus. Dann wieder kam es vor, daß er je nach seiner Laune einen acht Seiten langen Brief mit allem möglichen Geplauder füllte. Von seiner Liebe schrieb er wenig.

Zu Weihnachten war ein Besuch in Groß-Berchel geplant gewesen, — aber am Tage vor der erwarteten Ankunft berichtete eine Depesche Hackemichs von einer Erkältung seines Herrn, die ihn am Reisen hindere. Acht Tage später traf erst ein Brief mit beruhigenden Nachrichten vom Bräutigam ein.

Auch der Umstand, daß die Wohnung, die das junge Paar beziehen sollte, noch gar nicht war in Angriff genommen worden und man sich geeinigt hatte, die Hochzeit bis zum Oktober zu verlegen, hatte wohl Anettes Eltern bedenklich gestimmt, war aber in ihren Augen ebenso wie der flüchtige Charakter des Briefwechsels völlig belanglos. Sie glaubte an Alfons ehrliche Absichten so fest, wie am Verlobungstag.

Da war er im Januar in Geschäften in Berlin und es lag doch nahe, daß er die wenigen Stunden Eisenbahnfahrt nicht hätte scheuen sollen, die ihn jetzt nur von der Braut trennten. Zeit und Geld schien ja sonst bei ihm keine Rolle zu spielen.

Merkwürdiger Weise blieb er länger in Berlin und hörte zugleich auf an seine Braut zu schreiben.

Schon waren zwei bange Wochen vergangen, — kein Lebenszeichen von ihm kam an. Die Eltern blickten ernsthaft drein und berieten heimlich die Schritte, die jetzt zu unternehmen wären. Anette ward in dieser quälenden Stille bang und der Mutter scharfes Auge merkte ihr die heimlichen Tränenspuren an.

Da, in der dritten Woche kam endlich auf Anettes häufigeres Schreiben die erste Antwort. Mit bebenden Händen riß sie das Rouvert auf und eilte in's Nebenzimmer, um beim Lesen allein zu sein. Und das war gut, denn der Inhalt wühlte in ihren Empfindungen, wie der Sturm, der draußen durch den Obstgarten brauste und dürres Geäst auf die beschneiten Grasflächen warf.

Zuerst berichtete Alfons in launigem Ton ohne ein Wort der Entschuldigung, daß er nicht herübergekommen, von allerlei nebensächlichem, von Gesellschaften, die er mitmachen müsse, von lustigen Bekanntschaften und fröhlichem Müßiggang. Plötzlich aber kam eine Stelle, die der einsam Lesenden alles Blut zum Herzen trieb.

„Ja, dann muß ich dir noch von Lilian Mac' Alton erzählen! Ich sah sie zum erstenmal vor vierzehn Tagen bei den reichen Fallensbrinks

am Kurfürstendamm. Noch ehe sie gesungen, war ich ganz weg. Denke dir ein schlankes, mittelgroßes Mädchen von märchenhafter Anmut. Sie hat in dem feinen Gesichtchen, das mit dem fast durchsichtig zarten Teint die schottische Abkunft bezeugt, ein paar große Kinderaugen von einer sehr seltenen Farbe: ganz hellbraun, so hell, daß man erst genau hinsehen muß, um sich zu überzeugen, daß sie nicht hellblau oder grau sind. Sie mahnen mich an die Blüten vom Haselstrauch, wenn Taupropfen dran hängen und ein Sonnenstrahl den glänzenden Tropfen einen braunen Schimmer anhaucht. Beim ersten Anblick machte sie mir den Eindruck, als hätte sie eben eine Nüßung überwunden: die Tränenspur erweicht den Blick und glänzt ordentlich am Auge ohne wirklich da zu sein. Dazu etwas Erschrockenes, Ueberraschtes im Ausdruck, wie ein vom Jäger im Wald ganz nah überraschtes Reh, — der kleine rosige Mund halb geöffnet, als hätte sie eben einen leisen Schrei der Ueberraschung ausgestoßen. Dazu eine mächtige Haartrone von der Farbe des leuchtenden Goldes.

Meine Bewunderung des auffallend schönen Mädchens ging aber in helles Entzücken über, als sie anfang zu singen. Solch ein Schmelz, solche Klangfarbe, solche eine die Herzen fesselnde Macht der Stimme und feine Art der Wiedergabe habe ich noch auf keiner Bühne gehört. Wie ich sie näher kennen lernte und mir nachher mein Gastgeber etwas von ihrem Schicksal erzählte, fühlte ich mich doppelt verpflichtet, mich ihrer anzunehmen. Eine arme Waise hat sie mit Singstunden ihr Brot verdient, weil sie als Engländerin es nicht schicklich fand auf die Bühne zu gehen. Im letzten Winter aber brach ein Lungenleiden aus, das ihr die größte Schonung auferlegte, weil der Arzt das Schlimmste befürchtet. Natürlich muß man dafür sorgen, daß sie baldmöglichst zur Kur nach Italien gehen kann. Nach mancherlei Bemühungen hat sich folgender Weg gefunden. Meine Schwester Karin entläßt zum ersten Februar ihre Gesellschafterin, um selbst auf Reisen zu gehen. Da habe ich diese treue Pflegerin engagiert und wird sie dann mit Lilian in Frankfurt zusammen treffen. Bis dahin begleitet sie mein Freund Leuchtenhard, der sowieso nach dem Süden geht."

Jetzt folgte eine launige Schilderung dieses Freundes und seines Riesenhundes Zermat, der sich Alfons sehr angeschlossen habe, sonst aber niemand als seinem Herrn gehorche und ein Schrecken des Hotelpersonals sei.

Aber der ganze Brief enthielt kein zärtliches Wort an die Braut, keine Bitte um Entschuldigung, daß er weder gekommen noch geschrieben,

so daß es kein Wunder war, daß das arme Mädchen in konvulsives Schluchzen ausbrach.

Das mußte die horchende Mutter gehört haben; denn jetzt stürzte sie herein, um ihr Kind zu trösten. Natürlich las sie auch den Brief und gab ihn dem Vater.

Darauf hin ward im Familienrat beschlossen, der Vater solle sofort an Alfons schreiben, daß er in unaufschiebbarer Sache sofort mündlich mit ihm zu verhandeln habe. Uebermorgen zu Mittag würde der Pfarrer im Zentralthotel ihn aufsuchen. Falls statt dessen Alfons nach Groß-Berchel herauskommen wolle, sollte er nach Empfang dieses Briefes depeeschieren. Der Brief ging mit dem Vermerk ab „durch Eilboten zu bestellen“.

Anette nickte trübe, als sie davon in Kenntniß gesetzt ward: sie hoffte nicht mehr, wie bisher, auf Alfons Kommen.

Am andern Morgen kam das Telegramm: „Dein Besuch sehr erwünscht. Bin zwischen elf und ein Uhr im Hotel. Alfons.“

Wahrscheinlich freut er sich selbst darauf in einer mündlichen Aussprache mit dem Vater das Verlöbniß aufheben zu können, dachten sich alle im Familientreife, ohne daß jemand es laut gesagt hätte.

So rüstete sich denn der alte Herr, der schon lange seine häusliche Gewohnheit nicht mehr daran gegeben, zur ungewohnten Reise. Am Kofferchen fehlten die Riemenschnallen; Tina mußte eilends mit ihm zum Sattler. In der Nacht schliefen alle schlecht. Morgens wurden belegte Brötchen und eine Flasche Wein und allerlei Nötiges und Ueberflüssiges eingepackt, — obschon es sich nur um eine Fahrt von einigen Stunden handelte und es nicht ausgeschlossen war, daß der Vater abends zurück sein konnte. Auch der Abschied war ernst und feierlich: wer weiß, wie man sich wieder sah.

Inzwischen kam zum allgemeinen Entsetzen der Telegraphenbote mit einer neuen Depesche von Alfons, die vom Abend vorher datiert war:

„Plötzlich eingetretener geschäftlicher Schwierigkeiten willen, reise durch die Nacht heim. Komme Anfangs Februar wieder nach Berlin. Alfons.“

„Wäre dieses Telegramm zehn Minuten später gekommen,“ meinte Julie, „hätte Vater es nicht mehr erhalten und wäre abgereist. Es ist doch unverantwortlich, wie Alfons mit seinem alten Onkel umspringt.“

„Und alle diese Unruhe und Zurüstung zur Reise!“ klagte die Mutter, den Tränen nah.

Der Vater aber sagte:

„Mich läßt diese Wendung wieder das Beste hoffen. Man sieht, wie leichtsinnig und unüberlegt er handelt. Hätte er jetzt vorgehabt, sich in allem Ernst mit mir auseinanderzusetzen, würden die Geschäfte nicht so dringlich gewesen sein.“

Und Anette fing wieder an zu hoffen.

Am Sonntag schrieb sie nach gewohnter Weise, erkundigte sich einfach nach Lilians Befinden und bedauerte, daß er weder gekommen, noch sich mit Vater ausgesprochen hätte.

Dienstag kam eine Postkarte, die von Lilians Abreise und ärgerlichen Schwierigkeiten in der Fabrik handelte: Hackemich und Meisenberger hätten beide gekündigt, weil sie miteinander ohne die scharfe Oberleitung des seligen Onkels nicht mehr das Werk führen könnten. Einer von beiden müsse gehen, aber Alfons wisse nicht, welcher wichtiger für die Fabrik sei. Kein Wort von Liebe. Aber man sah doch wenigstens, daß es mit den geschäftlichen Schwierigkeiten etwas auf sich habe.

Das sahen die Eltern auch ein und man hoffte wieder.

Auf Anettens nächsten Brief kam nur ein kurzer Gruß aus Hamburg, wo er Geschäfte halber sei mit der Mitteilung, daß er nächsten Sonntag in Berlin sei.

Also denkt er doch daran, daß mein Brief ihn dort schneller erreichen soll, tröstete sich die arme Braut.

Wie sie am nächsten Sonntag, es war der fünfzehnte Februar, ihren Brief schrieb, kam der Vater mit einer geschlossenen Einlage, die sie ihrem Briefe an Alfons beilegen sollte. Unwillkürlich blieb er neben ihrem Stuhl stehen, strich ihr zärtlich über den Scheitel, was er sonst nie tat, und sagte leise:

„Habe ihm die Pistole auf die Brust gesetzt. Jetzt muß er endlich Farbe bekennen, entweder kommt er bis Dienstag her oder ich fahre nach Berlin, um dir Klarheit zu verschaffen. An der Ungewißheit gehst du ja sonst zu Grunde, mein armes Kind.“

Montag Mittag bat Alfons telegraphisch um des Vaters Besuch, da er eben nicht von Berlin weg könne.

So wurden wieder alle Vorbereitungen getroffen und am Dienstag früh reiste Pfarrer Kimming richtig ab.

Fast zur selben Stunde, wo Alfons den Besuch seines Onkels erwartete, war auch der alte Hackemich zur endgültigen Auseinandersetzung, ob er gehen oder bleiben sollte, nach Berlin bestellt.

Die beiden alten Herren trafen sich im Flur vor Alfons' Zimmer und stellten sich einander vor.

Nur war der junge Herr nicht da, obschon das Zimmer offen war und die Sachen umherlagen.

Der Kellner berichtete auf ihre Fragen:

„Herr Kimming hat hinterlassen, daß er um elf Uhr da sein würde.“

Aber es ward halb zwölf Uhr und zwölf Uhr und er kam nicht. Inzwischen ward der Dntel vom Ingenieur in den ganzen haltlosen Zustand eingeweiht, in den das einst so blühende Werk seines Bruders durch Alfons' Schuld gekommen sei. Es fehlte die Oberleitung. Die zwanzig oder dreißigtausend Mark, die Alfons für sein Privatleben verbraucht, spielten keine Rolle gegenüber den Summen und Werten, die durch seine Unzuverlässigkeit und Gleichgiltigkeit verloren gingen. Bei den Einkäufen von Materialien, den Abschlüssen mit den Bechen oder bei Bestellungen von Maschinen, wo es sich um fünfzig, sechzigtausend Mark handle, verpasse er die Gelegenheiten, mache es seinen Angestellten unmöglich, selbständig vorzugehen und habe allein die Schuld, wenn statt der noch vom seligen Dntel geplanten Erweiterungen des Werks, eine Reduktion von dreihundert Arbeitern auf zweihundertvierzig vor der Thür stehe.

„Dann wäre es doch besser, wenn er eine Aktiengesellschaft daraus machte?“ fragte der Pfarrer bekümmert.

„Hätte man das vor einem Jahre getan, wäre es noch gegangen; aber jetzt, wo die Bilanz so schlecht ausfallen muß, wie seit zehn Jahren nicht, dürfte es nur mit dem Verlust des halben drinsteckenden Vermögens möglich sein. Wenn sich Ihr Herr Nefte nur endlich entschließen könnte, einem von uns — Meisenberg oder mir, — sein ganzes Vertrauen und die leitende Stellung zu geben. Es können nicht drei verschiedene Köpfe ein so kompliziertes Unternehmen leiten. Einer verdirbt, was der Andere gut meinte. Lieber will ich auf meine alten Tage mich zu meinen Kindern zurückziehen, — Pension ist bei uns nicht ausgemacht! — als daß ich diesen gegenwärtigen Zustand weiter ertrage und mithelfe, das Werk zu ruinieren.“

Es schlug halb ein Uhr. Die Herren wurden hungrig und gingen hinunter in den Speisesaal, um gemeinsam zu essen. Da Alfons nicht da war, hielt es der Pfarrer für seine Pflicht, sich so genau als möglich über die Fabrikangelegenheit zu informieren.

Wie kam es aber, daß Alfons nicht erschien?

Um halb elf Uhr hatte er eine eilige Besorgung gemacht. Wie er heimkehrt, gibt ihm der Portier eine Depesche aus Mailand. In derselben teilt ihm der Direktor des Hotel Metropole aus Mailand mit, daß gestern sein Freund Leuchtenhard am Schläge im Hotel gestorben sei und der riesige Hund niemand an die Leiche heranlasse, auch seither keine Nahrung annehme. Was zu machen sei?

Leuchtenhard tot! Der arme Jermak!

Wie im Traum lehrte Alfons um und ging auf den nahen Bahnhof Friedrichstraße, wo er nach Mailand telegraphierte: „Komme sofort!“

Ohne Handgepäck, den Spazierstock in der Hand, stieg er in den eben zur Abfahrt bereiten Mailand-Express und fuhr ab.

Unterwegs, nach einigen Minuten Fahrt, fiel ihm erst das Rendezvous ein, daß er mit Anettes Vater und Hackemich verabredet.

„Nichts zu machen! Ich depeschire von der ersten Station!“

Heimlich aber kämpften in ihm die Gefühle des Schmerzes über den Tod des Freundes mit der seligen Freude: Du fährst auch zu Lilian!

(Fortsetzung folgt)



Gedenke mein

Nach dem Englischen

Nach deinem gnadenreichen Wort,
In tiefster Demut, will
Mein „sterbender Erlöser“ dort:
Ich „dein gedenken still!“

„Dein Leib“ gebrochen auch für mich,
Soll Himmelsbrot mir sein;
„Dein Blut im Kelche trinke ich
Und so „gedenk ich dein“.

Wend ich den Blick zum Kreuzesstamm
Zu „Golgatha“ voll Pein,
Du Gottes und mein Opfer=Lamm!
Muß ich „gedenken“ dein!

„Gedenken“ an all deinen Schmerz,
An deine Lieb' für mich,
So lang ein Puls bewegt mein Herz,
Will „dein gedenken“ ich!

Und wenn verstummt die Lippe ist,
Der Geist entflieht, alle'n
Wo du in deinem Reiche bist
„Jesus, gedenke mein!“

M. v. B.





Das Ackerfeld

Es war einmal ein großes, weites Ackerfeld, unabsehbar dehnte es sich aus. Von fern her war es lustig anzusehen, denn roter Mohn blühte dort und leuchtete im Sonnenschein.

Da verlangte mich eines Tages durch das Feld zu wandern; darum ging ich zum Hüter des Landes und bat ihn: „zeige mir deinen Acker.“

Das tat er gern und führte mich durch lange, lange Reihen, und ich gewahrte nun, daß es lauter verschiedene Ackerstücke waren, große und kleine. — Die einen waren fast ganz mit rotem Mohn bedeckt, und man gewahrte kaum, daß andere Saat dazwischen stand, denn Unkraut und Dornen wucherten zugleich mit den roten Blumen.

Andre trugen fast gar keinen Mohn, auch wenig Unkraut, aber um so mehr üppigen starken Weizen. — Keines glich dem andern. Ich staunte über die Verschiedenheit und fragte den Hüter: „Hast du nicht den ganzen Acker gleichzeitig bestellt und ihm denselben Samen gegeben?“

Da blickte er sinnend auf das weite Feld und sagte:

„Mein Freund, — diese Aecker sind Menschenherzen — —!“

Auf meinen Lippen erstarb die Frage, er aber erriet meine Gedanken und erklärte mir den Acker:

„Die gute Saat, der Weizen, soll Frucht bringen für ein andres Land, wo kein Unkraut gedeihen wird. — Der rote Mohn sind die irdischen Freuden, und was die Disteln und Dornen bedeuten, wirst du selber erkennen.“

Als er das gesagt, kam eine große Bewegung über mein Herz, und ich suchte mit den Augen nach den Stellen, wo die roten Blumen der Freude so dicht gesäet waren. Und ich sehnte mich nach den leuchtenden, heiteren Blüten, und hätte hineinstürmen mögen in das Feld, um mir die Blumen zu brechen!

„Suchst du wirklich nur nach den leuchtenden Farben irdischer Freuden? Siehst du nicht, wie leicht sie der guten Saat hinderlich werden?“ — Beschämt wandte ich mich ab, ich wollte die roten Blumen gar nicht mehr seh'n. — Als ich ruhiger geworden, faßte ich des Freundes Hand und bat ihn leise: „Nun zeige mir meinen Herzensacker.“

„Dies eben ist er,“ sprach der Hüter, und wies auf den Acker, der vor uns lag! — Da wuchs Weizen, stark und kräftig, aber überall sahen

stachelige Disteln hervor, und ich gewahrte erschreckt, daß der ganze Boden mit einer sprossenden Saat von Unkraut bedeckt war. —

Ich achtete der roten Blumen nicht, die hie und da verstreut waren — mein ganzes Denken galt dem Unkraut, ich kniete nieder und griff mit beiden Händen danach in fieberhafter Hast meinen Acker von den Disteln zu befreien. —

Aber ach, so viel ich mich bemühte, mit aller Kraft das Unkraut dem Boden zu entreißen, nicht achtend der Schmerzen, die mir die Arbeit machte — die Wurzeln blieben darin — in meinen blutenden Händen hielt ich nur die Blätter der Disteln! —

Der Hüter ließ mich lange Zeit gewähren, dann rührte er leise meine Schulter an und sprach: „es ist dir zu schwer!“ — Und er bückte sich und zog mit seinen Händen, die ach, so entstellt von harter Arbeit waren, die ganzen schrecklichen Pflanzen mit der Wurzel heraus. —

Da umschlang ich die Knie des Starken und flehte:

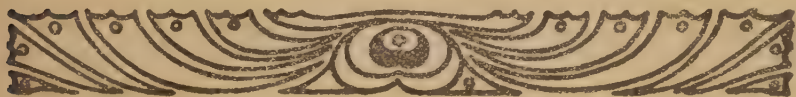
„Herr, Herr, reinige meinen Herzensacker!“

Er sah mich an, lange und schweigend!

Schon trauerte mein Herz um den guten Weizen, den die Disteln vernichten sollten, — dann reichte er mir die Hand und sprach:

„Ich will es tun —!“

S. zu Psalms



Aus einer Ansprache über Psalm 92, 13:

Der Gerechte wird wachsen
wie eine Ceder aus Libanon.

Hier kommt es darauf an, ob die Adresse: „Der Gerechte“ dir gilt. Ja — wenn du glaubst, daß Jesus für dich gestorben ist, dann gilt sie dir! Da ist natürlich nicht gemeint, daß dieser Gerechte vollkommen sei — ich rede nur von denen, die berührt sind von der Kraft aus der Höhe. Wohl kann nicht jeder die Zeit seiner Befehung angeben, aber doch muß es ein entschiedenes Einst und Jetzt geben. Witten inne hat ein Sonnenschein dein Herz geküßt, da als eine große starke Freude an Christo über dich gekommen. Vielleicht war's bei deiner Konfirmation, oder in einer schweren Zeit, wo du dich nur an die Liebe Jesu fest anklammern konntest, oder ein Eindruck beim heiligen Abend-

mahl, den du nie vergessen konntest, der weiter zitterte durch dein Leben. Von da an gilt dann das Wort: „Der Gerechte wird wachsen!“

Jesus hat ein Mal seine Rede unterbrochen mit der Mahnung: „Achtet wie ihr zuhört!“ Du könntest verschiedenes aus dem Wort heraus hören! — Wie ein saufender Schwerthieb: „du mußt wachsen!“

Ja — es ist selbstverständlich, daß der Gerechte wächst. Viele sind von diesem Gedanken unangenehm berührt, sie denken sich das Christentum wie ein bequemes Schröpfchen, wo sie sich manchmal Tropfen heraus holen können — das Christentum als eine Medizin!

Nein — es heißt: „du mußt wachsen“ vorwärts! Und wieder sagt der Apostel: „Die Liebe Christi dringet Euch“. Oder wie es in Maleachi heißt: Dies ist die Last, die der Herr redet wider Israel durch Maleachi: „Ich habe Euch lieb“ spricht der Herr, Wie denn? Das ist doch eine unbequeme Liebe, die eine Last ist, die preßt! Aber wenn diese Liebe dir zur zweiten Natur geworden ist, dann drängt es dich von selbst zu allem, was sie fordert — wie der Bau einer gothischen Kirche, die von der unteren Breite unaufhaltsam selbstverständlich hinaufstrebt zur Spitze!

Als der Saft des Weinstocks in dich kam, da drängte alles in dir zum Wachsen, und so kannst du aus unserm Text auch einen seligen Trost heraus fühlen. Brauchst darum dir nicht täglich den Puls zu fühlen, ob du gewachsen bist! Glaub's! Der in dir angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden!

Im 47. Kapitel des Propheten Hesekiel schauen wir ein Bild: Der Strom, der unter der Tempelschwelle herausfloß; zuerst reicht das Wasser dem Propheten bis an die Knöchel, dann bis an die Knie, bis an die Lenden, endlich verliert er den Grund und muß schwimmen. Die Erfahrung des Christen ist dem ähnlich. Zu Anfang reicht ihm der Lebensstrom bis an die Knie — er lernt Kniearbeit treiben — dann wird's so tief, wo es hin und her wogt, die Erlebnisse, die Erfahrungen werden ihm zu mächtig, es ist als ob das Geheimnis der unsichtbaren Welt ihn überwältigen wollte, als ob er ihn fortriffe. Er ruft: Ich kann allein nicht gehn, nicht einen Schritt, heil'ger Strom, heilige Energie Gottes, nimm mich, ich will Nichts sein, nimm mich! Und vorbei geht's an Ruinen, vorbei bis ins Meer der Ewigkeit. Der Gerechte wird wachsen. Warum steht da: „Wie die Ceder am Libanon?“ Die Ceder dringt mit ihrer Pfahlwurzel bis tief in die Felspalten hinein, wo sie dann den Fels umklammert, bis sie ihre Nahrung gezogen. Ein Bild von der Stellung des gläubigen Herzens zur Schrift — es

muß so vom Wort Gottes leben. Hast du's probiert, hast du dich bei jeder Anfechtung auf's Wort Gottes geworfen? Ach, was kann der Seele so ein Bibelwort sein! In einer sehr schweren Zeit in Düsseldorf hatte ich — (wie heute früh —) in der Predigt, mit einem Wort, ohne es zu wollen, Menschen beleidigt. Ich wurde verklagt, aber mir war eine selige Ruhe gegeben. Ich lebte in dem Spruch: „Er ist unser Friede“. So etwas macht Einen still. Wenn wir nur Frieden mit Gott haben, dann fragen wir nicht nach dem Urteil der Menschen! Versuch's mal, lebe mal so mit und von einem Wort Gottes! Und so wenn Sturm und Unruhe über dich kommen, mach's wie die Ceder, klammere dich mit den Saugwurzeln in diesen festen Grund und Boden — da ziehst du Nahrung aus der Tiefe. Lebe vom Wort Gottes! Ach wie ist es möglich, daß den Menschen, die das noch nicht gelernt haben, das Leben des Lebens wert erscheint!

Und nun weiter mit der Ceder! Sie kann so hoch wachsen, weil sie so viel Nahrung saugt, daß sie ganze Ströme austrocknet. So eine Ceder war Abraham. Jesus sagt einmal: „Abraham sah meinen Tag und freute sich“. Wodurch war er im Glauben so gewachsen? Er hatte die Verheißungen Gottes getrunken und davon gelebt.

Ein Schritt, den du auf Verheißungswegen getan, ist mehr wert wie alles — das ist Realität.

Siehe Luther in Worms, das nenne ich Glaubensüberzeugung mit biblischem Boden unter den Füßen! Wer sich auf Christi Kraft geworfen hat, im rechten Glauben, der hat den Sieg. Gleiche der Ceder! Gott ist bereit dir zu helfen, er will deine Sünden tilgen wie den Morgennebel.

„Der Gerechte wird wachsen“, du wirst's erleben.

Einst sah ich in Wien einen Anschlag: „Lotteriegewinne über 4 Millionen Gulden sind in den letzten 20 Jahren nicht abgeholt worden.“ Wahrscheinlich waren die Besitzer der Gewinnnummern gestorben, oder die Lose verloren. Im Himmel werden auch die Gaben, die für dich bereit liegen, nicht abgeholt — die Gaben des heiligen Geistes, des Trostes, des Friedens. Greife zu, so wirst du wachsen.

Es gibt noch etwas, was das Menschenherz von der Ceder lernen kann: In alter Zeit sagte man, daß das Holz so dicht und fest sei, daß ein Nagel, der hineingeschlagen, nie wieder heraus ginge. Wegen dieser kostbaren Eigenschaft wurde das Holz an Gottes Tempel, wie wir's in der Schrift lesen, von der Ceder genommen. Ach, wo gibt's Menschenherzen, die fest sind?

Von jedem Eindruck hin und her geworfen, hastet bei den meisten nichts. Eben unter dem Einfluß des Gehörten erwärmt, sind sie bereit zu allem Guten. Aber kaum haben sie die Kirche verlassen — bei jedem Anlaß gereizt, verstimmt und unliebenswürdig. Ein Christ muß fest stehn, jeder soll wissen, daß man auf ihn rechnen kann. Fort mit dem Schwanken! Lasse dich zur Säule machen in deines Gottes Hause, werde fest wie Cedernholz, fest gegen dich selbst. Es muß auch dazu kommen, daß ein Jeder weiß, du seist wo anders hin versagt! Was gibt einer liebenden Braut einen so besonderen Reiz? Weil sie innerlich versagt ist.

Hast du eine feste, innerlich vergebene Stellung gegen die Sünde, dann merkt jeder bald wie du stehst. Wohl ist's gut, wenn du dich auf den Herrn verlässest, aber merke, er will sich auch auf dich verlassen! Sieh die Säulen hier in der Kirche, sie stehn grade, weil eine Last auf ihnen ruht — ihr gerades festes Stehn wird durch die Lasten erzielt. — Mancher Christ muß eine schwere Last bekommen, so lange bis er fest steht. Und du wolltest klagen über die Lasten, die dir Gott im Leben aufgelegt hat?

Nachdem was daraus gemacht wird bemißt sich der Wert des Eisens. Dasselbe Stück, aus dem Hufeisen gemacht werden, gilt 10 Mark, macht man Nähnadeln davon, 1000 Mark, wird es zu Uhrfedern ausgearbeitet, ist's eine Million wert. — Was soll aus dir gemacht werden? Nicht wahr, doch etwas Wertvolles für die Ewigkeit? Aber nun wundere dich nicht, wenn Gottes Detailarbeit dir wehe tut! Du wirst auch erfahrungsmäßig merken, daß jener Unteroffizier einen guten Gedanken aussprach, als er zu seinen müden Soldaten, die hin und herschwankten, nach Ablegen der Tornister sagte: „Ja, am Tornister kann man sich anlehnen!“ Durch deine Last wird dein fester Tritt reguliert. Das Hündchen springt, macht jeden Weg doppelt, während der Mann mit der Last langsamen, festen Schrittes geht. So ist auch deine Last dir auferlegt, damit du fest werdest.

Das Cedernholz duftet!

Man sprach in alter Zeit von den Wohlgerüchen des Libanon und jezt noch erfahren wir's: Wenn die Ceder tot ist, duftet das Holz noch! Das paßt auch auf das Leben des Gerechten. Tausende von Jahren ist Abraham tot, und sein Glaube duftet noch. Die Augen der Beduinen leuchten heute noch, wenn sie von Abraham sprechen! Josef ist tot und der Duft seiner Keuschheit geht noch durch alle Lande.

David ist tot, aber aus seinen Psalmen duftet seine Gebetskraft fort und fort.

Und ist's anders bei uns? Es gibt Christen mit Duft und ohne Duft, Gebete mit oder ohne Duft — Geselligkeit mit oder ohne Duft! Alles Reden hilft nichts, du kannst keinen Einfluß haben, wenn man von diesem Duft bei dir nichts spürt — aber dieser Duft redet für sich selber.

Wie entsteht nun dieser Duft? Dadurch, daß du Jesum verstanden und genommen hast. Dann muß dir Klarheit und Harmonie kommen, und daraus Demut, Sanftmut, Freundlichkeit. Deine Eigenart soll nicht zu Grunde gehn, aber aus deiner Art, mit dem Zusatz der Art Jesu soll eine neue Art werden. Sieh' so wurde aus dem fanatischen Eiferer Saulus, als Jesu Art dazu kam, ein Paulus. Ja — fällt sein Sonnenschein in unsre Art, dann wird unser Jammerleben verklärt. Ich frage dich: Hast du eine Stelle, wo Jesu Art deine Art verklärt? Das ist nur möglich durch volle Herzenshingabe. Hast du schon bemerkt, daß, wenn du eine Blume an's Fenster setzt, und kehrt die Blüte dem Zimmer zu, daß sie sich bald von selbst dem Licht zuwendet. Sie kann nicht anders. Kannst du anders? Wenn dich irgend etwas von Christo abgekehrt hat, mußt du dann mit unwiderstehlichem Drang wieder zu ihm zurück? Gleichst du dem Kompaß? Zuckst du wieder zurück in die eine Richtung, wenn dich etwas davon abgeleitet hatte?

Es gibt eine Wunderblume, die früher nur im Amazonasstrom blühte, — es ist die Victoria Regia. Jetzt hat man sie wohl in Bassins von warmem Wasser gepflanzt. Dort pflegt man sie und wartet wohl 10 Jahre auf ihre Blüte, die in ihrer Pracht und Herrlichkeit alles übertrifft. — Wenn's recht warm dir im Herzen geworden, dann kannst du auch blühen und duften für Jesus. Es gibt ein altes Liebeslied: „Was man nicht kann lassen, und noch viel weniger hassen, o Herz da ist kein Mittel geblieben, als es von ganzer Seele zu lieben.“ Kannst du Jesum lassen? Nein? So gib dich ihm von ganzem Herzen hin.

Er denkt an dich, er wartet auf dich, bis du sagst: „Ich will dein sein Herr Jesu Christ.“ Das gibt Duft, und ginge es auch durch noch so viel Schmerz und Herzeleid — die Blumen mit den Trauerfarben, die duften erst, nachdem die Sonne untergegangen ist. Und du — wenn du auch unter Tränen sprechen müßtest: „Mir bleibt nichts mehr zu hoffen für dieses Leben!“ fange an zu leben, zu blühen, zu duften für Jesus! Die Süßigkeit dieses Duftes wird Andern predigen, und du lernst ein neues Glück kennen. So wollen wir denn hingehen und sprechen: „Du schenkest mir voll ein.“ Dann nimm den Kelch vorsichtig, trage ihn zur kranken Nachbarin, lasse sie trinken! Amen.

O der felig frohen Stunde

O der felig frohen Stunde,
Da die Sünde nicht mehr ist,
Da ich ganz mit Dir im Bunde
Leben darf, o Jesu Christ!

Keine Angst und keine Schande,
Keine argen Sinne mehr,
Gibt es dort in jenem Lande,
Liegend am trystall'nen Meer!

Nimmermehr sich schämen müssen,
Vor sich selbst, vor Gott und Welt,
Nimmermehr ein trauernd Büßen —
Nur noch tun, was Dir gefällt!

Und kein Tod, kein Leid, kein Fallen,
Nur noch Leben, Freude, Sieg!
Nimmermehr ein mühsam Wallen —
Ausgekämpft der Sündentrieg!

Aus dem Dunkel dieser Erde
Hin in Deines Lichtes Schein!
Aus der Mühsal und Beschwerde
In der Ruh', in Frieden sein

Aus dem Glauben in das Sehen,
Aus dem Rätsel in das Licht,
Das Geheimnis ganz verstehen,
Das die Engel lüften nicht!

In die Heimat aus dem Treiben,
In die Ernte nach der Saat,
Aus dem Trennen in das Bleiben,
Aus der Hast zur Ruhestatt!

Aller Schuld und Pein entladen,
Ganz dein Hausgenosse sein;
Angenommen rein zu Gnaden, —
Und der ganze Himmel mein!

Dort, wo lieblich fall'n die Rose
Jedem ärmsten Gotteskind;
Wo umweht die Heimatlosen
Heimatluft, — so rein und lind!

Alex. Rueß, Pfarrer in Bolliton b. Zürich



Späne vom Bauplatz

Süßigkeiten

Vom Himmel fiel süßes Wasser; auf Erden ward es erst bitter und salzig wie das Meerwasser; es wird wieder süß, wenn es sich auf den Heimweg befinnt und unter der Sonne Glut zum Himmel aufsteigt. Hättest Du es nicht oft in der Hand Deinen augenblicklich bitteren Tag zu versüßen? Kehre nur Dein Interesse, Deiner Seele Augen, Deines Herzens Empfinden von dem wirren Treiben fort der Heimat zu! Dann fällt von dort süßer heller Schein Dir grüßend entgegen und erleuchtet Deinen Weg! „Brich herein, süßer Schein, selge Ewigkeit!“

Fliegende Fische

Nach vielen Worten des 1. Johannisbriefs ist Gott oder die Liebe das Element der ersten Kinder Gottes, worin sie bleiben müssen, wenn sie ihrer neuen Natur treu bleiben wollen. Es kann dann, wenn die Liebe Gottes sie rings umschließt, daß sie in seinem süßen Frieden geborgen sind, garnicht anders sein, als daß sie auch die Brüder lieben, die mit ihnen im gleichen Element sind. Zu Zeiten, wenn alles in Ordnung ist, wird ihnen dabei so wohl sein, „wie dem Fischlein auf dem Grund“. Wer aber plötzlich gereizt, sich vergift, „aus der Haut fährt“, verläßt das Element der Liebe und schnellst heraus, wie die sogenannten fliegenden Fische, die auf eine Minute aus ihrem Bereich heraushüpfen. Schnell zurück, Fischlein! Dieses Fliegen ist nicht dein Element, da gehst du zu Grunde!



N. N. in S. Daß Sie nicht einmal in der Sprechstunde unerbittlich ehrlich und scharf gegen sich selbst waren und somit den Segen einer solchen Beichte selbst beeinträchtigten, muß Ihnen doch nachträglich zeigen, wie mächtig die Lügenbande einer solchen alten Sünde sind. — „Der Väter Sünde“ wirft in diesem Zusammenhang keinen Stein auf Ihre Eltern. Wohl aber läßt sich oft erkennen, daß sich bestimmte Familienfehler von Geschlecht zu Geschlecht vererben, die dann plötzlich in einem Nachkommen ganz besonders stark zum Ausbruch kommen, so daß man bei bestimmten Vorfällen von erblicher Belastung sprechen muß. Ist ein Mensch mit einer solchen besonders starken Neigung nach einer bestimmten Seite hin belastet, so wird er sich als Weltmensch mit solcher Anlage entschuldigen und den Kampf dagegen aufgeben, bis das Böse im Verbrechen explodiert. Sind Sie aber gläubig, dann müssen Sie nicht nur an den Sieg Christi über das Fleisch und seine Anlagen glauben, sondern auch ernst machen mit dem Nehmen seiner Hilfe. Lesen Sie den Schluß meiner kleinen Broschüre: „Naturtrieb und Sittlichkeit“, wo die Hilfe beschrieben ist. Wenn Sie aber meinen, daß Sie sich in meiner Achtung durch solche Beichte herabgesetzt haben, irren Sie sich. Je offener der Kranke seinen verzweifelte

Schaden darlegt, desto mehr Interesse hat der Arzt, ihm auch wirklich zu helfen. Auch diese Ihre Sünde ist vergeben. Sobald Sie es dankbar glauben und mit Jesu über seine Unterstützung reden, die im Fall der neuen Versuchung Ihnen zugesichert wird, muß es zum völligen Siege kommen: Jesus ist Sieger.

J. R. in M. Die guten Gedanken Ihrer Verse müßten erst in bessere Form gegossen werden. Es wechselt das Versmaß in einer unverzeihlichen Weise, so daß ich den Verdacht hege, daß Sie noch keine Ahnung von langen und kurzen Silben und dem Unterschied von Jambus und Trochäus haben. — Für den freundlichen Brief besten Dank!

D. M. in S. (Rußland). Statt eines ausführlichen Briefes über die Tauffrage, zu dem ich keine Zeit habe, verweise ich auf mein Büchlein „Wildes Taufen“. Daß es seinen Zweck erfüllt und manchen Betörten noch von der Großtaufe zurückhält, bestätigt mir außer Privatbriefen die Wut, mit der mich die Baptisten angreifen. Daß ich eben die Großtaufe für einen gefährlichen Irrtum halte und dagegen schrieb, können sie mir nicht verzeihen. Zu was für Auswüchsen verrannte Parteileidenschaft auch Gotteskinder bringen kann, läßt sich an der Besprechung meines Büchleins im „Wahrheitszeugen“, dem Organ der deutschen Baptisten, sehen.

H. v. B. in B. Ihre Anfrage wegen der Fürbitte beantworte ich gern hier, da ähnliche Fragen oft an mich herankommen. 1. Ihr Beispiel „dann dürfte ich doch nie ein kurzes warmes Gebet zum Heiland senden, wenn ich einem armen traurigen Menschen auf der Straße begegne; denn ich kenne seine Stellung doch nicht“ . . . paßt insofern nicht ganz zu den vorher angeregten Fragen, als ich dergleichen mitleidigen Stoßseufzer keine eigentliche Fürbitte nennen möchte. 2. Wenn aber ein ganz fremdes Menschenkind in der Sakristei oder am Ausgang auf mich zutritt und sagt: „Beten Sie für mich!“ — so kann nur eine sehr oberflächliche Stellung zum Gebet mir gestatten, sofort die Erfüllung zu versprechen. Weder weiß ich, was dem Menschen not ist, noch, ob er selbst betet, ob er nicht durch solchen Auftrag die Verantwortlichkeit von sich ab auf andere lenken will, oder ob er nicht in abergläubischer Weise meint, mein Gebet trage ihm die Erhöhung seiner selbstsüchtigen irdischen Wünsche ein. Daher allein schon muß ich bei ganz Fremden mich ablehnend verhalten; sonst bestärke ich sie in ihrem Irrtum. Außerdem, — was soll ich denn von Gott für sie erbitten, wenn ich gar nicht weiß, was ihnen not tut? Ein oberflächliches Seufzen „Herr, erbarme dich ihrer“ — ohne daß man weiß, was man will, ist keine Fürbitte und hat eigentlich auch keinen Sinn. Kommen nun am Tage zwanzig ähnliche Gesuche, würde die Zusage sogar eine Unwahrheit sein; denn ich kann ja dann nicht an jeden einzelnen mehr denken! 3. Aus den Stellen, die von der Fürbitte Jesu handeln (Marc. 7, 34; Luc. 22, 32; 23, 34; Joh. 17; Röm. 8, 34; 1. Joh. 2, 1; Hebr. 7, 25) wird uns klar, daß das Recht und die Begründung seiner Fürbitte aus seinem hohenpriesterlichen Beruf sich ergibt; weiter erscheint uns gerade sein Leiden und Sterben für dieselben Leute in innerem Zusammenhang mit solcher Fürbitte zu stehen. Als Hoherpriester, der für sie eintrat mit seinem Leiden und Sterben, kann er jetzt für sie tatkräftig eintreten mit seinem Gebet. Aus Apostelgesch. 7, 59 (Stephanus stirbt und betet mit solchem Todesrecht für seine Mörder!), Röm. 9, 1–3 (Da wünscht Paulus verbannt zu sein von Christo um Israels willen; was für eine Leidensbereitschaft als Unterlage seines Gebetes für sein Volk!), Röm. 10, 1 oder 2. Cor. 4, 10–15. (Paulus Leiden wirkt

Leben in den Gemeinden!) Eph. 3, 13 ff. — läßt sich doch schließen, daß der Herr von seinen Leuten in tieferem Sinne, als man es gewöhnlich auffaßt, gesagt hat: „Gleich wie du mich in die Welt gesandt hast, so sende ich sie auch in die Welt.“ (Joh. 17, 18) hält man die Worte Jesu vor der Aussendung seiner Jünger — Matth. 10 — mit dem tatsächlichen Ergehen derselben nachher zusammen, so findet man ein priesterliches Leiden im Beruf, ein Sterben um Christi willen, ein Martyrium, das den andern zu gut kommt. (Col. 1, 24). Solche Menschen können auf grund ihrer selbstlosen, priesterlichen Stellung erst recht die wirkliche Fürbittarbeit aufnehmen und ihre Erfahrung zeigt ihnen, daß sie darin Jesu ähnlich werden: durch Leiden um der andern willen zur Macht über ihre Seelen! — So entspricht der Gedanke, daß man bei ernstlichem Eintreten für den andern gewissermaßen an seinerstatt sich zum Opfer anbietet, sein Stellvertreter werde, dem ganzen Zusammenklang der Schrift. Nur meine ich nicht, daß die Fürbitte durch solche Erwägungen „eingeschränkt“ würde; sie wird nur vertieft und es wird ein Stacheldrahtzaun und ein Graben herum gezogen, damit mit so heiligen und ernstlichen Dingen wie Fürbitte es ist, nicht ein leichtsinniges Wortgeklüngel gemacht werde. Wer wirklich eine echte Priesterseele in der Brust trägt und im Ernst dahineindringen will, um solche Fürbitte zu treiben, der wird sich durch den Zaun des Leidens nicht abhalten lassen. — Im übrigen haben viele ernste Väter diese Erfahrung bestätigt: wer wirklich für andere eintritt, muß auch gewillt sein an ihren unsichtbaren Lasten mitzutragen. Ist es doch im irdischen Leben schon so, daß, wenn man für einen Verfehlten in der Gesellschaft warm eintritt, etwas von der Verachtung, die auf ihm liegt, sich dem Fürsprecher an seine Person heftet! Doch sind das Gedanken fürs Erleben und nicht fürs Disputieren.

L. M. in B. Ihrem Wunsch hätte ich gern entsprochen, heute über „Untersassungsünden“ zu schreiben; aber des Stoffes ist schon zuviel und ich bin nach zwölfstündiger geistiger Arbeit nicht mehr im Stande, etwas neues zu schreiben.

E. L. in B. Jesus liebt Sie doch! Alle verkehrte Erziehung, die Sie gehabt haben, alle Fehler, die Sie eben zeigen, u. s. w. — das kann seine Liebe nicht auslöschen! Glauben Sie täglich an seine Gegenwart und sein für Sie schlagendes Herz und geben Sie sich ihm hin! Er hilft sicher! —

Mit herzl. Dank auf Wunsch quittiere ich einige bei Frl. J. Kapp in Zürich für „Herrnhilf“ eingegangene Gaben: L. 6 Fr., J. G. 6 Fr., N. N. 5 Fr., N. N. 3 Fr., aus dem Opferstock in St. Anna 78 Fr. —

S. II, Leipzig. Den Empfang der freundlichst übersandten 300 Mark für die Anstalten in Treffen bestätige ich Ihnen mit herzlichstem Dank. Gottlob geht das Werk weiter trotz mancherlei Schwierigkeiten im Innern und Außern. Gern würde ich Ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen und für diese wie für die frühere Gabe danken. So kann ich Ihnen nur im Geiste die Hand drücken. Auch den Empfang von 5 Mark für die Weihnachtsbescherung in „Herrnhilf“ bestätige ich mit bestem Dank an L. S. in Dresden.

Friedrich Aschoff,
Inspektor der Gräfl. Ratourschen Anstalten
in Treffen bei Bilsch in Mähren.



„Barmherzige Samariter“. Eine Sammlung von Lebensbildern aus der Inneren Mission, für Kinder erzählt von P. M. Hennig. Mit buntem Umschlag in Vielsarbenbruck. 6 neue Hefte, einzeln 8 Pfg., 50 Hefte sortiert Mk. 3.50, 100 Hefte sortiert Mk. 6.—. Verlag des Rauhen Hauses.

Hest 1: Johannes Falk, Ein Freund der Kinder.

„ 2: Aug. Herm. Grande, Ein Vater der Waisen.

„ 3: Hans Knudsen, der Vater der Verkrüppelten.

„ 4: Elisabeth von Thüringen, Eine Fürstin der Barmherzigkeit.

„ 5: Elisabeth Fry, der Engel der Gefangenen.

„ 6: Luise Scheppler, Die Freundin der Kleinen.

Die bekannten Hefte: „Für Feste und Freunde der Inneren Mission“ haben bei der heranwachsenden Jugend und bei Erwachsenen der Gemeinde viele Freunde gefunden. Die vorliegenden Hefte wenden sich an die Kinderwelt. Sie bringen nur Lebensbilder, wenn auch dabei Blicke auf die Arbeitsgebiete fallen. Es ist ja selbstverständlich, daß die Kinder mehr für die Persönlichkeit Interesse haben, als für die Arbeit der rettenden Liebe, die ihnen als solche noch nicht verständlich genug sein kann. Wir glauben aber, daß dieser Weg, auch den Kindern einen Blick in die Welt der barmherzigen Liebe zu gönnen, betreten werden mußte.

Dr. theol. u. Dr. phil. E. Wyneken. Wie ist die fortgehende Demokratisierung der Gesellschaft vom christlichen Standpunkt zu beurteilen? Heidelberg, Winters Verlag. 55 Seiten.

Für jeden, der sich mit der Sphinx der sozialen Frage ernstlich beschäftigt, von großem Interesse. —

W. D. von Horn, Robinson der jüngere. Neue Ausgabe mit 6 Farbenbruckbildern und 30 Zeichnungen. Verlag von Karl Hirsch, Konstanz.

Alte Kindererinnerungen steigen einem auf, wenn man einen so alten Jugendbekannten wieder sieht! Es werden wohl auch jetzt Knaben da sein, die sich mit glühendem Interesse in die Erlebnisse des einsamen Robinson versenken! Ausgestattet ist das Buch vorzüglich.

Gottes Brunnlein. Illustriertes Jesibüchlein von C. Bernhardt. Heft 1 u. 2. Preis 25 Pfg. Mülheim a. Ruhr, Kinderfreund-Verlag.
Empfehlenswerte kleine Gaben zum Verschenken an Kinder.

H. Sohnrey, Der Bruderhof. Berlin, Warners Verlag. Geb. Mk. 4,—.

Der größte Reiz dieser und der früheren Geschichten von Sohnrey ist der originelle Erdgeruch, der diesen Schilderungen des bäuerlichen Lebens anhaftet. Darum werden sie ihre Bedeutung behalten als Denkmäler einer mehr und mehr verbleichenden Kulturepoche, wenn sie auch als Dichterwerke vielleicht sonst nicht so hoch einzuschätzen wären. „Der Bruderhof“ ist bei aller Armut an Handlung ein ergreifendes Bild aus dem Bauernleben.

Lili von Hackewitz, Blumen, am Wege gepflückt, für Kranke und Gesunde. Zweite Auflage. Verlag der Kaiserswerther Anstalten. Sieg. broschiert Mk. 1,—, kart. Mk. 1,20.

Was ich schon früher über diese köstlichen Gaben für unsere Kranken gesagt habe, mußte ich bei der Neuauflage wiederholen. Wer einem lieben Kranken einen rechten sinnigen Erquickungsgruß senden will, schicke ihm dieses Büchlein. Es wird noch mehr Auflagen erleben, denn es ist sie wert.

Fünf neue Bändchen der Steinkopf'schen deutschen Jugend- und Volksbibliothek, geb. 90 Pfg. Für Volksbibliotheken, Jünglingsvereine u. s. w. bestens empfohlen. Die neuen 5 Bändchen sind:

196, Haardt, J., Der Götterbote. — Zum heiligen Grab. Zwei Erzählungen.
197, Hoorn-Cremer, M. v., „Unter seinem Schirmen.“ — Glauben und Wirken. Zwei Erzählungen.

198, Neeff, Dr. Adolf, Ludwig Uhländ. Ein Lebensbild.

199, Steurich, E., Am Nonnenloch. Eine Erzählung aus der Franzosenzeit nach den Aufzeichnungen des Mönchguter Pfarrers Magister J. A. Oebrecht.

200, Wießner, Hermann, Das Darfemoor. Eine Erfindergeschichte aus Stadt und Land.

Dr. W. Busch, Tante Hanna. Ein Wuppertaler Original aus neuester Zeit. 2. Auflage. Elberfeld, Evangelische Gesellschaft.

Es wundert mich nicht, daß das Lebensbild der Frau Hanna Faust aus dem Glendstal schon soviel Freunde gefunden hat, wie die zweite Auflage bezeugt. Denn sie war ein echtes Original voll Liebe und Leben von Oben und dergleichen behält seinen Wert in einer Zeit, wo solche Originale selten werden. Möchten alle die christlichen Damen, die heutzutage nach neuen Frauenrechten lüstern sind, erst einmal diese köstliche Lebensbeschreibung lesen.

Im Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart ist erschienen:

René Chevalier von G. Raymond. Deutsch von M. Dammermann. Preis Mk. 4,—, fein geb. Mk. 5,—.

Ein ergreifendes Buch, das die Zeit der Hugenottenverfolgungen in poetisch-künstlerischer Weise unserem Herzen nahe bringt. Solche Bücher dürften heutzutage zeitgemäß sein, wo die ultramontane Gefahr sich stärker regt, als je. Die Charakterisierung ist sehr gut, die Spannung hält bis zuletzt an und die geschilderten Helden sind bei aller sittlichen Größe Menschen und keine Engel. —

Volksbücher aus dem Verlage von Karl Hirsch, Konstanz.

1. Hesba Schetton, Vergehet, so wird euch vergeben.
2. W. D. von Horn, Silberblide, Jüge aus dem Leben ausgezeichneter Menschen.
3. " Der Dornrabe.
4. " Der Weißkopf.
5. " Simon, Lebensgeschichte eines Negerflaven.
6. " Der Gauch.
7. E. Klee, Durchs Bild zum Leben.
8. M. Bachofner, Arm und gering.
9. E. Schöne, Rufe mich an in der Not!
10. Karl Stöber, Geschichten des Pfarrers Siebentisch.

Diese vorzüglich ausgestatteten, kräftig gebundenen, schön illustrierten Jugend- und Volksbücher sind vom Verlage so billig wie möglich angelegt, damit sie wirklich ihren Zweck erreichen und in die Büchereien aller Jünglings- und Jungfrauenvereine gelangen können. Auch Private täten manchemal besser, diese inhaltlich wertvollen Bücher zu verschenken, als die entsprechende Geldgabe zu reichen; denn wer weiß, wozu die oft verwandt wird! Zudem weiß man, wie solche Geschichten beim einfachen Mann aus dem Volk für die Bildung seiner sittlichen Grundsätze oft mehr ausschlaggebend sein, als eine schöne Predigt.

Charitas Bischoff, Augenblicksbilder aus einem Jugendleben. Leipzig, Wallmann. 192 Seiten.

Anspruchlose, aber frisch geschriebene Erinnerungen; bisweilen humoristisch, bisweilen sehr, sehr ernsthaft. Jungen Mädchen von heute empfohlen als ein Bild aus alter Zeit! —



Mein Reiseplan

Vom 1. bis 10. März: Nürnberg.

Vom 22. März bis 10. April: Jerusalem, Bethlehern, Nazareth.

Vom 29. April bis 6. Mai: Dortmund.

Nömer 15, 30—33.



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.

Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Tropfen.

Ein Lehrer nahm einmal mit seinen Kindern in der Stunde „Das Meer“ durch. Das Lesestück sollte eingeprägt, erläutert, vertieft werden. Eine seiner ersten Fragen, die diesen Zweck verfolgten, lautete: „Aus was besteht das Meer?“ Er wollte natürlich die Antwort: „Aus Wasser“. Aber das schien einem der flachshaarigen blauäugigen Bürschlein fast zu simpel; er dachte, der Lehrer will etwas Besonderes. Da schoß ihm ein Gedanke durch den Sinn: „Richtig, ich hab's.“ Flugs den Finger in die Höh', höher als die andern, und einen pffiffigen Ausdruck um den Mund, als wolle er den anderen seine Ueberlegenheit andeuten. Der Lehrer, ein kluger Mann, der die originellen Antworten, die von eigenem Denken der Kinder zeugten, mehr schätzte als die korrekten, merkte gleich etwas und rief

seinen kleinen Freund auf. Der schoß in die Höhe und stolz sagte er: „Das Meer besteht aus lauter Tropfen.“ Hatte der Junge nicht recht? Der Lehrer wenigstens war mit ihm einverstanden, und ließ sich gern aus seinem Plan herausbringen. Welche Fülle goldener Weisheit steckt nicht in diesem Wort aus Kindermund: „Das Meer besteht aus Tropfen.“

So viel, daß selbst Alte noch daraus lernen können. Nehmen wir ein praktisches Beispiel. Denken Sie sich etwa, Pastor S. Keller in Freiburg, dem viele, viele in unserem Vaterlande zu unendlichem Dank verpflichtet sind, feierte, sagen wir, am 18. Mai d. Js. seine silberne Hochzeit; es würde bekannt, was würden nun seine Freunde tun? Jeder hätte doch wohl gleich das Gefühl: „Da mußt du etwas tun, um ihm deine Dankbarkeit und Liebe zu zeigen.“ Aber als zweite Empfindung käme bei den meisten das niederdrückende Bewußtsein der Hilflosigkeit. Was kann man nur anfangen? Einen Brief schreiben? Nein, lieber doch nicht. Das Vergnügen für den Empfänger wäre am Ende doch recht zweifelhaft. Oder irgend ein kleines Geschenk, ein Briefbeschwerer, ein halbes Dutzend silberne Teelöffel? Wieder nein, es wäre kindisch und unnütz, mehr Last als Lust für den Beschenkten. Aber was sonst? Immer

kommt man zu dem Resultat, der Einzelne kann nichts tun. Gewiß, der Einzelne, aber wie wäre es, wenn man handelte nach dem Sprüchlein des Buben: „Das Meer besteht aus Tropfen.“ Das müßte ihm doch eine Freude sein, wenn ein aus Tropfen dankbarer Liebe zusammengeflossenes Meer ihm Gelegenheit gäbe, eine Zeit lang mit vollen Eimern zu schöpfen, wo er gerade irgend einen Durst stillen möchte! Man braucht ja nun weiter nicht viel zu verraten, als etwa den Ort, wo das Bassin für die Tropfen ist; daselbe befindet sich bei

herrn Verlagsbuchhändler Otto Rippel,
Hagen i. W.

Wer also Pastor Keller eine Freude machen will, und ihm dankbar ist, möge recht bald goldene und silberne Tropfen in dieses Bassin fließen lassen, und das Sprüchlein des Buben nicht vergessen: „Das Meer besteht aus Tropfen.“

Einige Freunde S. Keller's.



Heft 7.

April 1905.

3. Jahrg.

Nachdruck verboten

Osterlied

Ganz frei und auferstanden!

Nun bin ich frei — Er hat mich frei gemacht
 Ich tret' an's Licht aus Finsternis und Nacht, —
 Schau nicht mehr rückwärts — schau was vor mir ist
 Und hab' ein Recht auf meinen Jesus Christ!
 Ihm, — den das hellste Licht umflutet und verklärt
 Hab' ich aus tiefster Nacht mein Antlitz zugekehrt! —
 Nun ist er Ziel mir — frei muß ichs bekennen,
 Vor allen Namen — seinen Namen nennen!
 Nicht mehr am Kreuz — nicht mehr in Schmach und Banden
 — Nein frei ist Er — ganz frei — und auferstanden!
 Er frei und ich befreit durch ihn — Er hat gesiegt,
 Nun breitet meine Seele die Flügel aus und fliegt.
 Nicht drückt mich mehr der Sünden schwer Vergehen,
 Es hat mich frei gemacht — sein siegreich Auferstehen. —

Martha Neugebauer



Die Sinne des Herzens

Vortrag

Unsere natürlichen Sinne sind uns angeschaffen und verändern sich im allgemeinen nicht viel. Höchstens kann man einzelne von ihnen entwickeln zu einer höheren Leistungsfähigkeit, oder man kann sie durch eine naturwidrige Lebensweise verkümmern lassen und abschwächen. Anders steht es mit den geistlichen Sinnen, oder wie ich sie hier genannt habe, den Sinnen des Herzens. Denn diese sind von Natur verkümmert und entartet. Wenn der ungläubige Mensch sagt, daß er nichts von Gottes Finger oder Gottes Taten auf Erden gesehen habe, so braucht das noch keine Lüge zu sein. Er ist wirklich Gott gegenüber taub: er hört nirgends, aus menschlicher Predigt, oder der Stimme der Natur, oder den Worten der heiligen Schrift Gottes Rede heraus. Sagt doch auch Jesus, daß nur seine Schafe seine Stimme hören und Ihn an seinen Worten erkennen. Ist aber ein Kind durch irgend eine Krankheit früh taub geworden, dann ist die naturgemäße Folge, daß es auch nicht reden lernt: taub und stumm gehört zusammen. Daß ein geistlich Tauber auch das Sprechen mit Gott im Gebet verlernt oder nie lernt, ist dann eine naturgemäße Folge. —

Wie ist das nun bei dem natürlichen Menschen dazu gekommen, daß so seine Sinne des Herzens entartet und verdorben sind und für den gottgewollten Gebrauch nicht mehr taugen? Es ist eine ganze Geschichte des Verfalls und der Entartung eingetreten. Eigene und fremde Sünde haben mitgewirkt, um die guten göttlichen Anlagen in der Menschenseele so weit herunterzubringen, daß man jetzt wirklich für Gottesbezeugung kein Ohr, für Gottes Taten kein Auge und zum Reden mit Ihm keinen Mund mehr hat. Was einst von einem genialen Architekten angelegt war zu einem wunderbaren großen Dom, darin zur Ehre Gottes Loblieder hätten erklingen sollen, ist plötzlich, wo kaum der Bau bis zur Giebelhöhe aus der Erde ragte, ins Stocken gekommen. Jetzt liegt das wertvolle Material auf dem teuren Bauplatz, an der Straße, in Trümmern da: Tempelruinen, aus denen nichts mehr wird, überwuchert von häßlichen Ranken des Unkrauts und eßes Gewürm

huscht zwischen den Steinen dahin. Fremde fürchten sich vorüber zu gehn; weiß man doch nicht, ob nicht am Ende auch Räuber zwischen den unheimlichen Ruinen haufen.

Da muß man fragen: ist noch Hilfe möglich? Wenn man die Leute selber hört, die entkirchlichten Gebildeten unserer Tage, dann möchte man jede Aussicht für sie aufgeben. Sagen sie doch, bald finster spottend, bald mit lächelndem Munde: „Unruhigen Sie sich nicht mehr um uns; wir sind ausgebrannte Krater! Wir haben kein religiöses Bedürfnis mehr, wir sind für jede Uebertragung von religiösen Ansteckungsstoffen immun geworden, d. h. es packt nichts mehr, es wächst auf den Klippen keine neue Pflanze! Das Organ, mit dem andere Leute noch von Gott etwas zu erleben vorgeben, ist bei uns abgestorben.“ Viele kommen sich dabei noch unglücklich vor, Bettler in religiöser Hinsicht, die noch gern an Kunst, Musik und Literatur irgendwie notdürftig das kümmerliche Leben ihrer Seele fristen wollen. Andere haben längst alle Hoffnung aufgegeben und stürzen sich mit aller Wucht auf den Genuß des Diesseits und die Ausbeutung der Sinnenwelt.

Haben sie Recht? Ist wirklich alle Hoffnung verloren? Nein, so lange die Ewigkeitsfalte noch nicht zerrissen ist, so lange der geistliche Nerv noch nicht vollständig erstorben ist, so lange sie noch in ihrem Gewissen getroffen, zusammenzucken, wenn irgend eine Schuld vor ihrer Seele aufsteigt, so lange sie noch Schmerzen empfinden darüber, daß zwischen ihrer Ueberzeugung und ihrer Lebensführung eine häßliche Kluft klafft, so lange sie den Riß ihrer Seele noch spüren, ist noch Hoffnung für sie. Haben sie keine Hoffnung mehr, dann ist's unsere Aufgabe, an ihrer statt und für sie zu hoffen. Denn es ist einer, anzusehn wie ein Königssohn, die Straße daher gezogen, wo jene häßlichen Tempelruinen lagen und hat gefragt: „Was kostet der Platz mit samt dem Trümmerhaufen?“ Als man ihm die Antwort gab, daß man dieses traurige Besitztum nicht anders erwerben könne, als mit Einsetzung einer reinen Menschenseele, mit Drangabe seines eigenen Lebens, da hat er keinen Augenblick gezaubert, sondern sein eigenes reines Ich zum Kaufpreis eingesetzt. Das drückt die Kirchenlehre aus mit den Worten: „Er hat uns nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut und seinem unschuldigen Leiden und Sterben zum Eigentum erkauft.“ Jetzt kann er über solche Menschenseelen die Hand ausstrecken und sagen: „Da ich an dir vorüber ging, wie du in deinem Blute lagst, da sprach ich, du sollst leben! Du bist mein und was mein ist, soll Teil haben

an meinem Leben und an meinem Geist, an meiner Freiheit und an meinem Frieden!“

Seither sind wir, die Diener jenes Königs, verpflichtet zu glauben, daß auch das verkümmerte und in Sünden begrabene Menschenherz noch gerettet werden kann für die Ewigkeit. Hört ihr's nur alle, die ihr hier im Saale versammelt seid, keiner unter euch ist zu weit von Jesus entfernt, als daß er nicht noch gefunden werden könnte! Keiner von euch ist so schlecht geworden durch seine Schuld, als daß er nicht noch gut werden könnte durch Jesu Guld, keiner von euch ist so krank, daß er nicht noch genesen könnte am innwendigen Menschen! Die Rabbinen haben eine alte Mahnung: man dürfe auf kein weißes Blatt Papier treten, das draußen im Sturm auf der Straße umherweht, weil doch der Name Jehovahs drauf geschrieben stehn könne. Wir wirklichen Christen, die wir das Leben des Lebendigen erfahren haben, wir haben eine ähnliche Parole, wir können keinen preisgeben, für den Jesus gestorben ist, denn es steht von seinem Verdienst geschrieben: Er sei die Versöhnung nicht nur für unsere Sünden, sondern für die der ganzen Welt. Also, wo ich hin komme, habe ich es überhaupt nur mit solchen Menschen zu tun, über denen in hoher Lust, noch unsichtbar für sie, aber mit zwingender Gewalt für mich geschrieben steht: „Jesus starb für ihn!“

Nur noch eins, die Leute, denen wir so gerne helfen wollen, müssen selber davon wissen und wenigstens heimlich eine Hilfe zu erfahren begehren. Wer von ihnen noch ehrlich sucht und heimlich seufzt: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele Gott nach dir! Wann werde ich dahin kommen, daß ich dein Angesicht schaue?“ Dann proklamieren wir das Eintreten der Hilfe von oben.

Da las ich einst in einer Zeitung einen Bericht von irgend einem Volksschullehrer — ich glaube es war aus Ungarn — der hatte den Versuch gemacht, blinde oder taube Kinder dadurch zu heilen, daß er ihnen die Erkenntnis weckte, daß es ihnen an den bestimmten Organen fehle. Er hatte also es so weit gebracht, daß die Kinder, deren äußere Organe nicht entstellt oder verdorben waren, sich mit ganzem Interesse darauf richteten: an dieser Stelle muß mit dir etwas geschehen, damit du sehen kannst, oder hier an den Ohren muß mit dir was werden, damit du hören kannst. Wenn das eine Zeit lang alles Denken und Sinnen des Kindes beschäftigte, kam wahrscheinlich neues Blut in die feinen Aderchen, die zu den erstorbenen Sinnesnerven hinführen und

der Nerv ward, frisch ernährt, plötzlich wieder lebendig. Es ist mir eben einerlei, ob dergleichen medizinisch von Bedeutung ist oder nicht: ich will es nur als ein wertvolles Gleichnis festhalten. Für die Belebung der Sinne des Herzens gilt es wirklich so: zuerst muß der betreffende Mensch aufgeweckt werden zu einem Interesse für seine Entartung, er muß seinen Mangel spüren, er muß eine Sehnsucht nach Bezeugung des lebendigen Gottes auf das lebhafteste empfinden, dann kann der Nerv noch einmal belebt werden und es gibt eine wirkliche Erfahrung des lebendigen Gottes.

Man könnte sagen, daß alles, was ich in meinen öffentlichen Vorträgen tue, darauf hinzielt, solchen modernen Menschen das Interesse für ihren geistlichen Mangel zu wecken. Aber ich gestehe offen zu, daß ich mir gar keine besondere Gabe oder Fertigkeit zutraue, dergleichen Aufwecken des Herzens und Gewissens durchzusetzen. Gott sei Dank, daß es noch einen anderen gibt, dem es mehr dran liegt, als mir — der es besser versteht, als ich — der über andere Hilfsmittel verfügt, als ich und daß, vor dem ich noch an die Arbeit gehe, er schon vielleicht seit Jahren seine vorbereitende Arbeit an solchen Herzen getan hat. Dieser Andere heißt Jesus.

Am liebsten möchte ich hierzu eine Geschichte erzählen. In meiner russischen Heimat gibt es den bekannten russischen Winter, der mit seiner sprichwörtlich gewordenen Barentälte auch ganz andere Eisdecken auf die Flüsse legt, als sein deutscher Kollege. Da ist manchmal auf der Newa das Eis fünfviertel Meter dick. Das wird dann mit großen Sägen in dicken Blöcken herausgesägt, auf Schlitten verladen und in die Eiskeller geführt. Nun kann es vorkommen, daß, wenn gerade starker Frost ist, diese ausgesägten Stellen schnell wieder zufrieren; fällt gerade etwas feiner Schnee, dann sind sie in einer viertel Stunde mit einer dünnen, trügerischen, weißen Decke bedeckt, eine große Gefahr für den ahnungslosen Wanderer. Einst war das auf der Newa geschehen und eine Schildwache, die am anderen Ufer, bei der Peterpauls-feste auf- und abging, hatte das Wegfahren der Blöcke beobachtet. Jetzt ging ein Offizier, den Rücken der Schildwache zugekehrt, gerade auf die gefährdete Stelle los. Blichschnell ging's dem Soldaten durch den Kopf, wie allein er den Offizier dort drüben retten könne. Da kein Ruf so weithin hätte tragen können, schoß er sein Gewehr in die Luft los und wie der Offizier sich verwundert für einen Augenblick umsieht, warum die Schildwache wohl schießt, macht der Soldat mit dem Gewehr die Gebärde, die bei militärischem Begräbnis in Rußland sonst Sitte ist. Das ist dem Offizier doch zu auffallend, er merkt, daß ihm wohl der Schuß, wie

auch jene Gebärde gegolten, drum lehrt er um, um nach dem Grunde zu fragen und ist dadurch gerettet.

Ähnlich macht es unser Gott manchmal mit einem Menschenherzen, das ahnungslos dem äußersten Seelenverderben entgegengeht. Es wird irgend etwas wie ein Schreckschuß angewandt, um seine Aufmerksamkeit zu erregen, und wenn er für einen Augenblick wirklich auf Gott achtet und nach Gott sich umsieht, bekommt er einen zweiten deutlichen Wink; gibt er auch auf den etwas und läßt er sich warnen, dann kann er gerettet werden. Es kommt nur auf das gehorsame Eingeh'n des Menschen auf seines Gottes Pläne an. Ein solcher Schritt auf Gott zugetan, wird mehr nützen, als das gleichmütige Hören von hundert Predigten, oder das Auswendigwissen von hundert Bibelsprüchen.

Oder ein anderes Bild. Im fernen Westen Amerikas lebte ein deutscher Farmer, der einem Indianer vor Jahren das Leben gerettet hatte. Seither hatte der Mann stets gelobt, er wolle sich noch einmal für diese Rettung dankbar beweisen, aber es schien keine besondere Gelegenheit zu kommen. Eines abends im Sommer, wie der Deutsche mit seinem Weibe vor der Türe seines Hauses sitzt und ein paar Schritte von ihm spielt sein einziges Kindlein am Zaun, springt plötzlich der Indianer über den Zaun, nimmt das Kind auf seinen Arm und eilt fort in den Wald. Erschrocken schreiend stürzen die Eltern ihm nach: „Unser Kind, unser Kind! Ist das dein Dank, du gewissenloser Mensch?“ Aber er hört nicht; immer weiter trägt er es hinein in den Urwald. Stunde um Stunde verrinnt; die Eltern werden todmüde vom angestrengten Lauf. Jetzt sind sie sicher schon zwei Meilen von ihrem Dorfe entfernt, die Nacht bricht herein, da endlich bleibt der Indianer stehen, gibt ihnen das weinende Kind zurück und sagt: „Beruhigt euch, ich wollte euch euer Kind nicht rauben, aber meine Stammesgenossen hatten vor, heute Nacht euer Dorf zu überfallen und alle Bläßgesichter niederzumetzeln. Weil sie nun wußten, daß ich mit euch gut Freund sei, haben sie mir einen Eid abgenommen, daß ich euch nichts davon sagen würde, bis die Sonne untergegangen sei. Da blieb mir kein anderer Weg, wenn ich euch retten wollte, als daß ich euch euer Kind wegtrug; wußte ich doch, ihr würdet mir dann folgen.“ Richtig, wie die Deutschen am anderen Morgen heimkehren, ist das ganze Dorf ein rauchender Trümmerhaufen und ihre Volksgenossen sind ermordet.

So macht's unser Gott manchmal auch, wenn er keinen andern Weg sieht, um ein Menschenherz aus seiner religiösen Umnachtung zu retten, als daß er dir das Liebste auf Erden nimmt, was du hast, damit

auf diesem Weg er deine Seele aufwecken kann aus dem Stumpfsinn und der Gleichgültigkeit und wirklich zu sich heranziehen kann. Manche Eltern haben schon in der dunklen Tränenzeit, an dem Krankenlager ihres Lieblings, oder an einem kleinen Grabeshügel wieder gelernt die Hände falten und beten, wie einst als Kind. Wenn das höchste auf dem Spiele steht, das Leben der Seele für die Ewigkeit, das Aufwachen der Sinne des Herzens für Gott, dann kann es sich nicht mehr fragen, ob dieser oder jener Preis zu hoch sein dürfte, der dafür gezahlt wird. Hier finde ich den Schlüssel liegen für manche sonst geheimnisvolle Lebensführung, für manches Rätsel eines Eingreifens Gottes, worüber sich das Menschenherz in Troß und Jammer aufbäumte. Schicksalsschläge, Herzeleid, Verlust von irdischem Gut, Durchkreuzen der liebsten Hoffnungen, und was es auch sein mag, es muß alles mithelfen zu dem Einen, daß dein geistlicher Nerv wieder erwacht, daß du für Gott anfängst zu leben. Hat er es doch verheißen: „Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen.“ Nun er zieht, es ist die Wucht und das Interesse seines heiligen Liebeszuges, daß du heute in dieser Versammlung bist, daß niemand dich abhalten konnte herzukommen, daß deine Lebensführung dich dafür bereitete, daß es jetzt einen Augenblick der Entscheidung in deinem Innern geben soll, ob du willst oder nicht. Wenn Gott will, wenn er alles dazu zubereitet hat, wenn jetzt in meinem Wort, das dir im Ohre klingt, das Signal für seine Hilfe ertönt, wenn heimlich dein Gewissen erwacht und dir zuflüstert: „Gib endlich nach!“ dann ist die Entscheidung im letzten Grunde in deiner Hand, damit du's erleben kannst, wovon ein großer Dichter in dunkler Ahnung gesagt hat:

„Lange hab' ich mich gesträubt, endlich gab ich nach,
Wenn der alte Mensch zerstäubt, wird der neue wach,
Und so lang du dies nicht hast, dieses Stirb' und Werde,
Bist du nur ein armer Gast auf der dunklen Erde.“

Wer aber wirklich will, der braucht jetzt nur noch mit Jesus nah' zusammengebracht zu werden. Ist doch Jesus die Stelle, wo Gott hilft, ist doch Jesus die offene Türe für das Erleben Gottes, ist doch Jesus Gottes überquellendes Herz gegen dich, seine nach dir ausgestreckte Hand. Sollte es denn so schwer sein, dich und Jesus zusammen zu bringen, die ihr doch nach eurer Anlage zu einander gehört und für einander bestimmt seid? Hat nicht die ganze Zeit hindurch deine Sehnsucht nach vollkommenem Glück und nach sittlicher Vollkommenheit dich leise an Jesus gemahnt? Das Gefühl des eigenen Mangels wurde so unbehaglich, wie

man in sein reines Leben und Herz hineinsah! An seiner Person erwachte erst recht unser Gewissen! Je näher wir ihm kamen, desto kleiner und schlechter kamen wir uns vor, desto mehr verzagten wir daran, aus eigener Kraft den Sieg über unsere Schoßsünde zu erkämpfen. In seinem Wort, einerlei, ob man es liest in seinen Evangelien, oder ob man es hört in der lebendigen Verkündigung, — in seinem Wort kam er selbst suchend dir nah und steht eben vor dir als dein Geheimnis, als deine Hilfe, als deine Freiheit, als dein neues Leben! Greif zu, Mensch, gib ihm nach, versuchs mit ihm! Die Chancen stehen so, daß du bei diesem Geschäft nur gewinnen kannst und nichts verlierest. Denn wer's heraus hört, was ihm eben heimlich von Jesus für eine sittliche Forderung gestellt wird, der hat die Aufgabe, sie auch sofort zu tun; was es sein mag, schieb's nicht auf! Sein kurzer Befehl kann für dich den Anfang einer neuen Zeit, einer langen lichten Ewigkeit bilden.

Das war das erste, daß einer solch' einen direkten Befehl Jesu herausgehört hat. Damit ist ihm der erste Sinn des Herzens, das Hören des Wortes erwacht. Gibt er diesem ersten Befehle nach, dann fängt ihm die Bibel an lebendig zu werden, dann hört er allerlei altbekannte Sprüche, eine ganz neue persönliche Saite heraus tönen, ja dann wird er in manchen alten Versen unserer Kirchenlieder, an mancher, früher ihm uninteressanten Predigt auffallende Worte seines Heilandes herausmerken, so daß er nicht mehr darüber zu klagen braucht, er höre nichts mehr von Gott. Im Gegenteil, er hört jetzt überall etwas heraus und je mehr er gehorcht, je gehorsamer sein Herz wird, desto mehr sieht er es ein, wie wahr jenes Schriftwort gewesen: „Deine Befehle erquickten meine Seele.“

Dann aber hängt naturgemäß mit solch' einem Hören und Gehorchen auch das Reden mit Gott zusammen, denn das taubstumme Kind lernt, sobald es sein Gehör wieder gewonnen hat, in kurzer Zeit auch sprechen. Das Sprechen der Seele mit Gott nennt man Gebet. Das gibt ein hin und her, ein Herüber und Hinüber, ein Anleiten und Erquickten, ein Bitten und Nehmen, ein Danken und Loben, kurz einen solchen geistigen Zusammenhang mit Gott, daß wir aus unserer Erfahrung heraus sagen dürfen: „Wir können nichts mehr tun und erleben ohne solchen Gebetszusammenhang mit Gott! Er nicht mehr ohne uns, und wir nicht mehr ohne ihn.“

Es kann dann nicht anders sein, dann wachen auch die anderen Sinne des Herzens auf für ihn: „Dann bekommen wir Augen, die dautagen in dein Licht zu seh'n.“ Wir sehen dann nicht nur in allerlei

Erlebnissen seine Fußspur und Fingerzeige seines Tuns, nein, wir können wirklich in einem anderen Sinne, als es May Kreker in seinem Roman „Das Gesicht Christi“ schildert, davon reden, daß wir ihn gesehen haben. Sagt er es doch selbst: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern in meinem Namen, das habt ihr mir getan.“ In manchem lieben Antlitz eines der Seinen sahen wir eine Spur der Ähnlichkeit seiner Schönheit, als blickten uns hier seine Augen an, als spürten wir dort an irgend einem Worte den geheimnisvollen Hauch seines Mundes.

Es wird nicht lange mehr dauern, dann wacht auch jener andere Sinn auf, den man mit dem Tactgefühl vergleichen möchte, das heimliche Herausspüren und Empfinden dessen, was er will. Mit dem Tact der Liebe werden wir erkennen, nach welcher Seite er uns zieht und welche Wege wir gehen müssen, um ihn nicht zu betrüben. Es gibt trotz all' der Mißdeutung des Wortes eine wirkliche Leitung des Geistes, der die Kinder Gottes führt und bewahrt und tröstet.

Soll ich noch einen Sinn nennen? Dann ist es der Heimatsinn, der dem Gläubiggewordenen mächtig in die Seele fällt! Das große Umdenken hat alle Begriffe von Erdengütern verändert, hat Gott und Menschen an einen anderen Platz gestellt und jetzt kommt die Sehnsucht zu ihrem Recht, daheim zu sein beim Herrn, im Lande der Lebendigen, in der Heimat der Seele im ewigen Licht, ihm zu dienen in Ewigkeit.

So nun geh' hin, mit dem, was ich dir heute gesagt habe, wie mit einer Anweisung auf die Himmelsbank und probier es selbst, ob es leere Worte waren, oder Werte sind!

Im Osterlicht

(Zu Joh. 21, 15—18.)

Als der Morgen tagte,
Ging mir's durch den Sinn:
Jesus steht am Ufer,
Eile zu Ihm hin.

Während sanft du schliefest,
Hat Er treu gewacht
Und für dich gebetet
Diese ganze Nacht.

Seine Liebe war es,
Die Ihn zu dir trieb.
Sieh, nun steht Er wartend,
Fragt: hast du mich lieb?

Und ich sinke nieder:
Herr, du kennest mich.
Weißt, wie oft ich fehle,
Und betrübe dich;

Dir ist nicht verborgen,
Wo ich sündig blieb; —
Wißer aller Dinge,
Ja, ich hab' dich lieb!

Die Getreue



„Charakterlose“

Eine Erzählung aus der Gegenwart.

Motto: „Wir säen eine Tat und ernten eine Gewohnheit.
Wir säen eine Gewohnheit und ernten einen Charakter.
Wir säen einen Charakter und ernten ein Schicksal.“

VII.

In Mailand angekommen, wurde Alfons wie ein Retter aus der Not begrüßt: Man hatte nicht gewagt, den teuren Hund zu erschießen und konnte doch nicht an das Bett, auf dem die Leiche lag, da Zermat jedem, der sich näherte, sein furchtbares Gebiß zeigte.

Wie Alfons jetzt die Treppe hinauf ging, ward er von einem halben Duzend Angestellter eskortiert, die alle sehen wollten, wie es mit dem Angeheuer von Hund ginge.

Als er ins Zimmer trat, hob der Hund, der auf dem Teppich vor dem Bett lag, sofort zähnefletschend den mächtigen Kopf.

Da piff Alfons leise, wie er es von seinem Freund gelernt und oft mit Zermat schon probiert hatte, und rief dazwischen auch ganz leise seinen Namen. Das Tier sprang aufgeregt in die Höhe, meinte wohl vom Herrn gerufen zu werden, legte beide Vorderpfoten auf's Kissen und witterte noch einmal nach dem Gesicht der Leiche hin. Offenbar hatte das kluge Tier sich jetzt überzeugt, daß von daher der bekannte Piff und Ruf nicht komme, denn jetzt kehrte es winselnd um und ging, wie ergeben in sein Schicksal, mit gesenktem Haupt auf Alfons zu. Dieser benutzte die erste Ergebung des Hundes, um ihn streichelnd aus dem Zimmer zu führen. Immer wieder kraute er ihm den Kopf und führte ihn so unvermerkt in den Hof des Hotels, wo er dem armen halb verhungerten und verdursteten Tier ein Geschirr mit Wasser hin-

stellen ließ. Als es nachher noch Nahrung genommen hatte, schien es gar nicht mehr nach dem Leichnam des Herrn zurück zu verlangen. Dafür aber schloß es sich mit der gleichen unerschütterlichen Treue an Alfons an.

Der verstorbene Freund hatte zufälligerweise dem Hotelwirt am Abend vor seinem Tode erzählt, daß Alfons der einzige Mensch wäre, der mit seinem Jermak bekannt geworden und mit ihm umgehen könne; auch kannte der Portier, der wiederholt Briefe und Karten des Verstorbenen an Alfons zu besorgen hatte, dessen Berliner Adresse.

Zu seinem Leidwesen mußte Alfons noch hören, daß sein corpulenter Freund, dem der Arzt in Berlin jeden Tropfen Bier untersagt hatte, sich in der kurzen Zeit in Italien an ähnliche Quantitäten des schweren Südwines gemacht hätte, wie er vorher in Berlin Bier getrunken. So war sein Tod einfach die Folge dieses ungeheuren Alkoholverbrauches. Als ihm der Wirt an der Hand der Rechnung zeigte, wie viel Flaschen *Vino Santo* der Verstorbene in acht Tagen konsumiert hatte, lächelte Alfons wehmütig und sagte dem deutschen Wirt:

„Er hieß auch nicht umsonst schon auf der Universität der ‚Trichter‘.“

Schmerzlich war es ihm jetzt, während er all die Vorbereitungen zum Begräbnis zu machen hatte, daß es ihm immer wieder wie eine Gerichtsglocke in den Ohren tönte: dieser begabte junge Mann ist nur gestorben an Charakterlosigkeit!

Und dennoch bäumte sich in Alfons die augenblickliche Lust gegen alle ernsteren Erwägungen übermächtig auf. Sagte ihm doch sein Gewissen, daß er sofort heimkehren müsse, um sowohl die Angelegenheit mit Hackemich in Ordnung zu bringen, als auch Anette und ihre Eltern zu versöhnen. Denn er dachte innerlich noch gar nicht an eine wirkliche Aufhebung seiner Verlobung.

Aus dieser Stimmung heraus erwuchs der versöhnliche und ab-bittende Ton der Briefe, die er jetzt an die Beteiligten schrieb. Waren doch diese Zeilen gewissermaßen die Abschlagzahlung an sein Gewissen! Nun konnte er wieder wohlgemut weiter-sündigen und vor sich selbst entschuldigt noch ein paar Stunden weiter nach Süden fahren, um das Ziel seines heimlichen heißen Verlangens — Lillian — zu erreichen.

Sie war in Sestri im Grand Hôtel Sessch.

Da sie keine Ahnung von seiner Anwesenheit in Italien haben konnte, war seine Ankunft die völlige Ueberraschung. Er traf sie in den Anlagen am Meer, wo sie in einem Liegestuhl, sorglich gegen jedes Lüftchen zugedeckt, die herrliche Luft und die schöne Aussicht genoß. Als

seine nahenden Schritte im Marmorfließ knirschten, rief die Pflegerin plötzlich laut aus:

„Ach, Herrje, da kommt ja Herr Kimming!“

Wie elektrifiziert sprang Lilian auf. Aber die Erregung mußte die Kranke so mächtig erschüttert haben, daß sie gefallen wäre, wenn Alfons sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Sie wollte sich sofort erglühend von ihm losmachen, aber er hielt sie einen Augenblick an seine Brust gedrückt fest und flüsterte:

„Sie brauchen doch vor mir keine Angst zu haben! Können Sie mich denn nicht auch ein bißchen lieb haben?“

Leise flüsterte sie:

„Denken Sie an Ihre Braut und an Elise.“

So ließ er sie los, und als sie wieder zugedeckt auf ihrem Stuhle lag, langte er sich einen von den bequemen Rohrsesseln heran und erzählte ihr seine Erlebnisse der letzten Tage. Jetzt sah sie auch erst dicht hinter ihm den zottigen Ferkel, der aber von ihrem Anlocken nichts wissen zu wollen schien, sondern den Kopf auf die mächtigen Vordertagen gestützt, sich so hinlagerte, daß seine Nase fast an Alfons Füße stieß.

Lilian schien in den drei Wochen, seit er sie nicht gesehen, noch durchsichtiger und zarter geworden zu sein, denn die erste Röte der Erregung, die bei seinem Kommen und seiner Bärlichkeit ihre Wangen gefärbt hatte, war schnell gewichen. Wenn sie die großen Augen nur für einen Moment schloß, sah sie aus wie eine schöne Leiche. Nichtsdestoweniger erklärte sie bei seiner Frage nach ihrem Befinden, sie fühle sich schon viel wohler und das Fieber sei bedeutend herunter gegangen, seit sie in dieser Luft weile.

„Und wenn ich jetzt ganz gesund werde, wem verdanke ich es anders als Ihnen, Sie guter Mensch,“ sagte sie leise mit einem Anflug von Bewegung.

Nach einiger Zeit, die in angeregtem Geplauder verstrich, fragte sie, wie lange er hier bleiben wolle. Etwas verlegen gab er zurück:

„Nur ein oder zwei Tage kann ich eigentlich vom Geschäft wegbleiben. Jedenfalls aber muß ich so lange hier bleiben, bis mein Bankier mir an ein Genuenser Haus das nötige Geld anweist. Bin ich doch ganz ohne Ausrüstung weggefahren und verdanke meine neuen Reiseeffekten und das Bargeld, das ich eben bei mir habe, nur dem unbegrenzten Vertrauen des Wirtes vom Hotel Metropol.“

Wie Alfons aber den gemüthlichen Ton in dem ganz deutsch geführten Hotel Mensch kennen lernte, bei jeder Mahlzeit mit Lilian

plaudern konnte und auch sonst manche Stunde am Tage sich an ihrer Gegenwart erfreute, schien er innerlich befriedigt zu sein, daß sie nicht wieder darnach fragte, wann er fortreise.

Tag um Tag verstrich. Das angewiesene Geld war längst in seinen Händen, aber er dachte nicht daran heimzufahren. Jetzt war er einmal in dem schönen Italien, das er noch gar nicht kannte, — warum sollte er nicht hier noch einige Ausflüge machen und die ganze Süßigkeit des Augenblicks genießen!

Auf Hackemichs sehr energischen Brief hatte er dem bewährten Angestellten seines Onkels die gewünschte Entlassung zum ersten Juli gewährt. Bis dahin sollte Meisenberger die Geschäfte führen und Hackemich ohne jede Verantwortung sich dessen Anordnungen fügen. Um noch einen Schritt weiter dem Alten entgegen zu kommen, hatte er ihm den dritten Teil seines Gehaltes als Pension angeboten.

Auch die Briefe aus Groß-Berchel ließen sich schließlich so deuten, daß man trotz allem, was geschehen war, an ihm noch nicht irre geworden sei. Ahnten doch die guten Leute nicht, daß er hier mit Lilian zusammen sei, deren Namen er jetzt in seinen Briefen vermied. Und was war es denn so verwunderlich, wenn ein selbständiger, reicher junger Mann, wie er, auch ein paar Monate zu seiner Erholung und zu seinem Genuß in Italien zubrachte!

Zudem fühlte er sich in dem vorzüglich geleiteten deutschen Hotel und in der angenehmen Gesellschaft, die hier zwanglos verkehrte, wirklich viel wohler, als bei etwaigen Vergnügungen zweifelhafter Art in Berlin. Hier waren Edelleute, ältere Offiziere, Gelehrte mit ihren Damen — lauter wirklich gutes Publikum, ohne alle gesellschaftlichen Vorurteile auf gleich vertraulichem Fuß bei einander.

Hatte man am Tag allein oder mit einem Begleiter einen lohnenden mehrstündigen Spaziergang gemacht, dann saß man abends nach dem Branzo in den geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmern und unterhielt sich aufs beste. Um einen runden Tisch in der Ecke disputierten Damen mit einem Berliner Fachmann über Kunst und Literatur. In einer andern Ecke spielte eine russische Excellenz mit einer deutschen Schach. Im größern Zimmer trieb man eifrig Musik: bald mußte der Flügel herhalten, bald gaben verschiedene Damen ansprechende Gesangstücke zum besten. —

Lilian mußte bei den letzteren fein stille zuhören, da sowohl der Berliner Arzt, als der Hausarzt des Hotels ihr jede Anstrengung von Kehle und Lunge untersagt hatte. Es war ordentlich rührend, wie sie,

die so turmhoch in ihrem Können über diesen Dilettantinnen stand, sich freundlich zu ihnen herabließ, um zu loben, was irgend zu loben war und an manchen Stellen ihr sicheres Fachurteil abzugeben.

Wem die Musik zu viel wurde und, wer gern noch einen Nachtrunk zur Zigarre machte, brauchte weder dort, noch im Lesezimmer sich aufzuhalten, weil im behaglichen Flur noch an mehreren Stellen kleine Arrangements von Rohrsthesseln Gelegenheit zur Gruppenbildung von Gleichgesinnten bot.

Bei diesen Abendunterhaltungen hatte Alfons einen alten, offenbar sehr wohlhabenden Herrn kennen gelernt. Die Vermittlung war die Zigarre gewesen. Alfons hatte über die schlechten italienischen Zigarren geklagt, und der Fremde, der sich später als Rentier Amtor vorstellte, hatte ihm mit Liebenswürdigkeit seine große Zigarrentasche mit echten Upmanns präsentiert. Erst hatte man über Politik und die Umgebung von Sestri geplaudert, und wie es später und später ward — die meisten Gäste zogen sich bald nach zehn zurück — kam man auf intimere Angelegenheiten, und Alfons hatte ganz offen sein Mißfallen an seiner Fabrik ausgesprochen.

Amtor schien ein Fachmann zu sein, denn er entwickelte in seinen Fragen nach den Einzelheiten solch eine Sachkenntnis, daß Alfons fast beschämt war. Wie der junge Mann aber endlich seinen Plan aussprach, eine Aktiengesellschaft zu gründen, um das ganze Ding los zu werden, wurde der Alte fast böse:

„Lieber junger Mann, hören Sie meinen Rat und lassen Sie das bleiben! Wenn Sie nicht einen andern Beruf handgerecht im Griff haben, so daß Sie sofort, nachdem jene Sorge um die Fabrik aufgehört, in wirklich zwingender Berufsarbeit drin sitzen, machen Sie sich selber unglücklich. Um alles in der Welt, werfen Sie ihre treueste Freundin, die Arbeit, nicht beiseite, ehe Sie körperlich müde und elend geworden sind. Wissen Sie, was man tote Wolken nennt? Leere, hohle Dunstgebilde, bald vom Sturm gejagt, bald von der Sonne für den fernen Beschauer glänzend vergoldet, aber sie geben keinen Regen, erquickten kein Menschenherz und keinen Grassalm am Wege, höchstens können sie kalte Schlagschatten für kurze Augenblicke auf die Erde werfen. Ihnen möchte ich mich vergleichen von dem Augenblick an, wo ich meine Fabrik verkaufte. Ich war damals fast doppelt so alt, als Sie heute sind, ein kräftiger, arbeitsgewohnter Fünfziger. Geachtet von meinen Mitmenschen, von vielen Arbeitern geliebt und getragen von dem Bewußtsein, etwas Tüchtiges leisten zu können. Da wurde mir plötzlich von einem Kon-

fortium der Vorschlag gemacht, meine Fabrik mit allen Eigenschaften für etwa den dreifachen Preis zu verkaufen, als wie ich das Werk selber geschätzt hatte. Muß mich da der Böse geritten haben, daß ich auf die Bitten meiner Frau das Angebot annahm und gewissermaßen mein Glück für Geld verkaufte."

Er machte eine Pause und sah trübe vor sich hin. Dann stand er mit einem plötzlichen Ruck auf und beendigte rasch, wie wenn er sich fürchten mochte einer aufsteigenden Bewegung nicht mehr Herr werden zu können, seine Rede:

„Ein halbes Jahr später starb meine Frau. Ich war den Müßigang und das gute Leben nicht gewohnt. Allerlei körperliche Gebrechen stellten sich ein — und jetzt treibe ich wie ein Wrack im Weltmeer umher! Keine Kinder, keinen Beruf, keine Arbeit, kein Interesse — eigentlich gar keinen rechten Genuß mehr auf Erden, — nichts als Geld, viel Geld! Sie ahnen nicht wie viel! Aber was habe ich davon? Darum rate ich Ihnen, junger Mann, arbeiten Sie und werfen Sie eher alle anderen Phantasien und Glücksträume über Bord, nur halten Sie die Arbeit fest mit allen Fasern Ihrer Seele!"

(Fortsetzung folgt)



Sieht Gott voraus?

Welche Frage! wie sollte Gott nicht voraussehen, da Er doch Himmel und Erde umspannt, Zeit und Ewigkeit in Händen trägt und mit Seinen weitschauenden Gedanken alles durchdringt. Ist doch Gott die Quelle alles Seins, sind doch alle Geschöpfe, alle Daseinsformen, alle Lebenskräfte in dem Gedanken Seines Herzens entsprungen als eine Aeußerung Seines Willens, als eine in die Erscheinung tretende Gestaltung Seiner großen Gottesgedanken. „Durch Ihn und von Ihm und zu Ihm sind alle Dinge,“ rühmet Paulus. Glauben wir aber, daß Gott der Ursprung alles Lebens ist, so müssen wir glauben, daß Er auch die Entfaltung dieses Lebens in Seinen Händen trägt, daß Er nach den unendlichen Maßen Seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Güte alle Welt Dinge in ihrem Werden, in ihren Wirkungen unter einander, in ihren tausendfältigen Beziehungen zu einander, in ihrem Ausbau und ihrer Durchführung mit Seinen Augen leitet, mit Seinem Arm regiert. Ist dies Denken und

Regieren, Führen und Gestalten der Dinge auf Erden von seiten Gottes ein zielloses, ohne klaren Zweck und vorgezeichneten Plan, ein ungeordnetes Durcheinander von tausend Zufälligkeiten, ein gefegloses Zusammenstoßen ohne innere Begründung? Unmöglich! Es würde dem Wesen Gottes widerstreiten, jeder Weisheit und göttlichen Vernunft widersprechen, müßten wir Ihn uns vorstellen ohne solch ein zielbewußtes Regieren, ohne eine feste Hand, die mit Liebesenergie das Werk hinausführt, das Er nach ewigen Ratschlüssen in Angriff genommen und dessen herrliche Hinausführung Seine Lust und Wonne ist, ja dessen gewisse Durchführung heute schon vor Seinem Auge steht als Vollendung und Triumph Seiner ewigen Gottesabsichten. Und fragen wir nach dem Endziel aller Seiner Wege auf Erden, so kann es nur eins sein: Die Offenbarung Seines Reiches und die Zubereitung des Menschengeschlechts für dies Gottesreich, die Vollendung und Seligkeit in diesem Reich. Wahrlich, dieser Wille Gottes kann uns nicht unklar sein, denn tausendfältig tönt's durch's alte und neue Testament: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“, und die höchste und herrlichste Offenbarung des Willens Gottes leuchtet uns aus Jesu Wort und Person heraus: „Das ist aber der Wille Gottes, daß wer den Sohn siehet und glaubet an Ihn, habe das ewige Leben.“ Und weil wir uns diesen Willen nicht vorstellen dürfen als einen schwankenden, zerfahrenen, kraftlosen Willen eines Menschenkinds, sondern als die Fülle aller weisheitsvollen Energie, als höchste Kraftentfaltung, so fühlen und begreifen wir, daß Gott unmöglich nur abwartend, vielleicht gar mit zweifelnden Gedanken hinausguckt in die Fernen des Weltendes, sondern daß Er hinausfiehet mit der Ruhe und Majestät, die da weiß, daß das Ziel Seines Willens vollendet sein wird, mit einem Auge und Zeitmaß, das nicht nach irdischen Jahren und Jahrhunderten mißt, sondern mit den Maßen der Ewigkeit, vor denen die fernste Zukunft schon heute Gegenwart ist. Ja, wahrlich, Gott siehet voraus! —

Sollte nicht der Glaube an diesen Herrn, „dem alle Seine Werke von der Welt her bewußt sind,“ der die Wellen im Völkermeer nicht aus den Augen läßt und das Gewirr der Stimmen und Kräfte zu Lösung und Harmonie führen wird — sollte diese Gewißheit uns nicht beschwichtigen und unser Herz zu tiefer Ruhe und Klarheit führen? Ja gewiß, so könnte es sein. Aber aus dem Meer der Fragen nach dem innersten Sinn aller Geschehnisse, nach dem Wohin? und Woher? der Wege Gottes taucht doch immer wieder die Frage aller Fragen auf, die für mich die allerpersönlichste, wichtigste und entscheidendste ist: Werde ich Anteil haben

an jener Harmonie? Ist mein Sein, mein Leben, meine Ewigkeit eingefügt in jenen Plan? Wo wird meine Stätte sein? Sieht Gott das voraus? Sieht Er die Entschliefungen meines Herzens voraus? — Es gibt Leute, die bei großen und kleinen Erlebnissen, wichtigen und unwichtigen Anlässen sich mit Fragen quälen: Hat Gott das vorausgesehen? Warum hat Er's nicht gehindert? Hat Er's so gefügt? Weiß Er, was ich morgen tun will? Weiß Gott meine Wege voraus? Ob ich mich noch zu Ihm bekehren werde? Warum tut Gott nichts dazu, daß ich mich für Ihn entscheiden muß? Sie gleichen der Taube Noahs, die hin- und herschwebte über den Wassern der Sintflut und nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte. Solche Fragen erinnern an die Frage im Evangelium: „Herr, meinst Du, daß wenige selig werden?“ und die Antwort des Meisters, der solchen und ähnlichen Fragestellern ins tiefste Herz sieht, kann uns die beste Richtschnur sein. Der Herr gibt keine Antwort mit „ja“ oder „nein“, obwohl aus den folgenden Worten hervorleuchtet, welch ein klares Bild vor Seiner Seele steht in Bezug auf Annahme und Verwerfung der Menschenkinder, aber gerade darum knüpft Er daran die allereindrücklichste Mahnung: Ringet (Ihr) danach, daß Ihr selig werdet. Das soll uns ein Wink sein. Das Verhalten des Herrn lehrt uns so oft in der Schrift, daß wir niemals Antwort erhalten auf Fragen, die nicht aus dem Anliegen des Herzens kommen, sondern aus einem bloßen Wissenwollen unseres Intellekts, nicht aus dem Heilsverlangen unserer nach Gott und Seiner Wahrheit dürstenden Seele, sondern aus der spekulativen Art unseres Verstandes. Gehen wir nicht mit lauterem Bedürfnis des Herzens nach innerem Licht an das Studium der Schrift, so legt sich ein Schleier über die göttlichen Wahrheiten, und wir finden keine klare Lösung unseres Fragens. Nur die reinen Herzens sind, schauen Gott! Nicht als ob Gott nicht auch unserem Verstand Licht geben wollte, nicht als ob sich Gott unserer natürlichen Erkenntnis und unserem Wissen entziehen wollte; nein, alle unsere geistigen Kräfte haben Anteil an den Gütern des Himmelreichs, aber die tiefste und nötigste, die seligmachende Offenbarung Seines Lebens empfängt nicht der Verstand, sondern unser Herz, unser Gewissen, unser sittlicher Mensch, und wahrlich, die Offenbarungen, die Herz und Gewissen erleben, sind um garnichts weniger gewiß und real, als die Kenntnisse, die der Verstand empfängt. Wer sich dauernd mit spekulativen Gedankengängen auf religiösem Gebiet bewegt, verliert das Ziel und gerät in Wirrnis und unlösbares Rätsel; wer aber aus der Unruhe des Gewissens und dem Sehnen der Seele nach Frieden und Heilsgewißheit heraus fragt und sucht in

der ehrlichen Erkenntnis der Hilflosigkeit, der findet laute, klare Antwort und Lösung. Wie ehrlich und lauter die Frage nach Ihm war, das zeige ich am besten dadurch, daß ich eingehe durch die von ihm bereitete Thür. Jenseits dieser Thür hält er Sein Versprechen: „Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ — es fällt helles Licht auf meine Wege und auf meine Fragen, auch auf die Frage: Sah Gott voraus? Der Geist bezeugt es unserem Herzen: „Hattest längst nach Deinem Schaf getrachtet, eh es auf des Hirten Ruf geachtet“. Wir schauen jetzt mit innerer Erleuchtung vorwärts und rückwärts und verstehen manches Warum? Wir sehen, warum wir so geführt wurden, jene Reise machen, dieses Buch lesen, diese Freundschaft schließen sollten, wir erkennen, wie Gottes Auge von Ewigkeit her unser kleines irdisches Erleben fest eingeknüpft hat in den großen umfassenden Weltplan Seiner Liebe und wie treu Seine Hand uns zu dem Ziel hinleitet, das Jesus uns erbeten hat: „Daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast.“ Wie klar sah Jesus dies Ziel voraus mitten in den heranstürmenden Bogen Seiner Leiden. Es schwebt freilich noch manches Geheimnis um die Fragen des neuen Lebens und seiner inneren Zusammenhänge, wir haben nur „des Geistes Erstlinge“ und „es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ Aber dem Auge des Glaubens werden doch reiche Offenbarungen zu teil; er begreift mit allen Heiligen die Breite und Länge, Tiefe und Höhe der Liebe Christi und schaut mit Christo wartend hinaus nach dem Tage Seiner völligen Offenbarung und Seines Sieges! Von diesem Tage gilt auch das Wort Jesu: „Und an demselben Tage werdet Ihr mich nichts fragen!“ —

M. B.



Unterlassungssünden

Jakobi 4, 17: „Denn wer da weiß, Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist's Sünde.“

Es ist ein schönes Ding, um die Tatkraft und wo sich im bürgerlichen Leben oder politischen Kämpfen ein Mann durch tatkräftiges Eingreifen erfolgreich hervorgetan hat, jauchzt ihm die untätige Menge begeistert zu: teils, weil sie froh ist, daß der Eine für sie alle gehandelt und ihnen das eigene Tun erspart hat, teils, weil sie gegenüber dem

eigenen Mangel an Mut und Entschlossenheit diese Eigenschaften an dem Helden in besonders starker Weise empfindet. Tatkraft — Kraft zum Tun — hätten wir in vielen Fällen unseres sittlichen Lebens und unserer religiösen Aufgaben auch, — sonst könnte uns manches Kommando, manche Zumutung gar nicht gelten, — aber es kommt doch nicht zum wirklichen Tun: es fehlt der Wille, die plötzliche Entscheidung, wodurch die vorhandenen Kräfte erst aufgeboten, verwandt und ausgenutzt werden. „Der Wille zur Macht!“ Wenn man ganz sicher ist, daß eben die Verhältnisse keine Betätigung unserer Tatkraft von uns verlangen können, läßt sich mit großem Wortschwall prahlen, was wir alles können und was wir alles gegebenen Falles tun würden. Tritt plötzlich ein solcher Augenblick ein, wo man mit der That beweisen könnte, daß das alles keine leeren Worte waren, ist merkwürdig schnell die Tatkraft gelähmt. Jetzt findet man allerlei Gründe der Vorsicht, warum man sich nur ja nicht „vordrängen“ will, — „Laufen ist Schande, aber gesund!“ und „Fern vom Geschütz gibt alte Kriegerleute!“

Man muß übrigens bei dieser Beobachtung noch eine Einschränkung machen: wenn es die eigene Ehre, den eigenen Geldvorteil, das eigene Emporkommen gilt, pflegt es den meisten Menschen auch in schwierigen Lebenslagen nicht an der nötigen Tatkraft zu fehlen. Nur, wenn es ein unbeschriebenes gutes Werk ist, eine Leistung, die vielleicht nicht auffällt, wobei keine Anerkennung zu holen ist, als nur dessen, der ins Verborgene sieht, verbraucht die Tatkraft, wie ein Wassertropfen, der auf glühendes Eisen fällt. Gilt's für uns, — emsig wie die Ameisen; — gilt's so für den Herrn oder für andere, daß im Augenblick gar nichts für uns dabei herauskommt, — so ziehen wir uns wie nasses Holz!

„Der meisten Menschen Wohltun sieh,
Ist anders als du denkst:
Sie sind in Gebelaune nie,
Als wenn du ihnen etwas schenkst!“

Wollen wir nur nicht an andere denken, die es so gemacht und die Gottesgelegenheiten, die unvermutet vom Himmel fielen, aus Zaudersinn oder Unlust schnöde mißachtet und verloren haben, sondern unser eigenes Erinnern darnach durchstöbern. Der General fragt vor der Front einen jüdischen Soldaten: „Nehet, was würden Sie tun, wenn es im Kriege hieße, jene Brücke müsse sofort erobert werden, trotzdem des Feindes Kanonen sie bestreichen und weil da nur wenige auf einmal vordringen könnten, ertönte der Befehl: Freiwillige vor!“ „Würd' ich schnell bei Seite springen, Erzellenz, damit die Freiwilligen vorbeikönnten!“ sagte

der Geld beschreiben. Das ist nicht zum Lachen —, so haben wir es manchmal gemacht, wenn es eine besondere Selbstverleugnung galt: wir machten andern dafür Platz, hielten uns aber weislich zurück.

Neulich hatte ich in einer Bibelftunde sehr ernst über unsere Unterlassungssünden geredet; da erhielt ich am andern Morgen folgenden Brief:

„Erlauben Sie mir, bitte, Ihnen einige Worte zu schreiben, eine Illustration zu Ihrem heutigen Vortrag in der Bibelftunde. Ich kann nicht schlafen gehen, muß einem Menschen meine Sünde bekennen. Vor vierzehn Tagen erhielt ich von einer alten bekannten Dame, welche in einem Stifte wohnt, freundlichen Glückwunsch mit der gleichzeitigen Bitte, ihr recht bald zu schreiben, da sie sich nach einem Lebenszeichen von mir sehne. Seit einem halben Jahre fühlte ich täglich die Mahnung, die alte Frau zu besuchen, resp. ihr etwas zu senden. Ich unterließ es, antwortete selbst nicht gleich auf die flehende Bitte, sondern schrieb erst vergangenen Sonnabend einige Zeilen an sie — um dieselben jetzt eben zu Hause mit dem Vermerk vorzufinden: ‚Adressatin am 14. Januar verstorben.‘“ —

Das erinnert mich an einen ähnlichen Fall, den ich vor Jahren selbst erlebt habe. Eine alte kranke Witwe, die ich sehr oft besucht hatte, beschloß, sich in ein sogenanntes „Pfriündhaus“ nach auswärts zu begeben, wo eine solche einsame Kranke doch mehr Pflege und Unterhaltung hätte. Wie ich sie das letzte Mal vor ihrem Wegzug noch besuchte, zeigte sie mir ein Spartassenbuch und sagte dazu: „Das sollen Sie haben für sich oder für gute Zwecke, wie Sie wollen. Es sind gegen zehntausend Mark drin. Jetzt brauche ich noch die Zinsen davon; wenn ich aber merke, daß es mit mir zu Ende geht, schenke ich es Ihnen.“ Sie zog fort und ich bin ja meistens so mit drängender Arbeit überlastet, daß ich kaum durchkomme. Wiederholt schrieb sie noch von ihrem neuen Wohnort, wann ich denn mal sie dort besuchen würde. Stets mußte ich sie auf eine passende Gelegenheit vertrösten. Eines Tages bekomme ich die Todesanzeige. Weder hatte ich ihr noch einmal die Freude machen können, sie nochmals vor dem Heimgang zu besuchen, noch hatte sie ihr Versprechen halten können, mir jenes Spartassenbuch einzuhändigen. Wer es an sich gebracht hat, ob die Pflegerin oder die Anstalt oder eine Magd, — ich weiß es nicht. Ich habe keinen Anspruch darauf geltend gemacht. Aber wahrscheinlich, wenn ich meinem Gewissen gefolgt wäre und hätte mich einige Wochen vorher auf einen Tag losgerissen, wäre das nicht geschehen.

Unterlassungssünden von mancherlei Art! Hätten wir nicht hier und da noch etwas mehr Liebe und Freundlichkeit für ein verschüchtertes Menschenkind erübrigen können, — wäre es nicht dort möglich gewesen, eine günstige Gelegenheit zu benutzen, um einem Menschenherzen das Licht des Lebens anzupreisen, — oder hätten wir nicht in jenem Fall doch noch eine Gabe an Geld oder Zeit oder Kraft in den Dienst des Herrn stellen können! Oft scheint es einem, man tue schon zu viel, wenn man sich mit den selbstsüchtigen Bekannten vergleicht, die nur an ihr Interesse und Wohlsein denken. Dazu ist es gut, wenn hin und her ein armes tränkliches Menschenkind unsern Weg kreuzt, das sein lärgliches Brot mit Nähen in den Häusern verdient und doch den Ertrag eines ganzen Tages in jeder Woche für Reichsgotteszwecke übrig hat!

Nun, es sei nur genug, daß wir alle mal wieder vor das Warnungstäfelchen gestellt worden sind, auf dem das ernste Wort „Unterlassungssünden“ geschrieben steht! Vielleicht ist noch hin und her es nicht zu spät, gut zu machen, was man versäumt hat. Vielleicht merken es deine Nächsten an deiner Liebenswürdigkeit und deinem Nachgeben oder deine Missionsgesellschaft an deinen Gaben oder der Heiland an deiner heimlichen Bitte, dran die heißen Tränen der Reue hängen: „Herr, machs gut, was ich versäumt! Bringe mir nochmals Gelegenheiten, die ich besser benutzen will! Bewahre mich vor Unterlassungssünden!“



Gefunden

Auf dem Strande lag es angeschwemmt wie eine Schicht von zerstoßenen Steinkohlen. Aufmerksam ging das Auge des Wanderers über das Gehäuf der schwarzen Krümchen hin. Da leuchtete es aus der schwarzen Masse. Wie Gold stach es aus dem schwarzen Müll heraus.

Sehen, finden und zugreifen war beim Wanderer eins. Bernsteinstückchen hob er auf. Er freute sich mehr daran, als über neue Goldstücke. Die goldigen Bernsteinbröcklein konnten ja so viel sagen. Was sprachen sie denn? Suche nur in dem schwarzen Geröll! Suche nur in dem schwarzen Trümmerhäuflein deines zerbrochenen und zerstoßenen Erdenglückes! Suche nur in der schwarzen Ausichtslosigkeit, die über dich gekommen ist, du weißt nicht wie! Es leuchtet darin. Es ist Gold

darin. Gottes Licht ist darin. Öffne nur deine inneren Augen! Laß dich den Geist Gottes sehend machen! Es ist himmlisches Licht in der schwarzen Trauer. Edelsteine aus Gottes Schatzkammer leuchten darin. Dein schwarzer Jammer und dein zerschlagenes Herz ist dennoch Gottes Schatzkästlein. Die tiefsten Stellen der Heiligen Schrift werden dir in deinem tiefsten Leiden klar. Gottes unendliche Liebe leuchtet dir ein in dem Lichte, das dir der Geist Gottes über deine große, rätselhafte Trübsal gibt. Das Geheimnis des Ganges Jesu über diese Erde, das Geheimnis des Leidens Jesu wird dir in deinen finsternen Seelenkämpfen erklärt. Dulde nur getreu in deinem allerbittersten Weh! Du fühlst es ja, wie du dem Herzen Jesu näher kommst und wie selig das macht. Du wirst deinem Erlöser Freund in der tiefen Not, in der dir keine einzige Menschenseele helfen kann. Da lernst du ihn verstehen und über alles in der Welt lieben. Sei ihm nur getreu bis an den Tod! r.



Späne vom Bauplatz

Aussprüche von Naturforschern

Der berühmte Pasteur in Paris sagt: „Es geschieht im Namen der Wissenschaft, daß ich Jesum Christum als den Sohn Gottes proklamiere. Mein wissenschaftlicher Sinn, der großen Wert auf die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung legt, verpflichtet mich anzuerkennen, daß, wenn er das nicht wäre, ich nicht mehr weiß, was er ist. Aber er ist der Sohn Gottes. Seine Worte sind göttlich, sein Leben ist göttlich und man hat mit Recht gesagt, es gibt sittliche Gleichungen, ebenso, wie es algebraische Gleichungen gibt. Mein Bedürfnis anzubeten, findet in ihm seine volle Befriedigung.“

Das klingt wesentlich anders, als mancher Ungläubige bei uns zu urteilen pflegt! Dem sei ein Ausspruch des großen Chemikers, Chevreul, an die Seite gestellt: „Ich habe mich gefragt, ob in einer Zeit, in welcher man mehr als einmal gesagt hat, daß die moderne Wissenschaft zum Materialismus führe, es nicht die Pflicht eines Mannes wäre, der sein Leben über seinen Büchern und einem chemischen Laboratorium auf der Suche nach der Wahrheit zugebracht hat, gegen eine solche Meinung zu protestieren. Ich habe die Ueberzeugung von der Existenz eines göttlichen

Wesens, Schöpfers jener zwiefachen Harmonie, welche die organische und belebte Welt regiert. Ich kann nicht begreifen, daß diese zwiefache Harmonie, ebenso wie das menschliche Denken das Produkt des Zufalls (hazard) sein soll.“ —



Geschäftigkeit als Schlafpulver.

Der Wassermüller kann nicht schlafen, wenn seine Mühle nicht geht; hat er mal eine Zeitlang kein Korn, so läßt er das Getriebe leer gehen, weil er nicht schlafen könnte, wäre alles still. Wieviel Vereinswut, wieviel Stundenlaufen, wieviel leeres frommes Getue hat keinen andern Zweck, als daß die Leute ohne dergleichen Geräusch und Gefummz nicht schlafen könnten!

„Wenn erst die Räder stoden,
An deinem Lebenslauf,
Dann macht dir wohl erschrocken,
Die tiefste Seele auf!“



Lesefrüchte

Alle Geschichte ist ein Rätsel, es sei denn, daß wir sie lesen als Seine Geschichte. (All history is a mystery until it is read as History.)



Wahrheit ist Kraft, auch wenn sie bitter schmeckt. Bewahrtes Wissen, Verschwiegenheit, ist bewahrte Kraft.



Herr, gib mir, daß mich der Verklärungsstrahl
Der Ewigkeit in meinem Tun begleite,
Und ich von diesem Glanz um mich verbreite!



Es ist der Anfang aller Ruh,
Es ist das Ende aller Pein,
Daß man den Willen Gottes tue,
Denn Ruhe ist in Gott allein.

Rüdert



H. A. Meine Predigt über die „erlöschenden Lichter“ ist noch nicht ausgearbeitet; vielleicht kommt sie im Herbst im Blatt. — Dem Passus aus der beigefügten Predigt stimme ich nicht zu. — Wenn jene Verwandten, von denen Sie schreiben, vielleicht eben durch das Höherhängen des Brottorbes lernen sollen in die Höhe blicken, — ihre ganze Notlage ein Mittel in des Meisters Hand sein soll, um sie zu sich zu ziehen? Wie Sie sich da von Fall zu Fall zu verhalten haben, muß der Herr Ihnen durch seinen Geist zeigen. Denn da gilt doch sicherlich Jacobi 1, 5. Dasselbe gilt von Erholungsreisen und dergl. Wer aufrichtig vor seinem Herrn wandelt und durch Gehorsam geübte Sinne bekommen hat, die Winke zu verstehen, die wirklich von Oben kommen, der wird unmittelbarer und sicherer geleitet werden. Sie können übrigens in Ihren Briefen ruhig Ihren Namen nennen; es wird derselbe nicht mißbraucht. — Für die Zusicherung Ihrer Fürbitte danke ich herzlich, denn ohne eine solche geistliche Schutzwehr käme ich überhaupt nicht aus.

M. S. Wie Sie an den letzten Nummern sehen, ist Ihr Wunsch bereits erfüllt. „Weniger Bücherrezensionen und mehr Antworten auf Briefe!“

L. G. in B. All das krause Geflecht Ihrer gegenwärtigen Verhältnisse kann nicht mit einem genialen Schwerthieb wie der gordische Knoten zerhauen werden. Aber ich bin überzeugt, daß Gott eben schon den Weg zur Lösung sieht. Was wird bei Ihnen oder den Verwandten erst anders werden müssen, bis seine Kenntniß des Weges Ihnen mitgeteilt werden kann! Werden Sie nur völliger sein Eigenthum, beten Sie weiter in wirklichem Vertrauen und darüber wird der Wille zum Siege über die durch eigene und fremde Schuld verfallenen Zustände erstarken. Wo aber solch ein echter, heiliger Wille ist, wird auch ein Weg sich zeigen, wenn derselbe auch nicht gleich bequem gangbar ist, wie eine Promenade! Wenn er in der Richtung nur recht gezeichnet ist, lernt er sich schon gehen und Kraft zum Ueberwinden seiner Hindernisse wächst einem nicht auf der Ruhebänk, sondern während des Steigens zu! Probieren geht über Studieren!

An. in B. Nach der Schrift wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen! Das Einzige, was ich verlangen würde, ist, daß man eine kleine Wartezeit von einigen Monaten festsetzt, in welcher alle Theile darum beten sollen, daß der Herr Klarheit schenke, ob die Neigung wirklich so groß und echt sei, daß man alle anderen Rücksichten derselben opfern darf. Ist sie das, — und das

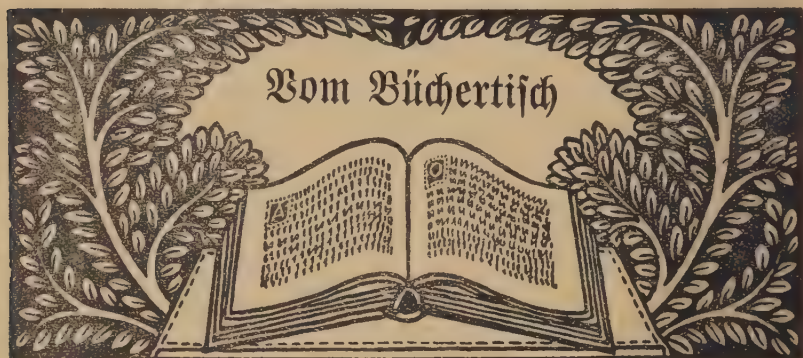
Mädchen ist einwandfrei, — dann müssen Sie Ihren Sohn gewähren lassen. Es gibt noch schlimmeres als das! — Wie Sie sich alle dazu stellen sollen? Wenn das Faktum unabwendbar ist, kommen Sie ihm mit viel Liebe entgegen und zeigen Sie durch Ihr Benehmen, daß Sie von der Liebe beseelt sind, die alles trägt, alles duldet und alles hofft. Vielleicht hat der Betreffende das Kreuz, das er sich durch diese Sache auflädt, zu seiner eigenen Entwicklung und Läuterung nötig. Bleiben Sie in der Stimmung, die für ihn hofft und betet; dann kann alles zum Ewigkeitssegens ausschlagen. — Sie können ihm ruhig diese Antwort zu lesen geben; — vielleicht befördert sie sein Nachdenken und Beten über den ernstesten, einschneidenden Schritt. Daß er selbst am meisten zu büßen haben wird, wenn er hier gegen seines Herrn Willen handeln sollte, ist selbstverständlich; — aber ein Bruch mit ihm um dieser Sache willen, ist unverantwortlich.

A. R. in St. Petersburg. Der Landsmännin herzlichen Dank für den freundl. Brief. Sie wünschten in der Briefmappe des nächsten Heftes die Empfangsbcheinigung des Briefes zu sehen, aber da der Brief mir nachreisen mußte, war das Manuskript der Märznummer schon gedruckt, als ich ihn erhielt. Bitte jene Arensburger Freundinnen auch zu grüßen. An Stelle der fernen irdischen Heimat ist die wahre, echte, ewige für alle Heimatlosen, die Ruhe des Volkes Gottes, stets gegenwärtig.

J. W. in D. (Schweiz). Sie sind mit meiner Auslegung von Apostelg. 21, 4 nicht einverstanden, daß da der heilige Geist Paulus gewehrt hätte nach Jerusalem zu ziehen und er wäre durch seinen Hinzug einmal nicht dem Geiste Gottes, sondern seinem Herzen gefolgt. Gegen mich führen Sie 20, 22 an. Ich glaube nun aus zwei Gründen, daß Apostelg. 21, 4 der heilige Geist gemeint sei und 20, 22 nur der Geist Pauli und zwar aus der Entstehungsgeschichte dieses Reiseplanes und dem Erfolg der Reise möchte ich so schließen. Nach der Sammlung der großen Kollekte für die Muttergemeinde, die Paulus gern persönlich überreichen wollte und nach seiner inneren Stellung zu Israel (Röm. 9, 1–3) fühlte er sich in seinem Geist an diese Lieblingsidee gebunden, als Märtyrer für Israel zu sterben. Darum hat er sich vielleicht trotz der Abmahnung des Geistes (21,4) vom Herrn die Erlaubnis erbeten, doch hinziehen zu dürfen. Der Herr kann ihn gewähren lassen, aber bezeugt es wenigstens allen andern im Voraus, was dabei herauskommen werde. Der Erfolg war niederschmetternd: ein freier Geist wie Paulus mit jüdischen Reinigungszeremonien sich herumschleppend, bloß um die jüdische Partei zu versöhnen und was erreicht er? Der Tempel wird geschlossen und er gefangen! So ungöttliches Auslaufen der Geschichte, wie möglich. Daher möchte ich bei meiner Auslegung bleiben, die ich übrigens mit vielen gläubigen Auslegern teile. Warum sollte auch ein Apostel in solchen Stücken unsfehlbar sein? War es kein Apostel, der das Wort gesagt: „Wir fehlen alle mannigfaltig“? (Jac. 3, 2.) — Die andere Frage, wie man es sich erklären kann, daß die falschen Propheten (Buddha und Mohammed) so große Gefolgschaft gefunden haben, möchte ich mit der Geduld Gottes beantworten. Er hat Zeit, er hat die Ewigkeit; er geht nicht unorganisch und unpsychologisch weder mit dem Einzelnen, noch den Völkern um und wenn seine Stunden sich gefunden, gibt es geistliche Witterungsumschläge, bei denen in wenig Jahren mehr geschieht, als vorher in Jahrhunderten. Außerdem könnte man noch sagen: jene andern Religionen haben es leichter große Massen zu gewinnen, weil sie in irgend was für Punkten dem

Fleische schmeicheln und den natürlichen Menschen in seinen natürlichen Instinkten bestärken, während das Anwachsen des Christentums ein großes Wunder bleibt; denn es geht dem Menschen gegen seine Natur und kostet ihm viel, wirklich das Evangelium anzunehmen.

Von M. N. 21 Mark und von R. in E. 4 Mark als Dankopfer für des Herrn Hilfe zum Besten von „Herrnhilf“ mit herzlichem Dank erhalten. S. Keller.



P. Cürliß, Die drei Brüder vom Brodthof. Buchhandlung des Erziehungsvereins Neufkirchen. 463 Seiten.

Viel kirchen- und zeitgeschichtliches Studium muß dieser fleißigen Arbeit meines Freundes Cürliß vorausgegangen sein und am Niederrhein wird mancher seine Freude daran haben. Aber die künstlerische Seite, die eigentliche Dichtung behagt mir wenig. Dazu halte ich es nicht für einen glücklichen Griff, das ungelente Vergiftete Blatt hin und her zu verwenden. Wie gern ich andere deutsche Mundarten habe, — in den zwölf Jahren, die ich selbst am Niederrhein gelebt, habe ich mich mit dieser Art nie recht befreunden können. Darum glaube ich kaum, daß das Buch als Roman eine glänzende Laufbahn haben wird.

Räthe Dorn, Schicksalsterne am Glaubenshimmel. Dresden, Sturm's Verlag. 149 Seiten.

Warme Empfindung, gläubige Auffassung, reiner Blick, — wenn auch nicht sehr originelle Fabel. Vielleicht ist die Dichterin noch jung, oder es graust ihr vor schweren Problemen und etwas mehr Realismus. Junge Mädchen dürften das Buch nicht ohne viel Nührung lesen. —

Im gleichen Verlage:

Christoph von Schmid's Gesammelte Schriften, Band I und II zusammengebunden. Illustriert.

Ein schönes Geschenkwerk nach Ausstattung und Inhalt! Das Gute wird eben nicht alt. Der Verfasser der „Ostereier“ hat eben heute noch dem heranwachsenden Geschlecht genug Nührendes und Erbauliches in seiner freundlichen, naiven Art zu sagen. —

Hedwig Andreae, „Jenseits der Brücke.“ Halle a. S. Buchhandlung der Stadtmission. 60 Bfg.

Eine nette moralische Kindererzählung nicht ohne den Einschlag einer wirklich plastischen Darstellungsweise: die Kinder reden doch, wie wirkliche Kinder. Bekanntlich kann man das nicht von allen moralischen Kindergeschichten sagen.

Wm. Wallace, Ben Hur. Frei nach dem Englischen bearbeitet von E. v. Feilitzsch. Verlag von Hirsch, Konstanz. Mk. 3,—.

Auch das ist ein guter alter Bekannter, denn ich kann mich wohl der Zeit erinnern, als es zum ersten Mal erschien. Die neue Bearbeitung und die stattliche Zahl von Illustrationen gereichen ihm nur zum Besten und es wird sicherlich viel neue Freunde zu den alten sammeln.

Dasselbe gilt wörtlich von dem nächsten Werke, das in völlig umgearbeiteter Geschenkausgabe auf dem Büchermarkt erschienen ist:

W. Preffel, „Priscilla an Sabina“. Agentur des Rauhen Hauses. Mk. 4.80.

Es war jedenfalls richtig, daß der Sohn des Verfassers aus der dreibändigen Originalausgabe einen starken, mehr belletristischen Band geschaffen hat. Durch die geschmackvollen Illustrationen von Lina Burger hat das Buch einen erhöhten Geschenkwert gewonnen.

Paul Fleischmann, Das heilige Land in Wort und Bild. Verlag von Hirsch, Konstanz.

Ein prächtiges Geschenkwerk! An der Hand einer fesselnd geschriebenen Reisebeschreibung wird der Leser durch Egypten und Palästina geführt und erhält neben einer Fülle von Kenntnissen stets frische persönliche Eindrücke. Für christliche gebildete Familien und Konfirmanden ein sehr empfehlenswertes Geschenk. Die Ausstattung und die Beigabe zahlreicher Bilder ist vorzüglich, daß man, auch wenn man schon manches ähnliche Werk gelesen hat, über viele der letzteren doch überrascht, sich stets aufs Neue freuen muß.

N. Fries, Bilderbuch zum heiligen Vaterunser. Neun Erzählungen. 15. Auflage. Stuttgart, Steinkopfs Verlag. Mk. 3,—.

Aus dem ersten Ertrag dieses wertvollen Buches beschaffte der selige Fries 1866 für seine neue Kirche eine schöne, neue Kanzel. Das Buch ist eine Kanzel geblieben bis auf den heutigen Tag, von welchem der Vollendete unserem deutschen Christenvolke weiter predigt, „wiewohl er gestorben ist“. Es empfiehlt sich selbst.

Christrosen, Erzählungen für unsere Jugend. Herausgegeben von B. Mehmke. Stuttgart, Kommissions-Verlag von Holland & Josenhaus. Heft 44—49.

Die ansprechenden Hefte enthalten ein buntes Bild und mehrere andere Illustrationen zu dem etwa zwei Bogen starken Text; letzterer ist kindlich und moralisch, ohne in der Tendenz aufdringlich zu sein. Man kann diese Hefte ruhig empfehlen, eignen sie sich doch durchaus zur Massenverbreitung.

Naomi, oder die letzten Tage von Jerusalem. Frei nach dem Englischen übersetzt von E. von Feilichsch. Konstanz, Verlag von Carl Hirsch. 96 Seiten.

Eine ergreifende Geschichte für das Volk. Hübsch kartonniert, reich illustriert.

Ulrich Meyers Bücherei.

Kleine billige Bücher fürs Volk und besonders die lesehungrige Jugend werden von verschiedenen Seiten auf den Markt gebracht und gern gekauft. Wenn sie so gut sind wie diese, so spannend und dabei so natürlich, ohne daß sich die moralische Tendenz aufdringlich breitmacht, wird ihnen Erfolg und Absatz nicht fehlen. Vor mir liegen einige davon, die ich gelesen:

D. Klaufmann, Matte Wetter, eine Bergmannsgeschichte.

Luiſe Weſtkirch, In der Joachimsklamm.

Die andern werden wohl nach Form und Inhalt nicht minder gut sein. —

Karl Feherabend. Zenobia. Konstanz, Verlag von Carl Hirsch.

Daß hier die umständliche, breite Briefform der alten englischen Ausgabe verlassen und eine völlige romanhafte Umarbeitung stattgefunden hat, ist nur zu begrüßen. Jetzt liegt ein kulturgeschichtlicher Roman von hohem Interesse für die Jugend und das Volk in diesem Buche vor uns; denn man kann um seiner sittlichen Haltung willen es jedem heranwachsenden Knaben oder Mädchen in die Hand geben.



Mein Reiseplan

Vom 12. März bis 19. April: Jerusalem, Bethlehern, Nazareth.

„ 30. April bis 6. Mai: Dortmund

„ 7. Mai bis 12. Mai: Berlin.

„ 14. Mai bis 16. Mai: Barmen.

„ 25. Mai bis 11. Juni: Kopenhagen, Stockholm, Christiania.

1. Theſſal. 5, 24—25.



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 8.

Mai 1905.

3. Jahrg.

Nachdruck verboten

Der zweite Psalm.

Nach einer Predigt von Pastor Keller

Mis. Domini, den 1. Mai 1892.

Welchein Branden, Wogen, Schäumen,
Welch ein Tosen ringsumher!
Schon des Sehers Augen schauten
Wilderregt das Völkermeer.

Wider Gott sie sich empören
Und den Sohn, den Er gesandt:
„Laßt zerreißen uns die Bände,
Diese Seile, straff gespannt.“

Aber der im Himmel wohnt
Ihrer lacht mit heil'gem Spott:
„Mögen sie denn eine Weile
Ihren Weg geh'n, ohne Gott!

Mögen kosten sie die Freiheit,
Die solch bittre Früchte bringt —
Einst wird sie mein Grimm erschrecken,
Der sie mir zu Füßen zwingt.

Doch derweil Ich aus der Höhe
Diesem Treiben schaue zu,
Sollst Du sein der Völker König
Du, mein Sohn, regiere Du!

Alles hab' ich übergeben
Dir seit Deinem Siegestag
Als, bis in den Tod gehorsam,
Stark Dein Arm den Tod zerbrach.

Heische drum zu Deinem Erbe
Was Du willst! — der Heiden Ruhm,
Alle Völker und Nationen
Nimm zu Deinem Eigentum.

Nimm Dein Szepter, zu zerschlagen
Sie, wie tönernes Geschirr,
Von zerbrochenen Gefäßen
Laß mich hören ein Getöse!

Und der König hob sein Szepter,
Nahm Besitz von seinem Reich
Und die arme Erde schaute
Liebe, der kein Lieben gleich!

Ob der Welthaß sie gekreuzigt,
Ob er heut' noch flammend loht,
Dieser Liebe Macht ist stärker
Als der Haß und als der Tod!

Mit dem Szepter an die Herzen
Rührt der starke Gottessohn,
Sie zerspringen und zerklirren
Scherbengleich, wie Töpferthon.

Petrusherzen, die zerschlagen,
Als sie traf sein Heilandsblick,
Horch, ein Klirren wie von Scherben,
Doch drin, himmlische Musik!

Herz, das auf dem falschen Wege
Oft verführt ward und betört —
Herz, das seine Sünde reute —
Hast Du's Klirren nie gehört?

Selig Herz, das Heilandsliebe
Ganz zerschmilzt und ganz zerbricht,
Aber weh dem stolzen, kalten
Wenn der Richter hält Gericht!

Küßt den Sohn, daß er nicht zürne
Die Ihr auf dem Wege seid,
Jeder Weg, er führet näher,
Näher uns zur Ewigkeit.

Aber wohl den Herzen allen
Die auf ihren König trau'n!
Von Ihm laßt uns heimlich segnen,
Fest auf Seine Gnade bau'n.

Fanny Stodthausen.

Der erste Johannisbrief in Bibelstunden

Die Seele der Liebe

1. Joh. 3, 11—18: „Denn das ist die Botschaft, die ihr von Anfang gehört habt, daß wir einander lieben sollen. Nicht wie Kain, der aus dem Bösen war und erwürgte seinen Bruder. Und warum erwürgte er ihn? Weil seine Werke böse waren und die seines Bruders gerecht. Verwundert euch nicht, meine Brüder, wenn euch die Welt haßt. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben übergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger und ihr wisset, daß ein Totschläger hat nicht ewiges Leben in sich bleibend. Daran haben wir die Liebe erkannt, daß er sein Leben (seine Seele) für uns gab; auch wir sind verpflichtet, für die Brüder die Seele hinzugeben. Wenn aber jemand den Lebensunterhalt der Welt besitzt und sieht seinen Bruder darben und verschließt sein Herz vor ihm, — wie bleibt die Liebe des Vaters in ihm? Meine Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit. —

Für neumodische Menschenfündlein, für nagelneue Entdeckungen im Gebiet der Religion gibts schnell ein großes neugieriges Publikum; wird aber die alte unbequeme Forderung wieder laut, „daß wir einander

lieben sollen" — geht's leicht nach dem Dichterwort: „und wie vom Sturm zerfloben ist all der Hörer Schwarm“. Hätte man gesagt: „Ihr müßet euch groß taufen lassen!“ oder „Ihr müßet den Sabbath statt des Sonntags halten!“ dann hätte es wenigstens auf dem Heimwege erregte Wortstreitigkeiten gegeben. Wenn aber die tausendmal gehörte und niemals recht erfüllte Botschaft von der Bruderliebe an's Ohr kommt, sagt man gähnend: „Das weiß man ja alles!“ Aber wie steht's mit dem Umsetzen eines einzigen solchen Gebotes in die Wirklichkeit? Da dürfte es vielleicht doch segensreich sein, wenn wir im Nachstehenden eine originelle und grelle Beleuchtung des alten Gebotes zu hören bekommen.

„Nicht wie Kain!“ Freilich, das war keine Nächstenliebe, sondern eine Nächstenwut, ein blinder wilder Haß, der mit seinen brutalen Folgen uns fast unverständlich, meilenweit weg ist; — wie kommt man dazu, uns auf solch ein Zerrbild aufmerksam zu machen? Nun, das Dämonische an der Geschichte ist, daß Kains Haß am Altar, aus religiöser Eifersucht entsprang; das gibt auch uns zu denken.

Ein Blick in die Kirchengeschichte lehrt uns, daß kein Haß fanatischer ist, als der aus religiöser Verblendung entsprang und gewisse Lebenserfahrungen, die ich in den fünfundzwanzig Jahren meiner Amtstätigkeit in Rußland und Deutschland habe machen müssen, stimmen dem zu. Wie jene Zuhörer des Stephanus unter seinen strafenden Worten erst es spürten, daß es ihnen durchs Herz ging, — also eine Gewissensbezeugung wider Willen! — knirschten sie vor Wut mit den Zähnen, hielten sich die Ohren zu, um nichts mehr von seiner Kezerei zu hören und schlugen ihn tot. Nur das letzte Stück ist heute von der Polizei verboten, aber alles andere kann man buchstäblich erleben. Man braucht nur gewisse Lieblingslehren oder Lebenssitten oder Formen der Frömmigkeit, die eben bei ihnen für die Hauptsache gelten, anzutasten, da bricht der Sturm des wilden Fanatismus los. Was für unheilige, von Zorn triefende Briefe habe ich erhalten, als ich meine „Sieben Bitten an die Gemeinschaftsleute“ herausgegeben oder in einem Vortrage vor den Uebertreibungen der Gebetsheiler warnte! Neuerdings wirkt das Büchlein gegen den Irrtum der Großtaufe, das ich vor Weihnachten unter dem Titel „Wilbes Taufen“ erscheinen ließ, ähnlich. An der Stelle, wo die Gottes- und Menschenliebe aus dem Herzen quellen soll, stößt der Fanatismus seine kochenden Dämpfe glühenden Hasses hervor.

Wenn uns die Welt, die ungläubige, christusfeindliche Welt, haßt, kann der Apostel mit Fug und Recht sagen: „Verwundert euch nicht, meine Brüder, wenn euch die Welt haßt.“ Denn das ist ganz in

der Ordnung. Die Welt kann uns nicht verstehen; sie kann uns nicht verzeihen, daß wir all ihren Glanz und ihre Herrlichkeit für Tod halten, dem wir glücklich entronnen sind, als „wir aus dem Tode in das Leben übergegangen“, d. h. gläubig an Jesum wurden. Aber daß Brüder, d. h. Leute, die gleich uns innerhalb der Blutgrenze stehen, uns so furchtbar hassen können, das ist verwunderlich. Müßte man da nicht vermuten, daß sie Jesum am Ende gar nicht erlebt haben? Aber Johannes hat es offenbar damals auch schon ähnlich erfahren, sonst hätte er mit seinem scharfen Beispiel von Cain nicht damals vorkommende Wirklichkeit treffen wollen. Daher sehe ich mir nochmals den Vorgang bei Cain*) an.

Zuerst war es bloßer Neid gegen Abel, daß dessen Opfer Gott wohlgefälliger sei, was Cain's Herz verstimmte. Dann entwickelte sich diese Verstimmung, da er sie nicht überwinden wollte (1. Mos. 4, 7), zu einer ungerechten Beurteilung des Bruders, als ob derselbe an allem schuld sei. Dann flüsterte der Satan ihm zu: „Wenn dieser Musterknabe aus dem Wege geräumt sein wird, bist du bei Eltern und Geschwistern wieder der Erste, und wer weiß, ob dann nicht doch alle so opfern werden, wie du und dann wird sich auch Gott mit solchem Faktum abfinden müssen, daß deine, die Cain'sreligion, als die rechtläubige anerkannt worden ist.“ Es schien kein anderer Ausweg, um selbst recht zu behalten, — der Nebenbuhler um Gottes Gunst, der Erfinder des neumodischen Opfers mußte beseitigt werden. Persönlichen Haß spürte er ja genug gegen ihn, den unreifen Jungen, der ihm sonst in nichts imponieren konnte und wie er noch einmal vergeblich versucht hatte, ihn zu bekehren, daß Abel seinen Irrtum mit dem blutigen Opfer eingesehen hätte, schlug er ihn tot.

Wie hat sich diese Religionsgeschichte so viel tausendmal wiederholt! Brutal mit wirklichem Abschachten des Gegners, weil man ihn nicht überführen konnte und seine naive, kindliche Frömmigkeit in den Katechismus der Cain'sreligion nicht hineinpaßte, — oder mit Worten, die des Andern „Bekehrtheit“, „Entschiedenheit“ u. s. w. verdächtigen oder

*) Uebrigens ist diese Stelle ebenso wie Hebr. 11, 4 ein klarer Beweis, daß die Apostel die Cain- und Abelgeschichte in der Form kannten, wie unsere Bibel sie enthält. Darum hielt ich Bruder Lepsius Versuch dort einen andern Text zu schaffen für unnütz und habe mir über die wissenschaftliche Bedeutung jener viel aufgetauschten Veränderung keinen Augenblick Gedanken gemacht. Hätte man sich so ruhig zu seinen unfertigen Versuchen gestellt, wäre der Haß zwischen Gotteskindern nicht in so schmählicher Weise über diesem Anlaß entflammt.

abzuschlachten sollten! In allen christlichen Anstalten, Gemeinschaften, Vereinen wiederholt sich dieselbe Geschichte: Der A kann es nicht begreifen, weshalb die Andern den B lieber haben als ihn, weshalb man die kindliche Auffassung des Christentums, wie B sie vertritt, lieber hat als seine finstere, gefekliche Art; vielleicht hat noch der B besondere Gaben, die ihm fehlen, oder besondere Erfolge, um die er ihn beneidet, und die Rainsstimmung ist fertig. Zuerst grollt man ihm heimlich und wünscht, daß er sich blamieren möchte oder wegzöge oder stürbe, weil er einem im Wege ist. (Hast du noch nie heimlich gedacht: wenn doch dieser Mensch, dieser Unausstehliche, lieber sterben würde, damit ich ihn los wäre?) Da aber nichts davon geschieht, wird das Rainsbeil geschliffen und fleißig gebraucht, daß man hin und her anfängt Verleumdungen zu säen. Mit den plumpsten, daß der B ein Säuser, Lügner, Ehebrecher u. s. w. sei, würde man doch kein Glück haben, — das würde keiner der Bekannten von B glauben! — Also bekrittelt man seine Stellung zur Schrift, hemängelt seine reine Lehre, hackt sich an einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Worte, die er irgendwo gesagt haben solle und lügt etwas neues hinzu und weil wir alle mannigfaltig fehlen, ist es auf diese Rainsmanier schnell möglich einem den Strick zu drehen! Wahrlich, der Apostel kennt das Menschenherz und schildert mit seinem Beispiel von Rain den Ursprung des religiösen Hasses auch in unsern Tagen aufs deutlichste! Sollte man nicht in manchen Sitzungen und Konferenzen ein großes Schild aufhängen, auf dem nur die Zunge abgebildet wäre mit der Inschrift: „Nicht wie Rain!“

„Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben übergegangen sind, weil wir die Brüder lieben.“ Ist das wirklich so etwas Großes? Ja, wer sein eigen Herz in seiner Selbstsucht und Empfindlichkeit kennt und durch jahrelangen Umgang mit Brüdern in der Gemeinschaft die andern auch kennen gelernt hat, der kann sich bei diesen Worten des Johannes etwas denken! Wie schwer fällt es einem, den verkehrten, beschränkten, stets zu Mißverständnis und Mißtrauen geneigten Bruder lieb zu behalten! Was für selige Stunden hatte man nicht mit ihm in gemeinsamer Erbauung, wie dankbar war er nicht für Anregung und Belehrung, die ich ihm gab und kaum habe ich die Stadt verlassen, säet ein Rain seinen Verleumdungssamen diesem Bruder ins Herz, — derselbe Rain, der es nie wagen würde mir ins Angesicht zu widersprechen! — und flugs geht dieser Samen auf und jener liebe Bruder trägt die ungerechteste Verleumdung gegen mich weiter. Ist es nicht schwer, solche Brüder, auch die Verführten, immer wieder zu lieben?

Gewiß, aber weil wir es doch tun, tragen wir den Beweis in unserm Leben und Wirken umher, daß wir aus dem Tode in das Leben herübergegangen sind! Das könnte ein gerecht denkender Weltmensch nie fertig bringen!

„Wer den Bruder nicht liebt, der bleibet im Tode.“ Der Beweis des neuen Lebens ist die Liebe, die stets wieder verzeiht, sich nicht erbittern läßt, den Rechthaberischen, Verleumderischen, Empfindlichen, Ungerechten um des gemeinsamen Blutes willen doch trägt und duldet; auch wo sie ihm sein Unrecht vorhält, fest hält an der Fürbitte und der Geduld, ohne mit der plumpen Rainskeule dreinschlagen zu wollen: „Ach was, der ist gar nicht bekehrt, wenn er sich hinter meinem Rücken zu solchen Lieblosigkeiten hat verleiten lassen!“ —

„Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger und ihr wisset, daß ein Totschläger hat nicht ewiges Leben in sich bleibend.“ Der Schalksknecht hatte zuerst Verzeihung (— „wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit“ —) erlangt, aber, weil er seinen Bruder würgte, behielt er solche Verzeihung nicht bei ihm bleibend; an seinem eigenen Mangel an Barmherzigkeit verblutete seine Rechtfertigung. Hat einer unter uns bei seiner Bekehrung ewiges Leben zum Geschenk erhalten, — ganz umsonst, ohne seine Werke! — so kann er dasselbe nicht behalten, wenn er anfängt zu hassen! Da weicht Gottes Geist von ihm und er wird mit dem zerspaltenen Wesen, — die Sprache Kanaans auf den Lippen und das Gift Rains im Herzen, — einen unheimlichen Eindruck machen. Rück' ab von solchen finstern Gesellen! Sie sind im Stande, Scheiterhaufen anzuzünden, um den Bruder, den sie hassen, zu verbrennen. Sieh doch, die Flamme dazu, das von der Hölle entzündete mörderische Wort, züngelt schon zwischen ihren Lippen hervor! Fort aus dem Mörderklub! —

„Daran haben wir die Liebe erkannt, daß er seine Seele für uns gab; auch wir sind verpflichtet, für die Brüder die Seele hinzugeben.“ Jesu Liebe schreckte vor dem Aeußersten nicht zurück: er setzte seine Seele ein zum Lösegeld für uns. Er gab das Leben, an dem jeder gesund denkende und natürlich empfindende Mensch mit großer Kraft hängt, freiwillig preis, aus Liebe zu uns, die wir noch seine Feinde waren. Sind wir durch solches Opfer erkaufte und also nicht mehr unser eigen, so haben wir das Verfügungsrecht über unsere Seelen, — wie wir unser Leben genießen oder nutzbar machen wollen, — an ihn verloren. Er aber sagt es uns: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch“, d. h. geht hin und gebt euer

Leben für die Brüder hin, wie ich! Wäre es ein einmaliger plötzlicher Entschluß, etwa in den kalten Strom zu stürzen, um des Nächsten Kind zu retten, — das wäre selbst bei Lebensgefahr gar nicht so schwer. Statt dessen verlangt man unter den heutigen Umständen, daß wir uns Tag für Tag, ein langes Leben hindurch selbst verleugnen, auf die Durchsetzung unseres Glückes verzichten, uns den kleinen Mückenstichen der Lieblosigkeit und Verleumdung preisgeben und stets zur Vergebung und Geduld bereit seien. Es verblutet sich schwerer an hunderttausend Mückenstichen als an einem raschen Schwertschlag! Schwer ist es, aber es ist unsere Aufgabe und ich sehe rechts und links keinen Ausweg, wie wir daran vorbeikommen sollten; d. h. man kann wohl nebenbei vorbeihuschen, — aber man hat dann auf Jesu Liebe verzichtet und einen Landesverrat am Reiche Gottes vollzogen. Schwer ist es, aber zum Kinderspiel gibt Jesus auch seine göttliche Liebesenergie nicht her, sondern zur Erreichung seines großen Zweckes: auf daß die Welt erkenne, daß ihr meine Jünger seid! Das beste Geschenk ist ein großer Zweck, für den man leben kann! Hier ist beides, der Zweck und die Kraft, ihn zu erreichen. Mit unserem guten Willen, mit unsern weichen Gefühlen, mit unsern Stimmungen und Anläufen ist's nicht getan, sondern wir müssen jeden Tag unseren Liebesvorrat neu füllen an der Liebesquelle Jesu. Die Luft der Welt trocknet aus, die Anstrengung des Liebens mitten in der lieblosen Umgebung absorbiert unsere Liebe — wir können's nicht mehr aushalten, nicht einen bösen Tag hindurch, wenn Jesus uns nicht von Oben aus dem Heiligtum nachträufeln läßt, was uns not tut. Er will's, — du willst es, — dann wird's geschehen!

„Wenn aber jemand den Lebensunterhalt der Welt besitzt und sieht seinen Bruder darben und verschließt sein Herz vor ihm, — wie bleibt die Liebe des Vaters in ihm? Meine Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.“ Wer das Schwerere und Röstlichere bereitwillig einsetzt, dem scheint es selbstverständlich, daß das Geringere und Leichtere nicht extra zurückgehalten werden kann. Wer sich in persönlicher Selbstverleugnung wirklich übt, seine Gefühle und seine Seele um des Reiches Gottes willen preisgiebt, — sollte ein solcher sich erst noch ängstlich besinnen, ob er gleichgültige Erdbendinge ohne Seele, wie Geld und Gut, auch noch opfern solle oder nicht? Die Mahnung hätte keinen Sinn, wenn der alte Apostel Johannes sich hier nicht als ein feiner Menschenkenner gezeigt hätte. Wie das jammervolle Menschenherz nun einmal ist, kann man in Gedanken der rückhaltlosen

Bruderliebe bereitwillig zustimmen, ja über solche innere Entschlüsse auch großsprecherisch allerlei zu seiner eigenen Ehre in die Welt hinausposaunen, ohne daß man in Wirklichkeit auch nur ein Fünkchen Liebe hat. Je mehr die Leute von solchen hochherzigen Anwandlungen zu reden lieben, desto weniger tun sie gewöhnlich. Oft ist es das sicherste Mittel, um einen von einer wirklichen großen Tat abzuhalten, daß man ihm Gelegenheit gibt, wiederholt sein Versprechen vor Andern feierlich abzugeben. Damit hat der selbstflüchtige, eitle Mensch erreicht, was er wollte: man ist auf ihn aufmerksam geworden und lobt laut sein gutes Herz, ohne daß es ihm einen Pfennig aus der Tasche gekostet hätte. Nachher tut er nichts davon! Ich habe es buchstäblich schon wiederholt erlebt, daß jemand bei einer Sammlung für einen guten Zweck mit einer auffallend großen Gabe „zeichnet“, — aber später, wenns ans Bezahlen gehen sollte, zog man sich mit eleganter Höflichkeit zurück und bedauerte, „wegen veränderter Dispositionen sein Versprechen nicht halten zu können.“ Man kann den Beweis seiner echten inneren Stellung nur durch die wirkliche Tat erbringen und auf dem Gebiet des brutalen Geldes muß man seine Leute kennen lernen! Hat man einen sonst gläubig redenden Menschen auf diesem Gebiet noch nicht erprobt, dann weiß man's noch nicht, ob seine Beteuerung bis zum Geldbeutel vorgeedrungen ist oder nicht. — Freilich, ich durfte auch schon manchemal ergreifende Beweise für völliges Zusammenstimmen der Worte und der Werke auf diesem Gebiete machen und solche Leute unter meinen Hörern oder Lesern grüße ich gern auch durch diese Zeilen! — Alles für Jesus und nichts mehr ohne ihn! Amen. —



Erloshene Lichter

(Nach einer Predigt von Pastor S. Keller.)

Ein Wanderer stand auf hoher Bergeshalde
Und schaut hinab ins Tal zu seinen Füßen;
Der Tag winkt ihm mit seinen Scheidegrüßen,
Die Nebel wallen auf im fernen Walde.

Ein Lichtlein nach dem andern sieht er blinken,
Aus jedem Häuschen blüht's zu ihm hinüber,
Doch nächtlich wird des Lichtleins Brennen trüber,
Bis eines nach dem andern sieht er sinken.

Zuerst in jenem kleinen Haus am Ende
Des Dörfleins dort entschwand das Lichtgefunkel,
Ein Tagelöhner hüllt sich früh in Dunkel,
Weil früh er reg'n muß die fleiß'gen Hände.

Bald hier und da verlöscht's. Im kalten Winde
Am Bahnhof flackert trüb noch die Laterne,
Jetzt leuchtet nur ein Lichtlein in der Ferne,
Die Mutter wacht bei ihrem kranken Kinde.

Der Wanderer sieht's, er fragt mit bangem Herzen:
Gibt's nicht im Leben auch erloschene Lichter?
Wie brannten frühe sie dir reicher, dichter,
Als könnt' nie Mangel sein an solchen Kerzen.

Gleichgültig gingst an ihnen du vorüber,
Was galt dir damals all ihr Lichtgefunkel!
Dein Glanz bestrahlte hell das nächt'ge Dunkel,
Ihr Flackern war ja unscheinbar und trüber.

Einsamer wird's je weiter du erklimmen —
Den steilen Lebenspfad, im grauen Haare
Klagst du vergebens an der dunklen Bahre
Um jene Lichter, die der Tod genommen!

Bald stehst auf einsam steiler Höh' verlassen —
Wohl dir, wenn noch ein Licht dich dann begleitet:
Ein teures Augenpaar dich noch geleitet,
Und eine Hand du kannst im Sterben fassen.

Dein eigen Leben gleicht's nicht auch dem Lichte,
Das schnell erlischt, sobald das Glas zer schlagen,
Was nützt da alle Vorsicht, alles Klagen?
Bereite dich! Auf Erden Glück verzichte!

Es hilft dir nichts! Willst einsam du verbittern?
Laß in dein Leben nur das Licht erstrahlen,
Das nicht erlischt, trotz aller Todesqualen;
Dahin! Ein Krach, ein Klirren und ein Splittern!

Jesús gibt Licht, Er macht das Dunkel helle,
Er, der vom Tode kam zum ew'gen Leben,
Er nur allein kann Trost und Kraft dir geben
Zu ihm nur geh, der reinen Lichtesquelle.

Und bist entzündet du an Seinem Wesen
 So geh zu andern, sie zu Ihm zu führen,
 Daß sie auch Seine Lieb' und Hülfe spüren
 Und von der Sündenkrankheit froh genesen!

Und mußt den dunklen Bogen du durchschreiten,
 Der Tod genannt, wirds um dich dunkel sein —
 Dann wird des Glaubenslichtes starker Schein,
 Dich zu dem ew'gen Licht hinüberleiten!

B. Z.



„Charakterloje“

Eine Erzählung aus der Gegenwart.

Motto: „Wir säen eine Tat und ernten eine Gewohnheit.
 Wir säen eine Gewohnheit und ernten einen Charakter.
 Wir säen einen Charakter und ernten ein Schicksal.“

VIII.

Vierzehn Tage mochten ungefähr vergangen sein, seit Alphons nach Gestrì gekommen, als er das schöne Segelwetter benutzend eine Bootpartie nach Spezia unternahm, von der er erfrischt und belebt zurückkommend der Kranken nicht genug rühmendes erzählen konnte.

„Ist es Ihnen nicht schwer,“ fragte er mitleidig, „daß Sie fast allein von allen Gästen im Hause von all' solchen Unternehmungen und größeren Spaziergängen ausgeschlossen sind?“

„Nein,“ lächelte sie kindlich, „ich habe früher, als ich noch ganz gesund war und in einem vornehmen englischen Hause den Töchtern Musikunterricht erteilte, von Brighthon aus unvergeßlich schöne Segelpartien mitgemacht. Reiste dann später anderthalb Jahre mit der Familie durch den interessantesten Teil Deutschlands, der Schweiz und Italiens. Muß ich da nicht dankbar sein für all das Schöne, daß ich genossen habe!“

Manchmal, wenn ich die Augen schließe, wachen besonders schöne Stunden, die ich auf Capri oder am Lido, bei Venedig oder Constanz genossen habe, so lebendig vor meinem Geistesauge auf, daß ich sie gleichsam noch einmal genieße. Außerdem," hier senkte sie etwas die Stimme, "wenn man den Tod in der Brust mit sich herumträgt, verblassen allmählich der Erde Farben zu nichts im Demantglanz des ewigen Lichts."

Bewundernd sah Alphons sie an und schüttelte den Kopf: „Sie sind doch nicht älter als ich und können sich über den schrecklichen Gedanken, am Ende bald sterben zu müssen, wirklich so gelassen aussprechen. Wenn ich hier im warmen Sonnenschein so recht lebhaft einmal daran denke, daß ich bald sterben müßte, dann schaudere ich, als käme ein Schüttelfrost.“

Sie schloß für einen Moment die Augen und lag so regungslos da, daß sie ihn wieder an eine Tote mahnte; nur die leise nervöse Bewegung der Hand, die mit den Franzen des Plaids spielte, verriet ihr Leben.

Dann sah sie ihn plötzlich mit vollem Augenaufschlag fest an und sagte ernsthaft:

„Dann haben Sie entweder kein gutes Gewissen oder keinen wirklichen Glauben an den lebendigen Erlöser, den Lützen, von dem Tennyson in seinem ergreifenden Gedicht so schön sagt: daß wenn unser Boot zwischen den letzten Rissen im Schaum der Brandung zerschellt, wir sein Antlitz, selig grüßend, sehen werden.“

Alphons erröthete und sah verlegen auf den Riez zu seinen Füßen.

„Lassen wir das mit dem Gewissen bei Seite," meinte er nach einer Pause, „das mag Stimmungssache oder Anlage sein; einer ist musikalischer, der andere religiöser veranlagt. Aber mit dem wirklichen Glauben haben Sie recht. Ich kann mir kein Fortleben meiner Persönlichkeit denken, wenn diese bunte Sinneswelt erlischt.“

Ihr Blick war fast erschrocken bei seinen letzten Worten, doch sie faßte sich und antwortete behutsam:

„Ich weiß nicht, ob ich mich darin irre, aber mir schien immer, als ob die beiden Fragen, die nach dem Gewissen und die nach der Gewißheit der Ewigkeit innerlich zusammenhängen. Es ist für einen Ungläubigen nur eine Frage: Gibt es ein Fortleben meines Gewissens nach dem Tode?“

„Meinethalb," sagte Alphons rasch, „was können Sie da für Beweise nennen, daß es ein solches giebt?“

„Nun, vielleicht könnte man an die Erinnerung unseres Selbstbewußtseins denken. Die Bilder und Geschichten lassen unser Gewissen

auf Erden nicht los, ob auch Jahre sich dazwischen geschoben haben und ganz andere Eindrücke uns im Augenblick beschäftigen. Man sagt weiter, daß das Gewissen im Traum den Verbrecher oft am fürchterlichsten quäle. Ein englischer Arzt sagte mir, wie sogar in der Narkose das Gewissen des schuldbewußten Menschen reagiert. Desgleichen ist es bekannt, was für eine Macht es oft im Rausche offenbart. Das wären freilich nur leichte Ähnlichkeiten, aber doch Andeutungen daran, daß wenn das normale Verhältnis zwischen Leib und Geist gelockert ist, das Gewissen nichts von seiner Wucht und Schärfe verloren hat."

Das war mir alles neu!" meinte Alphons nachdenklich. „Wenn es auch keine eigentlichen Beweise sind, so könnte man sie als Fingerzeige benutzen. Damit haben Sie ja eigentlich recht. Hat unser Selbstbewußtsein nach dem Tode noch die Fähigkeit sich seiner Verantwortlichkeit bewußt zu sein, dann sind die Hauptsachen des christlichen Glaubens wahr."

„Das sind sie auch; und heimlich haben Sie selbst die innere Erfahrung oft gemacht, daß es nichts gewisseres gäbe, als ein Leben und eine Vergeltung nach dem Tode. Sonst hätte das Gewissen keinen Sinn, und es gäbe keine moralische Weltordnung. Der Ausgleich für vieles, was jetzt auf Erden im Unrecht endigt, muß noch einmal kommen."

Eine Weile schwiegen beide, dann fragte Alphons noch einmal: „Und Sie haben keine Angst vor dem Tode?"

„Nein," jagte sie fest, „vor dem Tode gar nicht! Höchstens stellt man sich die vorausgehenden Schmerzen, weil man sie nicht kennt, schrecklich und ungeheuer groß vor. Wer aber Frieden gefunden hat in dem festen Vertrauen auf seines Heilands Gnade, der weiß ja doch, daß all dergleichen Angst und Not nur vorübergehende Schatten sind. Das Ende ist herrlich, ewig und belohnt für alles vorausgehende Leiden."

Elise kam in dem Augenblick eifertig herbei, um etwas sehr Nebensächliches zu berichten, und die Unterhaltung war nicht mehr auf die vorige Höhe zu bringen.

Am Abend sangen die Dilettantinnen nach Alphons Meinung recht stümperhaft, und Lilian saß wie ein Opferlamm mit freundlicher Ergebung dabei. Er konnte sich nicht enthalten ihr zuzusüstern:

„Wenn Sie doch einmal singen würden!"

Eine von den jungen Damen mußte das gehört haben, denn sie wandte sich mit großer Lebhaftigkeit um und bestürmte die Kranke, ein einziges kurzes Lied zum Besten zu geben. Lilian schüttelte wehmütig lächelnd den Kopf:

„Der Arzt hat es mir ja verboten.“

Als aber Alphons in überschwänglicher Weise den Anwesenden von ihrem großartigen Erfolg in Berlin erzählte, daß selbst hohe Herrschaften sich in ihrem Privatreise etwas von Lilian hatten vorsingen lassen, gab es ein allgemeines Zureden und Bitten, daß die Kranke offenbar schon schwankend wurde.

Weil man im ganzen Saal nur davon sprach, hatte es der Hausarzt auch gehört, trat schnell näher und sagte barsch:

„Das gibt es nicht! Fräulein Ma' Alton darf ihre ganze Kur nicht durch solch ein Risiko schädigen. Außerdem ist es heute viel zu spät. Es ist gleich zehn Uhr. Würde sie jetzt singen, so dürfte die ungewohnte Anstrengung ihr Herz so aufregen, daß es für heute Nacht mit dem Schlaf vorbei wäre.“

Damit wandte er ziemlich energisch der ganzen Gesellschaft den Rücken und verließ den Saal.

Nun hieß es von verschiedenen Seiten:

„Dann singen Sie morgen Nachmittag um fünf Uhr um die Thee-stunde. Dann haben Sie nachher noch Zeit genug sich zu beruhigen.“

Lilian war sehr blaß geworden und sagte weder ja noch nein, sondern lenkte die Unterhaltung auf etwas anderes.

Aber wie das so geht, die einmal entfesselte Neugierde quälte die Damen, und am andern Nachmittag sammelte sich ein kleiner Kreis um den Flügel, eine sehr kunstverständige Dame erbot sich zu begleiten und Lilian wurde offenbar schwankend. Sie sah mit einem ordentlich angstvollen Blick auf Alphons, ob er ihr nicht zu Hilfe käme und sie aus der Gefahr befreie. Statt dessen beugte er sich über ihren Stuhl und flüsterte mit glühendem Blick:

„Lilian, schöner, hinreißender habe ich noch nie jemand singen gehört als Sie. Wenn Sie ein einziges, ein kleines Lied von vier Minuten mir zuliebe singen wollten!“

„Gut, das Bitten der andern hätte mich nicht bewegt, aber Ihnen zu lieb will ich es tun. Ja — “ und dabei sah sie ihn mit strahlendem Blick an, „Ihnen zu lieb will ich es gern tun, wenn ich es auch mit etwas Husten und Fieber bezahlen müßte.“

Mit festem Schritt ging sie an den Flügel. Man einigte sich schnell auf ein ernstes schottisches Volkslied und ein jauchzendes Frühlingslied. Sie sang klar und mit voller Stimme; niemand hätte ihr eben etwas von ihrer Krankheit angemerkt. Bei dem melancholischen

Liebe war alles ergriffen. Wie sie aber das Frühlingslied triumphierend und jauchzend herausgesungen, brach ein allgemeiner Sturm des Beifalls los.

Alphons küßte ihr die Hand und führte sie selbst sofort in ihr Zimmer, damit sie sich auf alle Fälle nicht erkälte oder weiter aufrege. Sie lächelte noch über seine Besorgnis und bat, man möchte es wo möglich dem Arzt verheimlichen. Wenn sich dann morgen kein Fieber einstelle, wäre es früh genug ihm den Ungehorsam zu bekennen.

Jetzt war Lillian auf einmal der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Man wollte herauskriegen, ob sie Alphons Braut sei, oder was er sonst etwa von ihrem Leben wisse. Er antwortete ausweichend und entzog sich bei schicklicher Gelegenheit all' den etwas aufdringlichen Tragerinnen.

Als Alphons am andern Morgen die bequeme Treppe hinunterstieg, traf er im Hausflur den Hotelbesitzer mit dem Doktor im ernstesten Gespräch an. Ahnungslos fragte er den letzteren scherzend:

„Nun, was machen Sie für ein Gesicht, als hätten Ihnen die Hühner das Brot gefressen!“

Wie betreten war er aber, als derselbe ihm finster entgegnete:

„Sie sind ein Mörder!“

Aschfahl taumelte Alphons vorwärts, faßte den Arzt am Arme und fragte mit vor Aufregung heiserer Stimme:

„Lillian?“

„Ja,“ antwortete der Arzt, „das Fräulein hat heute Nacht einen Blutsturz gehabt. Daran sind Sie Schuld, weil Sie und Sie allein sie zum Singen veranlaßt haben. Ich habe von drei Uhr an mich um sie bemüht. Noch atmet sie. Ob sie heute Abend noch am Leben ist, muß ich bezweifeln. Es hält sich ein berühmter Specialist zufällig zur Erholung in Kapallo auf. Wir haben eben dem Professor telegraphiert und ihn gebeten mit dem ersten Schnellzug, der hier hält, zu kommen.“

Alphons zitterten die Kniee so, daß er sich in den nächsten Lehnstuhl fallen lassen mußte. Er stöhnte vor Schmerz und hörte nicht weiter von dem, was der Doktor mit Herrn Jensch besprach.

Die Stunden bis zur Ankunft des Professors zogen sich dem unglücklichen Menschen hin, als wären es unendliche Zeiträume. Ohne etwas zu genießen saß er in seinem Zimmer und starrte vor sich hin.

Herr Jensch hatte gewünscht, daß man jetzt eben nicht das ganze Hotel mit der Schreckensnachricht beunruhige.

So ging alles seinen gewohnten Gang fort; man lachte und scherzte auf den Treppen und Korridoren, wie auch sonst, und jeder solche Laut schnitt Alphons wie ein Messer durch die Seele.

Um zehn Uhr vierzig kam der Schnellzug; und zehn Minuten später knirschten die Räder des Wagens, der den Professor brachte, vor Alphons offenem Fenster. Jetzt hielt er es nicht mehr aus. Als er die beiden Herren in Vilians Zimmer verschwinden sah, schlich er ihnen nach bis an die Tür, um wenigstens sofort zu hören, wie es stünde.

Etwa zwanzig Minuten später traten die beiden Herren wieder heraus, und der Doktor stellte Alphons dem Professor vor.

„Ich bedauere Sie, mein Herr,“ sagte derselbe kühl, ohne ihm die Hand zu reichen, „die junge Dame drin ist ein Opfer der Charakterlosigkeit. War sie zu schwach Ihren Bitten zu widerstehen, weil sie Sie liebte, dann fällt die größere Schuld auf Sie, daß Ihre Liebe so selbstsüchtig gewesen ist oder so unbesonnen. Es ist alles vorüber! Sie wird nicht wieder erwachen. Die Extremitäten werden schon kalt.“

Als die Herren den Gang hinunter um die Ecke bogen, stürzte Alphons in das Zimmer, wo Elise tränenüberströmt neben dem Bett stand und warf einen Blick auf das marmorweiße, liebe Antlitz.

„Ich bin Schuld! Ich bin Schuld! Vilian, vergieb mir!“ rief er halb von Sinnen.

Aber Elise faßte ihn derb am Arm und flüsterte energisch:

„Schreien Sie nicht. Sie stören die Seele im letzten Augenblick des Scheidens. Der Professor sagte, sie habe kein Bewußtsein mehr.“

Weinend, zitternd, wie ein krankes Kind, ließ er sich willenlos von Elise aus dem Zimmer führen. Dann ging er in sein eigenes, am Ende des Flures gelegenes Zimmer, schloß sich ein und schluchzte wie ein Kind.

(Fortsetzung folgt)



Gespräche mit mir selbst

3. Woran ich's weiß.

Wiederholt habe ich es beobachtet, daß einer öffentlichen Gauffe in meinen Reden oder Bekenntnissen eine geheime Bauffe folgt; vielleicht ist das eine bekannte psychologische Erscheinung, daß auf die höchste Erhebung religiöser Begeisterung eine ähnlich starke Reaktion folgt. Jedenfalls war

das neulich wieder so gewesen: ich hatte vor einem großen Publikum die Möglichkeit und Notwendigkeit einer echt evangelischen Heilsgewißheit mit hohem Schwung verkündigt und dabei im Feuer der Rede meiner Ueberzeugung vom eigenen Gnadenstand begeisterte und im Augenblick ganz wahre, wirklich so empfundene Worte gewidmet.

Als ich den Saal verließ, drängte sich eine fremde blasse Dame in den fünfzigern an mich heran, sah mich mit ein paar traurigen Augen eigentümlich bohrend an und seufzte leise, aber doch so, daß ichs hören sollte: „Sie Glücklicher! Der Gnade so felsenfest gewiß geworden zu sein.“

Im ersten Augenblick tat sie mir mit ihrem unglücklichen Gesicht nur unsäglich leid; im nächsten Augenblick drängte sich einer jener unvermeidlichen Lobhudler dazwischen und verdarb mir mit seinem taktlosen Anschwärmen die ganze Stimmung. Ich mußte, als ich ihn etwas unsanft abschüttelte, an das Wort jenes vielgeplagten Großstadtpfarrers denken, das er über sein Studierzimmer mit großen Buchstaben auf ein Plakat hatte schreiben lassen:

„Mein Gott, ich bitte dich je inniger, je länger:

„Behüte mich doch stets vor jedem Müßiggänger!“

Dadurch hatte ich jene blasse traurige Zweiflerin vergessen. Heimgekommen fand ich im Hotel noch ein paar wichtige seelsorgerliche Briefe, die ich nicht im gewöhnlichen Telegrammstil abmachen konnte, und so wurde es etwas später als sonst, bis ich die Ruhe aufsuchte. Daher schlief ich schnell ein.

Bald nach Mitternacht werde ich wieder wach und fühle eine drückende Bangigkeit. Körperliche Beängstigungen waren es nicht. Aber mir stand plötzlich jenes traurige Gesicht zum Greifen nah vor den doch geschlossenen Augen, als wäre es mein anderes Ich und fragt mich: „Bist du auch jetzt, allein, in schlafloser Nacht, deines Heiles so ganz, so felsenfest gewiß? Und worauf stützt sich diese deine Gewißheit?“

Jetzt ward ich erst ganz munter und das Zwiegespräch begann!

„Ich glaube“, sagte ich einfach. „Dem Glauben an Jesu Mittleramt, seine durch Blut gewirkte Versöhnung, ist doch die Zusage an verschiedenen Stellen im neuen Testament gemacht worden, daß er die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wirken könne.“

„Dein Glaube! Ist das nicht ein bloßes Gefühl, eine Stimmung, eine durch Gewohnheit permanent gewordene Einbildung, — Autosuggestion nennt man es heutzutage?“ sagte jene Gestalt finster.

„Eine Selbsteinbildung eines Kranken kann nichts wirken, wozu nicht vorher schon die Kräfte in ihm lagen“, gab ich zurück. „Wenn hundert Nullen sich zusammenraffen, bilden sie mit aller Anstrengung keine Eins. Vorher war ich gegen gewisse Gewohnheits- oder Temperamentsünden ein wehrloser Sklave; seit ich an die Gnade und das Leben Jesu glaube, pflege ich über diese sittlichen Schwächen zu siegen. Das kann nimmermehr Einbildung geschaffen haben.“

„Sehr gut“, höhnte mein Gegner. „Also du stützt deinen Glauben und deine Seligkeit echt katholisch und gesetzlich auf deine guten Werke!“

„Nein, ich habe damit bloß den Einwand der Einbildung abgewiesen. Mein Heilsstand bringt solche Werke wohl ganz natürlich hervor, aber stützt sich nicht darauf. Mag hundertfach das Wort wahr sein, das die Tochter Heiligung ihre Mutter die Rechtfertigung zu ernähren habe, — deswegen kann doch niemals das Verhältnis von Mutter und Kind umgekehrt werden. Die Rechtfertigung kommt allein durch den Glauben.“

„Wieder Glaube! Besinne dich auf die Quellen deines Glaubens“, hieß es wieder. „Du glaubtest einst als Kind deinen Eltern und Lehrern, übernahmst von ihnen ihre ganze Auffassung des Christentums und gewöhntest dich daran, diese als die einzig biblisch-richtige anzusehen und hast gelassen dich von dieser Anschauung mitschleppen lassen. Wie wenn jene irrten? Es gibt doch aufmerksame, denkende Christen, die jene alte Ansicht der Reformatoren längst als irrig über Bord geworfen haben. Mindestens ist dergleichen strittig, inwieweit das stellvertretende Leiden Jesu zum Kern des Evangeliums gehört. Wie ist dein hochgerühmter Glaube denn eigentlich entstanden? Mit demselben Rechte glaubten im Mittelalter die Leute an Hexerei und heute andere an die Verwandlung der Hostie in blutendes Fleisch Jesu.“

Einen Augenblick sann ich nach. Wirklich habe ich zuerst bis zur Konfirmation, die ich mit 18 Jahren in Prima erlebte, wie es in Rußland Sitte war, einfach auf die Autorität von Eltern und Pastoren hin geglaubt. Ich schäme mich dessen nicht; im Gegenteil, ich wünsche jedem, daß sein Kinderglaube soweit wie möglich in die Jahre hinaufreichen möchte, wo sich im Kampf mit der erwachten Bestie der Sinnlichkeit der Charakter anfängt fürs Leben zu bilden. Dann kam die Zeit, wo ich Vogt und Büchner, Häckel und Feuerbach, Strauß und Renan in die Hände nahm und mit offenen Augen las. Merkwürdig, daß diese Giftbücher mir damals gar keinen erschütternden Eindruck machten: rein intellektuell hatten sie für mich nichts überzeugendes. „Die Toren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott.“ Neben mir verloren mehrere

meiner Kameraden auf der Universität ihren Kinderglauben an diesen Büchern, und von demselben Augenblick an hatten sie auch allen sittlichen Halt verloren. Das war mir ein neuer Beweis für den Unsinn dieser Bücher und die Wahrheit des Christentums, daß einer jener Kameraden irrsinnig wurde, ein zweiter sich das Leben nahm und zehn oder zwölf ihre Keuschheit verloren. Einige Jahre später machte ich das erschütternde Erlebnis durch, daß mein ganzes bis dahin verhältnismäßig reines Leben mir durch das Aufwachen meines Gewissens in häßlichem, sündigem Lichte erschien. Damals wußte ich mir aus der schreienden Gewissensangst keinen anderen Ausweg, als daß ich anfang zu beten: „Jesu, erbarme dich meiner! Jesu, du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, vergib mir alle meine Sünde und nimm du mich zu Gnaden an! Darauf erlebte ich seligen Frieden, genoß längere Zeit hohe Freude und lernte die Kraft Christi zum Sieg über die Sünde nehmen.

„Aha, du glaubst an deine Betehrung! Wie wenn das alles nur eine erregte Phantasie, ein Spiel deiner Gefühle gewesen?“

„Nun, dagegen schützen mich jene schon erwähnten Wirklichkeiten und manche neue wunderbare Gebetserhörungs. Im Geldpunkt. in Lösung verworrener Lebenslagen, hundertfacher Erfahrung von Jesu Durchhilfe in eigener Krankheit oder wo ich für andere beten mußte und greifbare Erhörungs erlebte — das alles stärkt den Glauben.“

„Famos! Also auf zufällig so eintretende äußerliche Erlebnisse stützt du deinen Glauben! Was sollen die machen, die dergleichen entweder nicht so erlebten, oder wie der Schächer am Kreuz das Gegenteil: Daß kein Nagel aus den Wunden gezogen war und die Todesqual trotz des Glaubens näher kam? Denk an die Glaubenshelden im 11. Kapitel des Hebräerbriefes, von denen es am Schluß heißt, daß sie die Verheißung nicht erlangt haben?“

„Du hast in gewissem Sinn Recht! Das sind nur nachher hinzutretende Fakta. Der Glaube war vor diesen Erlebnissen schon kräftig entstanden und hatte sich die Rechtfertigung angeeignet,“ sagte ich ruhig. „Aber jetzt paß auf — ich will Schluß machen. Ich lebe das neue Leben alle Tage in Sündenvergebung und Frieden und Freudigkeit und du verlangst, ich soll das Leben beweisen? Soll ich die Augen schließen für alles, was ich täglich von Verkehr und Umgang mit meinem unsichtbaren Heiland genieße und das Leben leugnen?“

„Gut, das ist jetzt mal eine Zeitlang so,“ fuhr mein hartnäckiger Gegner fort. „Aber du selbst weißt doch, daß es auch andere Zeiten in deinem Christenleben gegeben hat, wo dir Tage hindurch die helle

Freudigkeit fehlte, wo du unter bestimmtem innerem Druck, einer Art besorgter Spannung dich mühsam durch deine Arbeit hindurchgequält hast, — wie, wenn ich damals gekommen wäre und dir den Lebensbeweis abgefordert hätte?“

„Aber das Leben war doch da, ob mein Gefühl miserabel war oder nicht? Das ist ja gerade das Großartige an dem ewigen Leben, das wir Gläubigen schon hienieden führen und erleben, daß es nicht von Stimmungen und Gefühlen abhängt. Es ist der stille Hintergrund des neu gewordenen Verhältnisses selbst in den Augenblicken, wo wir gar nicht daran denken. Meine Kinder bleiben meine Kinder, ob sie sich eben dieses Verhältnisses bewußt sind, ob sie Zahnweh haben oder Schlittschuh laufen, ob sie wachen oder schlafen, ob sie glücklich sind, endlich an einem freien Tag mit mir spazieren gehen zu dürfen, oder ob sie durch Tagereisen von mir entfernt sind: mein Name deckt sie doch, mein Gut ist ihr Gut, meiner Liebe sind sie sicher, ob sie im Augenblick davon etwas spüren oder nicht. Kind bleibt Kind. Siehst du, so steht es mit meinem Glauben! Es ist ein neues Verhältniß zwischen Jesus und mir eingetreten. Die ganze heilige Schrift gipfelt in dem Einen, daß in Jesu das Heil ist, daß, sobald ich auf seine Seite trete und mein Ja zu seinen Rettungsplänen gesagt habe, er sich mit mir vereinigt zur Erreichung seines herrlichen Zieles mit mir. Siehst Du, jene ganze Gottesoffenbarung hätte keinen Sinn, wäre schöne nutzlose Musik, ohne daß es Ohren gäbe, um sie zu hören, wäre ein zweckloser Farbenreichtum, ohne daß es Augen gäbe, die sich daran freuten, wenn der Mensch dem nicht zustimmte. Ich habe aber zugestimmt, ich stimme dem täglich zu, ich will ja von ihm geliebt, gereinigt, gerettet und verklärt werden. Meine Ueberzeugung vom persönlichen Geborgensein in Jesu erwächst aus dem freudigen Zustimmung zu seinem Wort und Willen, und dieses Zustimmung ist niemals lebhafter, kräftiger, inniger, als wenn ich mich elend fühle! In schönen Zeiten kann es sein, daß mir die selige Erfahrung seiner süßen Nähe so helle Töne entlockt, daß darüber die eigentliche Gnade, das nackte Gerettetsein, diese letzte Rückzugsbrücke ganz verdeckt ist, — wie mit Rosen überschüttet erscheint. Wenn aber der Sturm der Anfechtung die Rosen der schönen Stimmung fortgerafft hat, bleibt die Brücke klar und fest: „Laß dir an meiner Gnade genügen!“ Jetzt sind vierundzwanzig Jahr vergangen, daß ich diese Brücke betreten lernte, — nie wankten ihre Pfeiler und Bogen! Ueber ihr ballte sich finsternes Gewölk zusammen, — sie blieb stehen, wie sie war. In mir und um mich her ist vieles anders geworden, — sie blieb wie aus

ewigem Urgestein gemauert fest und gewiß, wie am ersten Tag. Darum spar deine Mühe, alter Quälgeist! Eben schlug es drei Uhr am Turm der Stadtkirche; ich muß noch ein paar Stunden ordentlich schlafen, denn morgen ist Arbeit genug, die auf mich wartet. Gute Nacht!"



Erlösung

Und wenn du wie im Schlummer,
O Herr, die schwerste Last,
Den hangen Sündentummer
Uns abgenommen hast:
Dann ist das Herz durchronnen
Von Frieden tief und weit,
Von hohen Lebenswonnen
Aus deiner Ewigkeit.

Dann kommen wir zum Leben
Wie aus dem Tod hervor
Und feiern ein Erheben
Zu deinem Thron empor.
Dann wird vor unsern Füßen
Ein weites Sonnenland,
Wir treten aus dem Büßen
In deinen Gnadenstand.

Ein neues, heißes Preisen
Entbrennt im Herzen dann,
Das dir in tausend Weisen
Genug nicht danken kann.
Wir wollen uns verzehren
Im Dienst für dich allein
Und nur zu deinen Ehren
Noch hier auf Erden sein.

r.



Ein Gottesurteil

In Nr. 12 der „Bausteine“ (1904) schreibt Pastor Gleiß in Neumünster (Holst.) Nachstehendes, was, wenn auch zwei Jahre zurückliegend, doch wert ist, festgehalten oder ins Gedächtnis zurückgerufen zu werden.

Im vorigen Jahre ging eine auffallende Nachricht durch die Presse, die ich in nachstehender Form las:

„Bayern. Aus Bichtenfels war im vorigen Jahr berichtet worden, daß ungefähr um die gegenwärtige Jahreszeit fünf lustige, kräftige Männer in einer Wirtschaft beim „Frühchoppen“ saßen und in übermütiger, besser gesagt, gottvergessener Laune mit dem ebenfalls anwesenden Totengräber einen schriftlichen Vertrag schlossen, dem zufolge sie sich innerhalb eines Jahres ihm einliefern lassen wollten. Wie seinerzeit mitgeteilt wurde, dauerte es nicht lange, und vier der Frebler lagen im Leichenhause. Jetzt geht die Notiz durch die Blätter, daß auch der fünfte gestorben sei. Es sind somit binnen Jahresfrist sämtliche fünf dahingerafft worden! Gewiß eine seltsame Fügung des Schicksals. „Der Mensch versuche die Götter nicht“, sagen die Tagesblätter. Die Schrift sagt: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“

Ich war erschüttert, als ich dies las. Aber es ging mir wie vielen nachdenklichen Zeitungslesern. Ich überlegte: das Papier ist geduldig, und Bichtenfels in Bayern ist weit; ob das auch wohl wirklich wahr ist? Ich setzte mich daher hin und schrieb an den Bürgermeister und an den Pfarrer in Bichtenfels gleichlautend so:

Neumünster i. H., den 12. Sept. 1903.

An das löbl. ^{Bürgermeisteramt}
Pfarramt in Bichtenfels

erlaube ich mir nachstehende Anfrage sehr ergeben zu richten.

In Nr. 37 1903 der Allg. Ev. Luth. R.-Ztg. Leipzig, Sp. 883: lese ich nachstehende Notiz aus Bichtenfels“.

Und dann schrieb ich die oben mitgeteilte Notiz ab und fuhr fort:

„Ist das wahr?“

Und welches sind die näheren Umstände? Wenn löbl. Bürgermeisteramt (Pfarramt) mir diese Fragen beantworten wollte, würde ich demselben außerordentlich dankbar sein. In auszeichneter Hochachtung sehr ergeben Pastor Gleiß.“

Ich brauchte nicht lange auf die Antworten zu warten. Am 16. September 1903 erhielt ich beide Antworten, zuerst die mit dem Dienstjegel versehene des Bürgermeisters, dann die des Pfarrers. (Und zwar

sind von beiden die Antworten auf meine eigenen Briefe geschrieben, so daß ich also Frage und Antwort auf einem Bogen in Händen habe und denen zeigen kann, die das etwa nicht glauben wollen, was ich schreibe.

Und wie lauten nun die Antworten? Der Bürgermeister schreibt wörtlich:

„Br. m. an Seine Hochwürden Herrn Pastor Gleiß in Neumünster, Holstein, ergebenst zurückgeleitet mit dem Anfügen, daß sich die Notiz der angeführten Zeitung leider auf Wahrheit gründet und sich die Sache tatsächlich so verhält, wie angegeben ist.

Nähere Umstände gibt es eigentlich nicht, es ist ein frivoler Wirtshausstreich.

Die fünf jungen Leute saßen beim Frühshoppen, als der Leichenwärter in dienstlicher Eigenschaft bei dem Wirte und Besitzer Behringer zu tun hatte. Während dieser seine Geschäfte abmachte und ihm vom Wirte ein Glas Bier gegeben wurde, machte einer der anwesenden 5 jungen Leute diesen Vorschlag, mit dem Leichenwärter Lind einen Vertrag abzuschließen, nach welchem sie sich verpflichteten, sich innerhalb Jahresfrist bei ihm einliefern lassen zu wollen. Trotz der Warnung des Leichenwärters, kein solch dummes Zeug zu machen und nicht zu freveln, bestanden die Burschen auf ihrem Vorhaben. Und ihr Verhängnis hat sich nun an ihnen erfüllt. Das ist, was mir über den Vorgang selbst bekannt geworden ist.

Mit aller Hochachtung u. s. w.

Wenglein, Bürgermeister.“

Und das kgl. prot. Vikariat (gez.) Friedrich bestätigt ebenfalls, „daß der Sachverhalt mit den fünf jungen Männern — es waren zwei Protestanten und drei Katholiken — richtig ist.“ Es heißt in dem Schreiben weiter:

„Kurz nacheinander starben vier, der letzte ist vor einigen Wochen gestorben. — Als ich die zwei protestantischen Männer selbst beerdigte, wußte ich noch nichts von der Abmachung. Diese kam erst beim vierten Fall an die Deffentlichkeit.“



Späne vom Bauplatz

Du, Herr, hast alles wohl gemacht!
Ich will nichts, als was du willst schenken,
Du machst es nicht, wie wir gedacht,
Du machst es besser, als wir denken.

(Nüderst)



M. S. (Zürich.) Die Verse dankend erhalten; sie werden nach einiger Zeit erst abgedruckt werden.

D. R. (Schweiz). Auf keinen Fall dürfen Sie Reichsgottesarbeit gegen das ausdrückliche Verbot der Mutter und hinter ihrem Rücken anfangen zu treiben. Aber Sie können täglich heimlich darum beten, daß Ihnen aus der unsichtbaren Welt die Vollmacht dazu erteilt werde. Dann wird solche Arbeit entweder Ihnen in Ihrer Familie zugewiesen oder es kommt ein Augenblick, wo man Ihnen auch Liebesdienste an Fremden bereitwillig gestattet. „Geduld tut Euch not!“ — nötiger als Arbeit; hat man die erste gelernt, pflegt die zweite wie ein Geschenk von selbst zu kommen. —

„Getreue Anhängerin“ in Leipzig. Ihren freundlichen Gruß nebst dito Sendung im Februar dankend erhalten. Das Manuskript für April war schon abgeschlossen, als der Brief kam.

A. B. in H. Der Unterschied zwischen „positiv“ und „liberal“ besteht theoretisch darin, daß die erstere Richtung Offenbarung Gottes in der Bibel, Wunder und übernatürliches Geschehen zugibt, während die andere sich alles natürlich erklären zu müssen glaubt. In der Praxis ist die Grenze oft fließend und Persönlichkeit, Amtstreue und Begabung des Predigers schafft eine ganz andere Wertung als sein theologischer Standpunkt. Wenn jemand in seiner „liberalen“ Richtung so weit geht, wie der Berliner Pfarrer Fischer, hört meines Erachtens die Berechtigung, ein Seelsorgeramt in einer christlichen Gemeinde zu bekleiden, eigentlich auf. Juden und Mohamedaner könnten einen Geistlichen mit einem solchen Bekenntnis nicht mehr anstellen; unsere christliche Kirche muß sich alles gefallen lassen, weil sie nicht vom Staatsregiment frei ist. —

A. H in H. Vorstehendes beantwortet Ihnen Ihre erste Frage auch schon. — Vor dem Wacht-Turm, Rüssels Lehren und den „Milenium-Tages-Anbruch“-Bänden kann ich nur warnen, da in einseitiger Weise Schriftlehren, die nicht von zentraler Heilsbedeutung sind, auf die Spitze getrieben und manche Behauptungen aufgestellt werden, die dem Ganzen einer evangelischen Schriftauffassung widersprechen. Als ob die Forderungen der Gottes- und Nächstenliebe nicht wichtiger wären, als alle solche unnützerne Spekulationen. Wer zu wenig geistliche Leitung und wirkliche demütige Reichsgottesarbeit hat, kommt mit Vorliebe auf solche extraordinäre Gedankensprünge; bessern und fördern werden sie den Glauben, die Liebe und die Teiligung nicht. —

Frl. Cousine. In der Bibel steht kein solches Verbot. Die Erfahrung lehrt aber, daß, wenn solche Heiraten zum erstenmal in einer Familie vorkommen, sie keine schlimmen Folgen an der neuen Generation aufweisen, wohl aber später, wenn sich vergleichen (z. B. in einem Adelsgeschlecht Livlands sieben Mal in einem Menschenalter!) wiederholt, eine leibliche und geistige Verschlechterung der Rasse stattfindet. Jenes Adelsgeschlecht hat dann auf einem Familientage den feierlichen Beschluß gefaßt, keine Ehe mehr zwischen Vetter und Cousine zu gestatten. Ist der körperliche Typus sehr verschieden und die geistige Anlage auch, dürfte die Gefahr kaum vorhanden sein; nur allzuviel Ähnlichkeit der Art schadet den Nachkommen.

Volkschullehrer. Sie bitten ein „Hartes“! Denn, wenn ich eine Sammlung von all den Gleichnissen und Bildern, die ich bei meinen Reden brauche, im Druck erscheinen ließe, könnte ich sie ja nicht mehr selbst benutzen! Also warten Sie damit noch einige Jahre! Inzwischen sammeln Sie sich selbst aus allerlei Vesegelegenheit die passenden Bilder; dann werden sie einen ursprünglicheren Duft tragen.

J. B. in H. Als ich in Ihrer Sache anfang zu beten, kam es mir vor, als ob mir aus der unsichtbaren Welt abgewinkt würde. Vielleicht hat jener Freund schon längst keine Hilfe mehr nötig; vielleicht gehört er zu den Pflanzen, die hier nicht gedeihen und daher erst in andere Umgebung kommen müssen, wo allerlei Bande irdischer Gebundenheit abfallen. Sie sollen nicht meinen, daß Sie ihn mit Ihren Briefen bekehren können. Was bei der mündlichen Aussprache noch über die tiefen Gräben hinweghilft, fehlt bei dem geschriebenen Bekenntnis. Wenn Sie aber noch für ihn beten können, tun Sie es nur. Geschadet haben Sie mit der Uebersendung jenes apologetischen Buches gewiß nicht; ob man aber mit all' diesen Büchern viel hilft, scheint mir fraglich, so lange der Betreffende nicht selbst sucht und will!

M. L. Die Sorge um liebe Angehörige, die nach unserer Meinung ohne den wirklichen gläubigen Zusammenschluß mit Jesu dahingekieiden sind, darf ein gläubiges Gotteskind nicht quälend belasten. Erstlich traue ich der Liebe, die ich selbst erfahren, große Dinge zu für die letzte Entscheidung und wage für die Andern und fast wie an ihrer Stelle zu hoffen, daß die Versöhnung der Welt sich nicht nur auf das kleine Häuflein beschränkt, bei denen kurzichtige Menschen die Ueberzeugung eines seligen Heimgangs gewonnen. Zweitens giebt es eine Zeitepoche, wo Offb. 21, 4 voll erfüllt sein wird; wie das geschieht, weiß ich nicht, aber ich bin ruhig geworden in Jesu Liebe und von dieser Liebe heißt es, daß sie ewiglich währet und stärker ist als der Tod und die Hölle. — Ihr anderes Seufzen über den geringen Fortgang ihres neuen Leben gefällt mir dagegen so, daß ich sagen möchte, wie der Lehrer nach einer zufriedenstellenden Antwort: „Gut, einen Platz herauf!“ Da ich Ihre mühsame, ängstliche Art kenne, übernehme ich Ihnen gegenüber die Verantwortung für solch ein Urteil. Den Demütigen giebt Gott Gnade. Wann ich wieder in Ihre Stadt komme, kann ich nicht sagen: warte ich doch auf entsprechende Aufforderungen und wenn diese zu spät kommen, bin ich unschuldig. — Für die Herrnhilfer Gabe herzlichen Dank!

E. F. in Rußland. Dank für Gabe und Brief. Sandte Ihnen eine Karte aus Kairo. Zwischen uns bleibt's beim Alten in Liebe und Fürbitte! Herzlichen Gruß!

A. W. in H. Nein, in Bremen bin ich als Evangelist noch nie gewesen und komme auch in diesem Jahre nicht hin, weil ich noch nie von daher entsprechend aufgefordert worden bin. Bis Herbst 1906 ist alle Zeit schon vergeben.

F. B. Die Zeit kann ich leider um einiger willen, die verhindert sind, nicht verändern, da die Mehrzahl meiner Hörer erfahrungsmäßig 8½ Uhr für die Abendvorträge festzuhalten wünscht.

A. R. in Oesterreich. Ihr Verzweiflungsschrei über die Verbreitung der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ unter den neugewonnenen, unbefestigten Protestanten Ihres Vaterlandes ist allerdings berechtigt. Das Christentum der Apostel und Reformatoren, das den Sieg in der Weltgeschichte davongetragen, wird durch diese populäre Verzäpfung der modernsten Theologie weber verbreitet, noch gestützt. Mein Trost gegen alle diese Lehrverwirrung unserer Tage — man denke nur an den Fall Fischer in Berlin! — ist, daß Jesus lebt und sich von seinem Ziele durch das törichte Gerede der Leutlein, er sei tot, nicht um eines Haares Breite wird abbringen lassen. Er führt auch die Sache seines Reiches vorwärts, ob die Papierstranken einer falsch berühmten Kunst auch mit noch so großen Buchstaben den Tod des wahren Christentums verkündigen. Es kann einem nur weh tun im Blick auf die Verführten, die eine Weile im Glauben irre gemacht werden und um die Verführer, die einst mit Schrecken erkennen müssen, wie ihre Lebensarbeit als Holz, Heu, Stoppeln verbrennen wird. Die Wirklichkeit wird durch alle falsche Anschauungen über sie, die Menschen hegen und verbreiten, nicht aufgehalten und verändert und die Wirklichkeit ist der Sieg Jesu, der zuletzt in aller Welt offenbar werden wird. — Daß Sie die „Wartburg“ abbestellt haben, weil sie solche Bücher empfiehlt, kann ich verstehen. Ich habe sie nie gehalten. — Ihr Briefwechsel mit meinem Freunde Hilty hat mich sehr interessiert. Herzlichen Gruß!



Lic. Paul Grünberg, Spener Gedenkbuch. Zur 200jährigen Wiederkehr seines Todestages. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 50 Pfg.

Es ist an diesem kurzen Lebensabriß interessant zu sehen, wie die Kämpfe, die heute in der Gemeinschaftsbewegung zwischen Alten und Jungen, Nüchternen und Unbesonnenen geführt werden, damals schon beim Erwachen des Pietismus sich im Keime zeigten. „Alte Feinde mit neuem Gesicht!“ —

Abelheid Stier, Jesus von Nazaret. Leipzig, Verlag von Jacobi & Jocher. Geb. 5 Mark.

Ein schön ausgestattetes Geschenkwerk; etwa zur Konfirmation für Mädchen besserer Stände geeignet. Außer anderem Buchschmuck hebe ich die vier schönen Zeichnungen von A. Zick rühmend hervor. Eine Reihe tiefempfundener Gedichte begleiten Jesu Geschichte von der Krippe bis zum Ostermorgen.

Alexander Voebel, Die Lösung des Welträtsels. Selbstverlag des Verfassers, Breitenau (Pirna) 2 Mark.

Ein höchst originelles Buch! Bis S. 104 habe ich es mit steigender Spannung gelesen; — den Rest, S. 104—128, besonders die unmöglich ernst zu nehmende Vergleichung auf S. 125, hätte der Verfasser sich und dem Leser schenken können. Der logisch scharfsinnige Versuch, den „absoluten Wahrheitsbeweis des Christentums“ anzutreten, wird jedem gebildeten Christen und besonders denen, die sich mit der Verteidigung des Christentums beschäftigen, von Wert und Interesse sein. Manches ist überraschend gut und schlagend. Schade, daß das Buch im Selbstverlage erschienen ist; — wie die Verhältnisse heute sind, ist das eine Erschwerung für den Vertrieb.

A. Blankenstein, Die drei Freundinnen. Eine Erzählung für die reifere Jugend. 3. Auflage. Leipzig, G. Fock's Verlag.

„ Lichtblicke im Kinderleben. Basel, Spittlers Verlag.

„ Wunderwege im Kinderleben. „

„ Freud und Leid im Kinderleben. „

Die erste größere Erzählung hat romanhaften Anstrich, die drei kleinen Bändchen sind ganz kindlich gehalten. Der Ton der letzteren gefällt mir besser, als der im „Bachfischroman“, wo eine gewisse Ueberschwänglichkeit bisweilen sich breit macht. Eine religiös-sittliche Tendenz weht durch alle diese Bücher und gibt ihnen für die Jugend einen Wert, den sie rein künstlerisch angesehen, kaum haben dürften.

Robert Aeschbacher. Seid Täter des Worts! Predigten über den Brief des Jakobus. Bern, Verlag von A. Francke. Mk. 4.

Wer Bibelstunden über den Jakobusbrief zu halten hat, wird überrascht sein, wenn er zu Aeschbachers Buch greift: exegetische Vorstudien, homiletische Anwendung, alles ist schon in einer Originalität und Frische hier vorhanden, daß man in Versuchung kommt, alles eigene Arbeiten und Nachdenken aufzugeben. Auch Laien werden diese frischen, kräftigen Predigten mit Segen und Erbauung lesen. Mir ist beim Lesen derselben etwas ganz besonderes passiert: die Lust ist mir vergangen, meine eigenen Bibelstunden über den Jakobusbrief zum Druck auszuarbeiten; denn so gut wie Aeschbachers würden sie doch nicht werden!

Ernst Evers, Pflastersteine. Stuttgart, Paul Kocholls Verlag. Ungeb. 2 Mark, geb. 3 Mark.

Für die Freunde der kindlichen Art, wie der Verfasser seine harmlosen Geschichten erzählt, ist das reizend ausgestattete Buch ein hübsches Geschenk. Die Einleitung nebst Erklärung des Titels ist als eine Erinnerung an Emil Frommel wertvoll und interessant.

Fanny Stockhausen. Zwei Kämpfer am Niederrhein. Leipzig, Fansa's Verlag. Eleg. geb. Mk. 3.

Eine feinsinnige Damenarbeit — ein Geschenk für gebildete Mädchen! An Kenntnis der alten Geschichte vom Niederrhein (worüber ich kein Urteil habe!), an ziellicher Miniaturalerei, an Kunstverständnis und poetischen Bildern ist das Buch reich; die schöpferische Kraft des Dichters, der geschlossen ein großes Ziel verfolgt, scheint nicht ganz auszureichen.

† N. Fries. Das Haus auf Sand gebaut. Eine Geschichte zum ersten Gebot. Stuttgart, Verlag von Steinkopf. 7. Auflage. 136 Seiten.

Eine Geschichte vom alten Fries, die schon die siebente Auflage erlebt hat, bedarf keiner Empfehlung; sie ist ergreifend und erhebend, wie nur eine.

Jennie Scheet. F. B. Meyer's Leben und Wirken. Berlin, Evang. Buch- und Traktatgesellschaft. Geb. Mk. 2,50.

Das Leben eines noch Lebenden aufzuzeichnen ist keine leichte Aufgabe; hier ist sie gut gelöst. Wer wie ich, trotz verschiedener theologischer Ansichten — so z. B. ist er Baptist und ich bin Anhänger der Kindertaufe, — viel Segen aus seinen Schriften bekommen hat und ihn selbst gesehen und gehört hat, findet erst recht an diesem Lebensbilde köstliche Spuren davon, daß Jesu Leben in ihm pulsiert. — Unsern Pfarrern wünsche ich, daß sie alle dieses Büchlein aufmerksam durchlesen. Ergreifend wirkt z. B. seine Selbstlosigkeit und seine Hingabe an Jesum!

Dr. H. Ebeling. Glück und Christentum. Zweite Auflage. Zwidau, Hermanns Verlag, 1 Mark.

Schade um das viele Gute, das in diesem Büchlein durch das wenige „Böse“ einem verleidet wird! Vom Standpunkt eines harten Orthodoxismus und einer undiskutierbaren Verbalinspiration wird hier über Glücksauffassungen und Christentumsanschauung in oft sehr fesselnder Weise geredet. Viele Zitate sind recht treffend und neu. Wozu der scharfe Gegensatz gegen meinen Freund Hilty dienen soll, weiß ich auch nicht.

Jeremias Burligiger, Sebastian Guggeli. Zürich, Albert Müllers Verlag. 2 Franks.

Eine Sammlung von Satiren auf das moderne Leben und Treiben, die, wie man sich in Zürich erzählt, einen der namhaftesten gläubigen Pfarrer der Stadt zum Verfasser haben. Jedenfalls muß ich dem Satiriker Recht geben und wünsche nur, daß mancher Schwärmer für's Moderne erst in Ruhe diese ebenso geistvollen, als humoristischen Aussprüche studierte, ehe er als eingeschworener Parteigänger des modernen Unglaubens alles andere verlernt, als „Bäh“ sagen. Das Büchlein wirkt in seiner oft komischen und populären Gegenüberstellung der Gegensätze geradezu apologetisch. —

Es liegen gegen dreihundert Bücher noch ungelesen und unbesprochen bei mir! Das zur Warnung für Verlagsbuchhandlungen!

Verschiedenes.

1. Der Bericht über meine Palästinafahrt soll in diesem Blatt erst dann erscheinen, wenn ich einige von einer Dame dort aufgenommene Photographieen mit zum Abdruck bringen kann.

2. In meiner Abwesenheit sind, wahrscheinlich durch das Bild von „Herrenhilfs-Gästen“ angeregt, 665 Mark für das Einleger-Asyl eingegangen. Gott der Herr segne Geber und Gaben!

3. Da ich literarisch schier über meine Kraft besetzt bin, außerdem der Vorrat der vorigjährigen „Flugblätter für Gebildete“ noch lange nicht erschöpft ist, wird in diesem Jahre keine neue Serie solcher Blätter erscheinen. Die vorigjährigen werden für die Reisesaison dieses Jahres wieder empfohlen.

4. Ohne mein Wissen und gegen meinen Willen ist der Aprilnummer meines Blattes eine Art Aufruf beigelegt worden, sich an einer Gabe zur Feier meiner Silberhochzeit zu beteiligen. Vergleichen Feiern gehören dem Familientreiß an und nicht der Dessenlichkeit. Habe ich doch mein 25 jähriges Amtsjubiläum glücklich geheim halten können und es nur durch eine Predigt und einen Abendmahlsang in der Erlöserkirche zu Jerusalem gefeiert. Sollte also jemand, wie einige Andeutungen zeigten, an jenem Aufruf sich geärgert haben, so erkläre ich hiermit, daß mir derselbe auch durchaus unsympatisch gewesen ist und ich ihn zu den Zulassungen rechnen will, die man ohne seine Schuld muß über sich ergehen lassen. S. Keller



Mein Reiseplan

Vom 30. April bis 6. Mai: Dortmund.

„ 7. Mai bis 12. Mai: Berlin.

„ 14. „ „ 16. „ Barmen.

Am 25. Mai: Missionsfest in Groß-Dichterfelde.

Psaln 91, 14—15.



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 9.

Juni 1905.

3. Jahrg.

Nachdruck verboten

Pfingstblicke: Seliges Schau'n.

O liebliches Nach=innen=blicken —
So still das Herz wie Waldesruh,
So träumerisch die müde Seele, —
Nun komm Herr Jesu — komme Du!

Zu stiller Feierabendstunde
Laß ich Dich ein zu mir als Gast,
Und leg' zum Schemel deiner Füße
Von meinen Schultern Leid und Last;
Frei, unbeladen Dir ins Auge
Schau ich und atme Seligkeit
Und lausche Deinen tiefen Worten
Aus Deiner Himmelsewigkeit!

— .. Wie in den Goldesstrom der
Sonne

Tauch ich in jedes Wort von Dir

Und schöpfe wie aus ewigen Quellen
Ein ganzes Meer von Liebe mir. —
— Es blinkt wie Tau in Blüten=
schüsseln —

Ein jeder Tropfen hell und klar
Enthält Dein Bild und spiegelt Liebe
Ins Herz mir voll und tief und
wahr!

.. O liebliches Nach=innen=blicken ..
Find ich in meinem Innern Dich; —
Still wird das Herz wie Waldes=
frieden,

Schau ich nur Dich — schau ich
nur Dich!

M. Neugebauer.



Von Christus Jesus ergriffen

Pfingstbetrachtung.

Das ist wohl das Größte, was ein Mensch erleben kann, dieses: Von Christus Jesus ergriffen sein.

Paulus sagt, daß er es sei. Wir würden es ihm glauben auch ohne seine ausdrückliche Versicherung, auch ohne seinen Bericht von dem wunderbaren Ereignis vor den Mauern von Damaskus, denn sein Lebenswerk ist der Beweis dafür.

Aber heut?

Wieviele von denen, die sich nach dem großen Meister nennen und in seinem Namen getauft sind, könnten wohl mit gutem Gewissen sagen: Ich bin von Christus Jesus ergriffen? —

Wenn ein Holzstoß vom Feuer ergriffen wird, dann loht die Flamme nach dem Himmel zu, bis die letzten Scheiter sterbend zusammen sinken; und wenn die Meereswoge vom Sturm erfaßt wird, dann rollt sie ohne Rast und Ruh, bis sie sich schäumend am Strande bricht. — Ob es nicht so mit einem Menschen ist, der von der Liebe des gekreuzigten Heilands in seinem Herzen ergriffen und von der Lebenskraft des Auferstandenen in seinem Innersten erfaßt ist? —

Sage uns, Paulus, ob es so ist! Sage uns, woran man es erkennt: Wer sind die, die von Christus ergriffen sind? —

Hört, was er antwortet:

„Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christus Jesus ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe. Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“

So spricht Paulus, seit er von Christus ergriffen ist. —

Wahrlich, er war ein ernster und aufrichtiger Mann, ein Sucher und Streber auf religiösem Gebiet, wie es wenige giebt. Er hatte sich

ein hohes Ziel gesteckt, das höchste und beste, wonach ein Mensch begehren kann: Vollkommen zu werden, d. h. ein Kind Gottes, wie es sein soll, aber erst seit ihm Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene ergriffen und zu Boden geworfen, seit er ihm in sein leuchtendes Auge geschaut und seine Stimme gehört hatte, fühlte er, wie weit er noch von diesem Ziel entfernt war — wie himmelweit. — Und seitdem ließ ihm Jesus keine Ruh. Es brannte ein Feuer in seiner Seele, das zum Himmel lohete, bis er selbst zu Asche ward. Er mußte eilen wie die Meereswoge, bis sein Leben jenen Strand erreichte, wo Friede ist. Bis dahin hieß es immer bei ihm: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe“. —

Wunderbar, es giebt Menschen — Christen — die scheinen kein Verständnis für dieses Wort zu haben, auch wenn sie es gelegentlich im Munde führen. Es paßt nicht auf ihr Wesen, ihr Leben. Dies scheint immer zu sagen: Ich habe es ergriffen. Es sind Christen, vor deren ehrbarem und ananstößigem Wandel man den Hut abnehmen muß, deren Gesalbtheit und Heiligkeit die eigene Kleinheit bei jeder Begegnung fühlbar machen und deren Sicherheit in Glaubenssachen und Verständnis von Gottes Wort so unantastbar sind, daß man in ihrer Gegenwart nicht wagt, eine andere Ansicht auszusprechen, es sei denn auf die Gefahr hin, in den Verdacht der Ungläubigkeit zu kommen. — Beneidenswerte Leute, deren Bibelfestigkeit immer zu fragen scheint: „Was fehlt mir noch?“ und die im Blick auf ihren Wandel nicht weit davon entfernt sind sagen zu können: „Wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt. Was wird uns dafür?“ —

Ihr Leben ist wie das in die Form gegossene Metall, das keines Feuers mehr bedarf, sondern nur darauf wartet enthüllt zu werden. Es scheint dem Teichwasser zu gleichen, das von keinem Wind bewegt wird und unveränderlich den Glanz der Sonne widerspiegelt. Es ist zum Stillstand gekommen, zur Ruhe der Heiligen schon hier auf Erden. Sie sind offenbar schon weiter als Paulus war. Sie haben nicht mehr nötig zu jagen. —

Beneidenswerte Leute? —

Ich weiß doch nicht. — Sind sie von Christus ergriffen? —

Kein Zweifel, sie sind mit ihm in Berührung gekommen, haben unter seinem Einfluß gestanden, so wie es bei den Jüngern war, die mit ihm durch Galiläa wanderten. Aber von ihm ergriffen wie dieselben Jünger am Pfingstmorgen, als er in Feuer und Sturmwind über sie kam? — Vorher hielten sie sich bereits für fertig, um auf Thronen

an seiner Seite sitzen zu können. Von jener Stunde an dachten sie anders. Wie waren sie da bescheiden und demüthig geworden in Erkenntnis ihrer Unvollkommenheit, aber auch wie erfüllt von brennendem Eifer zu jagen nach dem Ziel, zu werden wie ihr Meister war! —

Von Christus ergriffen? — —

Wir waren auf dem Weg nach dem Strand. Es war einer jener wunderbaren Tage an der Küste des Kaplandes nördlich von der Tafelbay, an denen oft plötzlich am Nachmittag eine dichte Nebelschicht das Land bedeckt, während über derselben der tiefblaue afrikanische Himmel lacht.

Der Weg war lang — wir wußten nicht, wie lang. Wir waren ein gutes Stück geritten im hellen Sonnenschein und hatten die ersten Bordünen erreicht, die sich meilenweit ins Land strecken. Da, von der Höhe derselben, welch unerwarteter Anblick! Da lag das Meer dicht zu unsern Füßen, wogend, wallend, schimmernd, blühend in weißem Licht. — Waren wir schon am Ziel? So bald? — Ein Kurzsichtiger hätte es geglaubt und sich gemächlich ausgeruht im Bewußtsein, es erreicht zu haben. — Da kam ein Windstoß und zerstörte jäh die Illusion. Das Bild zerriß in Nebelsegen, — und dort — weit, weit — durch immer neue Ketten von Dünen getrennt, glänzte eine silberne Fläche — unser Ziel, der Ocean. Nun war nicht an Rast zu denken. Wir mußten eilen, jagen mit verhängtem Zügel, um es noch zu erreichen, ehe uns die Dunkelheit überfiel, denn die Dämmerung währt nur kurz in diesen Breitengraden. —

— Von Christus ergriffen? —

Wenn Christus einen jener Selbstgewissen ergreift mit Sturmeshand, dann gehen ihm erst die Augen auf, daß er erkennt, wie weit er noch vom Ziel entfernt. Dann zerreißt wie Nebel so manches fromme Trugbild, so manches von dem, was ihm das Kennzeichen eines wahren Kindes Gottes schien. Er ward sich bewußt, wie oftmals seine Nächstenliebe doch noch mit jener feineren Art von Selbstsucht im Bunde war, die sich so wohl zu verbergen weiß; er fühlt, wie viel Selbstschätzung noch hinter seiner Demut schlummerte, wieviel Gesetz und Buchstabenzwang seinem Glauben innewohnte, und wie oft sein wohlgemeinter Eifer noch den Eliasgeist verriet. Das macht ihn klein und wahrhaft demüthig, — und dies ist wohl immer das erste Zeichen, ob ein Mensch von Christus ergriffen ist und den Abstand sieht, der ihn noch von ihm trennt. Aber von dem Augenblick an hat auch das Bild des Einen,

hat Jesus über ihn Macht gewonnen und treibt ihn vorwärts ohne Ruh. Er muß laufen, jagen um das Ziel zu erreichen, das eine große: ein Kind Gottes zu werden, wie er es war. Er kennt keinen Stillstand mehr, wenigstens keinen dauernden. Es ist eine unsichtbare mächtige Kraft, die ihn zieht. Er weiß, noch habe ich das Kleinod nicht in der Hand, aber er sieht es immer von ferne blinken, und er kann nicht das Auge lassen von seinem funkelnden Glanz. — Näher, näher mit jedem Schritt! — So lang er im Leben, schreit es immer in seiner Seele, sein ganzes Wesen ruft es aus: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte!“ —

Darin erkennt man die, die von Christus ergriffen sind. —

* * *

Noch ein anderes Merkmal fügt Paulus hinzu: „Ich strecke mich zu dem, das da vorne ist“. —

Seine Meinung ist wohl die: Seit ich von Christus ergriffen bin, schaue ich nicht mehr nach rechts und links, geht mein Begehren nicht nach dem vergänglichen Glück, das am Wege liegt, es sei flüchtiger Sinnengenuss oder eiteltes Menschenlob, gesicherte Existenz und sorgenloses Alter, sondern mein bestes Streben, mein heißestes Verlangen richtet sich immer nach dem einen Punkt in weiter hoher Ferne, nach dem Gipfel der Vollkommenheit, den Jesus erreichte nach hartem schwerem Streit. — Darin lag das Geheimnis der Kraft, mit der Paulus strebte, daß er seine Triebe und Fähigkeiten nicht zersplitterte zur Rechten oder zur Linken im jagen nach minderwertigem Glück, sondern daß er sie unentwegt und mit kühnem Mut konzentrierte auf das eine Ziel: So wie Jesus. —

Wieviele sind, die es ihm gleichtun? — Wer in die Alpen reist, hat Gelegenheit genug, den großen Touristenstrom zu beobachten, der sich in ihre Thäler ergießt, auf den breiten bequemen Straßen gemächlich daherzieht, die Hotels in den Dörfern und die niedriger gelegenen Alpengasthöfen füllt, bald hier, bald dort sich abzweigt nach den bekannten und leicht erreichbaren Aussichtspunkten und in jeder Hinsicht genug dazu tut, um einem diese zu verleiden. Vielleicht, daß einige sich entschließen, einmal etwas höher zu steigen, aber die meisten haben den ewigen Firn doch nie in der Nähe gesehen, haben nie den Kampf mit einem der schneeigen Riesen gewagt, um nach stundenlanger anstrengender Arbeit, immer von Gefahr umgeben, endlich den Fuß auf seinen Scheitel zu setzen und sich mit Stolz sagen zu können: So, ich habe es erreicht.

Und doch giebt es auch solche — und ihre Zahl wird mit jedem Jahr größer, — die mit Recht den Namen „Hochtouristen“ verdienen. Man findet sie bald heraus. Wettergebräunte Gestalten mit ernstem entschlossenem Gesicht und Sehnen von Stahl, knapp von Worten und bescheiden in ihrem Urteil. Es sind Männer, die mehr als einmal dem „weißen Tod“ ins Auge geschaut haben und es doch nicht lassen können, wieder und wieder das Leben einzusetzen im Kampf um die himmelstrebenden Felszinnen und die blendenden Schneehäupter der einsamen Bergwelt. Sie wandern nicht im Strom der Alltagsmenschen. Sie gehen ihre eigenen Pfade, die bald steil hinaufführen durch raue Kare und scharfkantige Eisschründe, über trügerische Schneefelder und an wolkenverhangenen Abgründen hin, immer höher, immer höher, der leuchtenden Spitze zu, nach der sie lange von drunten ausgeschaut. Sie haben nur einen Gedanken, der sie vorwärts zieht mit unwiderstehlicher Macht: Dort oben muß ich stehen und dem gewaltigen Schöpfer in sein flammendes Auge schauen. —

Werden sie's erreichen? —

Genug, sie ringen danach mit ihrer ganzen Kraft — „ob sie es auch ergreifen möchten“.

Das Heer der Durchschnittskristen zieht durch die Niederungen des Lebens wie der Strom der Alpenwanderer im Tal, bald rechts, bald links abbiegend, ohne eigentliches Ziel, ohne eine ernste große Aufgabe, die dem Leben Wert giebt. Sie zersplittern ihre Fähigkeiten im Greifen nach den leicht zu habenden Genüssen und Erfolgen, die am Wege liegen. Kaum, daß einige sich die Mühe nehmen, die Vorberge der ewigen Gottesnähe zu ersteigen. Diese selbst schauen sie immer nur von ferne wie die blendenden Gipfel des Hochgebirges. Sie denken nicht daran, den Kampf zu wagen um eine der hohen Spitzen zu erreichen, auf denen die Heiden des Gottesreichs standen, am wenigsten die eine, die alle überragt in ihrem reinen Glanz: Jesus Christus. Sie wissen wohl und bekennen wie Paulus: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe“. Ihr ganzes Leben sagt, wie weit sie noch zurück sind. Sie sehen, wie andere ihnen vorausseilen jenem hohen Ziel zu, aber sie wenden kaum den Kopf; sie halten sie wohl noch für überspannt und für religiöse Sonderlinge. — „Ein Kind Gottes? — — Einmal! ja! — Gott ist gut und geduldig. — Auch der verlorene Sohn hat ja schließlich noch den Weg nach Hause gefunden und das Ziel erreicht.“ — So schlendern sie weiter durchs Leben, vorbei an den großen ernsten Fragen,

die die Seele berühren, um nie über die erbärmliche religiöse Mittelmäßigkeit hinauszukommen. —

Von Christus ergriffen — sie? —

Aber es giebt doch solche, vielleicht mehr als man denkt, die es ihm gleichthun, dem rastlosen Streber Paulus, oder wenigstens suchen, seiner Spur zu folgen. Das sind die Hochtouristen im Christenleben. Sie können nicht anders, sie müssen sich strecken zu dem, das vorne ist, ohne sich einen Augenblick abziehen zu lassen zur Rechten oder zur Linken. Sie sehen immer die einsame leuchtende Spitze vor sich. Sie können ihr Auge nicht lassen von ihrem blendenden Glanz. Sie haben's gewagt, den Kampf um sie aufzunehmen, und scheuen nicht Mühe und Gefahr. Und müssen sie auch gelegentlich wieder ein Stück zurück und traversieren, — es giebt keine Übermenschen auf dem Weg des Glaubens, — dennoch heißt es: Vorwärts! Vorwärts! und gälte es auch, das Leben als Kampfspreis einzusetzen. — Sie sind's, die von Christus ergriffen sind. Ihnen hat es der Gekreuzigte angetan. Man erkennt es daran, daß sie alle Kräfte ihres Geistes konzentrieren auf das eine Ziel: So wie er. — —

* * *

Ein drittes endlich nennt Paulus: „Ich vergesse, was dahinten ist“. —

Woher kommt es, daß soviele Christen, die auch wie Paulus erkennen: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe“, und die gleich ihm jagen nach jenem Ziel mit Anspannung aller Kräfte und dem ernstesten Wunsch es zu erreichen, doch nicht vorwärts kommen, soviel sie sich's auch kosten lassen, sondern immer wieder straucheln und fallen und vielleicht nach Jahren fruchtloser Mühe sich noch auf demselben Standpunkt ihres Christenlebens sehen wie vordem, ja wohl gar erkennen müssen, daß sie wieder zurückgegangen sind? — Woher kommt es? — Was ist's, das sie im Jagen hindert, das ihnen so oft die Spannkraft und Freudigkeit nimmt und am Ende den Mut und die Hoffnung, je dem Ziel näher zu kommen? —

Ob es nicht eben das ist, daß sie nicht vergessen können, „was dahinten ist“? —

Aber wie ist das möglich? Sind wir nicht durch tausend Fäden der Erinnerung, schmerzlicher und freudiger Art, an die Vergangenheit gebunden, von denen wir uns nicht lösen können, weil sie ein Teil

unserer selbst sind, und die wir weiter spinnen von Ort zu Ort, von Jahr zu Jahr, so lang wir leben? —

Wohl wahr! Aber sie sind es auch nicht, die uns hindern, und die wir darum vergessen müßten. Im Gegenteil! Mit ihrer Hilfe im Geist zurückkehrend zu den Erfahrungen früherer Zeiten werden wir immer wieder Nahrung und Stärkung für unser seelisches Leben finden. Es ist ein Gewinn und dient nur zur Förderung desselben, dieses „nicht vergessen können dessen was dahinten ist“, — nur in einem Fall nicht, da wo es sich um die schmerzlichsten und dunkelsten Erfahrungen handelt: um erkannte Sünde und Schuld, sofern sie — noch nicht gesühnt und vergeben ist. Und das ist's, worauf es hier ankommt. —

Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob wir unsere Sünde nicht vergessen können, weil sie uns noch beständig anklagt und wie die Kette des Verbrechers hinter uns herschleppt, so daß unser Gewissen nicht zur Ruhe kommt, oder ob wir an sie denken mit einem versöhnten Herzen, das sich der Vergebung gewiß ist. Jenes ist das Nichtvergessenkönnen dessen was dahinten liegt, was so viele Christen hindert, frisch und frei, stark und freudig nach dem Ziel zu streben, was sie immer wieder zu Zeiten niederzieht, schlaff und energielos macht. Dieses ist nur das freiwillige Zurückschauen auf Zeiten des Falls und inneren Niedergangs, mit dem dankbaren Bewußtsein, daß sie zur Läuterung und Stärkung der Seele gedient haben, so etwa, wie sich der Gesunde der Krankheit erinnert, die hinter ihm liegt, und des Arztes, durch dessen Hilfe sie einen günstigen, Blut und Nerven erneuernden Verlauf nahm und ihn wiedergeboren hat zu neuem Leben und neuem Tatendrang. — Darin liegt das, was man den „Segen der Sünde“ genannt hat; es ist die reinigende und vorwärtstreibende Kraft, die der erfahrenen Vergebung innewohnt. —

Wer das noch nicht an sich gespürt hat und darum die Sünde, die dahinten ist, nicht vergessen kann in dem Sinn, wie eben ausgeführt, der soll sich nicht wundern, daß er nicht vorwärts kommt. Er ist nicht von Christus ergriffen; denn Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden. Wo er einen Menschen ergreift, bringt er ganz sicher auch Vergebung und Erneuerung aller Lebenskräfte mit. — Das ist eins der gewissten Kennzeichen seiner erfahrenen Gnade und Kraft: Ein befreites Gewissen, das vergessen kann, was dahinten ist, weil es von der eisernen Kette der Schuld gelöst ist, die es an die Vergangenheit fesselte. —

Die das besitzen, sie sind's, die von Christus ergriffen sind. — Über ihrem Leben steht in neuer Beleuchtung das alte schöne Prophetenwort: „Sie kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden“ — nämlich: Ob sie's auch ergreifen möchten, dies Eine, wonach ihre Seele durstet: Ihm gleich zu sein, der sie ergriffen hat. —

Und ist das nun alles, wovon der von Christus ergriffene befreit wird?

Dann wäre Jesus nicht der Erlöser im umfassenden Sinn des Wortes. Es bliebe immer noch etwas „dahinten“, von dem sich selbst zu lösen, das zu vergessen dem Menschen mindestens ebenso schwer wird, und das ihm anders immer wieder zur Versuchung wird, umzukehren und den alten Weg zurückzugehen: die Macht der Neigungen und Gewohnheiten. —

Wir sollten unser Leben gewissenhafter prüfen, ob wir auch in Bezug auf sie sagen können: „Ich vergesse, was dahinten ist“. — Nur dann sind wir wirklich von Christus ergriffen, von dem, der „alles Neu“ macht. —

Von Cortez, dem Eroberer Mexikos, erzählt die Geschichte, er habe, mit seinem kleinen Heer an der mexikanischen Küste landend, die Schiffe, mit denen es gekommen, auf den Strand ziehen lassen, der Sage nach sollte er sie sogar verbrannt haben. — Einerlei, er hat jedenfalls damit erreicht, was er wollte. Er hat seine Krieger vor das Entweder Oder gestellt, ihm vertrauend mutig vorwärts zu gehen und das Reich, in dem sie Fuß gefaßt, zu erobern, oder im Fall der Feigheit unterzugehen, da die Schiffe, das einzige Mittel zur Umkehr, durch ihn außer Gebrauch gesetzt waren. — Sie wählten das Erstere. —

Es wäre eine Blasphemie, Christus mit jenem sonst keineswegs vorbildlichen spanischen Abenteurer vergleichen zu wollen, aber in seiner Weise tut er auf geistigem Gebiet doch noch heute dasselbe, was uns von jenem berichtet wird. Wie viele immer von Jesu Person in der That ergriffen sind und sich ihm angeschlossen haben, um das Reich völlig zu erobern, auf dessen Boden er sie gestellt hat, — sie haben es erfahren, wie er gleichsam hinter ihnen die Schiffe verbrennt oder auf den Strand zieht, mit denen sie bisher durchs Leben gesegelt waren: Ihre alten Gewohnheiten und Neigungen, Launen und Leidenschaften, die sie so oft verleitet hatten, das Fahren nach dem Ziel aufzugeben und wieder umzukehren zur alten Lebensweise. Von dem Augenblick an, wo

sie Christus ergriffen hatte, konnten sie diese vergessen als etwas, was „dahinten“ war. Er hatte sie davon freigemacht. Sie lagen vielleicht noch still am Strand der Erinnerung, um immer mehr zu verfallen, aber sie schaukelten nicht mehr verführerisch auf dem Wasser wie ehemals. — Und das ist's, was ihnen den Sieg giebt, der die Welt überwindet und das neue Reich erschließt, das Eine: Unbedingter Glaube und Vertrauen in ihren Führer Christus, und das Andere: Ihre eigene Treue und Tapferkeit im Ringen um das Ziel, das vor ihnen liegt. Auf diese beiden hat er sie gestellt, denn „das Alte ist vergangen“; sie kennen nur noch eine Lösung: Vorwärts! —

Die das erfahren haben, sie find's, die von Christus ergriffen sind. — — —

* * *

Bin ich von Christus ergriffen? Persönlich ergriffen? —

Es ist doch letztlich die entscheidende Frage in unserm Leben, auf die es ankommt. — N.



„Charakterlose“

Eine Erzählung aus der Gegenwart.

Motto: „Wir säen eine Tat und ernten eine Gewohnheit
Wir säen eine Gewohnheit und ernten einen Charakter.
Wir säen einen Charakter und ernten ein Schicksal.“

IX.

Ein Jahr war seit Lilians Tod vergangen, ohne daß sich in dem Verhältnis von Alphons zu Anette viel geändert hätte. Seine Briefe blieben bisweilen einige Wochen ganz aus und enthielten, wenn sie mal kamen, wenig von Zärtlichkeit und Liebe. So war es kein Wunder, daß der ganz ungewisse Brautstand Anettes Widerstandsfähigkeit gebrochen hatte.

Sie sah in diesem Frühjahr abgehärmt und elend aus wie nie vorher, schlief schlecht und litt oft an Kopfschmerzen. Die Eltern mochten das grausame Spiel nicht länger mit ansehen und redeten ihr einmal über das andere zu, das eigentlich sinnlose Verhältnis mit einem entscheidenden Ruck zu lösen.

Dann war es ihre stehende Antwort:

„Ihr versteht mich nicht. Ich habe ja längst die Hoffnung auf ein Erdenglück an seiner Seite aufgegeben. Aber mir scheint es, als wäre die leise Gebundenheit, die er durch solch ein Verhältnis immerhin spüren muß, für den armen, charakter schwachen Menschen der letzte Halt. Würde ich jetzt aus Selbstsucht ihn fahren lassen, ging er sicherlich moralisch zu Grunde. So aber weiß er doch, daß ihn jemand lieb hat und für ihn betet.“

Der Vater zuckte die Achseln, die Mutter weinte bisweilen, aber man hatte nicht den Mut, sie zu einem wirklichen Bruch zu zwingen.

Nur weil in diesem Frühjahr ihr das unleidliche Verhältnis so auf das körperliche Befinden zu drücken schien, sprach der Vater mit dem Landarzt, der ja häufig ins Haus kam, auch ohne daß er gerade beruflich daselbst zu tun gehabt hätte und schenkte ihm in Beziehung auf die Brautschaft reinen Wein ein.

Der Arzt piffte durch die Zähne, wie das so seine Art war, zog die Augenbrauen hoch und meinte:

„Also so steht die Sache. Gemunkelt hat man ja freilich darüber, aber es war besser, daß Sie mich klar sehen ließen. Jetzt verstehe ich all die Symptome an Fräulein Anette, und ich kann Ihnen nur den wohlgemeinten Rat geben, verbieten Sie einmal für sechs Wochen jede Korrespondenz mit Ihrem Herrn Neffen. Und zweitens, schicken Sie Ihr Fräulein Tochter von hier fort. Wir haben in der Mark immerhin ein rauhes Frühjahr. Lassen Sie sie einmal auf sechs Wochen nach dem Süden Deutschlands gehen, in ein milderes Klima und in ganz andere Umgebung.“

Etwas verblüfft schwieg der Pfarrer nachdenklich still. Seine Anette aus dem Hause! Wie war das denkbar! In tausend Kleinigkeiten war sie den Eltern und Geschwistern, ja dem ganzen Haushalt hier unentbehrlich.

Der Arzt mochte meinen, daß dem Geistlichen, der sehr bescheiden lebte, die Geldfrage Bedenken verursachte. Ahnte er doch nicht, daß Rimming außer seinem Pfarreinkommen noch mehrere tausend Mark Zinsen seines väterlichen Vermögens genoß, daß auch in Alphonz Fabrit angelegt war. Darum fuhr er wie begütigend fort:

„Sie brauchen sich aber, lieber Herr Pfarrer, keine Sorgen um etwaige Unkosten zu machen. Unsere Frau Baronin von Hallenwert hat gestern erst mit mir über ihre Frühjahrsreise gesprochen. Sie will auch dieses Jahr nach Süddeutschland. Der Ort war noch nicht ausgemacht. Und da ihre Augen bei dem zunehmenden Alter sie arg im Stich lassen, fragte sie mich, ob ich ihr eine passende Gesellschafterin für ein paar Monate wüßte. Wie würde sie sich freuen, Ihre Anette vollständig kostenlos mitzunehmen.“

Jetzt lächelte der Pfarrer und sagte:

„Rein, es war mir nicht um den Kostenpunkt, sondern die selbstsüchtige Erwägung war mir aufgestiegen, wie sehr wir gerade Anette vermissen würden. Freilich, wenn sie es nötig hat, und es sich solch eine besondere Gelegenheit bietet, gönnen wir unserm Kinde gern die Erholung. Es ist nur schade, daß gerade unsere liebe Baronin in religiöser Hinsicht ein bißchen sehr übertrieben denkt. Sie schwärmt für allerlei moderne Menschenkündlein und extravagante geistliche Kost. Was hatte ich vor ein paar Jahren für Not mit ihr, als die Lehre von der vollkommenen Sündlosigkeit in unseren adligen Kreisen epidemisch wurde. Und vorigen Winter brachte sie aus Berlin die erstaunlichsten Nachrichten über die Heilerfolge der christlichen Wissenschaft mit. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie sich in diesem Jahr um ihrer kranken Augen willen in eine Gebetsheilanstalt begeben würde.“

Der Doktor machte ein komisches Gesicht und erwiderte ebenfalls lächelnd:

„Nun, das wär für Fräulein Anette sicher nicht gefährlich. So viel Vertrauen müssen Sie doch zu Ihrer eigenen religiösen Erziehung und zu dem vernünftigen Sinn von Fräulein Anette haben. Für die Baronin aber wüßte ich keine bessere Gelegenheit gegen irgend was für Gefühlsduseleien als, daß ein so durch und durch vernünftiges Menschenkind, wie Fräulein Anette, mit ihr ginge. Aber das will ich Ihnen als Fachmann sagen, Herr Pfarrer: wenn die fortschreitende Erblindung der Baronin durch eine Gebetskur geheilt wird, werfe ich meine ganze Wissenschaft aus dem Fenster und lerne auch noch in meinen alten Tagen diese neumodische Art der Heilung kennen.“

Es gab natürlich, wie der Vater diese Neuigkeit in den Familienkreis brachte, zuerst große Bestürzung, viel Hinundherreden und Beunruhigung. Nach einigen Tagen gewöhnte man sich an den Gedanken, und als die alte Frau Baronin angefahren kam und in ihrer überschwänglichen

süßen Weise sich Anette als Gesellschafterin ausbat, gab man nach. Und nach noch einmal acht Tagen fuhren die beiden wirklich ab.

Besonders schwer war es Anette gewesen, daß sie sich dem Befehl des Vaters fügen mußte und versprechen sechs Wochen lang an Alphons nicht zu schreiben. Der Vater wollte ihm selbst auseinandersetzen, weshalb das nötig sei.

Man reiste gemächlich mit einem Aufenthalt von mehreren Tagen in Berlin, wo Anette von der Baronin in einen metodistisch oder darbiistisch gerichteten Damenkreis eingeführt wurde. Ueber Frankfurt, wo man wieder sich einige Tage aufhielt, weiter nach Süden.

Als man in der Gebetsheilanstalt ankam, fühlte sich Anette vom ersten Augenblick an von der Art, wie hier religiöse Fragen besprochen wurden und auf gewissen Formen und Schablonen herumgeritten wurde, aufs peinlichste berührt. Die Baronin dagegen schien ganz in ihrem Element zu sein, sprach nur noch die Sprache Kanaans, machte alle fünf Andachtsübungen am Tage mit und ließ nicht nur von der Anstaltsleiterin mit Handauflegung für ihre Augen beten, sondern beauftragte noch einen kleinen Kreis besonders auserwählter Damen mit der täglichen Fürbitte um ihre Genesung.

Fast erschrocken wurde Anette schon am ersten Morgen ihrer Ankunft, als sie auf der Tafel im Hausflur unter den bereits dort verzeichneten Gästen, ihren eigenen Familiennamen las. Es war kein Zweifel, da stand in zierlicher Kreideschrift: Fräulein Klara Kimming aus Rheinstadt.

Alphons Schwester! Von der sie so wenig gutes gehört hatte, von deren Zerwürfniß mit Alphons sie genug belastendes erfahren — die war jetzt hier. Offenbar auch als eine gläubige oder Genesung suchende Seele. Nun, wer weiß wozu das gut war! Vielleicht würde sie auf diesem Wege etwas über Alphons erfahren oder etwas dazu beitragen können, daß die entzweiten Geschwister einander näher kämen.

Vormittags durfte man zwischen der ersten Andacht und dem gemeinsamen Mittagessen, wobei es wieder eine halbstündige Andacht gab, kein lautes Wort sprechen, nicht einmal in den Zimmern stand den einzelnen eine Unterhaltung frei. Man sollte diese Zeit nur für den Herrn, für einsame Schriftbetrachtung und Gebet und stille Versenkung in Seine Gegenwart übrig haben. Darüber dachte Anette sich: Wie heilsam mochten dergleichen klösterliche Regeln auf Leute wirken, die aus großem Getriebe und nervöser Heße Stille suchend, hierher kommen. Freilich die Rehrseite schien ihr übertrieben und unevangelisch, daß zum

Beispiel der Ehegatte jener kranken blassen Dame aus Nürnberg, der nach vierwöchentlicher Trennung von seiner Frau, sie auf einen halben Tag besuchte, nicht die Erlaubnis bekam, vormittags sich mit seiner Frau auszusprechen.

Nachmittags ruhten die meisten ein Stündchen, und wenn dann der Kaffee getrunken war, durfte man von halb vier bis sechs Uhr, wo die gemeinsame Bibelbesprechstunde abgehalten wurde, spazieren gehen oder sich im kleineren Kreise unterhalten.

In einer solchen freien Zeit stellte sich Anette Alphons Schwester vor. Es war gerade in einem windsicheren Ecken des Gartens eine kleine weinumrahmte Laube, wo die Frühlingssonne warm hineinschauen konnte. Da saß Fräulein Karin in warmer Umhüllung mit einem Buch in der Hand. Die Ähnlichkeit mit Alphons war unverkennbar. Dieselbe niedrige Stirn, dieselbe feine Nase, dieselben Augen, und doch machte das Gesicht einen so ganz anderen Eindruck. Alphons war gewöhnlich munter und zum Scherzen geneigt, so daß sein Gesicht immer einen schalkhaften und bisweilen spöttischen Zug aufwies. Karin dagegen sah weltlichschmerzlich verbittert und verstimmt drein, daß sich Anette ordentlich Mut fassen mußte auf sie zuzutreten und sie anzusprechen.

Nun mochte es ja sein, daß sich Karin langweilte und darum mit einer Freudigkeit auf eine Unterhaltung einging. Freilich, es blieb nicht aus, daß allerlei unfreundliche Spitzen sich in Ton und Blick mischten. Aber Anette pflegte bei solchen Gelegenheiten sich selbst zu sagen: wenn andere Aergernis geben, brauche ich ja keins zu nehmen.

So war es etwas merkwürdig, daß sie nach den ersten Begrüßungsworten, Anette von Kopf bis zu Fuß musternd, sagte:

„Ich hätte mir die Braut von Alphons ganz anders vorgestellt. Nun, er muß ja wissen, was er tut. Er richtet sich ja überhaupt nicht nach anderen Leuten und nimmt von niemand irgend einen Rat an. Uebrigens so arg krank siehst Du gar nicht aus. Die hageren Leute sind immer zäher und widerstandsfähiger als wir unglücklichen Nervösen, denen niemand ihren Jammer ansieht. Wie oft hat mich das schon geärgert, wenn mir so oberflächliche Leute sagten: Sie sehen aus, wie das ewige Leben. Du glaubst nicht, liebe Cousine, wie einen diese ewige Verkennung schmerzt. Ich bin seit dreizehn Monaten von Hause fort. Habe mein behagliches Heim in Rheinstadt aufgegeben, nur um Hülfe gegen mein Nervenleiden zu finden, und reise seither von einer Berühmtheit zur andern, ohne richtig verstanden zu werden.“

„Hat Dir denn nirgends die Ruhe und die Beeinflussung durch gläubige Kreise Vinderung gebracht?“ wagte Anette einzuwerfen.

„Nein, das ist es eben! Ich war zuerst in Bad Boll. Aber das ist ja ganz sozialdemokratisch. Blunhard hatte die Dreistigkeit, mir als Heilmittel vorzuschlagen, ich solle Treppen scheuern und ein paar Stunden täglich mich der Pflege blödsinniger Kinder widmen. In acht Tagen war ich mit ihm fertig. Ein Mensch, der so brutal gesund ist, wie Blunhard, kann unsereins gar nicht verstehen. Auch ist da vom Christentum jetzt herzlich wenig zu merken. Dann ging ich zu Ostern nach Heinrichsbad, wo mir sowohl die Luft als das Klima nicht zusagten — es war noch viel zu rauh — wie auch der Umstand, daß der gute Kaufmann für mein Leiden gar kein Verständnis zu haben schien. Ähnlich ging es mir in Hauptweil, wo ich mich ärgerte, daß man gar keine Ausnahmen für mich machen wollte. Am längsten war ich noch in Männedorf. Wie ich aber nach vierwöchentlichem Aufenthalt es erreichen konnte, daß ich mich mit Zeller ordentlich aussprechen konnte, kam wieder die häßliche Meinung über mich heraus, als ob ich selbstfüchtig und arbeitsscheu mir den größten Teil meines Leidens nur einbilde. Natürlich konnte ich da nicht mehr länger bleiben. Auf den Rat einer Dame, die ich dort kennen gelernt, versuchte ich es noch bei Amstein. Aber auch der begriff mich nicht und hat mir eigentlich nichts sagen können, was für meine Seele paßte.“

„Im Herbst ging ich dann zu einem gläubigen Pfarrer in der Nähe des Genfer Sees in Pension. Da war ich der einzige Gast bis vor vier Wochen. Da habe ich noch verhältnismäßig am meisten Verständnis und Entgegenkommen gefunden. Nur hat dort die Frau sich so albern benommen, als hätte ich mich in ihren Mann verliebt. Es gab unangenehme Szenen, und jetzt bin ich als eine Verzweifelte hierher geflüchtet. Wenn es in diesem entschiedenen Hause nicht hilft, dann bleibt mir wahrscheinlich nichts übrig, als das Irrenhaus!“

Anette kam wenig zu Wort und konnte sich doch des Eindrucks nicht erwehren, als müsse sie dieser verblendeten eingebildeten Kranken nächstens doch die Wahrheit sagen.

Erst als von Alphonse die Rede war, und Karin ihn so schlecht als möglich machte, faßte sie sich den Mut ihn zu verteidigen und allerlei Gutes herauszufehren. Eine Weile ließ Karin sie reden, dann lachte sie hart auf:

„Du bist mir die Rechte, daß du an seine Liebe und Treue glaubst. Ich will mal nächstens meinen großen Koffer auspacken, da muß ich noch

den ausführlichen Brief haben, den mir Elise Mammert jetzt vor einem Jahr aus Sestri geschrieben hat, wo dein sauberer Alphons mit der hübschen Sängerin, Lilian, wochenlang zusammen war, und wie trostlos er war, als sie starb!“

Anette war bei Nennung des Namens Lilian zusammengezuckt, faßte sich aber und sagte kurz:

„Das war ein durchaus reines Freundschaftsverhältnis, wo Alphons sehr edel für das mittellose Mädchen gesorgt hat.“

Als Karin darauf mit einer höhnischen Lache antwortete, gab Anette dem Gespräch eine andere Wendung. Warum mußten auch alle an ihre Herzenswunde rühren!

(Fortsetzung folgt.)



Auf der Reise.

Den Lesern dieses Blattes werden die Flugblätter von Pastor Keller nicht unbekannt sein. Von diesen kurzen, inhaltsreichen Blättchen steckte ich eine Anzahl zu mir, als ich neulich eine Reise zu unternehmen hatte. Ich wollte wenigstens auf diese Weise göttlichen Samen auf den Acker der Welt streuen.

Als ich im Zuge saß, um mich herum die mancherlei Menschen, da kam's wie Baghaftigkeit über mich: nicht als ob ich mich schämte, Zeugnis abzulegen, daß ich zu denen gehöre, welche die Welt verlacht, verspottet oder schief ansieht, zu den Jüngern Jesu Christi, nein, es war wohl das Gefühl, Niemand etwas aufdrängen zu wollen. Ich sann noch eine Weile, ermutigte mich aber innerlich dazu durch die Liebe zu Jesu. „Tu's für ihn“, so klang's in mir. — —

Vis à vis von mir saß ein junges, geschmücktes Mädchen, in der Nebenbank eine Frau mittleren Alters, deren Züge hart und nicht sonderlich freundlich sich ansahen. Diesen Beiden reichte ich die ersten Blättchen mit einem schüchternen: „Lesen Sie vielleicht gern etwas?“ Sie wurden nicht sonderlich freundlich aufgenommen; ich weiß nicht, ist es die Widerpenstigkeit des Naturmenschen gegen alle göttlichen Botschaften, oder wurde mit dem Blättchen-Verteilen das Publikum auch schon wirklich belästigt, genug, sie nahmen's zögernd. Während sie lasen, betete ich für

die Leserinnen, Gott möchte ihnen doch Herz und Sinne öffnen für ihre Lektüre. Wie man um etwas Liebes, Kostbares bangt, so bangte ich um die inhaltsreichen Blättchen in den Händen der Beiden. — Sie lasens — und — gaben es zurück. „Wollen Sie's nicht behalten“, frug ich. Kopfschüttelnd drückten sie mir's in die Hand. „D“, seufzte ich im Stillen, „seid Ihr so reich?“

Die Reisenden kamen und gingen, wieder saß ein junges Mädchen mir gegenüber, auch ihr gab ich ein Blättchen: gelesen kam's wieder in meine Hände; auf meine Bitte behielt sie's. Wo mag's hingewandert sein? —

Nun versuchte ich's anders. Ich legte stillschweigend einige Blättchen auf verschiedene Plätze. Neugierig sind alle Menschen, besonders wenn sie Langeweile haben. Und so griff ein Jeder darnach. Da man die Verteilerin nicht kannte, konnte man es als freies Gut betrachten, und blieb es liegen, so war's gleich für den Nächsten bereit. — Wie's den meisten der Blättchen erging, ich konnte es nicht verfolgen, aber für eines hatte ich so freudige Hoffnungen: Ein junger Mann hatte es gelesen hatte es in der Hand behalten, lange, lange —. Da kam sein Reiseziel und was tat er? Langsam, zerstreut zerriß er die mahnende Botschaft in Stücke, und warf dieselben auf den schmutzigen Boden. Aber ich hoffte mit traurigem Herzen doch weiter. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Was Augen gelesen, das konnte doch in ein Herz, in ein Gewissen hineingesprochen, hineingeleuchtet haben, konnte darin bohren und nagen. Sein unsterbliches Leben liegt ja im Samen des Wortes. Ich war nur eine Hand, die austreute.

Lange Zeit saß mir ein junger katholischer Geistlicher gegenüber. Seine Züge waren mir nicht sympathisch. Daß man oft Menschen dem äußeren Eindruck nach zu gering einschätzt, hier begegnete mir's wieder. Ein kleiner Zwischenfall offenbarte mir, daß er das Herz auf dem rechten Fleck hatte, und dieser brachte uns auch in eine kleine Unterhaltung. Schließlich bot ich ihm etwa 1—2 Duzend der Blättchen; er las sie sogleich, übte aber keinerlei Kritik, weder günstig, noch ungünstig. Er wollte sie wiedergeben und als ich ihn zum Behalten aufforderte, fragte er nach dem Preis. Er dachte wohl, ich arbeite mit dieser Sache im Dienste der Menschen. Als ich abwehrte, wanderten die Blättchen in die Rocktasche. Ich freute mich; von dort aus konnten sie vielleicht noch 100fältige Frucht wirken. Wer weiß es? — Gott weiß es und das genügt.

— — Auf der Heimreise legte ich gleich beim Einsteigen alle Coupéplätze voll; der Wagen war fast noch leer, somit die beste Gelegenheit für diese Vorarbeit.

Mir gegenüber saß eine junge hübsche Frau; sie sah so weltglücklich aus; ich dachte mir's, daß ihr mein Blättchen gleichgiltig bleiben werde und es war auch so. Das „Heute“ eilte unbeachtet vorüber; halb gelesen ward das Blättchen gelangweilt weggelegt. Vielleicht kommen andere Tage, junge Frau, da wärst Du froh an dem Trost. Mögest Du nicht „am Glück“ zu Grunde gehen!

Zwei andere der ernstern „fliegenden“ Blätter wurden von Männern des mittleren Standes überflogen. In dem Angesicht des Einen hätte mancher Kundige eine schlimme Prognose herausgelesen; für ihn war's sicher Zeit, an die Ewigkeit zu denken. Was taten die Beiden? — Sie lachten einander an, sie lachten so geringschätzig, so mitleidig über eine Perle, die ihr blindes Auge für keine hielt und glaubten doch, sie wären „Kenner“, die Armen. Wer weiß, vielleicht lechzte der Eine bald nach einem Tropfen Wassers in der Pein der Flamme — zu spät — da er hätte trinken können, hatte er gelacht. O um die kostbaren Minuten in der Zeit! — —

Den letzten Blättchen ging's am Besten — zwei wurden mitgenommen, ja ein Mann suchte sich die herrenlos umherliegenden im Eisenbahnwagen zusammen und einige Frauen versorgten sich damit, ließen aber noch ein Restchen mit den Worten: „Es kann den Nachkommen auch nichts schaden!“

Wie lieb mir da die Fremden wurden, die zu meiner Heimat gehören werden, wie ich zu der ihrigen.

Was tuts, ob man sich auf Erden kennen lernt; einst wird es doch offenbar werden, wer durch die Liebe Jesu Christi in Eins beschloss'n ist.

„Der in das Verborgene sieht, macht alles offenbar“ —, auch die Früchte meiner im tausenden Eisenbahnzuge gestreuten Saat. O mögen es recht viele, recht köstliche und süße sein!

Martha Rammebeher,
Sarnen. (Schweiz).



Späne vom Bauplatz

Siehe deine Kinder an, wie sie unbekümmert ums tägliche Brot dort draußen im Sonnenschein spielen und dann schließ' die Augen und höre, was ich dir sage: im wohlhabenden christlichen Deutschland waren 1903 noch 22000 Kinder in Gast- und Schankwirtschaften, 172000 als Austräger und mehr als 300000 in der Industrie erwerbstätig. Unter 75000 solchen kleinen Lohnarbeitern waren die jüngsten 4 Jahre alt, 64000 im Alter von 6—10 Jahren! Hunderttausende solcher Kinder haben bereits 2, 3 oder 4 Stunden gearbeitet, ehe sie zur Schule kamen. In 42 Gemeinden Meiningens gibt es Kinder, die auch Nachtarbeit, darunter auch die ganze Nacht hindurch, leisten müssen. — Jetzt mach die Augen auf und suche eine Antwort auf die Frage, ob dich die soziale Not gar nichts angehe? —



D. M. Hannover. Ihren Brief mit 5 M. für Herrnhilf dankend erhalten. (Nur auf besonderen Wunsch quittiere ich eine Einzelgabe im Blatt.

D. R. Sie fragen, wie Sie Ihre freisinnigen, dem Glauben ganz abgeneigten Eltern zum Heiland ziehen könnten. Erstlich zieht Jesus selbst nach seiner Verheißung und auf seine Weise die Leute zu sich heran und Sie haben höchstens mal mit Maria zuzusehen, wie er Lazarus erweckt. Sodann sollen Sie seinem Liebeswerk nicht im Wege stehen, daß die Andern am Ende durch die unliebenswürdige Art Ihrer Frömmigkeit nicht abgestoßen oder aufgehalten werden, vielmehr soll Ihr Gebet und Ihre Art Jesu helfen ziehen. Sorgen Sie dafür, daß die anderen Sie heimlich um Ihr Glück und Ihre sittliche Kraft beneiden; dann kommt wohl noch eine Stunde, wo Sie das Werkzeug zur Hilfe von Oben werden können.

Fran von L. Nehmen Sie es dem Vielbeschäftigten, bitte, nicht übel, daß er auf Ihren letzten, freundlichen Brief nur hier und ganz kurz antwortet. Was das neue

Blatt von unserem Freunde Hohsty anlangt („Leben“, ein Blatt für denkende Menschen, Basing, Oberbayern, 4 Hefte jährlich, Preis 3,50 M.), stimme ich Ihrem Lob von ganzem Herzen zu. Davids Leben ist in dem Hauptartikel „Ein Menschenleben auf dem Throne“ in einer ebenso genialen, wie erschütternden Weise dargestellt, daß man wirkliche Erbauung daran haben kann. Daß Hohsty sich von Dr. Johannes Müller getrennt hat und ein eigenes Blatt herausgiebt, ist schließlich für beide Teile kein Schade. Jeder lebt seine originelle Art von Geistesleben und wenn sie für viele ein Salz und ein Licht sein können, warum soll das nicht in gesonderten Blättern geschehen! — Meine Eindrücke in Jerusalem und Galiläa werden erst in der Juli-Nr. zum Abdruck kommen können, weil ich auf einige Bilder warten muß, die ich gern begeben wollte. —

F. v. R. Ihre Spende für Herrnhilf (25 M.) dankend erhalten. Beten Sie in der von Ihnen angeregten Sache ganz unbekümmert, bis Sie erkennen, daß es nicht nötig ist. Sie können mit einem einzigen Gebet die Gewißheit erlangen, daß Ihre Liebe nicht stärker und wichtiger in solchen Fragen fühlt und wirken will, als seine, dessen Liebe stärker ist als der Tod und fester als die Hölle. —

M. W. Quittiere auf Wunsch mit herzlichem Dank den Eingang von M. 25 für Herrnhilf. — Ebenso von Fr. M. 3 M. — L. R. E. S. Mülhausen, Elsaß 8 M. — L. R. in Leipzig-R. 5 M.

Durch die Sammelstelle Frä. Rapp-Zürich 24 M. 25 Pf. für Herrnhilf dankend erhalten.

M. R. in D. Sie schließen: „So, jetzt habe ich Ihnen all' mein Leid geklagt; jetzt will ich mich zu Ihren Füßen hinsetzen und Sie sollen mich trösten.“ Nein, in Ihrem Sinn will ich Sie nicht trösten, sondern Ihren Unglauben schelten; vielleicht regt der Widerspruch die geistlichen Lebensfunktionen wieder an. 1. Was Ihr persönliches Leid anlangt, gleichen Sie dem Kind, dem eigensinnigen, das nicht mit der Mutter ausgehen durfte und nun hinter dem verschlossenen Hoftor erst in ohnmächtigem Trotz sich auf den Boden warf und mit den Beinen strampelte, dann aber unter dem Tor hindurchspäht, ob es nicht noch die Füße der davoneilenden, teuern Gestalt erblicken könne. Daß man dabei höchstens eine häßliche Rinnsteinperspektive bekommt, ist klar. Bitte, stehen Sie erst einmal auf, Sie großes Kind, und fragen sich: Was gab mir die Scheidende doch für einen Auftrag? Sie schreiben selbst, sie hätte vor dem Tode mal gesagt: „Unser Fehler war, daß wir zuviel Familienselbstsucht getrieben haben. Wenn du glücklich werden willst, dann fange an für anderer Glück zu leben!“ Das ist das Testament Ihrer seligen Mutter! Fangen Sie damit an, es in Wirklichkeit umzusetzen und über solchem Tun wird Ihnen das Herz leichter werden. Wie Sie es im Einzelnen tun können, — darüber lesen Sie meinen „Glücksdoktor“ in dem Bändchen „Oberlicht“; da gibt's mehrere Rezepte! 2. Was Ihr Lamentieren über die schlechte Zeit und den Verfall der Kirche anlangt, kann ich Ihnen den Gefallen auch nicht tun, und bei diesem Trübsalsablassen die zweite Stimme übernehmen. Gottes Reich geht nie zurück. Krachts in altem Gebälk, — nun, dann ist's ein Zeichen, daß dieses Baugerüst bald unnötig sein wird, weil die neue Mauer dahinter vom Herrn fertig gestellt ist. Ist der Rohbau fertig, so reißt man das Gerüst ab. Soviel Sehnen und Ahnen der nahen Erlösung ist wohl noch nie mit starker Spannung durch die

Welt gegangen, wie eben, und soviel Lebensbezeugungen des lebendigen Heilandes des Herrn der Menschheitsgeschichte, in allen Landen gab es noch nie! Es ist doch eine große Zeit! Also trocknen Sie sich gefälligst Ihre Tränen und arbeiten Sie für Jesus und andere Menschen, dann wird's bei Ihnen bald heißen: „Einen kleinen Augenblick habe ich dich verlassen, aber mit großer Güte und Treue will ich wieder sammeln, spricht der Herr.“

Frau von S. in B. Sie haben meine Broschüre „Naturtrieb und Sittlichkeit“ gelesen und meinen, das sei wohl für Primaner und Studenten heilsame Medizin, aber Sie könnten es Ihrem zwölfjährigen Knaben nicht in die Hand geben, und möchten ihm doch schon als Vorbeugemaßregel etwas über die Geschlechtsfrage mitteilen. Selbst mit ihm zu reden, wäre Ihnen unmöglich. Dann kann ich Ihnen mit voller Freude nur das kleine taktvolle Büchlein von Frau Dr. Mary Wood-Allen empfehlen: „Wenn der Knabe zum Mann wird . . .“ (Zürich, Verlag von Th. Schröter oder Leipzig, Thalstr. 15). Für Ihre eigene Lektüre empfehle ich „Frau Dr. Marie Heim-Bögtlin, Die Aufgabe der Mutter in der Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit“, Zürich, Verlag Buser & Juner, sowie „M. Heinz, Gesundes Familienglück, eine ernste Erzählung aus Schlaf- und Kinderstube“, Zürich, Albert Müllers Verlag, oder „Harmonische Erziehung“ von Martha Kammelmeyer, Sarnen (Schweiz) Selbstverlag. Alles sind ganz kleine billige und doch sehr gehaltvolle Broschüren.

E. M. in H. Scheiden Sie sorgfältig zwischen Gefühlen und Stimmungen, die aus Ihrem körperlichen Leiden stammen (wie Sodbrennen aus Magenverstimmung!), und wirklichen Vorwürfen, die Ihr Gewissen zu erheben ein Recht hat. Für die Wahnvorstellungen und Handlungen des Nervenleidenden ist er im allgemeinen sittlich ebenso wenig verantwortlich zu machen, wie der Magenleidende für seine körperlichen Erscheinungen. Wo aber wirkliche Sünde vorliegt, lassen Sie sich dieselbe auch wirklich vergeben durch den gegenwärtigen Heiland: ist die Vorhut geschlagen, dann flüchtet sie auf die Hauptmacht Jesum zurück! Jesus ist doch Sieger! Und ob unser Herz uns verdammet, so ist Gott größer als unser Herz! 1. Joh. 3, 19—21.

F. in K. Solche großartige Erweckungen nehmen sich in der ersten Zeit und aus der Entfernung immer viel größer aus. Ich habe es in Rußland erlebt, was sich an andern Orten in Amerika und England meistens wieder so gezeigt hat, daß von hundert Personen, die im ersten Gefühlsturm mitliefen und sich für bekehrt hielten, die Hälfte nicht drei Wochen lang treu blieben; von der zweiten Hälfte waren etwa dreißig nach einem Jahr zurückgefallen und zehn gingen in ungesunde, schwärmerische Sekten. Die treu bleibenden Zehn hätten aber auch ohne jenen großen Sturm erweckt und gefördert werden können. Wenn man ein Vierteljahrhundert Reichsgottesarbeit hinter sich hat, wird man nüchterner und rechnet mit der Wirklichkeit. — Den andern Gedanken, daß ich weniger Orte im Jahr nehmen und an jedem Orte mindestens drei bis vier Wochen bleiben sollte, halte ich für richtig. Wollen sehen, was sich damit späterhin tun läßt. Herzlichen Gruß!

Frau von F. So Gott will, bin ich in der Woche vom 20.—26. November in Berlin, wo ich außer den Cirkus-Versammlungen am Bußtag und Totensonntag die Vorträge über Kindererziehung wiederholen werde. Für den warmen Brief herzlichen Dank.

Eine Abonnentin in C. Erstens ist es nicht Sitte, anonym eingesandte Beiträge zu veröffentlichen, und zweitens finde ich den Inhalt der Verse nicht originell genug.

St. Johann b. Saarbrücken. Gibt es in diesem Ort gläubige landestirchliche Gemeinschaft, an die sich eine suchende Seele anschließen könnte? Wenn nicht, gibt es gläubige Damen, die einer solchen dort Angestellten für ihre wenigen Freistunden ihr Haus und Herz öffnen wollen? Antwort erbitte ich unter Diskretion an meine Adresse, damit ich die Bekanntschaft vermitteln kann.

„Durch die Blume“. Ihnen kann ich nur sagen: Vorwürfe haben Sie dem Herrn keine zu machen. Nur erkennen Sie jetzt seine Absichten noch nicht. „Was ich tue, weißt du jetzt nicht, du wirst es hernach erfahren.“ Bleiben Sie still, demütig, klein und hoffen Sie weiter: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden.“ Beten Sie für alle Ihre Verwandten, die Ihnen das Christsein übelnehmen, aber reizen Sie dieselben nicht durch unweises Reden.



Kurzer Bericht von der Silberhochzeit.

Bis hieher ist der Herr mit uns gewesen;
Aus so viel Angst ließ er uns froh genesen;
Von seiner Güte alles war durchwoben;
Wir wollen ihm vertrauen und ihn loben. —

Und weiter wird er freundlich uns geleiten,
Dem müden Fuß den rechten Weg bereiten;
Wir wollen alles tun in seinem Namen;
So waltet über uns sein segl'g Amen. —

Von C. A. in Bern.

Da meine Silberfeier eine Hochflut von Briefen und Telegrammen gebracht hat, zu deren Beantwortung ich weder Zeit noch Kraft habe, erlaube ich mir hier einen allgemeinen Bericht drüber zu schreiben, der mich vieler Briefe entheben soll.

Bei der Morgenandacht im Familientreise frappierte uns die reiche Beziehung der Texte und Liederverse aus dem Lesebüchlein der Brüdergemeinde; als ob das alles besonders bestellt sei!

Träufelt, ihr Himmel, von oben, und die Wolken
regnen Gerechtigkeit! Die Erde tue sich auf und bringe
Heil, und Gerechtigkeit wachse mit zu! Ich, der Herr,
schaffe es.

Jes. 45, 8.

Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet.
der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet.

1100, 4.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb! 2. Korinth. 9, 7.

Alles, alles was mir deine — Hand in meine —
will bescheren, — laß mich brauchen dir zu Ehren.

1052, 1.

Wenn Gott die fröhlichen Geber lieb hat, durfte ich doch den
Freunden nicht mehr gram sein, die mir aus Gottes Hand in meine
mancherlei bescheren wollten! So nahm ich denn dankbar und beschämt
zugleich kleine und große Gaben, Briefe und Glückwünsche entgegen.
Die Veranstalter jener Sammlung, deren Geschäftsstelle mein Verleger
gewesen, erschienen und überreichten mir den Ertrag in der Höhe von
3180 Mark. Verschiedene Silbersachen, Wein, Obst und Blumen
schmückten bald den Tisch. Mein Verleger hatte mir von jedem meiner
bei ihm erschienenen Werke ein Exemplar in Leder mit Goldschnitt binden und,
damit ich nicht wieder in die Gefahr käme, solche Exemplare zu ver-
schenken, seine Widmung vorn hineindrucken lassen. Aus Zürich erhielt
ich eine kunstvolle Fenstervorlage aus buntem Glas. In der Mitte das
Wappen meines Ahnherrn Clarin Keller von Siblingen, der 1524 dort
die Reformation eingeführt, — drei weiße Schlüssel im roten Feld —
oben links die St. Johanniskirche zu St. Petersburg, wo ich ordiniert
worden, mit dem Pfarrhaus, in dem wir die ersten fünf Monate unserer
Ehe verlebt, — rechts die Kirche von Grunau, meiner ersten Pfarre
in der Steppe, — dann links die Kirche von Neusatz in der Krain, rechts
die prachtvolle Johanniskirche zu Düsseldorf, während unten die Siblingen-
Kirche, wo mein Vater 1807 getauft worden, nebst seinem Geburtshaus
Platz gefunden hat. — Alles machte viel Freude! Wenn man zurück
denkt an alle die 25 Jahre und solche Zeit in ihre Einheiten, die ein-
zelnen Tage und Jahre sich zu zerlegen müht, staunt man darüber, wieviel
Liebe und weise Führung der Herr benützt hat, um einen auf seinem
Wege durchzubringen! Immer wieder kehrte die Empfindung zurück:
„Ich bin zu gering aller Treue und Barmherzigkeit, die du an mir getan.“

Darum sei zuerst dem Herrn Dank gesagt für alles und nächst ihm
all den lieben Menschen in Rußland, Deutschland und der Schweiz, die

sich zu Gottes Werkzeugen hatten machen lassen, um mich zu segnen. Sollte ich nicht auch dankbar derer gedenken, die durch ihre Feindschaft zur Reuterung und Demütigung hatten helfen müssen! Der Herr macht doch alles wohl.

Gegen Abend kamen noch zwölf liebe Gäste zu einem frohen Mahl ins Haus und manche Rede würzte das Beisammensein. Meine Töchter erfreuten im Verein mit ihren Freundinnen das Fest durch ansprechende Deklamationen und kleine Ueberraschungen.

Aus der Tischrede, die mein Theologie studierender Sohn uns hielt, setze ich gleich zur Charakteristik unseres Familienfestes etwas her: „In unserer Zeit ist es vielfach modern geworden, die Ehe gleich mit einer silbernen oder goldenen Hochzeit anzufangen. Freilich ist dann meist nicht Liebe, Charakter oder Wesensharmonie der Beweggrund zu gemeinsamem Lebenswege, sondern ein ganz trivialer materieller Zug. Schade nur, wenn es in solch einer Ehe gehen sollte nach dem antiken Schema, erst goldenes, dann silbernes und schließlich eisernes Zeitalter! Dieser Uebelstand ist auf jeden Fall ausgeschlossen, wenn die Ehe gleich mit einem eisernen Zeitalter, d. h. einer Zeit voll harter, anstrengender Arbeit, beginnt. Daß dieses letztere bei Euch der Fall gewesen, liebe Eltern, daß Euer Anfang eher unter dem Zeichen eines eisernen, als silbernen Zeitalters gestanden, habt Ihr oft erzählt. Denn der Anfang dort in der öden, russischen Steppe, fern von allen Freunden und überhaupt jedem Verkehr, unter fremden, schwierigen Verhältnissen wird nicht leicht gewesen sein. Weiß Vater sogar zu berichten, daß er sich zur ersten Einrichtung zunächst zwei tiefe und zwei flache Teller gekauft habe, zwei große und zwei kleine Löffel u. s. f. alles nur mit der ersten graden Zahl multipliziert, so daß man Euch auch hätte den Trautext geben können, wie dem alten Gliedner: „Die Leviten sollen kein Teil, noch Erbe haben“. Dann läßt sich eine silberne Hochzeit unter Verhältnissen, wie wir sie heute haben, wo bildlich gesprochen, die Räume wachsen und das Haus sich dehnt, doch mit ganz anderen Gefühlen feiern, im Bewußtsein dessen, was man unter Gottes Segen erreicht in diesen 25 Jahren.

Aber warum nennt man das Fest wohl eine Silberne Hochzeit? Weil das Silber besser zu den ersten Silberfäden im Haar paßt, die Arbeit und Sorge hineingewebt haben? Vielleicht! — Vielleicht hat es aber noch einen anderen Grund. Die grüne Myrte, mit der Ihr einst geschmückt wurdet, ist längst verweltet; denn was auf der Erde durch die Sonne zur Blüte gebracht wird, das zerstört sie auch in kurzer Frist.

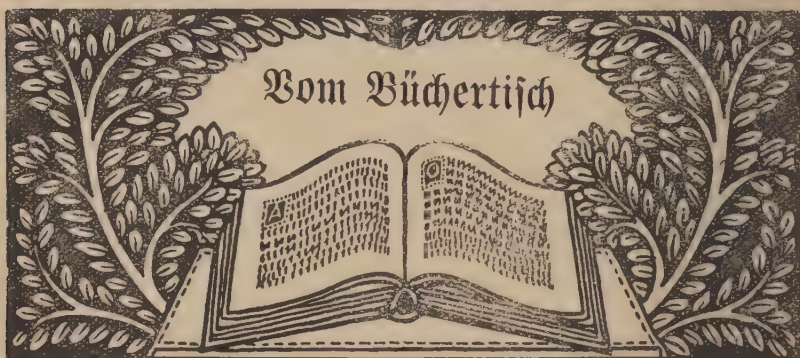
Aber bis zum Silber bringt sie nicht mit ihren heißen Strahlen und kann es nicht zerstören. So scheint es für eine Ehe, die 25 Jahre treu gehalten, ein würdigerer, ja tieferer Schmuck zu sein, als das Grün, das auf der Oberfläche der Erde schnell gedeiht, aber auch schnell vergeht.

Was liegt nicht auch in diesem Vierteljahrhundert, das Ihr treu zusammengedurchlebt, alles hinter Euch an Arbeit und Anstrengung, Sorgen und Bangen, aber auch an Freude und Lust. Über Arbeit und besonders Deine Arbeit, lieber Vater, brauche ich in diesem Kreise wohl nichts zu sagen. Und wenn Mutter jetzt nicht immer buchstäblich nach dem Spruche handelt: „Wo Du hingehst, will ich auch hingehen“, so kann ihr das wohl niemand übelnehmen. Ja, was sollte aus dem Haushalte werden, wenn sie gerade so selten zu Hause wäre, wie Vater! Auch an gemeinsamen Sorgen hat es nicht gefehlt. Nur einiges: Die ganze letzte Zeit in Rußland, an die wir Kinder uns ja nur undeutlich erinnern können, war reich daran; denn die Aussicht auf eine sibirische Reise, auch wenn sie auf Staatskosten gehen sollte, hat nichts verlockendes an sich. Und, als mit dem Betreten des deutschen Bodens manche Sorgen aufhörten, traten neue an ihre Stelle. Fing doch gleich die erste Zeit in Berlin sorgenvoll genug an mit der schweren Erkrankung unserer lieben, später heimgegangenen Mulla, die nach Gottes Willen, diesen Festtag nicht mit uns feiern sollte. Und abgesehen von Krankheiten und Berufssorgen, haben wir Drei Euch auch Sorgen und Mühen genug gemacht, — freilich hat Lia dabei keine volle Nummer, denn ein altes Wort sagt: Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen. Möchte es uns doch von jetzt an gelingen, Euch immer mehr Freude zu machen und darnach zu streben, etwas Tüchtiges zu werden, wie Ihr beide uns ein gutes Beispiel gegeben habt. — Es haben sich aber auch frohe Stunden gefunden. Ich denke nur an die vielen frohen Stunden, die wir auf gemeinsamen Reisen erlebten und gerade für diese Reisen haben wir Euch besonders zu danken: denn wie viele Eltern gibt es, die ihre Kinder schön zu Hause lassen, wenn sie auf Reisen gehen. Oder was für frohe Stunden haben wir in trautem Familienkreis nach des Tages Arbeit am Abend zugebracht, Stunden, die man erst recht schätzen lernt, wenn man auf seiner einsamen Studentenbude sitzt.

Nun zum Schlusse, soll ich Euch da etwas für die Zukunft prophezeien mit schönen, salbungsvollen Worten, wie man es bei solchen Gelegenheiten gerne tut? nein, ich will mich beherrschen, denn ich glaube nicht, daß dabei viel herauskommt. Deshalb möchte ich Euch nur

wünschen, daß Gott Euren Lebensweg zu gutem Ende führen möge und kröne mit seinem Segen und daß, wenn nach weiteren 25 Jahren in weißem Silber Euer Haar erglänzt, wir es schmücken können mit der goldenen Myrte!"

Alle Gespräche waren von Humor und Ernst durchleuchtet und wir waren fröhlich in dem, der heimlich nach seiner meisterhaften Weise uns zu begegnen und zu segnen weiß. Als die Gäste fortgingen, konnte ich noch lange nicht einschlafen; die alten Erinnerungen froher und ernster Art stiegen mächtig auf und bewegten mir die Seele. Herr, wer bin ich, daß Du mich so geführt und soviel Gutes an mir getan! Nicht uns, nicht uns, nur dir gebührt die Ehre!



Dr. Fr. Mittelmeyer, Pfarrer. Friedrich Nietzsche und die Religion. Ulm, Kellers Verlag. 94 Seiten.

Diese vier Vorträge zeichnen sich durch eine so vornehme Behandlung des Gegners aus, daß man diese Art geradezu vorbildlich nennen muß. Wenn auch die lästerlichsten Aussprüche Nietzsches gegen das Christentum mit Absicht nicht citiert werden, so gewinnt man doch aus dieser kleinen Schrift einen klaren Einblick in die Irrwege dieses großen Unglücklichen, wie andererseits seine Bedeutung in seiner Weise dargestellt wird. Zur Orientierung über das Nietzsche-Problem sehr zu empfehlen.

Dr. Johannes Müller. Von den Quellen des Lebens. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München. 364 Seiten.

Freund und Feind dieses „Evangelisten für die Gebildeten“ wird bei dieser Zusammenstellung seiner Anschauung auf seine Rechnung kommen: Die Freunde werden begeistert und angeregt werden, die Feinde wieder die ihm oft vorgeworfene Art der Darstellung zu bemäkeln haben. Wer ihm eine Anregung zu persönlichem Leben verdankt, dürfte zwischen manchem Bekannten hin und her neue Lichtblitze dieses eigenartigen Geistes inne werden. Es ist kein Lehrbuch, kein Katechismus, sondern ein Lebensimpuls, wie Müller selbst und sein Auftreten auch.

H. v. Stülpnagel. Deutsche Frauenmission im Orient. Rundschau über die Arbeit des Morgenländischen Frauenvereins. Berlin, Martin Warnke. 286 S. reich illust. 2 M.

Das Buch führt uns in höchst anschaulicher Weise auf die Missionsfelder nach Indien, China und Palästina. Wir erhalten Blicke in die Details dieser ungemein schwierigen Arbeit an den Frauen. Was gibt es da erst alles zu überwinden, ehe die eigentliche Verkündigung des Wortes Gottes beginnen kann! Treffliche Schilderungen von Land und Leuten, von all dem Elend der Frauenwelt im Orient machen uns das Herz warm für diese große Sache der Mission. Das Buch müßte von recht vielen Frauen gelesen werden, besonders auch sollten die Pfarrerfrauen dafür eintreten, es als Lektüre in Vereinen verwenden und es dazu benutzen, viele Herzen für die Arbeit des Morgenländischen Frauenvereins zu erwärmen und zu Gaben für ihn willig zu machen.

C. H. Spurgeon. Ganz aus Gnaden. Zehnte Auflage, 23.—25. Taus. Autorisierte Uebersetzung von C. Spliedl. Verlag von Joh. Schergens, Bonn a. Rh. 137 Seiten.

Bei der beispiellosen Einfachheit dieses Buches wundert man sich über den großen Erfolg, den es gehabt hat. Oder ist es gerade diese schlichte vollstümliche Art, die ihm die weite Verbreitung verschafft hat? Jedenfalls gibt es kaum eine kindlichere Weise das Problem der Heilsgewißheit denen ins Herz zu schreiben, die wirklich Errettung suchen. Sei es darum unserem Volke wieder empfohlen!

W. Haslam. Vom Tode zum Leben. Dritte Auflage. Verlag von J. Schergens, Bonn. 371 Seiten.

Für Pastoren und andere Reichsgottesarbeiter dürfte dieses originelle Buch viel anregendes enthalten. Mit einer oft rührenden Offenheit und naiven Einfalt erzählt Haslam seine innere Entwicklung und seine geistlichen Erlebnisse, wie er durch stürmische Erweckungen und nüchterne kirchliche Auffassung hindurch der Arbeit obgelegen, Seelen zu gewinnen. Man darf das Buch nur nicht aus der Hand legen, wenn im ersten Drittel die stürmischen Auftritte einen abstoßen. Weiter lesend lernt man einsehen, was aus manchen dieser Beteuerungen wird. Ich glaube, daß die Amtsbrüder, bekehrte wie unbefehrte, viel Segen von der Lektüre haben dürften!

Der Christliche Verein junger Männer, sein Werk und seine Aufgaben. Herausgegeben vom Christl. Ver. junger Männer zu Nürnberg. Mit vielen Abbildungen.

Bei der großen Bedeutung dieses Werks in unsern großen Städten ist dieses geschmackvoll ausgestattete Heft allen Freunden des Reiches Gottes aufs wärmste zu empfehlen. Wieviel Reichsgottesarbeiter der inneren und äußeren Mission sind durch diese Arbeit erst zu ihrem Entschluß gekommen sich ganz in den Dienst des Herrn zu stellen! Der werbende, bewahrende und bildende Charakter dieser ganzen Vereinsarbeit wird einem hier schnell einleuchten. Möchte doch ein reicher Jünger Jesu dem armen Nürnberger Verein, der mit seinen 900 Mitgliedern in häßlichen engen Räumen untergebracht ist, dazu helfen, daß er auch ein eigenes neues Heim erhalte!

J. Urquhart. „Reiner's Gründe“, ein Gespräch über die Irrtümer der Bibel Leipzig, Buchhandlung von M. Röck. 46 Seiten.

Außer andern apologetischen „Gründen“ interessiert hier der Nachweis, daß die Bibel die Kugelgestalt der Erde und ihr freies Schweben im Weltraum lehre.

P. Flemming. Gott und die Seele. Gütersloh, Bertelsmann. 71 Seiten. Preis 1 M.

Unnige, sinnige Spekulationen und doch haben sie mich an manchen Stellen nicht ganz befriedigt; vielleicht liegt es an mir.

Pastor Dr. Conrad. „Fest und treu“. Wehr und Waffe für die konfirmierte Jugend. Berlin, Wameck's Verlag. 20 Pf.

Schade, daß diese kräftige knappe Ansprache mir nicht rechtzeitig vor der Konfirmation zur Besprechung zugegangen ist. Sie wird auch noch nächstes Jahr ihre Wirkung ausüben!



Mein Reiseplan

1.—10. Juni: Offenbach bei Frankfurt am Main.



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 10.

Juli 1905.

3. Jahrg.

Nachdruck verboten

Ich habe nicht Zeit!

Ich habe nicht Zeit! O du trauriges Wort,
Ich hör' immer wieder dich hier und dort,
Ach, und dein kalter, liebloser Klang
Oft mir die Seele so schmerzlich durchdrang!

Ein Armer vor deiner Türe steht,
In Hunger und Schwäche um Brot er fleht.
Du ließeest ihn warten, du ließeest ihn steh'n,
Du hatteest nicht Zeit und ließeest ihn geh'n!

Dort ringt eine Kranke mit Leiden und Tod,
Sie fleht um Erquickung in ihrer Not.
Doch eh' du gebracht, um was sie gefleht,
Du hatteest nicht Zeit — da war es zu spät.

Und dort jene Seele auf irrendem Pfad,
Sie bat dich um Hilfe, um Halt und um Rat,
Nun ist sie gefallen, — o, ewiges Leid!
Du konnteest sie retten — und hatteest nicht Zeit!

Bald mag deine Zeit hier zu Ende geh'n,
Wie wird dann dein Tun vor dem Herrn besteh'n?
Dein Leben war lang, du schafftest gar viel,
Und hast doch versäumt das seligste Ziel;
Jetzt gilt nur das Eine: wie bist du bereit?
Du konnteest dich retten und — hatteest nicht Zeit.

N. N.



Einige persönliche Eindrücke in Palästina.

Wie ich die Feder ansehe um diesen kurzen Bericht über meine Palästina-reise zu schreiben, wird mir mit einem Schlage die Beschränkung klar, die ich mir dabei um des Charakters meines Blattes willen aufzuerlegen habe. Es ist eben kein bloßes christliches Unterhaltungsblatt, dem man mit einer munteren Plauderei dienen könnte, sondern es will ja Seelendienst treiben. Unter diesem Gesichtspunkt fällt manches Erlebnis, mancher Eindruck dieser Reise von vornherein aus der zu berichtenden Stoffmenge heraus.

Mein Sohn und ich bestiegen in Neapel den Norddeutschen Lloyd-Dampfer „Preußen“, um die Überfahrt nach Port Said zu machen. Die See war bewegt und das Schiff schaukelte so lebhaft, daß wir anfangs beide seekrank wurden. Wie ich da wach in der Kabine liege, muß ich an die Übertreibungen mancher lieben Leute denken, als ob der Sieg des Glaubens in allen irdischen Verhältnissen seine Kraft offenbaren müsse: nein, Gotteskinder können auch seekrank werden! Wer einmal dazu körperlich veranlagt ist, verfällt trotz aller Willensanstrengung diesem an sich harmlosen Leiden. Nach einigen Stunden fühlten wir uns wieder besser, obschon die Bewegung des Schiffes nach der Meerenge von Sizilien heftiger wurde. Es war sogenannte „nachlaufende See“, d. h. der Wind kam in solcher Stärke ganz von hinten, daß die Wellen vom Hinterdeck her stets bis an die Mitte des Schiffes heranliefen. Darum erschallte das Kommando: „Die Schotten dicht!“ d. h. die kleinen runden Kajütenfenster mußten von innen ganz fest zugeschraubt werden, damit nicht bei diesem Seegang die Kajüten voll Wasser schlugen. Da dachte ich daran, wie nötig eine ähnliche Aufmerksamkeit in sittlicher Hinsicht sei, wenn Weltgedanken und Weltstimmungen übermächtig unser Lebensschiff ereilen und überholen: „die Schotten dicht!“

Ein eigentümliches Gefühl ist es, mit so etwa tausend Personen auf einem solchen Schiff eingeschlossen dahin zu fahren: eine Stadt für sich. Mehrere Tage lang kein Brief oder Telegramm möglich; keine Berührung mit der Außenwelt; alles hängt vom Schiff, seinen Vorräten, seiner Führung ab, — oder im letzten Grunde wieder, wie überall vom



Jerusalem — Erlöserkirche.



Jerusalem — Davids-Burg.

lebendigen Gott! Auf der Strecke, die wir hier mit allen Bequemlichkeiten der Neuzeit in 3—4 Tagen durchfuhren, hat Paulus damals monatelang seine Seereise gemacht und Schiffbruch erlitten!

Bei der Landung in Jaffa, wo die Wellen sehr hoch gingen, ward man oben von zwei Arabern gepackt, mußte alles fahren lassen, nicht nur was man in der Hand hielt, sondern auch das Treppengeländer und sich wie ein Kolli hinunter ins Boot werfen lassen, wo andere von den braunen Booraleuten einen sicher auffingen. Wer etwas festhalten wollte, brachte sich selbst in Gefahr oder verlor den festgehaltenen Gegenstand, wie es einem Mitreisenden bei einem wertvollen Stock mit silbernem Griffe ging: der fiel ins Meer und war verloren. Da mußte ich daran denken, wie man sich in Jesu Hände fallen lassen muß und nichts von dem Seinen dabei festhalten darf. Wer sein Leben behalten will, wird es verlieren!

Der Haupteindruck von Jerusalem und seinen heiligen Stätten ist für ein gläubiges, empfindsames Gemüt niederschmetternd. Dieser Schmutz auf den engen, halbdunklen Straßen und in den offenen Läden, wo alle Gewerbe betrieben werden, — dieses Gedränge einer feilschenden oder bittenden Menge der verschiedensten Volksstämme, — dieses unheilige Getriebe in der Grabeskirche, wo eine Konfession, die andere eifersüchtig befehdet (in der Geburtskirche zu Bethlehem sah ich zwei türkische Wachtposten mit aufgezplantem Bajonett während des Gottesdienstes die „Andächtigen“ bewachen, daß sie nicht über ihren Bodestreifen hinausgingen!) — ist das alles nicht geeignet die andächtige Stimmung zu verschrecken? Mit wehem Herzen sah man sich alles an. Die Juden an der Klagemauer hatten doch mit ihren herzerreißenden Klagen den rechten Ton getroffen: ganz Jerusalem ein großes Klagegemäuer, voll Klagen's um Ihn, um Jesum, daß Er hier fehlt! Ich hatte die Kamera meiner Seele auf Jesum eingestellt und dachte immer wieder hier oder da mußte Er einem begegnen, — jetzt dort um die Ecke biegen, hier plötzlich erscheinen, wo einst sein Fuß gewelt, — aber Er ist nicht in all dem Treiben! Drei Viertel der ganzen Bevölkerung von Jerusalem lebt nur von Jesus: entweder leben sie von Almosen und Stiftungen, die die abendländische Christenheit um Jesu willen hingefandt oder sie leben von den Fremden, die doch im letzten Grunde der an Naturschönheiten armen Gegend aus historisch-religiösem Interesse an Jesus zuströmen, — aber Ihn spüren sie nicht! Am ergreifendsten war mir noch die rührende Andacht der Tausende von russischen Pilgern, die man hier überall traf. Wie küßten sie die toten Steine, wie beteten

und weinten viele alte arme Mütterchen an den heiligen Stätten! Und doch, wenn ich mich mit ihnen russisch unterhielt, brannte es mir auf der Zunge ihnen zuzurufen: „Was sucht Ihr den Lebendigen bei den Toten! Er ist nicht hier! Ihr müßt Ihn daheim in euern Steppen und Wäldern im Geist und in der Wahrheit anbeten!“

Stille Stätten sind eigentlich nur der Tempelplatz und Gethsemane. Der weite Tempelplatz, wo über dem Felsen, der einst den Brandopferaltar des Salomonischen Tempels trug, die mächtige, durch ihre Masse ergreifende Omar-Moschee steht, könnte zur Sammlung und Andacht stimmen, wenn nicht der Gedanke demütigend dazwischen träte, daß an dieser den Juden und Christen wichtigen Stätte jetzt mohammedanischer Irrglaube herrscht. Wann wird die Stunde schlagen, wo „unser Freund“, der Sultan, aus seinem Reich verscheucht, auch diese Stätten frei geben muß? Unter der lähmenden, entsittlichenden Wirkung der türkischen Mißwirtschaft leidet nicht nur Handel und Wandel, sondern sie liegt auch wie Mehltau auf allen Missionsbemühungen der Christenheit im heiligen Lande. So lange jeder Mohammedaner seinen offenen Übertritt zum Christentum mit dem Tode bezahlen muß, ist an eine regelrechte Missionsarbeit unter dem Halbmond nicht zu denken. Dann aber kam mir wieder die andere demütigende Erwägung: was hülfte es, wenn eben Krupp'sche Kanonen das zugemauerte „goldene Tor“*) am Tempelplatz aufschlössen, wenn wirklich die politische Macht des Islams gebrochen würde! Denn, welche von den vielen sich fanatisch befehlenden christlichen Parteien wäre wohl würdig das Erbe anzutreten? Oder soll man es den engherzigen kurzichtigen Juden wünschen, daß sie noch einmal den angestammten Platz des Morgen- und Abendopfers in die fanatischen Hände bekämen? Wäre das nicht ein neues Hindernis den mit Tauchzen zu empfangen, den sie jetzt verfluchen? Über solchen heimlichen Stimmungen dünkt es einem, als ob die Zeit seiner Wiederkunft doch noch ferner sei, als man es daheim unter dem beginnenden Druck der kirchlichen Verhältnisse sich gedacht. Oder hat man in der unsichtbaren Welt eine andere Sonne, die ebensogut auf einen Schlag fünfzehn Stufen an Abhabs Sonnenuhr vorwärts gehen kann, wie rückwärts?

Von der Straße, wo Ausfäzige und andere Bettler in aufdringlichster Weise den Fremden belästigen, wo man sich von dem Durchein-

*) Die Mohammedaner erzählen, es sei gewissagt, daß durch dieses Tor einst an einem Freitag ein König einziehen werde, welcher der türkischen Herrschaft über Jerusalem ein Ende machen werde.

ander der Esel- und Kamelkarawanen, der Fremdenneugier und der lauten russischen Pilgerandacht hatte müde machen lassen, biegt ein kleiner Fußweg ab, der zu einem sehr niedrigen Einlaß in der hohen Mauer führt. Wir bücken uns und treten ein: Gethsemane! Ein kleiner friedlich-stiller Garten, wo um tausendjährige Oelbäume liebliche Blumenrabatten im vollen Duft des reichsten Blütenflores prangen. Hier ist Stille! Hier zum ersten Mal umfing einen die gesuchte weihenvolle Stimmung, — hier, wo Er gebetet und gerungen, — hier kann man auch betend sein Haupt neigen und ungestört an Ihn denken. Der hier die Fremden führende italienische Franziskanerbruder war freundlich und taktvoll zugleich. Ich habe mich mit ihm ordentlich angefreundet und wo mein mangelhaftes Italienisch versagte, half das klassische Latein aus. Es war ein tiefer Blick voll Einverständnis, der mich aus seinen dunklen Augen traf, als ich ihm darauf die Hand reichte: „Veniet unquam tempus, ubi unus pastor erit et unus grex — es kommt einst die Zeit, wo eine Herde sein wird un dein Hirt.“ — Darum nahm ich auch die Rindenstückchen von den alten Oelbäumen und die Blumen von den Beeten, die er uns zum Abschied bot. Ein gläubiger, verständiger Katholik steht unsereinem draußen in der Welt, wo aller kirchenpolitische Hader des Ultramontanismus ausgeschaltet ist, näher als der freisinnige evangelische Theologe, der nicht mehr Jesus Gottes Sohn sein lassen und aus dem auferstandenen Himmelskönig einen modernden Knochenhaufen machen möchte. —

Morgens, wenn ich auf dem freien flachen Dach des Johanniterhospizes (das ich bescheidenen Pilgern nur bestens empfehlen kann, obgleich es größer und imponierender sein müßte neben den katholischen Hospizen!) stehend nach dem Oelberg herüber sah, konnte die Stimmung auch ungestörter kommen, als auf der schmutzigen, Menschenwimmelnden Via dolorosa oder im Tumult der Grabeskirche. Auf dem Oelberg selbst haben die massiven Ruffenbauten den besten Platz besetzt. Von dem kleinen mohammedanischen Friedhof dahinter hätten wir die schöne Aussicht auf das tote Meer und Bethlehem besser genießen können, wenn nicht ein schier unausstehlicher Bettler einem die Stimmung vertrieben hätte.

Man kommt in eine ganz andere Welt, wenn man die deutschen Anstalten und die Arbeiten des Jerusalemvereins kennen lernt. Unser Besuch des Schneller'schen Waisenhauses, der Mädchenanstalt Talitha kumi, wo Kaiserswerther Schwestern ihre stille Segensarbeit treiben, des Ausfägigen-Asyls der Brüdergemeinde und der Bethlehemitischen Arbeits-

station des Jerusalemvereins waren Lichtpunkte in der Dunkelheit. Da gehen deutsch-evangelische Lichtsaaten leise, heimlich, unbeschrien in die Ackerfurchen des heiligen Landes. Erst, wenn man solche Arbeitsstätten kennen gelernt, versteht man etwas davon, woher der stetig wachsende Einfluß des Deutschthums kommt. Die blühenden deutschen Kolonien, die deutsche Post, die deutschen Hotels, der nachwirkende Segen des deutschen Kaiserbesuches, — das alles wirkt politisch und sozial mit, — aber die Art der deutsch-evangelischen Anstalten ist die unsichtbare Seele dieser Wirkungen. Heute noch ist der deutsche Kaiser der populärste Name in Palästina. Jeder dritte Mensch in Jerusalem versteht wenigstens einige Brocken deutsch. Ich wünschte, die Freunde deutsch-evangelischen Wesens in der alten Heimat begeisterten sich wieder einmal für diese Arbeiten im heiligen Lande, damit der Occident endlich einmal seine alte Schuld an den Orient bezahle: ihm von dem einst daher entglommenen Licht neue Wärme und neues Leben zurückfluten zu lassen, wie er es so dringend bedarf. Bauen die Russen und Katholiken dort prunkhafte Klöster und Kirchen, so müßte eine verstärkte Liebesarbeit in echt evangelischem Sinn unsere Bezeugung dafür werden, daß wir den Geist des Evangeliums besser und tiefer erfaßt haben.

Mich leitet bei der Betonung des wachsenden deutschen Einflusses keine einseitige nationale Begeisterung, sondern es fiel mir etwas ganz anderes dabei ein. Wenn doch die Mehrzahl der dort wohnenden Juden deutsch versteht, die Kenntnis des Deutschen außerdem unter den Arabern stetig zunimmt, dann ließe sich denken, daß das einst die Brücke werden könnte für eine wirklich einschlagende Missionsarbeit, zu der dann die evangelische Christenheit deutscher Zunge vor allem berufen wäre.

In die Zeit meines Jerusalemer Aufenthaltes fiel der Tag, wo ich vor 25 Jahren in St. Petersburg zum Pfarrer war ordiniert worden. Ich feierte ihn durch eine Predigt in der vom Kaiser geweihten prachtvollen Erlöserkirche und einem Abendmahlszang darnach. Es sind merkwürdige Erinnerungen und Erwägungen, die einen bei solch einem Gedenktag überkommen! In der Zarenstadt an der Newa, unter den deutschen Kolonisten in Südrußlands Steppen, und seither vierzehn Jahr im deutschen Vaterland, — was ist's, wozu mich der Herr so hin und her treibt? Überall zu zeugen von dem Lebendigen, den ich erlebt, von dem Geheimnis des Kreuzes und dem Sieg des Lebens und den Andern den Bund zu stärken! Ein Vierteljahrhundert Sämnersarbeit an einer Viertelmillion Menschenherzen! Herr, wer bin ich, daß du mich gewürdigt hast, dein Wort in den Mund zu nehmen! Ist der Arbeitstag

bald herum oder hast du noch mehr für mich zu tun, damit ich innerlich über der Arbeit an Andern selbst wachsen kann nach dem Wort: Der Ackeremann genießt zuerst der Speise des Ackers, den er bebaut!

Später habe ich auch in dem schmucken Kirchlein zu Jaffa, das der selige Oberkonsistorialrat Braun aus Stuttgart gebaut hat, predigen können, sowie in der Kapelle zu Haifa am Fuße des Karmels. Es war mir unter diesen deutschen Kolonisten ganz heimlich zumute! Mußte ich doch an meine lieben Schwaben in der Krim denken, denen diese hier in Sprache und Sitte und Kleidung auf ein Haar gleichen! Der Eindruck ist unvergeßlich, — in der orientalischen Landschaft, Wüstensand mit Palmenhainen und Kamelkarawanen im Hintergrund, dicht neben dem starrenden Schmutz der Araberstadt, den schlechten Wegen und schlecht gepflegten Gärten — eine blühende deutsche Kolonie, wo fröhliche blonde Kinder in unverfälschtem Schwäbisch unsere alten Kinderlieder singen und unsere alten Kinderspiele spielen! Was für schöne Chaussees sind hier hergestellt, was für prächtige Häuser, was für schöne Gärten! Als die ersten Kolonisten herkamen, fuhr in ganz Palästina noch kein Bauerwagen; jetzt hat Haifa allein gegen hundert Wagen. Diese Leute haben für die Kultur in dreißig Jahren mehr getan, als der Türke in einem Jahrtausend!

Die Fahrten durchs Land von Jaffa über Zamarin nach Haifa, dem landschaftlich schönsten Punkt, den ich in Palästina getroffen, dann von Haifa über Nazareth nach Tiberias haben mir sehr wohl getan und mir Blicke ins Leben und Treiben der Bevölkerung und die Kulturverhältnisse des Landes gestattet, die ein Eisenbahnreisender nie tun kann. Zamarin, die große Judentkolonie am Südrand des Karmel, fordert unwillkürlich zum Vergleich mit den deutschen Kolonien heraus. Da muß ich kurz sagen, der ich die hundert Jahr alten Judentkolonien in Südrussland auch gesehen habe, — der Jude ist trotz aller Unterstützung durch Geld oder Natur des Landes kein eigentlicher Kolonisator. Es mutet einem an wie eine Karrikatur, was hier an Wegen, Häusern, Gärten geleistet ist. Schon liegt der Hauch des Verfalls über Zamarin, weil Baron Rothschild seine fortlaufende Unterstützung zurückgezogen hat. Israel muß zuerst an Jesus gläubig werden; früher kann auch auf seinen irdischen Arbeiten kein spürbarer Gottessegens ruhen. Groß sind diese jüdischen Kolonisten wieder nur in Handelsunternehmungen und was damit zusammenhängt.

Der Karmel ist ein interessantes Bergland, wie es scheint, auch in religiöser Hinsicht. Da drängt sich mancherlei von religiösen Bestrebungen

zusammen, als wollten die verschiedensten Richtungen hier einen großen Lebensbeweis Gottes erfahren, wie einst Elias. An seinem Fuß in der deutschen Kolonie die Gründung von Professor Ströter „Ammiel“, — eine Biskuitfabrik als Wurzelpunkt einer neuen judenchristlichen Gemeinde, von der mir einer ihrer Vertreter erzählte, man wolle wohl an Jesus den Messias glauben, aber sich nicht durch die Taufe von der Judentum trennen. Dann war die Nähe der deutschen Templer, die auch die Taufe gänzlich abgeschafft haben, für solche Pläne günstig. Ob aber die pekuniäre und religiöse Seite von „Ammiel“ nicht überhaupt ein Überschreiten der bisher gewiesenen historischen Wege des Reiches Gottes darstellt, ist mir nicht recht klar. Bisweilen schafft sich die religiöse Ungeduld, die die nächste Stufe der Reichsentfaltung nicht erwarten kann und vergeblich nach den Symptomen ihres Eintritts ausschaut, diese sichtbaren Zeichen selbst; nur fehlt dann die Gotteswirkung dahinter.

Offen gestanden ist mir ebenso unklar, was der liebe Bruder Seitz in Anlehnung an des heimgegangenen Br. Blais Plänen unter „Karmelmission“ versteht, für die sich außer den „Reichsbrüdern“ noch andere gläubige Christen in Deutschland begeistern sollen. Auf dem Karmel wohnen weder Menschen, an denen man Mission treiben kann, noch auch ist der exponierte Berg der geeignete Punkt für eine Arbeit unter den Beduinen. Man mußte doch seinen Wohnsitz mitten unter dem Volke nehmen, das man dem Evangelium zuführen will. Eine Erholungsstätte für angegriffene Missionare hat man ja schon in dem schönen von Pastor Schneider geleiteten Erholungsheim auf dem Karmel. Ob aber, wie man sich erzählt der Plan, dort oben noch eine Ackerbauschule zu gründen, mit der evangelistischen Beeinflussung der Zöglinge verbunden sein sollte, nicht nur eine Verleumdung von Geanern sei, ward mir nicht klar. Ich würde ihn für den baren Unsinn halten.

Damit aber die Karrikatur des Teufels neben diesen gutgemeinten Bestrebungen der Kinder Gottes nicht fehle, werden dort verschiedene Grundstücke von den Anhängern eines neuen Messias „Abbas“ aufgekauft. In Europa weiß man vielleicht noch nichts von ihm. Ein Perser dieses Namens giebt sich für die neueste Fleischwerdung des Menschensohnes aus und hat sowohl in seiner Heimat, als in Amerika viele Anhänger gesammelt. Man erzählt sich, daß die persische Regierung ihn ausgewiesen habe und manche seiner Jünger dabei den Märtyrertod für ihre Überzeugung erlitten hätten. Reiche amerikanische Anhänger, die ihn kniefällig anbeten und von ihm nur mit den Ausdrücken „Mein Herr und mein Meister“ reden, unterstützten ihn mit ungeheuren Geldmitteln.

Zwei seiner Agentinnen habe ich bei Tisch im Hotel mir gegenüber gehabt. Da er nun mit seinem ganzen Getriebe den Deutschen in Haifa lästig fiel, hat ihn die türkische Regierung in dem benachbarten Akko (dem alten Akkon der Kreuzfahrer) unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Was das bei dem trinktgeblüsten Beamtentum der türkischen Wirtschaft bedeutet, läßt sich denken. Er lebt fürstlich, wird von seinen Anhängern aus Amerika und Persien besucht und beschenkt und verbreitet mysteriöse Gerüchte über Offenbarungen und Heilungen. Wahrlich, es ist die letzte Zeit, wo kräftige Irrtümer und falsche Christusse anfangen sich breit zu machen.

Wird es nicht immer schwerer, in dem Gewirr der Meinungen und dem Zerspalten in kleine extravagante Fährlein, sich die gesunde nüchterne Hoffnung auf Jesu Wiederkunft zu bewahren? Und doch, es giebt keine andere Aussicht, kein anderes festes Licht vom Ufer der Ewigkeit her, das über das wogende Meer der Zeiterlebnisse herüberleuchtet, als Jesu Zusage: „Ich komme bald!“ Nur seine Wiederkunft ist im Stande, alle diese verflixten Probleme zu lösen, alle Spannung zu heben, alle Schwierigkeiten zu glätten. Dann wird auch dem schönen, armen Lande zwischen Jordan und Mittelmeer eine neue Sonne, ein neues Leben aufgehen! Aber, wie lange dauerts noch? Hüter, ist die Nacht schier hin?



Mein Herr und mein Gott!

O Herr! Du kommst durch die dunkle Nacht der Leiden auf uns zu, wenn du uns deinen Himmel bringst. Nimm uns mit unserm großen Weh und mit unserer großen Ohnmacht in dein großes Erbarmen und laß uns dort ruhen! Wie sollst du uns große Liebe und große Gedanken geben ohne großes Leid? Mitten in unsern Nöten und Schmerzen gibst du uns ein Trostgefühl, als stände alles sehr gut mit uns. Wir haben die selige Beruhigung und die himmlische Ehre, daß du unser Elend mitträgst. Durch dein Tragenhelfen willst du dich mit uns besonders innig zusammenleben und uns deine Nähe besonders lieb und köstlich machen. In alles Gewirr und Gewühl unseres Kammers und unserer Schmerzen bringst du mit einem einzigen Trostwort eine so klare, stille Ordnung und Ruhe, wie wenn unsere Trübsal bei uns dein Friede auf Erden sei. Du gibst jedem sein besonderes Leiden, als wäre es sein

besonderes Gebets- und Arbeitsbuch. Wir reden von unserm Leiden und reden damit von deiner teuersten Zuwendung an uns. Wir können nicht ernst genug für deine trauernde, suchende Liebe sein. Die Trübsal ist deine eifrige Werberin für die ewige Heimat. Durch die Trübsal machst du es, daß wir kein Plätzchen auf Erden finden, wo wir ewig bleiben möchten. Wie viel liegt in uns, was du verzeihen mußt! Du zerbrichst uns unsere Pläne so, daß uns der Verstand davon zerbrechen könnte. Wir müssen uns von mancher Stelle fortbeten, an der es uns so ist, als sollte uns auf ihr das Herz vor Angst verbrennen. Ein Heiligtum ist dort, wo Menschen für dich gerührt werden, wo uns ein Sehnen und Flehen durch das Herz geht: Schenke uns eine unendliche Innigkeit der Liebe, die Herzen der Menschen für dich zu rühren! Uns schien es in der Nacht nach dem Erwachen so, als habe das Leid noch nie so heftig in unserm Herzen gebrannt. Und gleich darauf schien es uns im Herzen so, als sei es uns noch niemals mit einer solchen seligen Wärme zur Wirklichkeit geworden, daß du da bist und uns unendlich liebst. Was für einen schönen Platz haben die, die dir so nahe stehen, daß sie mit einer hinreißenden Wärme den Brüdern sagen können, wie gut und freundlich du bist! Von etwas Holderem als von dir kann niemand singen. Wer zählt die Sprachen, in denen das Leid und Sehnen der Herzen zu dir ruft? Du kennst alle Sprachen deiner Menschenkinder und kennst unser Leid viel tiefer, als wir es dir in unserer Sprache sagen können. Wie groß ist es, wie du uns die kurzen, irdischen Aussichten nimmst und die weiten, ewigen aufstust! Wie groß und herrlich ist das Kämmerchen voll Krankheit, Armut und Elend, wo man dich mit Tränen der Freude anbetet, daß du es auch im Leiden so gut mit uns meinst!

r

Späne vom Bauplatz.

1. Für Lehrstreitigkeiten: „In den Dingen, in welchen alle Kinder Gottes einig sind, will ich meine Kräfte verzehren; in denen, in welchen sie von einander abweichen, will ich nach dem Maße der mir von Gott verliehenen Erleuchtung handeln und es in christlicher Liebe glauben, daß die Andern desgleichen tun.“ (Ausspruch von Philipp Henry.)

2. Zum Nachdenken für Beter. Der große Prediger und Beter, Adolf Monod, sagte einst: „Arbeiten, lesen, schreiben, reden, alles dieses ist leichter als beten.“ Wie der Einzelne über's Beten denkt, das wird wohl den Sinn und die Kraft seines Gebetes bestimmen. Beten ist schwer, Fürbitte noch schwerer, wenn beide echt sind.



„Charakterlose“

Eine Erzählung aus der Gegenwart.

Motto: „Wir säen eine Tat und ernten eine Gewohnheit.
Wir säen eine Gewohnheit und ernten einen Charakter.
Wir säen einen Charakter und ernten ein Schicksal.“

X.

Der Stein, der durch Alphons leichtfertige Behandlung seiner Fabrik ins Rollen gekommen war, schien unaufhaltsam weiter rollen zu müssen. Bedeutende Fehler, die der neue Ingenieur Wiehl bei einer größeren Maschine gemacht hatte, riefen nach Ablieferung derselben einen Prozeß hervor. Die Lager rotierten mit, sobald die Maschine in Gang gesetzt ward. Die Besteller wollten weder das verdorbene Werk behalten, noch an Ort und Stelle reparieren lassen und Meisenberg, der ja völlig freie Hand hatte, war klagbar geworden. Dadurch litt, abgesehen von einem Schaden, der auch ohne Prozeßunkosten in die Behntausende ging, das Ansehen der Fabrik. Hatte man früher oft auf ein Jahr voraus Bestellungen gehabt, so fingen jetzt dieselben an rar zu werden.

Zu allem Unglück trat infolge des Burenkrieges plötzlich ein allgemeiner Niedergang der rheinischen Eisenindustrie ein und Alphons sah mit Schrecken, daß er zum ersten Januar der Hälfte seiner Arbeiter kündigen müsse. Wie leid ihm die Leute taten, — er konnte nicht hundertfünfzig Familien, für deren Ernährer es keine Arbeit mehr bei ihm gab, unterhalten. War doch in den zwei Jahren, in denen er nach des Onkels Tode die selbständige Leitung der Fabrik gehabt hatte, nicht nur die Einnahme aus den gelieferten Maschinen auf die Hälfte gegen früher zurückgegangen, sondern er hatte sich auch gezwungen gesehen, schon ein Drittel des früher aufgespeicherten Reservekapitals zuzusetzen.

Wenner jetzt auch dazwischen vier Wochen lang einen verzweifelden Anlauf nahm und zum Erstaunen seiner Angestellten vom Morgen bis Abend sich persönlich um alles kümmerte, ja bis in die Nacht hinein Bücher revidierte und Aufstellungen prüfte, — es ließ sich eben kein Fuß breit des verlornen Terrains wieder zurückerobern.

Ersch aber nach solchen angestrengten Wochen das Strohfeuer, dann lächelte Meisenberg pfiffig vor sich hin: sein Chef war es überdrüssig geworden sich um alles zu kümmern und fuhr in Geschäften nach Berlin. Er allein wußte ganz genau, daß es dort gar keine Geschäfte zu machen gäbe, sondern Alphons sich für Ertötung oder Betäubung seines schlechten Gewissens in den kostspieligen Vergnügungstäumel der Großstadt stürze. Daß dabei trotz des schlechten Geschäftsganges ein paar Tausend Mark draufgingen und Meisenberg, der schlaue Rechner, einige Wochen wieder ohne jede Kontrolle freie Hand hatte, — daran dachte Alphons nicht. Oder, wenn sein Gewissen es ihm in die Ohren schrie, wollte er es nicht hören und wenn ihm anonyme Briefe mit verstellter Handschrift Meisenbergs sein eingefädelte Unterschlagungen enthüllten, wollte er dem unbekannten Warner nicht glauben. Oder war es eine Art Feigheit, daß er sich fürchtete, energisch auf Klarstellung gewisser ihm selbst aufgefallener Eintragungen zu dringen? Oder hatte sein Gewissen recht, das ihm gleichsam die Faust ins Gesicht ballte und höhnte: Du bist ja gar nicht mehr im Stande dich zu irgend etwas ernsthaftem aufzuraffen — ?

Die Berliner Geschäftsfreunde, in deren Häusern er bisher verkehrt, und wo er sich oft heimlich über die Männerjagd amüsiert hatte, zu der verschiedene Mütter ihre reifen Töchter auf ihn, als wohlhabenden Fabrikanten angehalten hatten, mußten seine Witterung über seinen geschäftlichen Niedergang haben. Denn zu seinem blassen Ärger merkte er bald bei diesem, bald bei jenem, daß man kühler, ja fast ablehnend sich gegen seinen Verkehr verhielt.

Was blieb ihm übrig, als eine gesellschaftliche Stufe herabzusteigen und in Kreisen, die weniger feinsüßig auf den Bilanzbarometer reagierten, seine Geselligkeit zu suchen! Hier galt er noch etwas, hier war er immer noch ein Reicher, — hier ließ man sich cordial genug mit ihm ein. Besser wurde sein Ruf freilich dadurch nicht und befriedigter war sein Gewissen auch nicht, wenn er nach durchzechten Nächten mit wüstem Kopf erwachte.

Ein merkwürdiger Trost war ihm geblieben: Zermal! Daß dieses Tier ihn mit unveränderter Treue und rührender Anhänglichkeit liebte,

war ihm manches Mal in schweren Stunden ein wahres Labfal. Dann konnte er seine dankbaren Gefühle in stürmischen Liebesungen dem Hunde zeigen. Freilich dazwischen gab es Tage genug, wo er fast vergessen hätte für Nahrung und Trank seines besten Freundes, wie er ihn wohl nannte, zu sorgen. Eine Zeitlang duldete Jermak solche Vernachlässigung mit echt orientalischem Fatalismus; wenn aber drei Mahlzeiten übersprungen waren, legte er seinen mächtigen Kopf so oft und so nachdrücklich auf Alphons Knie, daß derselbe an seine Schuld gemahnt ward und seiner Herrenpflicht dieser stummen Anklage gegenüber nachkam.

Allerdings es kamen auch Stunden der Reue und Selbstanklage vor, in denen selbst diese Treue des Hundes keinen Trosttropfen in seine Stimmung zu träufeln im Stande war, sondern aus dem bloßen Vergleich, den er zwischen seiner eigenen Unzuverlässigkeit und Jermaks Treue zog, wuchs ihm neue Beschämung und neue Selbstanklage.

Manchesmal war der Schlußgedanke in solchen Stimmungen: nun, wenn's nicht mehr besser wird, bleibt noch der kleine Bulldogg=Revolver, den ich in Onkel Antons Schreibtiisch gefunden habe, als letzter Ausweg!

Wie er jetzt zu Ostern wieder fast vier Wochen tatenlos und innerlich zerfahren in Berlin zugebracht hatte, erschraf er eines Tages nicht wenig, als Anettes Vater unangemeldet bei ihm eintrat und nach kurzem Gruß sich mit ihm aussprechen zu müssen erklärte.

„Wir wollen ganz kühl und geschäftlich miteinander reden,“ hob der alte Pfarrer mit traurigem Gesichte an, „da ich allmählich zu der Überzeugung gekommen bin, daß auf eine Umkehr und Besserung deinerseits nicht mehr zu hoffen ist. Ich bin es Anette und ihrer Ruhe schuldig, daß endlich in Sachen jener übereilten Brautschast das lösende Wort gesprochen werde. Die sechs Wochen, wo sie nicht an dich schreiben sollte, sind bald herum und ich erwarte sie in diesen Tagen hier in Berlin. Du bist doch einverstanden, wenn wir die sonst nirgends weiter publizierte Verlobung für aufgehoben halten?“

Alphons war bleich geworden und wollte im ersten Augenblick den Beleidigten spielen, — aber der alte Krimming zuckte mit keiner Wimper, als er scharf betonte:

„Wir haben begründete Ursache zu der Annahme, daß du unserer Tochter die bräutliche Treue nicht gehalten hast; wir sind weiter durch dein Gebahren gegen Anette und uns zur Überzeugung gedrängt worden, daß dir das ganze Verhältniß schon lange lästig war und somit erkläre ich jene Verlobung für null und nichtig. Den Ring, deine Briefe und

die Geschenke aus der ersten Zeit erhältst du zurück, sobald Anette heimgekehrt sein wird. Ich hoffe, du sendest dann auch Anettes Briefe zurück.“

Alphons schämte sich eben einzugestehen, daß er keinen einzigen derselben aufbewahrt hatte; darum verneigte er sich schweigend.

„Möge Gott dir verzeihen, was du unserm Hause und unserer Tochter für Unruhe und Schmerz bereitet hast,“ fuhr Rimming fort. „Sollten Augenblicke kommen, wo du diese Leichtsinnsünden so ansiehst, wie Gott sie ansah, — dann verzweifle nicht: wir haben dir alles vergeben und wenn das schwache, sündige Menschen tun können bloß, weil sie etwas angestrahlt sind von der Liebe Jesu, — wievielmehr wird dieser barmherzige Heiland selbst dir barmherzig sein, wenn du endlich Buße tust. Dein Vater und deine Mutter sind beide nach langen schmerzlichen Irrungen schließlich als gläubige begnadete Gotteskinder heimgegangen; — wir erbitten es für dich auch, daß der neue Herr, wenn er dich genug hat für deine Charakterlosigkeit büßen lassen, dich noch endlich wie einen Brand aus dem Feuer reiße und dennoch selig mache.“

Die höhnische Antwort, die der Trotz der Verzweiflung dem jungen Manne schon auf die Lippen gelegt, erstarb, ehe sie ausgesprochen ward, als er in die plötzlich mit inniger Liebe auf sich gerichteten Augen des Onkels sah, die sich langsam mit Tränen füllten. So bezwang er sich und schwieg, ohne dem Blick dieser Augen Stand halten zu können.

Nach einer Pause faßte sich der Pfarrer, schnaubte sich, trocknete sich mit dem altmodischen rotseidenen Taschentuche die Augen und hob dann in gänzlich verändertem Tone fort:

„Das Übrige können wir kurz machen. Wie du weißt, steckt mein ganzes väterliches Kapital im Betrage von einhundertundzehntausend Mark in deiner Fabrik. Nun habe ich gestern von einem alten erprobten Freunde aus dem Rheinland gehört, daß deine Geldverhältnisse recht derangiert seien. Bitte, — beruhige dich, — laß mich, den alten Mann erst aussprechen. Ich brauche nicht viel, — wer weiß, ob ich meine Pension jemals nötig haben werde, da die Angriffe dieses Winters mich an einen plötzlichen Tod gemahnt haben. Meine liebe Frau hat selbst noch ein kleines Vermögen bei ihrem Bruder in Schlesien stehen und wird auch nichts bedürfen. Aber zur Aussteuer oder zum Notgroschen für meine Töchter möchte ich jeder zwanzigtausend Mark wirklich sicher gestellt sehen. Dann würden immer noch fünfzigtausend das Schicksal deiner Fabrik weiter teilen. Willst du mir gutwillig als Ehrenmann

die Sicherstellung dieser Sechzigtausend Mark bis zum ersten Juli dieses Jahres versprechen?“

„Aber Onkel, die Fabrik ist mit ihren Liegenschaften eben doch noch zum Mindesten eine Million wert!“ rief Alfred gepreßt aus.

„Werte wechseln in solchen Zeiten. Wievielmehr mag sie vor zwei Jahren wert gewesen sein!“ lächelte Kimming trübe. „Willst du diese sechzigtausend als erste Hypothek auf den Grund und Boden der Fabrik eintragen lassen? Dann bin ich beruhigt.“

„Schön. Das kann Mittwoch in der nächsten Woche geschehen,“ versprach Alfred.

„Danke. Dann bin ich fertig,“ sagte der Alte und erhob sich. „Sollte es dir noch schlimmer gehen, so daß die bisherigen Zinsenzahlungen der ganzen Summe dich je drücken sollten, so schreibe mir das offen: ich werde dich nie drängen und kann auch mal ein Jahr lang ganz auf diese Zinsen verzichten.“

Dann reichte er Alphons die Hand, hielt sie einen Augenblick fest und sagte leise und mit wieder aufsteigender Rührung:

„Auseinander! Zerrissen der letzte Faden! Alphons, daß es zwischen uns soweit hat kommen müssen! Denk' an deine unsterbliche Seele und daß es auch eherne Naturgesetze im sittlichen Leben und Ergehen der Menschen gibt! Wie die Aussaat, so die Ernte! Wie wir innerlich werden, so bildet sich allmählich auch unser inneres ewiges Schicksal! Suche Hilfe im Gebet und — es kann noch alles gut werden. Gott behüte dich!“

Der Onkel war fort.

Alphons stand noch immer in dumpfer Betäubung da.

„Die Ratten verlassen das Schiff, das zum Untergang bestimmt ist,“ flüsterte er endlich.

Nach einer Weile raffte er sich auf:

„Nein, ich will noch kämpfen und siegen! Ihr sollt mich dennoch achten lernen!“

(Fortsetzung folgt.)



Gedichte*)

I.

Arbeit.

Du Arbeit! Segenspenderin!
So nimm mich denn als Jüngerin
Nun wieder auf. Bin krank ich zwar,
Will treu dir dienen doch manch Jahr!

Demütig dankbar — wie Gott will!
Denn seinem Willen halt' ich still,
Führt er mich auch gar dunklen Pfad,
Gewiß zu meinem Heil er's tat.

Frag ich: „Warum, die gern geschafft,
Brach Gott so früh die Körperkraft?
Ohn' Arbeit die nicht leben mag,
Warum lieg' siech ich Jahr und Tag?“

Tönt Antwort: „Dünkt dein Los dir schwer,
So merke dir: du lernstest mehr,
Als lehren, dir nicht möglich war,
Bracht'st selbst du dich dem Heiland bar.

Such' nicht dein Glück im Marthadienst,
Wie du's als Best' zu halten schienst,
Erwähle auch Mariens Teil,
Zu Jesu Füßen find dein Heil!

Schau' nicht zurück, vergleiche nicht!“
So eine innere Stimme spricht,
Und leise falte ich die Händ:
„Herr, führ' mich bis zum sel'gen End!“

II.

In schwerer Zeit!

Dahin Arbeit, Zufriedenheit!
Die Seele liegt in hartem Streit
Und will ihr Weh nicht tragen.

Warum trag' ich so schwere Last,
Bin ein nutzloser Erdengast,
Der bitter nur kann klagen?

Ich möcht' so gerne Gutes tun,
Und muß nun immer, immer ruhn
Mich und die andern plagen!

Wohin, wohin mit all' dem Leid,
Das ich schon trag' so lange Zeit?
Niemand kann Antwort sagen.

Doch birgt mich erst das kühle Grab,
Dann werf ich meine Bürde ab
Und will den Heiland fragen.

Er wird der rechte Tröster sein,
Auslöschen Zweifel, Angst und Pein,
Dann endlich wird es tagen.

Ich werde mit verklärtem Blick
Durchschaun mein trauriges Geschick
Und werde Dank ihm sagen!

III.

Zur Frühlingszeit.

Ach, wenn das törichte Hoffen nicht wär,
Das verspricht der Gesundheit Wiederkehr,
Und immer, immer den Kranken belügt,
Es nimmer, nimmer zum Besseren fügt,
Wend't selbst nicht das Leid
Zur Frühlingszeit!

*) Ist die Form auch nicht immer einwandfrei, so sind doch die Empfindungen der „Aufgegebenen“ ergreifend wiedergegeben.

Im Winter, da hebt sich die Dulderkraft,
 Wenn Hoffnung verspricht: „Gott, der Wunder schafft,
 Der prüft dich nur lang, ob auch stark du bist,
 Ein echter, gedulbiger, frommer Christ, —
 Wend't sicher dein Leid
 Zur Frühlingszeit!“

Nun sprossen Blätter und Blüten hervor,
 Gottes Macht preist der Vögel Jubelchor.
 Und der Kranke will und will besser sein,
 Einen Fortschritt red't er sich täglich ein,
 Wend't doch sich sein Leid
 Zur Frühlingszeit!

Darum doppelt fühlt er den Seelenschmerz,
 Und ihm doppelt schwer wird das arme Herz,
 Wenn die Körperkraft jetzt den Dienst versagt,
 Habt Geduld, wenn der Kranke bitter klagt,
 Wend't sich nicht sein Leid
 Zur Frühlingszeit!

IV.

Sommerlust.

Sonnenwinde, frischlockend weh'n!
 Hoffnung wagt sich hervor.
 Ich möchte auf den Füßen steh'n,
 Ich armer, kranker Tor!

Möcht wandern froh durch Wald und Feld
 Seh'n die Blumen blüh'n,
 Wie jeder seine Saat bestellt,
 Der Sonne funkelnd Glüh'n!

Wollt jauchzen dann aus voller Brust:
 „Ach Welt, du bist doch schön“!
 Ja, wahrlich! das wär eine Lust,
 Könnt ich ins Freie geh'n!

Doris Mig.



Kleine und große Kinder

I.

„Aber was fehlt dir denn, mein Herzensjunge, tut dir etwas weh,
 mein Karlchen?“ Zärtlich beugt sich die Mutter über den strammen
 zweijährigen Buben, der heftig schreiend auf seinem Bettchen liegt. Karl-

den schüttelt den Kopf und schreit noch ärger. „Soll ich dir Milch geben, bist du hungrig, mein Kind?“ forschet die Mutter seinem Herzenstummer nach, „hat dir jemand etwas getan, mein armer Junge?“

Karlchen verneint durch heftiges Schleudern des Kopfes. Das teilnehmende Nachfragen scheint die Sache zu verschlimmern, das Gesicht färbt sich braunrot von der Anstrengung, denn der Junge weint nicht mehr, er brüllt. „Mein Herzblatt,“ ruft die geängstete Mutter, „was willst du denn, mein armes Kind?“

„Bos hüllen — bos hüllen!“ schreit Karlchen und strampelt zornig mit den dicken Beinchen. —

„Ja, so sind die Kinder, sie schreien und wissen nicht, was sie wollen — sie müssen eben schreien!“ sagen wir Großen, machen eine erhabene Miene dazu und vergessen dabei die sehr bemerkenswerte Tatsache, daß sich, wie von jeder, so auch von dieser Kindesunart ein gut Teil in dem Herangewachsenen findet.

Glaubst du es nicht, lieber Mensch? Schau nur um dich! Sieh, da ist einer, vielleicht ein guter Freund von dir — wenn nicht gar du selbst es bist — der kann nicht anders, er muß poltern und schelten, er muß mäkeln und nöckern, er muß widersprechen und widerstreben, die Sache mag so gut oder so schlecht sein, wie sie will, er mag sich wohl oder übel befinden — er kann nicht anders. Auf deine teilnehmende Frage, was er denn eigentlich wolle und begehre, müßte er, wenn er ehrlich sein wollte, wie das Karlchen antworten: „Bos hüllen — Bos hüllen!“

Nicht war, ein unliebenswürdiger Mensch! Ja gewiß und — bedauernswert, wenn er nicht zu denen gehört, die mit einem gewissen Wohlbehagen und Selbstgefallen sich dieser Unart hingeben, sondern — und darauf merke wohl! an einer wirklich vorhandenen quälenden Unzufriedenheit des Herzens krank ist, die sich in jenem ungerechtfertigten Murren und Knurren einen Ausfluß sucht. Der ist gewiß ein Unglücklicher, dem hilf, wenn du kannst! Hilf ihm die Wurzel dieses Uebels erkennen! Vielleicht verbirgt sich im tiefsten Grunde seines Herzens ein starrer Hochmut, eine unweise Selbstüberschätzung, ein unerschütterlicher Glaube an die eigene Vorzüglichkeit. Daher das bittere Gefühl, überall verkannt, zurückgesetzt und schmählich mißachtet zu werden.

Aber wie wehrt sich der Mensch gegen solche Erkenntnis! Sie berührt den verzärtelten alten Adam gar zu unangenehm, und lieber verharrt er in seiner beliebten Weise, als daß er sich zu Untugenden bekennt, die einen so häßlichen Namen haben; fährt fort in seinen Anklagen und

Beschuldigungen gegen Gott und Menschen; fährt fort, mit allen Kräften und Mitteln verkehrte Dinge, von denen er Glück und Zufriedenheit erwartet, zu erstreben, sie sich zu erziehen, ja zu erziehen nach Weise der Kleinen.

„Schrei doch drum!“ rät die kleine Meta der Mama, die einen Wunsch hat, der nicht erfüllt werden kann und deshalb mißmutig dreinschaut. Die kleine Meta hat es ausprobiert, man kann sich manches „erschreien“. Sie schrie so lange, bis sie den Apfel bekam, den sie eigentlich nicht haben sollte, weil er ihr nicht gut war. Aber so sind die unverständigen Kinder! Ja, so sind sie — die kleinen und auch die großen! Oder wäre dir kein Fall bekannt, wo ein Mensch in leidenschaftlichem Ungestüm, in trotzigem Eigenwillen sich Dinge ersehnte, die ihm zum Unheil geworden sind?

„Schrei doch drum!“ sagt das begehrlische unvernünftige Kind. Du aber, tue es nicht! Du weißt ja nicht, was du dir erbittest, ob ein Gutes oder ein Uebles. Es ist schon eine heikle Sache, die Menschen anzustürmen, ihnen etwas abzurufen, was sie nicht geben mögen, oder meinen nicht geben zu dürfen, wie viel mehr Gott gegenüber, der besser weiß als du, was dein Herz im tiefsten Grunde eigentlich begehrt und der es auch geben wird, aber zu seiner Zeit. Warte nur!

Warten? Ach, das Warten ist so schwer, und viel Seufzen kostet's bei Groß und Klein. — Da ist der kleine Ernst. Ihm ist gesagt worden: „Du, heute sind viele fremde Onkel und Tanten hier, da darfst du bei Tisch auch nichts fordern, mußt hübsch warten, bis die Mama es dir giebt, mußt artig Kind sein!“

Ernst ist ein lieber artiger Junge. Kein Wort sagt er bei Tisch, und aus jeder Schüssel erhält er auch seine Portion, ohne daß er bittet. Aber bei dem letzten Gericht wird der Kleine in der Fürsorge für die Gäste ganz vergessen. Sein Teller bleibt leer, und es schmeckt doch so gut, sie sagen es alle und einige bekommen schon zum zweitenmale von dem Gerichte. O, das ist zu viel! Da bricht er in Tränen aus und schluchzend ruft er: „Artig Kind sagt nichts, artig Kind kriegt auch nichts!“

Wer will es dem Kinde verargen, wenn ihm das Herz brechen will bei dieser Erfahrung! Das war menschliches Vergessen, eine Schwäche, mit der wir Großen ein für alle mal rechnen sollten, statt uns zu entrichten oder zu bekümmern, wenn wir einmal unter ihr zu leiden haben. Aber merke wohl! Gottes Zögern ist niemals ein Vergessen, sondern

Weisheit, und er versteht das Seufzen und Sehnen deines Herzens, auch wenn dein Mund stumm bleibt. Gott schweigt noch, aber er denkt an dich.

Warum er gerade dich so lange warten läßt, ehe er dein Herz mit Frieden füllt? Ich weiß es nicht. Aber vielleicht steckt noch zu viel von der ungebärdigen Natur des kleinen Karl in dir; vielleicht jagst du noch eigenwillig auf verkehrten Wegen, zu verkehrten Zielen — hast wohl gar noch Lust daran! Wer weiß, welchen Frieden Gott für dich schon bereit hält, wenn du nur erst gelernt hast „artig Kind“ zu sein!

II.

Die kleine Grete kommt eilig nach Hause gelaufen und stürzt zur Tante hinein. „O Tante, wie bin ich schlimm gefallen, da auf der Straße, wo die spitzen Steine sind!“ klagt sie, und die Tränen beginnen zu fließen.

„Dann hast du gewiß tüchtig geschrieen,“ sagte die Tante halb bedauernd, halb vorwurfsvoll.

„Ach nein,“ antwortet Grete überlegen und fast mit Veringschätzung, „ach nein — es war ja niemand dabei!“

Wie kann die Tante nur so fragen! Was braucht Grete zu weinen, wenn doch niemand dabei ist, der sie bedauert und streichelt, ihr allerlei Gutes verspricht und sie bewundert, daß sie so tapfer aushält! Das ist ja eben das Reizvolle dabei, daß dann die guten Tanten sie umringen, sie zum interessanten Mittelpunkt der Situation machen und eine Heldin in ihr sehen! Dafür weint Grete gern noch ein paar überflüssige Tränen mehr. Wenn aber niemand dabei ist und es nicht sehr weh tut, so daß die Tränen ganz von selbst kommen — warum sollte sie dann weinen!

Wie die Kinder doch sind! Die Kinder, ja! Ob aber nur die kleinen? Werden nicht auch jenseits der Kindheit noch oft genug unechte Tränen geweint? Tränen der Eitelkeit, die Beachtung erzwingen wollen? Tränen des Trostes, der Übertreibung um egoistischer Zwecke willen? Tränen flacher Sentimentalität, die den Weinenden selbst mit andächtig erfüllter Bewunderung erfüllen für das eigne gute, weiche Herz? Unechte Tränen, die nicht der Schmerz erzwingt, die vielmehr das Auge der Zeugenschaft berücksichtigen?

Es würde weniger geweint, wir sähen seltener die leidende Miene als Schauspiel dargeboten, wenn nicht in manchem großen Kinde der kleinen Grete Art verborgen wäre. Oder ist dir noch nie ein Mensch

begegnet, der mit seinem kleinen Schmerz ein wenig auch spielte, mit seinen Tränen ein wenig auch kokettierte?

Mancher kleinen Grete ist erst in der strengen Schule der Schicksale, erst unter dem harten Griff und Druck des Lebens die eitle Gefühls-spielerei vergangen. Erst in der bitteren Wahrheit des Schmerzes hat sie vergessen, Umschau zu halten, ob auch jemand dabei wäre und es sich der Tränen lohnte. Erst der echte Schmerz hat sie gelehrt, ihre Tränen in der Stille zu weinen, echte Tränen, solche, die von Gott gezählt werden. Unechte Tränen zählt Gott nicht.

Ach, wir großen Kinder machen es noch gar zu oft wie die kleinen — wir reden viel zu viel von unseren Schmerzen und Bekümmernissen, von unserem inneren Erleben und Erfahren, auch wenn es niemand angeht, als unsere Seele und Gott allein.

Du nicht so! Kommt Not über dich, herzbrechendes Leid — trag's nicht gleich in die Öffentlichkeit, einen Weg gehe zuerst, den in die Stille, den zu Gott! Denn jeder Schmerz, der dir die Tiefe deiner Seele erschüttert, ist nur Gottes Bote, der dich heraufrufen soll aus dem alltäglichen Getümmel, aus dem Geschwätz der Menge, damit du aufhören lernst auf das große „Hephata“, das Gott deiner Seele zuge-dacht hat. Denn — das weißt du auch wohl — Läuterung der Seele ist der Segen, den jeder echte Schmerz in sich schließt, wie einen zarten heiligen Keim. Aber dieser Keim entwickelt sich nicht unter dem Auge der Öffentlichkeit und in dem wortreichen Trost der Schar von Freunden. Auch die faden Zerstreuungen, die weichliches Mitleid empfiehlt, stören sein Wachstum.

Soll ich denn den Menschen nicht klagen dürfen, wenn ich leide? Darf ich nicht die Hand zu ihnen strecken nach Hilfe und Trost? Muß ich der blutenden Wunde, die mir die Schmerzen macht, untätig zusehen, anstatt Heilung für sie zu suchen? So fragst du, und ein wenig Ironie klingt aus der Frage heraus.

Nein, nichts und niemand bindet dir die Hände, dir selber zu helfen, wie und wo du kannst. Keiner soll in schwärmerischer Leidens-sucht, die in dem auferlegten Kreuz eine verdienstliche Bevorzugung sehen möchte, Kultus treiben mit Schmerz und Trauer; auch nicht zum Stoizismus sollst du dich erziehen, der das Blut vereist und das Herz versteinert. Aber zu einem starken Leidensträger sollst du werden mit stillem Herzen, der in der auferlegten Trübsal die Hand Gottes sieht, der des Leidenssegens gewiß ist, aber dennoch seines Rechtes sich nicht

begibt, nach Hilfe auszuweichen und zu rufen, und den Trost und das Mit leiden eines Freundes zu begehren.

Und wenn nun deine Tränen getrocknet sind, weil der Schmerz nachgelassen hat und die Überlast der Not und Sorge von dir genommen ist — was dann?

Mein Freund — ich müßte die Wahrheit deines Schmerzes, die Echtheit deiner Tränen bezweifeln, wenn es dich nicht unaufschiebbar, unabweislich drängen würde, dann zu tun, wie der kleine Paul tat, den ich kenne.

Lange Zeit, viele Tage und Nächte hindurch, hat der Kleine große Schmerzen gelitten. Ohne daß er es wollte und wußte, sind ihm oft die Tränen über die Backen gelaufen. Nun endlich sind die Schmerzen vorüber, und er liegt todesmatt in seinem Bette, und der langentbehrte Schlaf wartet auf ihn. Aber Paul kann nicht einschlafen, er will auch garnicht. Und seine Mama schläft schon? Die vergißt ja etwas! Aber das geht doch nicht!

„Liebe Mama!“ ruft er sie aus dem Schlaf.

„Hast Du wieder Schmerzen, mein Kind?“ fährt sie geängstigt in die Höhe.

„Nein, Mama — aber komm doch mal schnell!“ Und er legt seinen Mund an ihr Ohr und flüstert: „Liebe Mama — ich denke eben daran — als ich die schlimmen Schmerzen hatte, da haben wir den lieben Gott so oft — belästigt, meinst du nicht, wir müßten ihm nun auch gleich sagen, daß es besser ist, und daß wir ihm jetzt vielmal — danken?“

M. R.



Stimmung.

Unter'm alten Rußbaum vor der Thür im Garten saß ich grübelnd,
sinnend,

Ueber meines Lebens wunderbare Führung die Gedanken spinnend.
Sieh am Körper, matt und mutlos das Gemüt, der Geist so oft
gebunden,

Dacht' ich: warum mußt' das Kreuz so früh ich tragen, schlug so
blut'ge Wunden,

Zeigte solche Tiefen oft der gnadenreiche Vater seinem Kinde?
Hätte dort ein wenig Liebe und ein wenig Sonnenschein von Sünde
Nicht vielleicht behütet die verlass'ne junge unbewachte Seele,
Wo oft kalte Strenge, kleinlich Mörgeln, Schelten sie gereizt zum Fehle?
Warum mußte manche Blüte welken, die versprach so reiches Geben,
So viel früh Erlebtes, Dunkles, Schatten werfen auf mein ganzes
Leben?

Rastlos irrten die Gedanken, forschend, wägend. Manche bange Frage
Wollte so verwirren mir den Sinn und wandeln sich zur stillen Klage.
Seufzend blickt' ich aufwärts. — Durch den grünen Blättersehleier meines
Baumes

Grüßte Sonnenlicht mich, lockend zum Verlassen meines Schattenraumes.
Und ich trat ins Freie. Hoch am blauen Himmel sah ich Wölkchen
schwimmen,

Lichte, federleichte Wölkchen, ätherklar vom Sonnenschein durchleuchtet,
Weiß und rein wie eine liebe Engelschar, die meine grauen, schlimmen,
Grübelnden Gedanken bannen möchte und das Auge, das sich feuchtet,
Lenken hin auf Gottes Gnadensonne, die bald sengend und bald milde
Aus den Schatten meines Lebens mich zu locken suchte. Seinem Bilde
Ähnlicher zu werden — sann ich dankend weiter — schickt' er mir das
Trübe.

Daß, sich loszulösen von der Welt, vom eignen Ich, der Geist sich übe;
Daß im Kampf erstärke meine Seele, aufwärts wüchse, überwinde, —
Zog der weise, güt'ge Vater mich, sein Kind, bald strenge, bald gelinde.
Was nun sonst noch Unverstand'nes mich bedrückt, so lang ich wall' im
Staub,

Tragen will ich's gerne. Tröstet und erquickt mich nur der feste Glaube,
Daß ich „licht“, — vom Geist durchleuchtet —, „leicht“, — dann frei
von Trübsal und Beschwerde —,
„Rein“ — durch Christi Blut — mich einstens schwingen darf zum
Himmel von der Erde. Fl.



„Präzis wie Hiob!“

Wie ich neulich in der Schweiz evangelisierte, kam eine drollige
Alte in meine Sprechstunde und klagte mir in beweglicher Weise auf

„Schwigerbütsch“ ihr Leid: wie ihre Kinder ihr Sorge machten und wie schwer eben ihr Leben sei. Trotzdem ich ihr manches Wort des Trostes gesagt, blieb sie dabei, ihre Lage sei eben nicht zum Aushalten, es ginge ihr „präzis wie Hiob!“ „Schön,“ sagte ich ihr darauf, „das wollen wir festhalten! Also, dabei soll's mit Ihnen bleiben, präzis wie Hiob! — Aber nun denken Sie auch daran, wie es dem Hiob zum Schlusse gegangen ist; es kam alles wieder herrlich in Ordnung: Gott schenkte ihm alles reichlich wieder, was er verloren hatte. Wollen wir das für Sie auch so festhalten: es soll Ihnen damit auch gehen präzis wie Hiob!“ Eine Weile sah mich die Alte starr an, trocknete dann ihre Tränen und fing dann an zu lächeln. Schließlich drückte sie mir die Hand und sagte: „Ich dank' Ihnen schön, das war ein gutes Wort! Dabei soll's bleiben: präzis wie Hiob!“

Nachher fiel mir ein, mancher könnte denselben Trost auch brauchen, einerlei, ob es körperliche Last oder seelischer Druck oder schwere Verhältnisse sein mögen, was ihn eben zum Seufzen und Weinen bringt: „Alle Wasser gehen über mich!“ Nun, liebe Seele, tröste dich mit dem drolligen Wörtchen „Präzis wie Hiob“. Das Ende wird doch gut, das Warten der Gerechten wird Freude werden, um den Abend wird es licht sein und der Herr nimmt dich doch endlich mit Ehren an! Dasselbe meint auch Jakobus 5, 11: Das Ende, das der Herr auf Hiobs Geduld im Leiden hat folgen lassen, zeugt von seiner Art; er ist ein Erbarmer. Ueber ein Kleines ist alles Leid vergessen, wie ein Traum der Nacht und das Ende ist gut, ewig, herrlich! „Präzis wie Hiob!“



M. W. Vielleicht finden Sie schon in den vorstehenden Blättern etwas Licht über Ihr Lebensleid. Jedenfalls imponiert mir die Schwere Ihrer Lage nicht, da mir jede Arbeitswoche in einer Großstadt noch häßlichere oder schmerzlichere Bilder entrollt.

Ich glaube, daß das verflochte Garn dieser Verhältnisse unserem Jesus auch nicht imponiert: er kann das alles überbieten durch die Macht seiner Liebe, wenn Sie damit Ernst machen, für die ganze traurige Familie das Luftfensterchen zu werden, dadurch seine neue, reine Luft einziehen kann. Ihnen rate ich mein „Oberlicht“ zu lesen. Da steht für Sie etwas drin. —

§. 3. 1. Ihren Arbeitern müssen Sie zuerst durch Ihr Wesen den Beweis Ihres neuen Lebens erbringen, ehe ein Zeugnis haften kann. Der Zorn schadet nur. 2. Die alttestamentlichen Sabbatverordnungen passen nicht auf unsern Sonntag. Wenn es an Ihnen liegt, stellen Sie die Sonntagsarbeit ab; wenn Ihre Behörde oder die geschilderten Notstände sie verlangen, sichern Sie sich wenigstens monatlich einen freien Sonntag. 3. Ist Ihre Fortbildungslust nicht dem Hochmut entsprungen und ebnen sich die Wege, daß es Ihnen möglich wird, dann ist die Erwägung — im Blick auf die Ewigkeit hätte das wenig Wert — hinfällig. Denn nach solchem Maßstab gemessen, hörte alles Lernen und Studieren auf, ja die ganze Kulturarbeit und das ganze Weltgetriebe! Dann dürften Sie keine Eisenbahnen mehr bauen helfen, sondern müßten Traktate verteilen.

Moderner Theolog. Sie bekennen sich zu Fischers Standpunkt und fragen, wie ich über Ihr Bleiben im Amte denke. Entweder Sie legen aus „Wahrhaftigkeit“ (darauf pochen Ihre Führer ja immer als dem einzigen Grund ihres Abfalls vom offenbarten Christenglauben) Ihr Amt nieder und suchen irgend wie anders Ihr Brot; wenn Gott diesen Ihren Schritt billigt, ist es ihm ein Leichtes, Ihnen andere Arbeit zu schaffen. Oder aber Sie müssen den Urwahn aufgeben, als ob die Naturwissenschaft keine Wunder und der Kausalzusammenhang keine übernatürlichen Ursachen habe; dann dürfte es Ihnen leicht fallen, an den Offenbarungscharakter der Bibel zu glauben. Dann beten Sie um Erkenntnis Ihrer Sünde! Der eine aufgeweckte Konfirmand, der Ihnen soviel Freude gemacht hatte durch sein helles Verständnis Ihrer Lehre und der dann zu Ihrem Schrecken plötzlich kam und erklärte: „Unter diesen Umständen hat es gar keinen Sinn, daß ich mich konfirmieren lasse. Mein Vater ist mit mir einverstanden, daß ich von der Konfirmation zurücktrete, —“ ist nur etwas konsequenter und energischer, als unzählige andere Obersefundaner. War solch ein Unterricht nicht schon Sünde genug? — Sie haben Theorien über Jesus, ich habe ihn selbst. Sie lesen Bücher über die Ehe, — ich bin verheiratet! Sie analysieren das Wasser auf seine chemische Zusammensetzung, — ich habe dasselbe Wasser seit 25 Jahren zu meinem Wohlsein getrunken. Weil Sie das Lebensprinzip des Christentums, nennen Sie es, wie Sie wollen: den heiligen Geist oder den persönlichen Christus nicht haben, darum erleben Sie nie eine Erweckung, nie eine Gebeterhörung, bei der Sie sich nicht alles natürlich erklären können, darum sind Ihre Kirchen leer, (wenn nicht besondere Redebegabung oder zu armseelige, tote Orthodoxe als Amtsbrüder Ihnen die Hungernden zutreiben!). Wie Sie es anerkennend hervorheben, beteilige ich mich nicht an den kirchenpolitischen Kämpfen der Gegenwart; Sie fragen, weshalb ich das nicht tue? Da sind Redner und Kämpen genug. Es muß im Krieg auch Krankenpfleger geben: Ich habe mit Seelsorge soviel zu tun, daß ich bescheiden mich fernhalte, wenn die Großen ihre Scharen mustern und zum Kampf anfeuern. Vielleicht wird einst auch meine unbeachtete Arbeit öffentliche Wirkungen haben. Uebrigens sind Sie selbst der beste Beweis, daß ich

nicht umsonst gerade so lebe: würden Sie sich sonst mit Ihrer Bitte um beichtväterlichen Rat gerade an mich gewandt haben. Schön fand ich's nicht, daß Sie anonym schreiben.

M. W. in Dijon. Der geheime Zug, durch sein Aeußeres gefallen zu wollen, ist dem weiblichen Geschlecht von Natur eigen. Darin kann ich noch nichts Sündliches erblicken. Es wäre bald garstig genug in der Welt bestellt, wenn dieser Schönheitsfynn, der Familienleben und Geselligkeit ziert, um eines falsch verstandenen Christenideals willen, ausgemerzt würde oder, wie Sie andeuten, in sein Gegenteil umschlagen müßte. An den natürlichen Anlagen nimmt aber die Sünde ihren Ausgangspunkt, die alberne Gefallsucht, die kindische Eitelkeit, sich wer weiß wie herauszuputzen und nur daran zu denken, was für einen ersten Eindruck man auf Fremde mache! Edle Natürlichkeit, Freundlichkeit, Selbstlosigkeit ist der schönste Schmuck!

Von **N. N. Berlin** 10 Mt. und von **B. B. Berlin** 20 Mt. für „Herrnhilf“ mit herzlichem Dank erhalten!
S. K.



Hedwig Andrae, Komm zum Heiland! Ein Andachtsbuch für Kinder. Konstanz, Hirsch' Verlag. 427 Seiten in kleinem Format.

Für Mütter, die mit ihren Kleinen etwas lesen wollen, eine köstliche, frische Gabe! Kindlich, warm und doch nie läppisch!

Dennert, Dr. F., Die Wahrheit über Ernst Häckel und seine Welträtsel. Nach dem Urteil seiner Fachgenossen beleuchtet. Ahtes Tausend. Mit einem Anhang: Offener Brief an Herrn Professor Dr. Ladenburg in Breslau. Volksausgabe. Halle a. S. C. Ed. Müller's Verlag. 75 Pfg.

Nach dem Lesen dieses Büchleins kann man es nicht mehr verstehen, wie noch so viele gebildete und denkende Vaten es fertig bringen, den Irrgeist von Jena als den Propheten ihrer Weltanschauung zu feiern. Das Büchlein sollten alle die Gymnasiasten und Studenten erst aufmerksam durchlesen, die in Gefahr stehen, ihren Glauben zu verlieren. Bricht aber der ganze phantasievolle Bau des Häckelschen Monismus zusammen, — wer hindert dann die jungen Leute am Glauben?



Nazareth — Marien-Brunnen.



Tiberias.

G. A. Weller. Rosen und Dornen. Dichtungen für die Freuden- und Trauertage des christlichen Hauses. Barmen, Biermann's Verlag. Goldschnitt 3 M.

Für Leute, die das Bedürfnis nach solchen Deklamationen haben und sie sich selbst nicht machen können, hat das anmutige Buch sicher großen Wert.

Frank. Wie wird's sein? Dichtung und Wahrheit aus der anderen Welt. Zweites Tausend. Halle a. S. Richard Mühlmann's Verlag (Max Grosse). 1905. 2 M.

Endlich einmal wieder ein wirklich originelles Buch voll Glaubenskraft und Energie. Es sind dichterische Blicke — bei aller Prosa mit hohem Schwung der Sprache, — in's Leben nach dem Tode. Unserer Zeit, — den Mammonsknechten, wie einer entarteten Kirche, — wird grell ins Gesicht geleuchtet. Der Standpunkt ist der eines bibelgläubigen Christen, — die Art die eines Dichters, der seiner Zeit den Spiegel der Wirklichkeit vorhält. Ich kann es meinen Lesern mit gutem Gewissen empfehlen und möchte den Verfasser gern persönlich kennen lernen.

Heinrich Rhoky. Die Geschichte von dem Schäfchen. Mit 8 Bildern. Zweite Auflage. Im Selbstverlage des Verfassers. Preis geb. mit Zusendung 1.60 M.

Ein originelleres und ansprechenderes Büchlein für „Kinder und ihre Gesellen“ ist mir kaum je in die Hände gekommen! Jeder Kinderfreund wird sich an dieser Geschichte von den Schäfchen auf südrussischem Steppengrunde mit biblischem Einschlag selbst erbauen und freuen können und jede Mutter könnte sie ihren Kleinen vorlesen. Es ist auch viel gesunder Humor und viel ernste Wahrheit hineingeknetet. Gegenüber den gezielten und gespreizten unnatürlichen Kinderbüchern ist das ein frischer natürlicher Geselle, dem man gut sein muß, man kann nicht anders.

Fr. Doerne. Jesaja, der König unter den Propheten, Kap. 1 bis 39 in Bibelfunden aus der Vergangenheit für die Gegenwart ausgelegt. Verlag von Fr. Janke, Leipzig, gef. 4 M., geb. 5 M.

Das ist eine ehrliche, fleißige Arbeit, die den Bibelforschern unter den Laien sicherlich sehr willkommen sein wird. Die wissenschaftlichen Unterlagen spürt höchstens der Fachmann; der Ton ist ganz auf Gemeindeerbauung eingestellt. Tadeln könnte ich höchstens im Interesse einer größeren Verbreitung in unsern Laienkreisen, daß der Preis nicht noch etwas mehr herabgesetzt ist. Aber mit den Herren Buchhändlern ist darüber nicht zu rechten.

Mhlfeld, Dr. Friedrich. Ein Kirchenjahr in Predigten (über freie Texte). 3. Aufl. Halle a. S. Richard Mühlmann's Verlag (Max Grosse). 8 M., würdig gebunden 9 M.

Nach den Stichproben, die ein vielbeschäftigter Kritiker bei einem so stattlichen (762 enggedruckte Seiten!) Predigtband nur vornehmen kann, zu urteilen, sind das wertvolle gläubige Zeugnisse eines Starken, den der Herr zum Naube gewonnen hat. Junge Theologen sollten sich an solchen Meistern einer heiligen Nebekunst die Flügel stärken, statt daß sie moderne falschberühmte Kunst ungeprüft aus dem Collegienheft

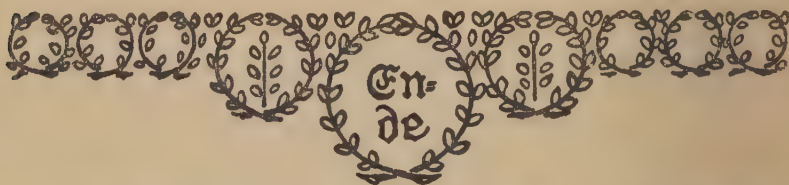
auf die Kanzel bringen. Der alte Glaube braucht sich solcher Vertreter, wie Ahlfeld, nicht zu schämen: hier wirkt die Kraft von Oben in abgeklärter Form.

L. Dahle. Das Leben nach dem Tode und die Zukunft des Reiches Gottes. Autorisierte deutsche Ausgabe von P. D. Gleiß. 3. Auflage. Dresden, Richter's Verlag.

Wenn ich auch nicht mit allen Einzelheiten dieser Ausführungen einverstanden bin, kann ich dieses Buch jedem forschenden Bibelgläubigen bestens empfehlen. Es steckt viel Bibellehrentnis und =Erkenntnis drin; keine Phantasie, sondern nüchterne gehaltvolle, gegründete Schriftlehre. Fragen, die nicht beantwortet werden können, muß der vernünftige Schriftforscher eben offen lassen; das ist ehrlicher, als so machen, als ob man alles durchschaute, was der Herr uns verborgen hat, so lang wir im Lande des Stückwerks pilgern.

Dr. Conrad. Worte des Lebens. Tägliche Andachten. 36.—50. Tag. Berlin, Warners Verlag. In Leinen geb. 1,50 M.

Ein Buch, das solche glänzende Verbreitung gefunden hat, bedarf meiner Empfehlung nicht. Hätte der bedeutende Kanzelredner alle Andachten allein geschrieben, wäre mir das Buch noch lieber; so ist der Ton und das Temperament, in dem das Wort angewandt ist, doch recht verschieden. Aber ich darf bei der Besprechung eines Buches „Tägliche Andachten“ kein Wort der Kritik bringen; man könnte denken: der Verfasser der „Lebendigen Worte“ ist neidisch, daß er nur das siebente Tausend erreicht hat!



Die vier Bilder aus dem heiligen Lande, welche unsere heutige Nummer schmücken, verdanke ich der Güte von Frau Hauptmann Homann, die zugleich mit mir im Hospiz zu Jerusalem wohnte und damals diese gelungenen Aufnahmen machte.



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Walb & Krüger in Hagen i. W.



Heft 11.

August 1905.

3. Jahrg.

Nachdruck verboten

Steh auf — es ist die elfte Stunde!

Ich war ein abgefall'nes Blatt,
 Das allzufrüh vom Baum gesunken,
 Der Sturm trieb mich, bis wandermatt
 Ich im Gewühl der Welt ertrunken.
 Und wie ich lange schon so lag
 In tiefer Nacht auf finstern Grunde,
 Da plötzlich hörte ich ein Wort:
 Steh auf, es ist die elfte Stunde!
 Ich komm zu dir dich aufzuwecken
 Aus tiefem Schlaf von Schuld und Fehle.
 Komm mit ans Kreuz zu Golgatha,
 Du sturmgeknichte müde Seele,
 Du welkes Blatt vom Baum gesunken,
 Dem allzufrüh die Kraft gebrochen,

Das hingefallen — dann verwehte —
 Steh auf, ich hab dich freigesprochen
 Noch vor des Todes finstern Toren
 Erbarm ich mich ob deiner Wunde.
 Bist du auch fern vom rechten Wege
 — Noch schlug die Uhr die elfte Stunde!
 Bist du gewichen auch vom Pfade
 Und fienst verirrt am Wegesrand,
 Noch bin ich dein mit meiner Gnade,
 Noch führ ich dich mit meiner Hand,
 Mit meiner immer tiefen Liebe
 Aus tiefer Nacht vom finstern Grund
 Zum seligen Schaun in Gottes Sonne,
 Steh auf, es ist die elfte Stund'! —

M. Neugebauer.



Erlöschende Lichter.

(Stenogramm eines Vortrags.)

Erlöschende Lichter — was soll das heißen? Da saß ich einst im lieben Schweizerland auf einer Bergeshöhe und schaute in's Thal. Es war der erste Schweizerberg, den ich damals bestiegen und ich hatte noch niemals solch ein Panorama zu meinen Füßen gehabt. Darum konnte ich damals nicht schlafen gehen. Mag man mich darüber auslachen, aber ich war so ergriffen, daß ich die ganze Nacht auf diesem Berge wachend zubrachte! Da schaute ich nun hinunter in's Thal, und wie's dunkelte, da sah ich in dem kleinen Städtchen am Fuße des Berges viele Lichtlein aufflammen. Ich saß noch länger oben. Auf einmal sah ich wie eines von den Lichtlein erlosch; vielleicht in der Hütte eines armen Tagelöhners, der müde von der Arbeit früh zur Ruhe ging. Ich saß noch länger oben und wurde jetzt aufmerksam darauf, wie ein Lichtlein nach dem andern erlosch und konnte mir so meine Gedanken darüber machen, was wohl für Verhältnisse in so einem Stübchen waren. Zuletzt gegen Mitternacht, da brannten nur noch zwei: Eine trübe Laterne auf dem Bahnhof und dort hinten noch ein Licht in einer Dachstube. Vielleicht wachte dort eine Mutter bei ihrem kranken Kinde — und unwillkürlich waren meine Augen gebannt auf diese beiden Lichtlein! Auf einmal, wahrscheinlich war nichts mehr auf dem Bahnhofs zu tun, erlosch auch dieses Lichtlein; eine halbe Stunde später auch das andere. Jetzt war's ganz finster. Mich fröstelte. Dann auf einmal kam über mich der Gedanke: Was ist das für eine Predigt, die diese erlöschenden Lichtlein halten? Ist das nicht ein Bild unseres eigenen Lebens?

Auch wir haben ein Licht, unser Lebenslicht, auf das uns so viel ankommt! Wie hinter dünnem Laternenglase ist es geborgen. Und mit was für einem Interesse schützt man nicht dieses Laternenglas! Es gibt eine ganze Wissenschaft, die Medizin, die nichts weiteres tut, als dieses Laternenglas zu putzen und zu schützen; und wieviele Badereisen und Kuren unternehmen die Leute, was für Geld gibt man dafür aus, um dieses Glas zu erhalten! — Sagt man doch, Leben sei weiter nichts, als die Summe von Bemühungen und Vorgängen, die den Tod auf-

halten. Und wieviel Angst der Einzelne haben mag, das ist einerlei für uns; alles drängt doch weiter und weiter auf den Augenblick hin, wo aller Schutz dieses Laternenglases nichts mehr hilft — ein Schlag, ein Krach, ein Splintern und das Licht erlischt! Wer wird's wieder anzünden und wo und wie?

Man könnte auch denken an unser sittliches Leben. Auch da brennt in uns ein Lichtlein. Vielleicht sind wir keusch und rein erzogen, vielleicht haben wir früh in die durstige Seele hineingesogen das Bild eines Ideals, dem wir nachzueifern wollen. Und wir haben vielleicht mit großer Treue und eifrigem Streben eine Reihe von Jahren, dieses unser inneres Licht, die Selbstachtung des Menschen, behauptet und bewahrt. Manch gierige Hand griff nach diesem Laternenglas, das dieses Licht schützte, und wollte es zertrümmern und wir haben alle Angriffe abwehren können. Und doch manches mal hat nichts weiter mehr geschützt, als die Angst: Was werden die Menschen sagen? oder allerlei Rücksichten auf uns, auf unsere Ehre vor den Leuten. In andern Augenblicken, wenn dieser Gegenstrom ausgeschaltet war, war vielleicht nicht die günstige Gelegenheit oder irgend was für andere Motive haben uns bewegt und abgehalten. Wenn aber einmal die heiße Leidenschaft erwacht und wenn dann mit solch einer rasenden Glut die günstige Gelegenheit zusammenprallt, — wer kann dann dafür bürgen, daß es mit diesem sittlichen Lebenslicht nicht ebenso geht: Ein Schlag, ein Krach, ein Splintern und das Licht erlischt, — man hat die Schamhaftigkeit verloren, die Selbstachtung ist tot und es umfängt einen graue Nacht: Wer wird dieses Licht wieder anzünden?

Oder man könnte noch andere Vergleiche nehmen. Als wir jung waren, da waren wir reich an Lichtlein, allerlei Lustlichtlein flatterten fröhlich vor uns her, allerlei Hoffnungs- und Freundschaftslichter, ach, wie war das Leben so reich! Da fiel's uns gar nicht ein, diese Lichtlein zu schätzen und zu schützen, man hatte ja genug davon! Mit den Jahren wird's anders, die Haare fangen an grau zu werden, allerlei Symptome des Alters zeigen sich, da fängt auch ein Lichtlein nach dem andern an zu erlöschen. Hier ist eine Freundschaft in die Brüche gegangen, vielleicht durch unsere, vielleicht durch fremde Schuld, ein Licht ist erloschen! Da ist irgend eine Aussicht auf Erfolg, auf eine Ehrenstellung, auf einen Gewinn erloschen und so wird man mit den Jahren immer ärmer und ärmer. Plötzlich kommt ein Augenblick, wo man Revue hält über seine Lichtlein, die man noch hat und da sieht man mit Schrecken — es sind nur noch ein paar. Nun noch vielleicht ein paar wirklich

gute Freunde, auf die man sich verlassen kann, nur noch ein paar solche Stellen im Leben, die einem noch einen hellen Schein geben in die dunkeln Stimmungen hinein. Noch ein paar Aussichten! — Jetzt wird man aufmerksam gemacht, jetzt fängt man an, diese Lichtlein zu schützen!

Ach, daß sie einem nur nicht auch noch erlöschen! Da ist schon wieder ein's erloschen und nach einiger Zeit wieder eines. Man wird immer ängstlicher und aufgeregter, je ärmer man an solchen Lichtlein wird! Neue kommen keine hinzu, nur von den vorhandenen löschen manche noch aus, bis es vielleicht zuletzt soweit kommt, daß wir nur noch ein theures Augenpaar auf Erden haben, nach dem wir angstvoll blicken. O, daß nur nicht das noch erlischt, daß wir am Ende um diesen einen lieben Menschen ärmer werden müssen! Oder, nur noch ein Genuß auf Erden, nur noch eine Hoffnung! Und da gipfelt ordentlich all unser Interesse in solch einem Lichtlein. Was ist das Ende? All unser Schützen, all unser Wehklagen hilft nicht, ein Schlag, ein Krach, ein Splittern und auch dieses Licht erlischt und wir sind allein im Finstern, in der Hoffnungslosigkeit, in der Verzweiflung! Ist's ein Wunder, wenn sich daran Mancher zu Tode grämt, vielleicht in der Nacht des Irnsinns versinkt, oder in der Verzweiflung sich das Leben nimmt? Das war die Predigt der erloschenen Lichter, die mir damals auf dem Berge im Berner Oberland einfach die Nacht mit den erlöschenden Lichtlein gehalten!

Aber wie das letzte erloschen war, da habe ich mich gefragt: Gibt's denn nicht noch andere Lichter, die nicht erlöschen? Ja, einmal gab's auf Erden so einen, von dem sagten die andern: „Das Volk, das im Finstern wohnt, sieht ein großes Licht.“ Wie hat man dieses Licht geschätzt! Es sah wirklich so aus, als ob diese Persönlichkeit dazu angetan sei, in alle Dunkelheit des Menschenherzens Licht zu bringen. Er trat leuchtend und liebevoll in die Nacht der Armut und Finsternis, der Not hinein, er hat Kranke gesund gemacht, er hat sogar Tote wieder auferweckt.

Es hatte doch wirklich den Anschein, als ob dieser Jesus ein solches Licht sei, das da stetig wachsend weiter leuchten sollte der ganzen armen Menschheit zum Troste. Es war damals so, wie ich's mal im finstern Eisenbahnwaggon gesehen habe, wo die Schaffner vergessen hatten das Licht anzuzünden. So fuhr man denn ganz im Finstern; da zündete ein Herr ein Streichholz an; sobald die kleine Flamme aufleuchtete, da wurden aller Augen aus dem Waggon wie mit elektrischer Gewalt hingezogen, alles schaute auf dieses kleine Lichtlein hin. So war es damals auch. Es war ein kleines Licht, das damals in einem kleinen Lande, in einem

kleinen Kreise von Menschen, in kleinen Verhältnissen leuchtete. Aber es ist ja erloschen, es ist über diesen Jesus ja auch gekommen dasselbe Schicksal, dieselbe Geschichte, wie ich sie vorhin von uns geschildert habe. Hätte er noch im Sterben Pol gehalten, hätte er das Sterben von sich wegweisen können, aber er ist ja gestorben: Ein Schlag, ein Krach, ein Splintern und sein Licht erlosch und um so finsterner senkte sich die Nacht hernieder. „Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen!“

Sollen wir nicht noch einen Augenblick bei diesem Sterben stehen bleiben, an der Stelle, wo dieses Licht damals erloschen ist? Sonst bei den andern Großen der Weltgeschichte da geht es so, daß, wenn sie bei Lebzeiten an Leuchtkraft schwach werden und ihren eigenen Ruhm überleben, man dennoch von ihnen Großes hält, eben so lange sie leben! Sterben sie, ja da ist noch so einen Augenblick in allen Zeitungen von ihnen die Rede, es ist noch ein Widerschein des erloschenen Lichtes und die Bücher, die sie geschrieben, werden noch einmal im ersten halben Jahre nach ihrem Tode eifrig gekauft und dann erblickt der Widerschein! —

An wen man da denken möge, an unsere großen Geister Schiller und Goethe, Kant oder Bismarck, der Einfluß all dieser Lichter nimmt ab! Was war Goethe dem deutschen Volke vor jetzt vielleicht 100 Jahren, was war er vor fünfzig Jahren, was ist er heute? Die Menschen, die sämtliche Werke Goethes wirklich gelesen haben, dürften in einer großen Stadt auf einen einzigen Wagen zu laden sein. Gründet nur einen Goethebund und bemüht euch so viel ihr wollt, den Widerschein seines Geistes, sein Denken und Fühlen als letzten Besitz festzuhalten. Es hilft nichts, es geht ihm wie allen andern großen Lichtern, sind sie erst einmal erloschen, dann wird ihr Widerschein auch blasser und blasser. Wie ein Stern, der längst zerstoßen ist, sein Licht noch eine Zeit lang darnach auf Erden kann leuchten lassen, so kommt doch ein Augenblick, wo die letzte Wirkung eines solchen Lichtes erlischt!

Vielleicht kommt's auf das Sterben selbst an? Wie war denn Jesus gestorben? Denn das ist doch merkwürdig, daß von diesem Jesus immer noch solch ein Einfluß ausgeht und die Leute ihn nicht los werden, daß 1800 Jahre nach seinem Tode er noch viel mehr Bedeutung hat in der Welt, als damals! Damals ein kleiner Kreis ungebildeter Leute, einfacher Weiber und Jungfrauen, die dort über ihn geweint haben, — wenn man alles zusammenfaßt, vielleicht fünfhundert Menschen, mehr nicht. Und heute? bekennen sich in der weiten Welt weit über 400 Millionen Menschen zu seinem Namen. Du sagst, das ist ein äußerliches Bekennen: Aber wie viele Millionen sind bereit dafür heute

zu sterben, daß sie das Licht dieses Jesus gesehen haben, daß sie in seinem Lichte leben? Das ist doch rätselhaft. Vielleicht liegt's an seinem Sterben. Wir müssen darum nochmals zurück an sein Sterbebett.

Nun, wie stirbt Jesus? Nobel, großartig, heldenhaft? Nein! Sein Sterben ist, wenn man's etwa mit dem Sterben des Sokrates vergleicht, niederdrückend, beklemmend, man möchte fast sagen unverständlich. Wie starb Sokrates? Unschuld'g zum Tode verurteilt, ähnlich wie Jesus. Jetzt wird ihm der Tag angekündigt, an dem er den Giftbecher trinken soll. Er ist vollständig ruhig und gelassen, er will keinen Versuch zur Flucht machen, trotzdem ihm treue Freunde dazu verhelfen wollten. Er ist zum Tode bereit, keine Minute hat man an ihm ein Zucken der Angst beobachtet, keine Träne hat er geweint, keinen Kampf gekämpft. Statt dessen — Jesus, der geht mit seinen Vertrautesten in den Garten und sagt: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!“ Es kommt ihn ein Zittern an, eine furchtbare Aufregung hat ihn übersallen. Was ist das für ein merkwürdiger Abstand von Sokrates? Am Morgen des Tages, an dem dieser den Giftbecher trinken sollte, hat er noch fest geschlafen, so gesund und gut, wie nur je, als Kind zu Hause; man mußte ihn ordentlich wecken. Keine Angst, keine Spur von einer Bewegung. Und jetzt kommt sein Weib mit Schluchzen herein. Da sagt er seinen Freunden: „Führet das Weib nach Hause, was soll sie uns die letzten Stunden unseres Beisammenseins mit ihrem Klagen und Weinen stören!“ Ganz anders bei Jesus. Der spricht mit den Weibern von Jerusalem und sagt: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet über euch und eure Kinder!“ Er hat am Kreuz noch Zeit sich mit seiner Mutter und ihrer Versorgung einzulassen, er hat noch am Kreuz Zeit, sich zu beschäftigen mit dem Schwächer, der neben ihm am Kreuze hängt.

Dann sagt Sokrates: „Wozu sollen die Totenweiber nachher noch Mühe haben meinen Leib zu waschen? Ich will jetzt vor dem Sterben noch ein Bad nehmen.“ Und in aller Ausführlichkeit nimmt er erst ein Bad und kommt dann nachher wieder angekleidet, fröhlich lächelnd zu seinen Freunden, als ginge es zu einem Festmahle. Jetzt kommt der Kerkermeister und bietet Sokrates den Giftbecher. Da macht er den Scherz zu fragen: „Kann man von diesem Becher auch (wie's sonst üblich war in Griechenland beim Weintrinken) den Göttern einen Teil spenden?“ Da sagte der Kerkermeister finster: „Nein, es langt nur für einen!“ Und jetzt in dem Augenblick, wie er ihn trinkt und seine Freunde in bitterliches Weinen ausbrechen, da sagt er: „Ihr irrt, hier ist gar kein Unglück zu beklagen, im Gegenteil, ich bin dem Askulap, dem Gott der

Heilkunst, als Dank für die Genesung einen Hahn schuldig!" Und als dann noch die Rede ist von seiner Persönlichkeit, da sagt er: „Sehet nur zu, daß ihr mich überhaupt nachher noch findet!"

Und dann hat er sich hingelegt und ohne irgend was für Todeskämpfe ist er ganz still gestorben, dieser heldenhafte, großartige Weise!

Und dem gegenüber Jesus! Was ist denn das gewesen, daß er in Gethsemane so gekämpft und gerungen hat, daß er auf Golgatha scheinbar vergessen hat, wo er war, daß er so erschütternd schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Was ist das? Hatte er denn nicht so viel Heldentraft wie Sokrates, wenn er doch weiß, daß der Glaube seiner Anhänger auf dem Spiele steht, daß eine Sache, die er bisher vertreten hat, nur davon abhängt, wie er stirbt? Kann er sich denn nicht zusammen nehmen, kann er denn nicht eine Heldenrolle spielen wie Sokrates und wie sie eine Unmenge anderer Leute oft gespielt haben? Ist denn das so etwas Großes, Schweres, daß Jesus das nicht kann? Da muß ein Geheimnis dahinterstecken. Was ist das, daß die Erde ihn ausgestoßen hat? Er darf nicht sterben auf der Erde, wie einer von uns, nein, zwei Fuß von der Erde weg, hinauf an's Kreuz erhöht, als wollte die Erde nichts von ihm wissen. Der Himmel hatte ihn ausgestoßen, sonst hätte er nicht schreien müssen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" War er seinem Gott doch immer treu gewesen, sein ganzes Leben hindurch; wie kann ihn dieser Gott nur in seinem letzten und schwersten Todeskampf verlassen? Das ist doch ein Rätsel, das bedarf der Lösung. Was ist's mit diesem Sterben Jesu? Entweder tut ihm Gott Unrecht, daß er ihn so jammervoll sterben läßt, oder es sind geheimnisvolle, dunkle Mächte, die sich lagern um das Kreuz. Was bedeutet das nur, dieses Sterben des reinen, schuldlosen, demütigen, sanftmütigen Menschen Jesus?

Warum kann er denn nicht so, wie er gelebt, friedlich und freundlich sterben? Sterben unter uns doch auch manche so, sie entschlafen ohne Kampf, ohne Angst, ohn' all' den Jammer. Warum kann er das nicht? Was ist jetzt der tiefste Unterschied zwischen dem Auslöschen Jesu und dem Auslöschen des Sokrates? Sokrates stirbt so wie ein weiser Mann, der jetzt das Resultat seiner Lehre gezogen und nun nach seiner Anschauung mit sich fertig, für sich sterben kann. Und Jesus, der stirbt für eine ganze Welt; um Jesus ringen Himmel und Hölle, um Jesus tobt die Entscheidung der Weltgeschichte, die Krisis der Menschheitsgeschichte. Dort ist mein Leib und Geist getroffen, meine Angst, meine Sünde! Alles das hat die dunkle Wolke zusammengeballt, die dort so

wetterleuchtete um sein Kreuz her! Darum stirbt er nicht wie andere, darum stirbt er unter furchtbaren Kämpfen, Qualen und Nöten bis zu dem Augenblick, wo er sagen kann: „Es ist vollbracht!“ Dann freilich, wie er das fremde, das er so auf sich genommen, überwunden hatte, konnte er im letzten Augenblick für sich wieder stille sterben: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“

Diese ganze Geschichte ist das große Fragezeichen der Weltgeschichte, das große Rätsel! Wenn dieser Jesus dort in diesem Sterben erloschen ist auf so merkwürdige, geheimnisvolle Weise, wenn's sich da wirklich gedreht hat um das Sterben des Vertreters der Menschheit und zugleich des Vertreters Gottes, dann konnte er nicht im Tode bleiben, dann war's kein Sterben mehr wie bei den andern allen, dann mußte sich's einmal erfüllen, wie's beim Propheten geschrieben steht: „Er wird nicht glimmen, er wird nicht einem glimmenden Döchte gleichen, er muß wieder zu heller Flamme entzündet werden!“ Und das ist geschehen. Das Licht, das in dieser Katastrophe auf Golgatha erloschen, das ist am Ostermorgen hell leuchtend wieder da gewesen, daß seine Jünger es kaum haben begreifen und fassen können. Sie haben viel mit Zweifel und Unglauben zu kämpfen gehabt, bis sie erkannten: Er ist derselbe, nur heller und leuchtender als vorher. Jetzt stirbt er nicht mehr, das Licht ist wirklich das große Licht, das Licht ist wirklich Ewigkeitslicht! Er war tot und siehe, er ist lebendig! Seither lebt er für uns alle und leuchtet uns allen und in seinem Lichte allein sehen wir das Licht. — Seither sind Könige und Bettler, Völker und einzelne Menschen zu ihm hingekommen und haben gebettelt, wie der sterbende Goethe gerufen hat: „Mehr Licht, mehr Licht!“ Und er hat ihnen Licht gegeben, sittliches Licht über ihre eigne Sünde, religiöses Licht über seine Bedeutung, über seines Vaters Liebe als eine Kraft zu einem neuen Leben: „Augen, die da taugen in sein Licht zu sehen.“ Das ist seither die Bedeutung dieses neu angezündeten Lichtes. Jesus leuchtet heute noch und was sie versucht haben in allerlei Feindschaft auf dieses Licht zu werfen, um es auszulöschen, es war alles umsonst. Es sind darüber Königsthronen zertrümmert, mächtige Staaten zu Grunde gegangen, es sind Weltanschauungen und Systeme über den Haufen geworfen worden, es hat alles nichts genützt.

Und das Evangelium von diesem Jesus wird stärker und einflußreicher in aller Welt. In der Breite durch die stets wachsende Missionstätigkeit, in der Tiefe durch die Erfahrung der gläubigen Christen. Jesus lebt! Jesus leuchtet! Siehst du sein Licht noch nicht? Lebst du noch nicht in diesem Schein, der am Ostermorgen hell entglomm? Dann

muß es bei dir an irgend einem Punkte fehlen? Ich war einst dabei, wie ein Knabe sich um Mittag im Hotelzimmer eine Dunkelkammer schaffen wollte. Wie hat er sich nun bemüht, alles Licht abzusperren. Die Bettdecke wurde genommen und vor's Fenster gehängt, unsere Mäntel und Plaids und alles mögliche sollte helfen; an den Ritzen der Tür klebte er Papierstreifen hin, um jeden Lichtstrahl abzuhalten. So hat er vielleicht eine halbe Stunde gearbeitet, er wollte einfach eine Dunkelkammer machen aus der von der Mittagssonne hell erleuchteten Stube. Und das ist ihm nicht gelungen, er konnte nicht entwickeln, es war doch noch zuviel Tageslicht da. Später sagte ich mir: Das ist wieder so ein Bild. Da sitzen ungläubige Leute und verkleben ihre Stuben — sie wollen kein Licht von Jesus haben. Und was für eine Mühe wird da oft aufgewendet! Der eine klebt den wurmstichigen Darwinismus vor's Fenster, um dadurch sorgfältig das Licht von Jesus fern zu halten, der andere hält sich seine Philosophenweisheit vor die Augen, wer weiß, was für altes Zeug, und der andere tut neue, freche Sünden, nur um damit das Licht fern zu halten. Es nützt dir nichts, es wird sein Licht doch eine Ritze finden und hineinscheinen und wenn's auch nur ein schmaler Streifen wäre, der dir im Sterbestündlein zum Erschrecken grell in die Seele fällt! Ganz los von seinem Lichte ist in dieser Kirche heute abend kein Mensch und wenn er ein Anarchist oder ein Jude wäre, ein Atheist oder ein Spötter — frei ist er von seinem Lichte doch nicht. Es kann kein Mensch sich heutzutage so dunkel einkapseln, daß er nichts mehr sieht von Jesus; irgend etwas von seinem Lichte fällt durch andere Menschen, fällt durch allerlei christliche Einrichtungen, durch allerlei Sitten, durch die ganze Atmosphäre, in der wir leben, durch das geistige Klima — überall fällt irgend ein Strahl seines Lichtes in deine Seele hinein. Los kommst du von ihm doch nicht! Was soll dieser Widerstand, dieses halbe Hin- und Herchreiben? Mach doch lieber einmal Ernst?

„Was man nicht kann lassen
Und noch weniger hassen, —
O, Herz, da ist kein Mittel geblieben,
Als es von ganzer Seele lieben!“

Gib dich diesem Lichte ganz hin und räume ihm all die Hindernisse weg, lies einmal wie ein Kind im Neuen Testament. Es braucht dich keine Textkritik zu stören. Professor Hamack in Berlin hat's selbst ausgesprochen: In dem Treffpunkt der persönlichen Erfahrung liegt der Gelehrte wie der Laie heute noch, trotz aller Kritik, die Evangelien ganz

gleich; das, was an ihm zu wirken hat an seiner Seele und an seiner Sittlichkeit, das wird der Gelehrte ebenso herausfinden wie der letzte Laie! Das, daß du deine Sünde erkennst, das, daß du dich Jesus hingeben lernst, das kannst du darin finden. Deffne dich diesem Lichte, nimm deine falsche Brille ab, such einmal diesen Jesus kennen zu lernen, wie er dich liebt!

Aber ich muß noch ein Wort den Gläubigen sagen! Liebe Freunde! Irret euch nicht, euer Licht, das ihr in der Bekehrung von Jesus empfangen habt, steht in der Gefahr zu erlöschen! Das Licht wird ununterbrochen angegriffen, absorbiert von der Finsternis, die uns umgibt und ununterbrochen wird uns von diesem Lichtvorrat etwas entzogen. Eine glaubensarme, gebetschlaffe Umgebung absorbiert unser Licht; der stetige Kampf, den wir mit unseren Sünden zu führen haben, absorbiert unser Licht. Und so kann's vorkommen, daß Leute, die sich was zu gute tun darauf, einmal auf merkwürdige Weise bekehrt worden zu sein, jetzt erloschene Lichter sind. Sie haben noch die Sprache Kanaans auf ihren Lippen, aber das Licht in ihren Herzen ist erloschen. Und das sind dann die schlimmsten Feinde des Christentums, denn die andern, die sich gerne bekehren würden, werden durch solche erstorbenen Lichter immerfort geärgert und abgestoßen und haben dann keinen Mut, den Versuch mit Jesus zu machen. Darum ist's für uns notwendig, daß die Kraftquelle Jesu uns immer wieder neues Licht spende. Dieser geheimnisvolle, tägliche Umgang mit Ihm, daß wir nehmen aus dem wunderbaren Reichthum Seiner Gnade und Barmherzigkeit, daß wir uns täglich wieder neu erleuchten lassen, täglich Lichtstrahlen nehmen in der Vergebung der Sünden, in der täglichen Reinigung von Sünden, in dem täglichen Ausblick zu Ihm, das allein kann unser Licht vor dem Erlöschen bewahren. Die Karthäuser-Mönche haben ihr Kloster in wunderschöner Gegend, aber wie eigentümlich, nach außen kein einziges Fenster! Ja, was nützt denn die wunderschöne Gegend? Ringsum ist kein einziges Fenster zu sehen. So soll's bei uns nicht sein. Brich dir nur durch die Mauern aller sündigen Gewohnheiten ein Fenster hindurch, daß du hinausschauen kannst in diese herrliche Landschaft!

Ein offenes Fenster nach Jerusalem, wie's Daniel hatte, in stetem Umgang mit Ihm leben, von Ihm dich durchleuchten lassen! Dann kannst du andern leuchten. Darauf kommt's uns nur noch an, daß wir alle wieder lebendig spüren: Wir leben von Seinem Lichte und nur in Seinem Lichte sehen wir das Licht! Wäre uns Sein Licht erloschen, so wäre der Wiederschein in uns allen auch zu Ende gewesen. Darum ist unser

Geheimnis: Daß wir dem Lichte zugetehrt, Tag für Tag, Licht und Kraft von ihm trinken und nehmen, bis es soweit kommt, daß wir, selber erleuchtet worden, andern leuchten können, bis im eignen Sterbestündlein die alten matten Gläser wegfallen und das Licht, das schon vorher in uns war, hindurchgedrungen durch den dunklen Bogen des Todes, weiter leuchten kann in alle Ewigkeit!



Die Brandung.

Was mit ihrem tiefen Donnerrollen
 Uns die Brandungswogen sagen wollen?
 Unablässig, wie in hoffnungslosen
 Schmerzen geht das Stöhnen und das Tosen.
 Tut es in der namenlosen Größe
 Seiner Angst die schweren Seufzerstöße?
 Achtet es im wilden Wehe nicht,
 Auf das Rosen-Sonnenaufgangslicht?
 Stöhnt es aller Lust der Welt vorbei,
 Wie wenn ewig ihm kein Trost mehr sei?
 Wie vom ersten Schöpfungstage her
 Kommt es ungemessen weit und schwer.
 Wie aus Tiefen einer Ewigkeit
 Wälzt es sich herein in dieser Zeit;
 Möchte von dem Land mit bunten Sachen
 Alle, die es hören, ledig machen.
 Möchte sagen, wie des Lebens Frist
 Gar zum Fürchten ernst und teuer ist.
 Möchte in des Daseins Tiefen führen
 Und das innerste Gewissen rühren.
 Möchte uns die allertiefsten Fragen,
 Die ein Herz erschüttern können, sagen.
 Will es in das tiefste Herz uns graben,
 Daß wir eine Seelenheimat haben.
 Will gewaltig für den Vater werben,
 Warnen vor dem ewigen Verderben.
 Will uns predigen: Zu deinem Hefle,
 Deinem Retter, Menschheit, eile, eile!

r.





„Charakterlose“

Eine Erzählung aus der Gegenwart.

Motto: „Wir säen eine Tat und ernten eine Gewohnheit.
Wir säen eine Gewohnheit und ernten einen Charakter.
Wir säen einen Charakter und ernten ein Schicksal.“

XI.

Die Augen der Baronin von Hallenwert schienen sich plötzlich wirklich gebessert zu haben. Wenigstens behauptete sie eines Morgens, alles viel deutlicher zu sehen und in der ganzen Anstalt ward davon als einem ganz besonderen Fall von Heilung gesprochen. Um so schmerzlicher war nach zwei Tagen die Enttäuschung der Baronin, als die Besserung nicht nur nicht fortschritt, sondern es schlimmer geworden schien. Jetzt blieb sie aber nicht länger in K., sondern brach schleunigst nach der nächsten Universitätsstadt auf, um sich von einem Professor untersuchen zu lassen.

So kam es, daß Anette nicht mehr viel mit ihrer Cousine Karin zusammen war; nur beim Abschied konnte sie nicht anders, als ihr freundlich den Rat zu wiederholen, nicht soviel sich mit ihrem Leiden zu beschäftigen, sondern sich um fremde Not zu kümmern.

„Wenn du täglich nur eine Stunde dich ganz von dir abziehen ließeest, um während dieser Zeit eine Arbeit der Selbstverleugnung an Andern zu tun, würdest du bald Lust bekommen, noch mehr solcher Stunden haben zu können. Denn nichts befreit und beruhigt so, als kleine selbstlose Dienste, die man Andern hat erweisen können.“

Karin sah sie starr an und meinte dann bitter:

„Und meine Nerven? Was werden die dazu sagen?“

„Nun anfangs mag es ja Ueberwindung kosten“, sagte Anette freundlich. „Aber es wird von Tag zu Tag leichter damit gehen. Außerdem

habe ich beobachtet, daß man auch bei nervösen Kopfschmerzen und ähnlichem Druck noch eine stille Stelle nebenbei schaffen kann durch seinen Glauben. Habe ich Frieden mit meinem Herrn und weiß, daß ich eben nach seinem Willen diese Arbeit und Last tragen muß, dann hilft solche Gewißheit ein gut Teil überwinden. Das ist meine Art von Gebetsheilung! Diese Kräfte Christi zum Tragen der täglichen Lasten, zum Sanftmütig- und Demütigsein sind jetzt wirklich zu haben und gerade sie haben die Verheißung: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, während das andre Heilen von dem freien Eingreifen des Herrn von Fall zu Fall abhängt."

"Sehr weise!" spottete Karin. „Hast du denn Ruhe für deine Seele? Zum Beispiel, was deine Brautchaft mit Alphonz anlangt?"

"Das ist gut, daß du davon anfangst. Ja, Gott sei Dank, ich bin hier in den Zeiten der Stille zur völligen Klarheit gekommen, daß ich jenen voreiligen Herzensbund aufzulösen habe. Ich schreibe in den nächsten Tagen den Eltern, daß mir, seit ich diesen Entschluß mit Gebet errungen habe, der alte Frieden wiedergekehrt ist. Die ganze Unruhe der letzten zwei Jahre verdanke ich meiner Charakterschwäche, daß ich statt meinem Gott zu gehorchen, ihn mit um so heißerem Flehen in meine Wege hineinziehen wollte."

Karin starrte sie verbucht an.

"Na", sagte sie nach einer Pause, „das Glück an der Seite eines solchen selbstsüchtigen und leichtsinnigen Menschen, wie Alphonz ist, wäre auch nicht weither gewesen."

Als der berühmte Augenarzt, den die Baronin aufsuchte, ihr mit Bedauern erklärte, ihr Leiden sei nach menschlicher Ansicht unheilbar, mußte Anette sie trösten und halten, so verzagt war sie. Jetzt wollte sie auch nichts mehr von dem Scheinerfolg in der eben verlassenen Anstalt wissen.

"Aber, liebe Frau Baronin, dann erlauben Sie mir, daß ich dem leitenden Fräulein N. den Tatbestand der Wahrheit gemäß schreibe, damit Ihr Fall nicht als eine neue Reklame benutzt wird. Es sieht doch wie ein Spielen mit Gottes Namen aus, wenn man flüchtige Besserungen als gewaltige Gebetserhörungen in die Welt hinausposaunt", bat Anette.

"Meinethalb, nur war ich insofern Schuld, als ich mir die Besserung mehr eingebildet hatte, als daß sie wirklich erfolgt wäre", sagte die alte Dame gedrückt.

Die Antwort auf Anettes Brief klang scharf und hart: Es wäre eine augenscheinliche Erhörung gewesen, aber von denen, die nachher doch

wieder zu den Ärzten statt zum Herrn gingen, ließe sich nichts Besseres erwarten. Habe nicht auch der Herr einem Geheilten gedroht: Sieh zu, sündige hinfort nicht mehr, auf daß dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre. —

Die Baronin suchte die Achseln, als sie das hörte. Ihr war durch diese Erfahrung in geistlicher Hinsicht der Star gestochen und seit sie sich demütig in des Herrn Weg ergeben, war ein stiller Frieden über sie gekommen. Jetzt wollte sie in Gottes Namen für die letzten Jahre ihres Lebens blind werden, denn ihr sei es zur Gewißheit geworden, daß dabei sich das Wort an ihr erfüllen werde: „Und wenn ich im Finstern sitze, ist doch der Herr mein Licht!“

Sie brachte noch mehrere Wochen in Wiesbaden zu, wo sie am Arm ihrer treuen Pflegerin die schöne, weiche Frühlingsluft in den Kurpromenaden genoß und sprach wiederholt davon, Anette möchte doch daheim zu ihr aufs Schloß ziehen und ihres Alters Freude werden. Wenn aber Anette darauf hinweis, daß die Eltern sie ungern würden ziehen lassen, meinte sie, es wären ja noch zwei Schwestern im Pfarrhaus und sie wäre jetzt bei der zunehmenden Hilflosigkeit nur auf Diensthoten angewiesen. Dann tröstete sie das Mädchen damit, daß die Entfernung vom Schloß nur eine Viertelstunde betrage; wie leicht könne sie täglich auf ein paar Stunden zu ihr kommen.

Die sechs Wochen waren bald zu Ende und man wandte sich heimwärts.

In Berlin wollte man sich noch einige Tage aufhalten und dort sollte Anette mit dem Vater zusammentreffen.

Ein Brief, der Ort und Stunde des Zusammentreffens angab, war durch Schuld des Hotelportiers um einen Tag zu spät aufgegeben worden und so war Anette schon in Berlin, als der Vater seine Aussprache mit Alphons hatte, ohne daß sie etwas davon erfahren.

Am andern Morgen machte sie allein einen Spaziergang im Tiergarten. Wie sie an einer Stelle schnell um eine dichtbewachsene Ecke biegt, fährt sie erschrocken zusammen; fast wäre sie auf ein schreckliches Ungetüm getreten, das hier neben einer Bank lag: halb Eisbär, halb Hund sah das Tier aus. Es hob den unförmlichen zottigen Kopf und zeigte knurrend ein furchtbares Gebiß.

„Fermat“ rief der Mann, der auf der Bank saß, leise und das Tier legte sich mit geschlossenen Augen hin.

Jetzt erkannte sie Alphons und er stand langsam, sie begrüßend auf.

„Darf ich dich ein Stück begleiten?“ fragte er.

Sie nickte und betete heimlich um Ruhe und Weisheit.

So gingen sie nebeneinander her; er erzählte von seinen Sorgen in der Fabrik und sie von ihrer Reise. Jermak trittelte, die Nase am Boden, hinterdrein.

Plötzlich blickte Alphons sie scharf an und sagte:

„Du tust, als wüßtest du garnicht, daß gestern unsere Verlobung aufgehoben worden ist?“

Sie blieb stehen und sah ihn erstaunt an:

„Hast du sie aufgehoben?“ fragte sie dann ruhig.

„Nein“, antwortete er mißmutig, „dein Vater war gestern bei mir und hat mir Euren Entschluß mit ein gut Teil Predigt und Ermahnung mitgeteilt.“

„So“, sagte sie, „das wußte ich nicht, obwohl der Vater nach meinen früheren Briefen das Recht und meine Einwilligung dazu gehabt hat. Ich dachte, es wäre von deiner Seite auch schon längst ganz klar, daß wir nicht mehr als Braut und Bräutigam mit einander verkehren, sonst hättest du mich nach allem Vorhergegangenen, nach zweijähriger Trennung doch heute nicht mit einem kühlen Händedruck begrüßt.“

Er machte eine ungeduldige Bewegung, ließ sie dann aber weiter reden.

„Mein Unrecht in der ganzen Sache war, daß ich nicht schon viel früher auf die Stimme meines Gewissens und meiner Vernunft geachtet habe. Wußte ich doch eigentlich nach den Vorgängen des ersten Winters nach unserer Verlobung, daß es zwischen uns alles aus sein muß. Aber bitte tue mir in deinen Gedanken kein Unrecht! Es war wirklich nicht nur blinde Verliebtheit in dich, daß ich mich so schwer zu dem Auflösen des Bundes entschloß, sondern mindestens ebensoviel herzliches Mitleid mit dir.“

„Ich brauche kein Mitleid!“ herrschte Alphons sie an.

„Das gehört mit zu deinem Unglück, daß du es nicht einsehst, wie bemitleidenswert du bist. Religiös und sittlich bist du viel ärmer geworden, als damals bei unserer Verlobung. Du hast auch bürgerlich, wie ich genau weiß, bei vielen deiner früheren Freunde an Achtung und Ansehen eingebüßt, und wie es um die materielle Seite steht, hast du mir ja eben erst vor zehn Minuten haarflein auseinandergelegt. Sollte das alles nicht dich endlich müde machen, daß du einsehst Gott ist gegen dich, weil er deine Seele retten will. Sobald du ihm nachgibst und seine Hülfe in Anspruch nimmst, ist es ihm ein Kleines dir wieder voran zu helfen.“

Alphons lachte bitter auf:

„Und wenn ich dann mit Gebet und Flehen die verlorene Million wieder erobert habe, darf ich wohl zum zweitenmal kommen und bei dir ansprechen?“

Sie blieb stehen und sah ihn traurig an:

„Das war niedrig gedacht! Wo einmal eine aufrichtige Herzensneigung so gründlich zerstört worden ist, wie bei mir, da kann nie mehr von Liebe die Rede sein!“

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her. Ihre Ruhe reizte und tränkte ihn zugleich. War seine männliche Eitelkeit beleidigt, daß die Liebe, die er einst entfacht, endgültig erloschen war. Dieser Schlag schmerzte ihn mehr, als manche andere Demütigungen der letzten Tage. Aus solcher verwundeten Empfindung heraus sagte er plötzlich mit verzerrtem Gesicht:

„Es ist gut, gebt mich nur alle auf! Mit dem Augenblick, wo ich mich auch aufgebe und der Rest meiner Selbstachtung wirklich zusammenbricht, gibt es kein anderes Mittel, als den Revolver. Dann könnt ihr ja nachher beten für meine arme Seele.“

„Solch Gerede ist ziemlich wertlos. Ein charakterloser und feiger Mensch, der Selbstverschuldetes nicht mehr tragen will auf Erden, pflegt sich heutzutage, wenn er kein Christ ist, das Leben zu nehmen. Abgesehen von allem andern, wie Ewigkeit und Gericht, woran solch' ein Mensch vielleicht nicht klar glaubt, vergißt er einen rein irdischen Umstand: er kann das Brandmal erbärmlicher, unmännlicher Feigheit, das er sich mit dem Selbstmorde aufgeprägt hat, nicht mehr auslöschen. Dann wandelt sich bei seinen früheren Freunden das Mitleid in Verachtung.“

Die Worte trafen ihn wie Messerstiche und einen Augenblick war ihm zu Mute, als müsse er einen wirklichen Umschwung seiner bisherigen Entwicklung um jeden Preis erleben. Darum fragte er in ganz anderem Tone:

„Und was müßte solch ein Mensch tun, wenn er seine Selbstachtung verloren hat?“

Jetzt sah ihn Anette freundlich an und sagte:

„Das ist der Weg zum wirklichen Christentum. Wenn wir an uns selbst verzweifelt sind, dann lassen wir uns in die Hand dessen fallen, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

„Aber wenn man an diesen Jesus garnicht glaubt?“ gab er heftig zurück.

„Nun“, meinte sie, „dann probiert man eben, ob es wahr ist, was die Christen sagen, daß er Friede spendet, verwundete Herzen heilt und Kräfte zu einem neuen Leben austeilen kann.“

„Ihr macht immer so, als ob es sich um wer weiß was für Ver-
stehen, Erkennen und Unterscheiden einer Kirchenlehre handelt.“

„Nein, es ist die innere Erfahrung, das Erlebnis von Jesus, und
dazu braucht man nicht mehr Glauben zu haben, als der Ertrinkende,
der den Rettungsgürtel ergreift, den man ihm zuwirft, ohne daß er zuerst
fragt, welche Firma diesen Gürtel hergestellt hat, womit er gefüllt ist usw.
Ihm kommt es im Augenblick ja nur darauf an, daß ihn der Rettungs-
gürtel trägt. Wenn also solch eine trübe Stimmung über dich kommt,
wo deine Schwäche zum Revolver greifen will, dann denke daran, daß
es noch einen andern Ausweg gibt: die Probe der Erfahrung. Versuchs
dann kindlich zu diesem Jesus zu beten, und er wird dich nicht unter-
gehen lassen.“

„Aber es ist doch nicht nur die Verzweiflung der Seele, die einen
dazu treibt, sondern auch die äußeren schwierigen Verhältnisse, aus denen
man keinen Ausweg mehr sieht. Hat euer gepriesener Glaube auch dafür
einen Rat?“

„D ja,“ lächelte sie, „erst recht! Sobald das Herz stille geworden
ist, sieht man all die äußeren Verhältnisse anders an. Verzweiflung
macht blind, Friede in der Seele öffnet einem die Augen, daß man den
Notausgang sieht, und dann wird der Herr, der gekommen ist unsere
Seelen zu retten, uns nicht im Durcheinander irdischer Schwierigkeiten
zu Grunde gehen lassen.“

Sie blieb stehen, zeigte mit der Hand nach einem herankommenden
elektrischen Wagen und sagte freundlich:

„Da muß ich einsteigen, damit ich nicht zu spät komme. Lebe
wohl, Alphons, und achte darauf, daß wenn deine Stunde schlägt, wo
dein letzter Troß versflogen ist, du die Hülfe von oben nicht von dir stößt!“

Damit reichte sie ihm die Hand, schüttelte sie kräftig, wie man es
einem guten Bekannten gegenüber beim Abschied tut und stieg in den
eben haltenden Wagen.

Alphons sah ihr mit den in der Straße Stehenden nach, als
schwebte dort mit dem undeutlicher werdenden hellen Kleid sein guter
Engel für immer davon.

(Schluß folgt.)





Im Winkel.

Dort, wo die Aue des Parks ihre Arme
Um die Wirrnis grüner Büsche schlingt,
Die der Schwarm gepuhter Gäste gerne meidet, —
Dort, tief drinnen liegt er, traulich, heimlich, still.
Und im weiten Bogen kreis' ich um die Menge,
Die auf breiter Straße schwabend, lärmend wogt,
Sorglich hütend mein Geheimnis, daß nur keiner
Plump entweißt den Frieden meines Lustkolums.
Durch des Faulbaums weißen Schleivorhang schlüpf' ich,
Und verschwiegen schließt er hinter mir die Thür.
Tiefste Abgeschiedenheit umfängt mich wohligh.
Durstig schlürf' ich nach des heißen Tages Glut
Frische Kühle, und im würz'gen Duft der Tannen
Bad' ich und erquicke die erschlafften Sinne.
Süßes Träumen um mich her! Verschlafen niden
Anemonen mir zu Füßen. Müde summt
Eine Biene. Durch die düstern Tannen gleitet
Träumerisch ein letzter warmer Sonnenblick.
Dämmerung nun. Doch durch die Kuppel schlanker Buchen
Glänzt verheißend, freundlich schon ein Stern. —

— Ein Stern? —

Wie ich sinn' und sinne, mein' ich, daß ein Engel
An des Himmelsdomes Wölbung aufgemacht
Leis ein kleines Fenster, — aus der Lichtwelt droben
Freundlich mir zu gönnen einen hellen Strahl.
Emsig spinnt er von dort oben feine Fäden,
Fäden, die sich schlingen um mein sehnend Herz
Wie ein Goldnetz, drauß die feiernden Gedanken
Bogelgleich entschweben auf zum höhern Chor.
Und durch meine Seele zieht ein frohes Ahnen
Von der Herrlichkeit, die nach der Pilgerfahrt
In der ew'gen Heimat Frieden meiner wartet,
Von der Ruhe, die der Herr verheiß'n hat.
Stellte abseits mich mein Gott und band die Flügel,
Die — zu schwach — oft allzu kühnen Flug gewagt,
Will ich mich bescheiden und geduldig warten
Bis ich einst, die Erdenfesseln abgestreift,
Selbst jauchzend jener königlichen Freiheit
Darf entgegenstiegen, die mir droben winkt.

31.



Gespräche mit mir selbst.

Meiner selbst müde!

Es schien, als sollte ich heute garnicht schlafen können. Der hinter mir liegende Tag war auch zu schwer gewesen. Um sieben Uhr aufgestanden, schnell gefrühstückt, um halb acht für mich eine kurze Andacht mit einzelnen schweren Fürbitten, dann die eingegangenen fünfzehn Briefe gelesen, einige beantwortet, um achteinhalb Uhr die Morgenandacht im Hospiz gehalten, von neun bis zehn Briefe geschrieben, von zehn bis halb zwei Uhr dreißig Personen zur seelsorgerlichen Aussprache; dann schnell umgekleidet, per Taxameter in eine entfernte Gegend Berlins gefahren, dort Mittagessen, wo es ununterbrochen galt Red' und Antwort über Gemeinschaftsfragen zu stehen; um vier Uhr im Hospiz die inzwischen neu angekommenen Briefe (acht) gelesen. Um fünf Uhr Bibelftunde, nach welcher mich einige Leute in der Sakristei aufsuchten, sodaß ich erst gegen sieben Uhr im Hospiz eintraf; beim Abendbrot saß eine Dame bei mir, die sonst keine Zeit hatte sich auszusprechen. Sie ging um acht Uhr, so daß ich keine Zeit der Ruhe vor dem Abendvortrag bekam. Nach dem Abendvortrag kam ein Student der Medizin, der durch den Vortrag angeregt bis halb elf Uhr bei mir saß. Eine Stunde unaufschiebbare Briefe geschrieben. Gegen zwölf Uhr zu Bett gegangen.

Jetzt war es zwei Uhr und ich schlief noch nicht. Die Reihe der Personen, für die ich zu beten hatte, war längst beendet und der Schlaf floh mich doch. Der Kopf war wie Glas; als sähe ich zu, wie meine Gedanken entstanden! Fast hätte ich sagen können, wie jener kleine Junge, der zu viel Erdbeeren gegessen hatte: „Wenn ich denke, schmerzt es hier!“

Man wird in solchen wachen Stunden allmählich ganz ehrlich gegen sich selbst. Ein Brief unter den vielen des letzten Tages war sehr unfreundlich gewesen: man warf mir vor, daß ich es nicht ernst genug mit der Errettung der Seelen nehme. Man hat mir ja schon außerdem wer weiß was alles vorgeworfen. Aber der letzte Vorwurf schmerzt mich stets am Meisten. Unwillkürlich verteidigte ich mich jetzt dagegen.

Da war es, als ob es spräche, ohne daß mein Ohr eine Stimme gehört hätte:

„Daß die törichten Vorwürfe törichter Menschen! Ich werfe dir anderes vor. Denk an alle die Gebiete des Horns, des Meides, der Uebereilung, der Eitelkeit, der Empfindlichkeit, wo ich dir schon oft voran geholfen habe! Wie oft macht sich die alte unzuverlässige Art wieder geltend! Mein Tun löschte die alte Schuld, bahnte neue Hilfe an und stets wieder diese Gedankenrückfälle und diese Schnelligkeit mit einem unbedachten Wort dem Nächsten wehe zu tun!“

Dagegen ließ sich nichts sagen. Das ist das Schwere bei einem Menschen, der eine ebenso starke Phantasie hat wie sein Gedächtnis ist: Bild um Bild aus der letzten Vergangenheit stand mit greifbarer Klarheit vor meinem Geistesauge und ich litt entsetzlich unter dem Eindruck, daß ich meiner Seele diesen oder jenen häßlichen Zug eingepägt hätte. Vor Menschen bloß und blamiert in irgend einem Punkt dazustehen, daß die Häßlichkeit des eigenen Innern unentrinnbar klar geworden ist, tut sehr weh. Aber was will dieses Sandkörnchen gegenüber dem Berge von Demütigung und Gericht, wenn Jesus einen so heimlich ins Angesicht straft! „Wenn du einen züchtigst um der Sünde willen, ist meine Schönheit verzehret, wie von Motten, und all meine Gerechtigkeit wie ein unflätig Kleid.“ Es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Ich weiß wohl, daß bei dir Vergebung ist, aber darum schmerzen die Narben jener Herzenswunden doch! Vergebung macht den Riß nicht ungeschehen, läßt die entartende Wirkung des Leichtsinns und der Uebereilung doch nicht so ohne weiteres zerflattern. Du rettetest, aber du richtetest auch; — du erlösest durch Gericht und Gerechtigkeit. Das neue Kleid der Gerechtigkeit aus dem Glauben ist nicht mit Watte gefüttert; — es ist ein Eisenkleid, das wohl nach außen schützt gegen jeden, der mich antasten will, aber an den Stellen, wo ich meine alten Beulen und Nerven habe, drückt es und schmerzt es zu Zeiten doch! Herr, warum bist du so rein und heilig! Warum übersiehst du an deinen Kindern nichts? Warum gehst du so unbestechlich und unerbittlich in's Gericht?

Eine Weile war es still. Da ich das Fenster offen hatte, hörte ich die Uhr am Kirchturm Drei schlagen. Bald nachher fing's wieder an:

„Dabei zeigte ich dir eben nur soviel, als du in solchen klareren Augenblicken ertragen kannst von deiner eigenen Unreinheit zu sehen.“

„Ach,“ seufzte ich. „Es ist schon übergenug! Hilf du mir loskommen von meiner Sünde! Ich will nicht bloß wieder Verzeihung nach Oben und von Oben, — sondern im geheimen Herzensgrunde, wo all diese bösen Fasern wurzeln! Löse mich von mir selbst! Kannst du es ertragen,

mich so zu sehen, — ich kann es nicht. Ich habe keine Geduld mit mir selbst, kein Mitleid mit mir selbst, keine Möglichkeit mit solchem Zeug in der Seele weiter zu arbeiten und zu leben. Der du eben meines Herzens heißes Sehnen und meine Trauer siehst, stell' dich zwischen mich und meine Sünde."

"Daß dir jetzt an meiner Gnade genügen!" klang es. „Dich soll solche Seelenbuße heißen von aller Selbstverliebtheit, die zehnmal getötet, stets wieder aufliebt. Du mußt glauben lernen an meine Gnade, auch wenn dein Herz dich verdammt; auch wenn du mitten in den Flammen eines gerechten Gerichts dich befindest, mußt du glauben, ohne zu fühlen, daß meine Erlösung genugsam und ausreichend sei. Ja, an das Werk der Reinigung, das ich mit dir begonnen habe, mußt du glauben. Kein spürbarer, unverlierbarer Gradmesser für deine wachsende Heiligung ist dir in deinem Selbstgefühl mitgegeben. Dieselbe Sonne meiner Liebe, die dich in andern Stimmungen jauchzen machte, brennt eben schmerzlich heiß auf deine dürre Seele, bis du auch in solcher Lage hindurchkommst zu dem Glauben, daß alles solches Erleben Gnade sei. Nicht nur die erweckende, rechtfertigende Gnade sollst du aus diesem eigenen Erleben den andern preisen, — nicht nur sollst du Andere aufmerksam machen auf die bewahrende Gnade, die am Abgrund mancher groben Sünde sicher wie Engelszute vorüberleitet, — nein, auch die züchtigende Gnade muß dein eigenstes Erlebnis werden, daß du verleugnest, was von dir selbst noch sich stets wieder in natürlichem Behagen breit machen will."

"Herr, ich glaube an dich, — hilf mir zur Selbstverleugnung und nimm den Druck von mir, daß ich mich selbst nicht mehr ertragen kann."

"Wer nicht sein eigenes Leben hasset, kann nicht mein Jünger sein."

"Fremder Haß tut weh, — aber Selbsthaß ist Dual," seufzte ich.

"Ich bin mit mir selbst auseinander. Ich sehe mich selbst als etwas Fremdes, Unleidliches mir gegenüber. Wie man in Rom dem zum Tode Verurteilten ein Stück verwesenden Fleisches auf den Rücken band, daß der üble Geruch von Weitem sein Nahen verkündigte, so sehe ich mich selbst an. Wie lange, Herr, wie lange muß ich mich selbst so schleppen? Wird der Zustand, der jetzt nur mit Unterbrechungen das Jauchzen über deine Nähe kennt, nicht endlich einem gleichmäßigen Sichfreuen an dir weichen?"

Ich blieb lange ohne Antwort. Sollte ich sie mir selbst suchen? Hatten jene des Herrn Sinn erkannt, die von Jahrzehnten sich gleichbleibender Höhenlage der innern Seligkeit sprachen? Eine Menge Schriftstellen für und wider, Zeugnisse erfahrener Gotteskinder, Aussprachen

intimster Art mit lieben Gläubigen, — das wirbelte wie ein Sturm an mir vorüber, — aber der Herr war nicht in dem Sturm. Keins von all diesen Worten ward besonders bestrahlt, als sollte es die ersehnte Antwort sein; keins haftete tiefer im Untergrund meiner Seele.

Wieder und wieder wandte ich das heiße Kissen um.

Irgendwo draußen weinte ein Kind. Ich hörte eine Thür ziemlich heftig zuschlagen. Meine Aufregung ließ allmählich nach und ich versuchte die Augen zu schließen. Vielleicht kam noch etwas Schlaf.

Da schlug es vier Uhr.

Da war es mir, als sähe ich meines blinden Vaters freundliches Antlitz und hörte ihn in seinem schweizerischen Dialekt (den er nur bei besonders heiteren oder sehr wichtigen Augenblicken sprach!) sagen:

„Das Fleisch ist kein nütze. Häng' nur nit an fleischlichen Stützen und Stimmungen. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Wer wie Hans guck in die Luft jetzt allewege im Himmel sein will, dem spielt das Fleisch am ehesten einen Schabernack. Was willst du es besser und leichter haben, als alle Kinder Gottes, die vor dir gewesen sind? Für dich apart macht man keine neuen Gesetze im Reich Gottes. Kannst du nicht Geduld haben und stille sein!“

War das die ersehnte Antwort? Was sollte ich draus für meine Fragen lernen?

Ueber dem müden Grübeln bin ich endlich eingeschlafen. Wie ich aufwachte, drang heller Stimmen Gesang an mein Ohr. Ich wußte nicht gleich, wo ich war. Vielleicht war ich gestorben? Nein, in der Vollendung singt man doch nicht so kräftig das Erdenlied: „Harre meine Seele, harre des Herrn . . .“

Endlich besinne ich mich und springe ans Fenster. Draußen sang der Chor der Kurrende der Berliner Stadtmission: „Größer als der Retter ist die Not ja nicht . . .“





S. M. in G. Das kann eine heimliche Falle des Bösewichts sein, wenn man die angebotene Gnade eben noch nicht ergreifen will, weil man noch nicht tief genug Buße getan habe. Wollen Sie darauf warten, bis Sie nach Ihrer Meinung tief genug gebüßt haben, so kann die Gnadenzeit längst verauscht sein. Andererseits wird einem erst durch die erfahrene Gnade und Liebe Jesu die frühere Sünde in besonders grellem Licht gezeigt. Wann schämte sich der verlorene Sohn am tiefsten seines hodenlosen Leichtsinns, — als er bei dem Schweinehüten Hunger bekam oder wie er heimgekehrt des Vaters Liebe spürte? — Zweifel kommen oft von Untreue und Mangel der Liebe her. Wem viel vergeben ist, der liebt viel, nämlich den Herrn und wer ihn sehr lieb hat, der kann sich doch mit Zweifeln nicht herumtragen. — Gewiß tut Gott sein Werk an Ihrer Seele, aber nicht hinter Ihrem Rücken. Wo er sieht, daß Sie aufrichtig gehorchen, schüttet er eine neue Gnabengabe von Oben her über Sie aus. —

J. S., Nicaragua. Daß „Auf Dein Wort“ in drei Exemplaren auf Ihrer sogenannten „Moskitoküste“ gelesen wird, freut mich. Es muß von mir wohl etwas Neiseflust geerbt haben, daß es so weit herumkommt. Ihre Anfrage nach den betr. Büchern sei in Kürze dahin beantwortet: Schlatter's Bibelfunden (über die wichtigsten neutestamentlichen Bücher schon erschienen), Geß, Römerbrief, Robertson, Reden über die Korintherbriefe, Aeschbacher, Jacobusbrief. Für schnelle Vorbereitung zu einer geistlichen Ansprache hat mir F. B. Meyer, Lichtstrahlen, Kober's Verlag, die besten Dienste geleistet. Meine Predigtbücher heißen: 1. Am Lebensstrom; 2. Menschenfragen und Gottesantworten; 3. Ausgewählte Reden; 4. In der Furche (erscheint erst im Herbst dss. J.). Die Predigten von Hoffmann, Halle, S., haben mir stets sehr wohlgetan. „Worte des Lebens“ von Conrad ist ein allgemeiner verständliches Andachtsbuch als mein eigenes: „Lebendige Worte“. Für Gläubige ist Schrenk, „Suchet in der Schrift“ geradezu ein klassisches Andachtsbuch. Als Lehrbuch der Glaubenslehre empfehle ich: Haarbeck, Biblische Glaubenslehre. Häring's Ethik wird Ihnen viel Anregung bieten. Die Entstehungsgeschichte des Neuen Testaments behandeln Schlatter, Weiß, Deißmann von verschiedenen Standpunkten höchst interessant. Nun sorgen Sie als Missionar nur noch darum, daß Ihr Leben ein Buch sei, das die Heiden lesen und verstehen können und worüber sie Gott preisen, daß er soviel Liebe und Treue den Menschen gegeben habe!

B. in B. Habe Ihren Brief mit manchem Fragezeichen versehen! Der Grundirrtum scheint mir der zu sein, daß man auf eine schmerzhafteste Stelle des jetzigen Bestandes der Kulturmenscheit alles Augenmerk richtet, alles von diesem einen Punkt aus beurteilt und steif und fest behauptet, von diesem einen Punkt aus auch die Heilung des Ganzen vornehmen zu können. Ob das die soziale oder geschlechtliche oder hygienische oder religiöse Frage ist, bleibt sich bei der irrigen Anschauung ziemlich gleich. Ein Riesenorganismus, wie die jetzige Kulturmenscheit, kann nicht geheilt werden, wenn irgendwo ein Symptom von Krankheit beseitigt wird. Das erkrankte Organ ist kein selbständiges Lebewesen, sondern hängt historisch und organisch mit allen übrigen zusammen. Darum ist die einseitige Weltverbesserung Sache der lebenswürdigen, aber kurzichtigen Optimisten, die ihr Urteil über die Gegenwart nicht an der Bibel und an der Geschichte orientiert haben. Es kann der ganze Schaden erst gehoben werden, wenn Jesus wiederkommt und eine neue Menschheit sich unter seinem Beistand die neuen Verhältnisse schaffen kann. Bis dahin tun Sie an ihrer Stelle, wozu Sie Liebe und Gewissen treiben, — aber urteilen Sie nicht über Andere, die in Postspartassen, Vegetarismus, Abstinenz und wollenen Jügerhemden ebenso wenig Anheilmittel sehen, als in bloß sozialpolitischer Arbeit oder in bloß religiöser Erweckung. Uebrigens lesen Sie doch „Das Reich“, — dann werden Sie nicht klagen, daß von christlicher Seite sich kein Blatt von Bedeutung unbefangen mit der sozialen Frage beschäftigt. —

G. S. in D. Zum beabsichtigten Bibelfkursus ist es nicht gekommen, weil erstlich sich die Interessenten nicht auf die Zeit einigen konnten, — einige wollten August, andere September! — und zweitens, weil ich keine rechte Freude dazu hatte, eine neue, große Arbeit anzufangen, während mich die tägliche Last des Notwendigen schon müde genug gemacht hat! —

J. L. in R. Statt aller Antwort sandte ich Ihnen die Nr. 25 der „Reformation“, in welcher mein kleiner Aufsatz „Der springende Punkt“ enthalten ist. Da hat Ihre ungläubige Bekannte schon etwas Lesestoff, der ihr heilsam sein könnte. Drei Tage später geben Sie ihr mein kleines Büchlein „An der Schwelle des Glaubens“ und wieder drei Tage später „Oberlicht“. — Uebrigens wird das alles nicht so ohne Weiteres helfen. Erst müßte das Gewissen erwachen und der heilige Geist ihr die Augen über Sünde aufthun. Machen Sie im Gespräch vielleicht auf die geistigen Sünden aufmerksam: Selbstsucht, Neid, Hochmut, Lieblosigkeit gegen Andere, Untreue gegen Gott, Undankbarkeit und Zungensünden. Leben Sie ihr weiter das echte Nichtleben der Kinder Gottes vor und beten Sie täglich für die verblendete Seele, bis Sie eine Vollmacht von oben erhalten. Auch die geistlichen Erweckungstendenzen haben ihren Kalender und wir können da weniger hineinspucken, als manche Eiferer glauben. „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.“

M. R. in M. Bleiben Sie nur auf dem alten Felsen stehen! Der neu-modische Kunststein hat noch nicht ein Menschenalter ausgehalten, während der alte Granit bald zwei Jahrtausend Millionen von Menschenherzen die feste Unterlage geboten hat für Leben und Sterben. Sie haben übrigens recht: In tranken Tagen müßte man verzweifeln, wollte man sich bloß mit dem schönen Gerede der modernen Theologie trösten! Nehmlich wie Sie, klagen viele bekümmerte Herzen aus ganz Deutschland über die Verwirrung und den Seelenschaden, der durch solche entchristlichte

Prediger angerichtet wird. Ich tröste mich damit: „Gott hat es gelitten, wer weiß, was er gewollt!“ Schließlich muß doch alles zum Segen des Reiches Gottes ausschlagen. —

M. N., Neuwied. Ihre Gabe von 20 Mark für Herrnhilf mit herzlichem Dank erhalten! — Frau E. in W. 2 Mark. — Herzl. Dank!

M. von S. Ihr Seufzer über Ihre bisherige politische Tageszeitung hat mir ein Lächeln abgelockt. Daß ein selbständiger Geist und ernster Christ wie Sie sich solange an dergleichen „Schund“ genügen lassen konnte, war mir unbegreiflich. Wir Leute, die wir mit Ernst Christen sein wollen, ohne daß wir uns in eine Partei-schablone pressen lassen wollen, haben es aber in diesem Punkt auch besonders schlecht. Für Sie ist die einzige lesbare Tageszeitung, die ich Ihnen noch empfehlen kann, „Das Reich“; versuchen Sie es mit einem Vierteljahrsbezug. Berlin, Johanniterstr. 6. Ich lese das Blatt auch und hoffe, daß es sich noch mehr zu dem Blatt entwickelt, wie wir Christen es brauchen. Ein erfrischender Hauch von selbständigem Urteil hat sich darin schon hin und her gezeigt.



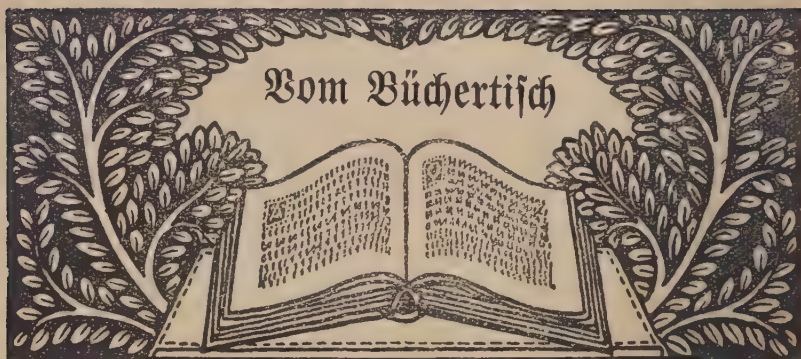
Notiz.

Am 23. Juni wurden meine schönen, in diesem Jahre ganz besonders reich mit Traubchen behangenen Weingärten in Russiz bei Cormons durch einen entsetzlichen Hagelschlag verwüstet und damit die Hoffnung auf eine zu erwartende reiche Ernte zerstört. Der daraus erwachsende Schaden beläuft sich auf ungefähr 50000 Kronen, was mich umso empfindlicher trifft, als der Ertrag mit zur Deckung der Kosten in meinen Anstalten und Schulen dienen mußte. Leider sind die Weinstöcke auch auf das kommende Jahr hinaus geschädigt. Ich beuge mich unter den Schlag und kann wie Hiob sprechen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Der große Gott, von dem die Prüfung kommt, hat auch einen Segen bereit, auf den ich baue.

Indem ich mit dieser Mitteilung einer gütigen Aufforderung von Pastor S. Keller entspreche, welcher den Werken hier und in Russiz ein so werktätiges Interesse bewahrt und schon so viel dafür getan hat, knüpfe ich die Hoffnung daran, daß auch all' die lieben Freunde, deren liebevolle Fürsorge und Mithilfe ich schon wiederholt mit dankerfülltem Herzen erfahren, auch weiterhin unserer Arbeit ihr Interesse und ihre Teilnahme bewahren werden.

Schloß Treffen bei Villach (Kärnten), 6. Juni 1905.

Elvine Gräfin de Latour.



Verlag von Hirsch in Konstanz, Die Bibel, mit Apokryphen, mit 240 bibl. Bildern von Julius Schnorr. Außerdem Familienchronik und acht Karten.

Schöne Ausstattung in Papier, Druck und Einband; Preis wie gewöhnlich bei diesem Verlage äußerst gering.

Gottfried Janthausen, Die biblische Geschichte in Sonntags- und Religionsstunde. Eine Begleitung für den Unterricht mit vielen Beispielen. Basel, Rovers Verlag. 311 Seiten.

Anschaulich, lebendig, gläubig, originell! Auf meine Verantwortung hin kann sich jede Helferin in der Sonntagschule das Buch kommen lassen. Wir haben es erst in der Praxis selbst erprobt, ehe diese Empfehlung geschrieben ward.

J. Schneider, Kirchliches Jahrbuch für 1905. Verlag von Otto Rippel, Hagen i. W. Preis br. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Durch ein Versehen ist die Anzeige dieses Buches so spät erst möglich geworden. Doch es ist ja nicht zu spät. Solche altbewährte Freunde des Pfarrers, wie das kirchliche Jahrbuch, brauche ich nicht zu empfehlen. Mir fällt nur eine Aeußerung eines strebsamen Landpfarrers über das Buch ein: „Es ersetzt mir alle Kirchenzeitungen. Kommt mir auf der einsamen Pfarrei die Nachricht der Belehrung viel später auf diesem Wege zu, als durch die Kirchenzeitung, so hat sie dafür den Vorzug, gelesen, gesichtet und gesichert zu sein“.

Divisionspfarrer Walter Richter, Für Gottsucher. Eine Handreichung für Kleingläubige, eine Stärkung für Schwache und ein Wegweiser für Suchende in Predigten. Groß-Richterfelde, Runge's Verlag. Preis broch. 3,75 M., geb. 4,75 M.

Da ich diesen Predigten meines lieben Freundes ein Geleitwort geschrieben habe (das am Schluß des Buches zu finden ist) kann sich meine Blattgemeinde schon denken, daß ich sie empfehlen will. Es glüht eine Kraft und ein Feuer in ihnen, und die Form ist oft so originell, daß sie schon Segen stiften werden, wo sie hinkommen. Daß es trotz der modernen Sprache ein gläubiges Gotteskind ist, das da redet, wird jeder sofort heraus hören.

Stanislaus Swierczewski, Pastor, Christentum und Tagespresse im Urteile von 50 Zeitgenossen. Selbstverlag, St. Ulrich b. München, Bez. Halle. 50 Pfg.

Interessante Urteile sind darunter — der Gesamteindruck doch bemühend. Oder soll man sagen: Arbeiten — und nicht verzweifeln? Solange die Tagespresse uns totschweigt, werden wir wenig erreichen.

Psalmenklänge. Monatschrift für christliche Dichtung. Preis jährlich 2,50 Mk. Verlag von Valentin Eifert, Neudietendorf (Thüringen).

Wie schon der Titel sagt, bringt das Blatt nur religiöse Dichtungen, Erzählungen, Biographien von christlichen Dichtern, Bücherbesprechungen etc. Mitarbeiter sind erwünscht und Manuskripte an die Schriftleitung, Pfarrer Julius Botsfeld in Dachwig bei Erfurt, Bestellungen aber an den Verlag in Neudietendorf zu senden. Probenummern gratis.

Lieber, Bielefeld, Allerlei Elend, aber nur ein Heiland.

Ein Tractat über Wohnungsnot, der es einem nahe legt, dem v. Bodelschwing'schen Verein „Arbeiterheim“ eine Gabe zu senden. — Ich hab' es getan; Du auch?

J. Betteg, Glaube und Kritik. Barmen, Elm, Buchhandlung des Blauen Kreuzes. 64 Seiten.

Wo jetzt durch den Fall Fischer und die Landeskirchliche Versammlung die Gemüter in Spannung sind, werden die Gläubigen ein so scharfes Wort gegen die moderne Theologie gern lesen. Mir wäre es lieber, Betteg ließe das unbiblische Theologenfündlein von der Verbalinspiration fallen (eine Auffassung, die Jesus und die Apostel nicht geteilt haben) dann könnte ich solch ein Büchlein mit gutem Gewissen unterschreiben.

Georg Seibt, Excelsior (Höher hinaus!) Ein Buch von der Kraft Gottes. Breslau, Rauffmanns Verlag. Geb. 3 Mk.

Ein höchst originelles Buch! Unwillkürlich mußte ich an „Membrandt als Erzieher“ denken. Aehnliche aphoristische, das eigne Denken reizende Darstellung christlicher Gedanken und Stimmungen läßt bisweilen Leitmotive durchklingen; eine Saite wird angeschlagen, und während sie noch im Lesen nachtönt, flutet eine neue Empfindungswelle herein, was man am Flügel phantasieren nennen würde! Der Mann darf nicht viel solcher Bücher schreiben; er würde sich arm schreiben, denn es ist eine Verschwendung von Gedanken, Bildern und Gefühlsaccorden. Andere hätten aus diesem Stoff drei solche Bücher gemacht. Jedenfalls hebt es sich aus dem Nebelmeer der christlichen Literatur vorteilhaft durch plastische Kraft ab.

Georg Stosch, Für heilige Güter. Stuttgart, May Riellmann's Verlag. Broch. 1.60 Mk.

Eine geistvolle Verteidigung der Echtheit des alten Testaments. Urquhardt's Folgerungen werden zum Teil sanft zurechtgestellt, teils beleuchtet und mit eigenen Studien belebt. Da ich Urquhardt vorher gelesen, hatte ich doppeltes Interesse für diese Arbeit. Studenten und Pfarrern, die noch im Banne der absterbenden Wellhausen'schen Träumereien stecken, sei dieses Büchlein bestens empfohlen.

**Verhandlungen der dritten Eisenacher Gemeinschafts-
konferenz.** Verlag der Deutsch-Orient-Mission, Groß-Lichterfelde. 2 Ml.

Im Mai erschienen! Das ist zu bedauern, weil das Interesse jetzt sich schon den Verhandlungen der vierten Konferenz zuwenden dürfte. Es sind eine Reihe interessanter Vorträge und Aussprachen darin, ohne daß ich dabei an meine beiden Vorträge gedacht hätte, die meine Leser schon kennen dürften.

Matthias Claudius, Auswahl, Bei den Demütigen ist Weisheit.
Herausgegeben von Hans Thun. 203 Seiten. Verlag von Langewiesche,
Düsseldorf und Leipzig. Gut kart. 1,80 Ml.

Sie hatten beim Bau der neuen Chaussee eine alte Brunneneinfassung ausgegraben: grotesk in der Form und doch von einer klassischen Schönheit. Wo eine solche mächtige Einfassung unter dem Schutt der Zeit gelegen, muß es auch die Wasserader dazu geben, sagten sich die Verständigen. Man grub und fand die Quelle, deren aufgehaltenes Wasser tiefer unten nur einen Sumpf hatte bilden können vor lauter Geröll. Jetzt hat der alte Brunnen sein Wasser wieder, und wer vorüber geht, kann daraus trinken und sich über beides freuen, die originelle Einfassung und das kostbare Raß. — Das fiel mir so ein, als ich an vorstehendem Buche meine Seele erquickt hatte.



Mein Reiseplan

Den 3. September: Glarus.

" 4. und 5. September: Zürich.

Vom 6.—15. " Schaffhausen und Winterthur.

" 24.—30. " Düsseldorf.

Gal. 3, 12: Seid doch wie ich, denn ich bin, wie ihr.



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Ml. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Ml. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 12.

September 1905.

3. Jahrg.

Nachdruck verboten

Sonnenaufgang

Nun steigt die Sonne auf dort drüben
Gewaltig, prächtig, wie ein Held;
Kein Wölklein darf sie heute trüben,
In Reinheit glüht das Aufgangsfeld.

So feierlich ist dort die Gegend,
So ruhig und so heilig gar,
So festlich das Gemüt bewegend,
So zum Erstaunen groß und klar.

Und wie ein himmelhohes Tönen
Erhebt die Brandung den Gesang,
Bereitet froh der himmlisch Schönen
Zum neuen Tage den Empfang.

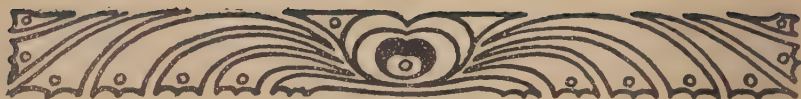
Nun ist sie ganz heraufgezogen;
Nun strahlt die hohe Königin
Und gießt entzückend auf die Wogen
Den Glanz in Wunderfarben hin

Doch alle Herrlichkeit dort drüben
Erhebt und labt und freut mich nicht,
Wenn Wolken meine Seele trüben
Und drinnen fehlt das Himmelslicht.

Und warten muß ich ja noch immer,
Mein Gott, als wie in langer Nacht,
Auf deinen Sonnenaufgangschimmer,
Der meiner Nacht ein Ende macht.

O schicke mir die neue Sonne,
Den neuen Auferstehungstag,
Auf daß mit Auferstehungswonne
Mein selig Herz dich preisen mag!

r.



Der erste Johannisbrief in Bibelstunden

Die Herzensstellung zu Gott

1. Joh. 3, 19–24. „Daran werden wir erkennen, daß wir aus der Wahrheit sind und können unser Herz vor ihm damit stillen, daß, so uns unser Herz verdammt, Gott größer ist, denn unser Herz und alles kennt. Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freude zu Gott und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen, weil wir seine Gebote bewahren und tun, was vor ihm wohlgefällig ist. Und das ist sein Gebot, daß wir an den Namen seines Sohnes Jesu Christi glauben und einander lieben, wie er uns ein Gebot gegeben hat. Und wer seine Gebote hält, der bleibt in ihm, und er in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geist, den er uns gegeben hat.“ —

Als Jesus auf Erden wandelte, bedurfte er nicht, daß ihm jemand Zeugnis über einen Menschen gebe: er sah es ihnen an, ob sie aus der Wahrheit waren. Heutzutage geht es leider nicht so unfehlbar und unmittelbar, wenn wir über andere Menschen ein Urteil fällen; denn wir irren und fehlen mannigfaltig. Vielleicht ist es auch viel wichtiger, daß wir über uns selbst zur Klarheit kommen, ob unsere Herzensstellung zu Gott richtig ist, oder wie Johannes sich nach Jesu Vorgang ausdrückt: ob wir aus der Wahrheit sind. In unserem heutigen Abschnitt werden verschiedene Situationen, Stufen, Erfahrungen unseres Christenlebens darauf hin in die rechte Beleuchtung gestellt, wie man in ihnen zur inneren Stille und Klarheit über seine Stellung zum Vater kommen könne. Es sind nicht mechanische, hölzerne Maßstäbe, die der Oberflächliche und Gleichgiltige an Menschen und Empfindungen äußerlich dranhalten kann und von denen er einfach die Pegelhöhe des Stromes jeden Augenblick ablesen könnte. Eher möchte man an die verschiedenen Handgriffe denken, die der Goldschmied anwendet, um den Wert des Goldes festzustellen: da wird mit scheidenden Säuren und Wägen auf der Goldwage und Streichen am Probierstein hantiert, bis ganz klar geworden ist, was man in dem glänzenden Stücklein vor Augen hat. Denn auch bei äußerlich frommen Menschen ist nicht alles Gold, was

glänzt! Darum halte dich an diese Erkennungszeichen, damit du entweder Grund habest zur Umkehr und zum Umdenken oder jauchzend das Zeugnis verspürst, „daß wir Gottes Kinder sind“.

„Daran werden wir erkennen, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm damit stillen, daß, so uns unser Herz verdammt, Gott größer ist, denn unser Herz und alles kennt.“ Es ist kein stolzer Vergleich — unser Herz mit dem kleinen weinenden Kinde zu vergleichen! Aber er hat etwas für sich: er ist wahr. Wenn solch ein Kindlein an der Mutterbrust liegt, dann ist es geborgen und glücklich. Es kennt keine weiteren Sorgen, Reflexionen, Beunruhigungen; — es ist ganz Gefühl der Sicherheit, der Sättigung, des Behagens. „So ihr nicht werdet, wie die Kindlein!“ Nun, wir waren so, — aber das blieb nicht so. Kämpfe und Anfeindungen von außen brachten einen Kriegszustand, eine Zeit der Anfechtung über uns, in der sich schon bewähren sollte, ob wir aus der Wahrheit sind. Wirklich ging es uns da unter dem gefährvollen Wüten der Feinde eine Zeitlang, wie ich es neulich von den kleinen Kindern in Port Artur gelesen: während die totbringenden Bomben dahersflogen und einschlugen, spielten sie bei aller Gefahr in Höfen und Gärten wie im gemüthlichsten Krähwinkel. Wenn eine Bombe dahersflog, sahen sie neugierig auf und äfften ihr Säusen nach: Weiii—Ahi! Es ist auch ihr Glaube nicht zu schanden geworden: bei der ganzen Belagerung kam kein Kind um! So geht es den Kindern Gottes oft in den gefährlichsten Stürmen des Lebens. Gottes Engel beschützen sie vor der Seuche, die im Mittag verderbet, wie vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht. Sie ahnen es oft gar nicht, was für Gefahren Leibes oder der Seele sie entronnen sind!

Aber es kommt auch anders. Es giebt Anfechtungsstunden, wo draußen vielleicht die Stürme schweigen und das eigene Herz wird zum Ankläger. Stimmungen und Verstimmungen, der Druck der Nerven, Überarbeitung oder Unterlassungssünden, eigene Fehler, Mißerfolge, dunkle Tiefen Satans — wer führt all die Gelegenheiten auf, bei denen das zarteste, sensibelste Ding der Welt, das Menschenherz, zuckt und zagt! Es ist noch nicht einmal ein schlechtes Zeichen, wenn aus dem krausen Durcheinander von Empfindungen sich eine Melodie löst, eine Gestalt klagend und anklagend sich geltend macht, „wenn uns unser Herz verdammt“.

Man wird da gewiß auch zuerst in allem Ernst nachzuspinnen und aufzumerten haben, ob nicht wirklich ein verborgener Fehler in dieser

Weise soll aufgedeckt werden. Denn bisweilen ist solch geistlicher Fieberzustand wirklich dazu da, heimlich eingedrungene Fremdstoffe zu beseitigen. Wie aber, wenn man sich keiner besonderen Sünde und Untreue bewußt ist und der Bann weicht doch nicht und der Druck bleibt? Mir scheint, der Herr erzieht seine Kinder nicht nur mit Konfekt und Sonnenschein, sondern auch mit solchem Druck und Dunkelheit. Jetzt soll das weinende Kindlein, dem die Mutter geraubt zu sein scheint, das Gotteskind, dem seine Ernährung und sein Schutz — die Heilsgewißheit — plötzlich zu fehlen scheint, etwas Neues lernen.

Also nicht mit seligen Gefühlen vertreibt der Herr diese bangen, unheimlichen Gefühle, nicht mit gewaltigem Eingreifen von starken Gebetserhörungen werden solche dunkle Stunden verscheucht, sondern wir können unser Herz vor ihm damit stillen, daß wir glauben, Gott ist größer als unser Herz und kennt alles. Was ist das für ein merkwürdiger Trost? Nun, Gott ist größer als der Schrecken des Augenblicks, der uns eben gefangen nehmen will, — Gott ist größer als die seelische Verdunkelung, in deren Bann wir seufzen, — haben wir Schuld — Gott ist auch größer als sie in seinem Erbarmen! Gott ist größer, — er sieht über die Scheidewände, zwischen denen wir eben seufzen, weg und erkennt alles. Er weiß, daß wir ihn ja dennoch lieb haben, daß wir in unserm Glauben an seine Gnade nicht irre geworden sind, daß seine Liebesabsichten gegen uns gar nicht aufzuhalten sind, sondern, daß er uns zum stillen starken Glauben gerade durch solche Anfechtung erziehen will. Unter den Schlägen des Satansengels lernt Paulus die wunderbare Rückzugslinie aus solchen Stunden kennen: „Daß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ Los von den Gefühlen, hin zur Überzeugung: „Gott, der du alle Dinge weißt, — du weißt, daß ich dich auch in solcher Stunde nicht lassen, noch missen kann! Du bleibst dennoch meines Herzens Trost und mein Teil!“ Dann lernt man sein Herz stillen und sich freuen, daß man aus der Wahrheit ist. Die Not brachte uns Jesu näher.

Mag unser Herz zehnmal recht haben mit seiner Anklage, — an solchen elenden Sündern, wie wir sind, hat bald einer Recht mit seinen Anklagen! — so kommt es doch darauf an, daß unser Herz gar nicht der Richter ist. Gottes Sache ist es, uns das Urtheil zu sprechen und er ist größer als unser Herz und größer als unsere Sünde. Sind wir wirklich aus der Wahrheit, d. h. haben wir aufrichtig die Gnade empfangen und wollen wir ihm gehören und gehorchen, betrügen wir weder

uns selbst noch Andere mit frommem Heuchelschein, dann wird Gott in jenen dunklen Stunden uns den Trost aufgehen lassen, daß unser Heil steht in seinen Händen, daß er uns hält, daß er uns rechtfertigt, daß er uns heiligt und er sich durch unsere Gefühle nicht abhalten lassen kann, seine herrlichen Absichten mit uns hinauszuführen zum seligen Ziel.

Der Ertrag solcher Stunden ist vermehrte Freude und ein neuer Aufschwung von Gebetsleben und Lebensgehorsam: „Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freude zu Gott und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen, weil wir seine Gebote bewahren und tun, was vor ihm wohlgefällig ist.“ Hat die dunkle Stunde ihren Zweck erreicht, so liegt meist kein Grund vor, das still gewordene Kindlein weiter allein zu lassen, und die Freundlichkeit des nahen Heilands füllt die Seele wieder, wie ein abgeleiteter Strom mächtig in sein gewohntes Bett zurückbraust, wenn die Absperrung beseitigt ist. Als Echo solcher Heilandsnähe kommt eine starke Freude zum Bewußtsein: vor Gott, zu Gott hin, im Bewußtsein, daß wir mit ihm in Ordnung sind und er uns liebt.

Aus solcher inneren Stellung heraus giebt's jetzt wieder eine neue Gebetslust und Gebetskraft. Das jammernde Stöhnen in den Stunden der eingebildeten oder wenigstens fälschlicher Weise von unserm Gefühl uns vorgemachten Gottverlassenheit ist nicht der eigentliche gesunde Umgang der Seele mit Gott. Man wird doch nicht behaupten, daß das Schreien des im Dunklen sich allein wägnenden Kindleins: „Mutter, komm doch!“ der richtige Ausdruck für die gewöhnliche, gesunde Art ihres Verkehrs sein soll! — Jetzt betet das Herz freudig und voll Vertrauen und weil die Hindernisse des Gebens beseitigt sind, ist solch ein Gebet schon ein Nehmen. Jetzt ist es kein unglaubliches Getriebenwerden von Angstgefühlen, sondern ein frohes Kommen und Gehen, Bitten und Empfangen vor seinem Angesicht. Unwillkürlich bestimmt die Höhenlage unserer inneren Stellung zum Herrn auch den Inhalt unserer Gebete. Ist er uns wieder einmal der Liebste geworden, werden wir vor allen Dingen um ihn selbst, seinen Geist und sein Reich beten.

Dann wird es gar nicht ausbleiben können, daß er uns neue Aufträge giebt, die wir zu bewahren, zu erfüllen haben. Denn jede wirkliche Geistesmitteilung aus der Höhe ist nicht auf Steigerung unserer Gefühle und Verschönerung unserer Andacht in erster Linie berechnet, sondern auf Vermehrung der Kraft zum Dienst! Jetzt wird ein neues Merkmal unsres echten Kindeswesens offenbar, daß wir Aufträge vom

Vater bekommen, die zu erfüllen unsere Lust ist. Wäre unser Herz noch nicht mit ihm in Ordnung, wären wir eben voll Eigennutz und Heuchelschein, so hätte er als Richter oder als Arzt oder Erzieher an uns zu strafen oder herumzuflicken. Seit wir jauchzend vor ihn kommen konnten und uns seiner Liebe freun, kann er unser Gebet um Geist und Gaben damit beantworten, daß er uns zu tun aufträgt, was vor ihm wohlgefällig ist. Denn dann ist für die neue Wasserfülle gesorgt durch die neuen Kanäle, die wir graben. Geistliche Faulenzer, die sich nur müßige Stunden mit himmlischen Gefühlen dekorieren wollen, läßt er darben, aber seine gehorsamen Kinder, die vor Liebe und Freude glühen, ihm etwas zu Gefallen zu tun, die weiß er zu füllen mit neuem Zufluß von Oben.

Merkwürdig ist in diesem Zusammenhang, was Johannes für Gebote nennt, die nun mit der neuen geistlichen Einnahme zu halten sein sollen. Es klingt fast, als wären das gar keine neuen Aufträge! Aber es kommt darauf an, in welcher Tiefe und Breite und mit welcher Herzensgesinnung daselbe Gebot erfüllt wird.

„Und das ist sein Gebot, daß wir an den Namen seines Sohnes Jesu Christi glauben und einander lieben, wie er uns ein Gebot gegeben hat. Und wer seine Gebote hält, der bleibt in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geist, den er uns gegeben hat.“ Zwei Gebote oder Aufträge sind deutlich erkennbar: an Jesus zu glauben und die Brüder zu lieben. Auf jeder Stufe der Entwicklung bedeutet solch ein Gebot wieder etwas mehr; wie wenn ein Staatsbeamter im Laufe der Jahre immer höhere Posten einnimmt, wobei seine Verantwortlichkeit wächst, — so bedeutet an Jesum glauben am Lebensabend des Paulus mehr, als am Tage seiner Bekehrung! Außerdem liegt in diesem Auftrag schon alles das enthalten, was solch ein gereifter und erprobter Glaube ganz von selbst an den Gläubigen für Forderungen stellt. Der Rekrut und der General haben den gleichen Treueid geleistet, — aber die Aufgaben und Aufträge wachsen mit der höheren Vertrauensstellung, die man bekleidet.

Sollte jemand aber aus all dem Gesagten noch nicht genug herausgehört haben, was für Merkmale die echte Herzensstellung zu Gott an sich trägt, dann wird noch etwas genannt: Bleiben in Gott und Gottes Bleiben in uns, beides verwirklicht und verbunden durch den Geist, den Gott den Seinen gab. In welchem Geiste lebst und batest, liebst und leidest du? In deinem eigenen, dem Geist der Selbstsucht, der Eitelkeit,

der Fleischespflege, der Untreue, des Meides und des Hasses? Oder ist der neue Motor dir eingesetzt worden, das Triebrad des heiligen Geistes? Ist Wahrheit, Gültigkeit, Demut, Selbstlosigkeit dein höchstes Ziel und Liebe die geheime Kraft, die dahin treibt? Prüfe dich, was für eine geheime Gesinnung durch deine ganze Herzensstellung zu Gott geht: suchst du Gott noch als einen Erfüller deiner selbstsüchtigen Wünsche oder suchst du ihn aus Liebe zu ihm, weil du nicht mehr leben kannst ohne ihn? Sein Geist, den er uns gegeben hat, drängt in uns aufwärts, zu Gott hin, bis alle Stimmen der Sehnsucht zusammenklingen: „Näher, näher, mein Gott, zu dir! Näher zu dir!“ Amen.



Wo kommst du her?

Wo kommst du her, unaussprechliches Wesen,
 Daß du dich nahest mir oft, liebeich in einsamer Stund?
 Da ich ein Kind noch war, fühlte ich schon deine Nähe,
 Streckte die Arme dir hin, jubelnd mit lächelndem Mund.
 Jetzt begrüßt dich mein Herz nur mit seligen Glückestränen
 Möchte dich fassen und halten, fest wie die Perle das Meer;
 Aber du kommst wie ein Hauch nur, leise schwellend und schwindend,
 Da ich ins Auge dir schaue — siehe da bist du nicht mehr.
 Warum erscheinst du, da du doch nimmer weilest
 Keiner auf Erden, der jemals dich nannte sein,
 Und doch alle die Herzen, die heimlich hoffend erglühn,
 Fällt nur ein Strahl deines Lichts in die lechzende Seele hinein.
 Jammer nach dir, dann fragt sie in heißem Begehren,
 Strebt so sehrend dir zu, wie der Ferne das Meer.
 Unerreichbar entweichend in ewige Sphären
 Du, o Glückseligkeit, sage — wo kommst du her?

Halgar Holmen.





„Charakterlose“

Eine Erzählung aus der Gegenwart.

Motto: „Wir säen eine Tat und ernten eine Gewohnheit.
Wir säen eine Gewohnheit und ernten einen Charakter.
Wir säen einen Charakter und ernten ein Schicksal.“

XII.

Der Druck, der auf der rheinischen Eisenindustrie lastete, hielt noch immer an. Manche Kapitalisten, die alle ihre Gelder in Industripapieren angelegt hatten, verloren die Hälfte ihres Vermögens. Bestellungen und Neuunternehmungen wurden immer seltener und manches kleinere Werk mußte ganz still gelegt werden.

Alphons war seit der Aufhebung seines Verlöbnisses nicht mehr nach Berlin gereist, sondern hatte sich energischer als bisher und andauernder als früher seiner Fabrik angenommen. Aber es wollte nicht anders werden. Ja, im Herbst schien es sogar, als ob sich alles gegen ihn verschworen hätte.

Denn der Prozeß wegen der mißratenen Maschine ward in zweiter Instanz zu seinen Ungunsten entschieden, sodaß er, die Prozeßkosten mitingerechnet, einen Schaden von fast fünfzigtausend Mark erlitt.

Hackemich suchte ihn in seiner Privatwohnung auf und bat ihn, Schritte zu tun, daß die Pensionszahlung ihm sichergestellt wurde, sonst würde er bei dem zu erwartenden Zusammenbruch des Werks in seinem Alter brotlos, er, der fast dreißig Jahre seine besten Kräfte diesem Unternehmen gewidmet. Alphons versprach das und benutzte die Gelegenheit, den ehrlichen Alten im Vertrauen nach Meisenberg's Privat-Spekulationen zu fragen, wovon ihm manches Bedenkliche zu Ohren gekommen sei.

Da meinte der Ingenieur grimmig:

„Geben Sie mir einen vereidigten Bücherrevisor und alle Bücher auf drei Tage und wir bringen Meisenberg ins Zuchthaus! Daß Sie zu allem Elend der gegenwärtigen trostlosen Lage noch fortwährend um Tausende bestohlen werden, können Sie nicht aushalten. Gestern erzählte mir ein guter Bekannter, daß Sie in der Bergisch-Märkischen Bank den letzten Rest Ihres alten Reservekapitals abgehoben hätten und —“

„Das ist nicht wahr,“ rief Alphons erbleichend. „Da müssen noch achtzigtausend Mark stehen.“

„Seit vorgestern ist Ihr Guthaben gelöscht! Meisenberg hat den Rest geholt.“

„Das ist Betrug! Ich will das sofort feststellen!“

„Tun Sie das! Und ehe der Zusammenbruch publiziert wird, lassen Sie mich kommen, Herr Kimming! Ich kenne das Werk und die besten Arbeiter, wie kein anderer. Vielleicht, wenn man nochmals hundert entläßt und mit lauter erprobten Leuten und größter Vorsicht arbeitet, läßt sich der Zusammenbruch noch aufhalten.“

Alphons stürmte schon hinüber in das Bureau von Meisenberg.

Es gab eine erregte Szene, die damit endigte, daß er dem Proturisten sämtliche Schlüssel und Bücher abforderte und ihm bis zur Feststellung des Sachverhalts das Betreten der Diensträume untersagte.

Die jetzt angestellte Untersuchung brachte allerdings den jammervollen Vermögenszustand der Fabrik an den Tag, lieferte aber nicht genug greifbares Material, um den entlassenen Meisenberg dem Gericht zu übergeben.

Finster und verdrossen arbeitete Alphons Tag für Tag mit Aufbietung aller Kräfte; aber der Ruin war nicht mehr aufzuhalten. Auch nach Entlassung von noch hundert Arbeitern und vieler der jetzt überflüssigen Beamten war an eine baldige Besserung nicht zu denken.

Lange hielten Alphons Nerven diese ungewohnte Anspannung nicht aus. Er schlief schlecht und fühlte sich so elend und lebensmüde, daß er abends sich oft nur durch die Zusage zum Einschlafen brachte: morgen soll der Revolver kommen!

Dichte Nebelschichten lagen auf dem Tale, so daß die Rauchmassen aus der schlotenreichen Gegend nicht oben fortkonnten, sondern sich unten zwischen Häusern und Menschen als schwärzlich-gelbe Unterschicht des Nebels Platz suchen mußten.

Müde nach schlechter Nacht ging Alphons heute in sein Kontor. Unter den Postsachen ärgerte ihn zuerst das Schreiben eines jüdischen

Rechtsanwalts aus Berlin, der ihm mittheilte, daß seine Schwester Karin aus Angst, ihre Jahresrente zu verlieren, ihn mit der Wahrung ihrer Interessen betraut habe. Daher frug er an, was für Sicherheit das Werk oder der Besitzer für hunderttausend Mark zu bieten gedenke.

Der nächste Brief war vom Onkel Kimming.

Derselbe theilte ihm Elses Verlobung mit. Sie würde dem eben nach Schlesien versetzten Gymnasiallehrer schon in spätestens sechs Wochen angetraut und Alphons möchte doch die zwanzigtausend Mark Aussteuer für Else zur baldigen Auszahlung bereit halten.

Noch ein paar unangenehme Geschäftsbriefe, wonach Bestellungen, die in Aussicht waren, sich zerschlugen und ähnliches, — da konnte es Alphons nicht mehr aushalten.

Er schloß die Thür und holte sich aus dem Schreibtisch den kleinen Bullbogg-Revolver hervor.

Jetzt fielen ihm Anettes Worte ein. Er lächelte trübe.

„Mit meiner Kraft bin ich fertig! Beten, glauben, kann ich nicht. Gibts ein Leben nach dem Tode, dann gehe ich einem noch trostloseren Geschick entgegen. — Was spielt dem gegenüber die Schmach eines Feiglings für eine Rolle, die nach solchem Ausgang auf mich fiele! — Halt, ich muß noch erst mein Testament machen.“

Damit legte er den kleinen Revolver auf den Tisch und begann eifertig die Hauptsachen zu notieren, wie er sich die materielle Regelung der zerfahrenen Verhältnisse dachte. Jedenfalls käme für die Cousinen, Karin, Hackemich und noch einige kleine Legate des verstorbenen Onkels noch genug heraus.

Der Kopf glühte ihm, hatte er doch ohne auf die Zeit zu achten ein paar Stunden angestrengt gerechnet und geschrieben. Jetzt galt es, noch wenigstens dem Onkel und Anette und Karin je ein kurzes Abschiedswort zu schreiben. Die Briefe waren schnell fertig: er bat alle um Vergebung!

Jetzt lagen sie versiegelt und adressiert auf dem Schreibtisch.

„Fertig! Abfahren!“ flüsterte er heiser vor Erregung, erfaßte den Revolver, setzte sich in die Sophaecke und hob langsam die Waffe empor. In diesem Augenblick fiel sein Auge auf Zermak.

Der Revolver sank wieder herab.

„Zermak! Was mache ich mit dir?“ sagte er wehmütig. „Wenn ich tot bin, kommt kein Freund, der dich von der Leiche weg lockt!“

Das Tier stand langsam auf, legte den zottigen Kopf auf des Herrn Knie und wedelte leise mit dem buschigen Schweife.

Alphons mußte an sich halten, um nicht in Tränen auszubrechen. Während er den Hund streichelte, überlegte er alle Möglichkeiten, wie er für Fernalt sorgen könnte. Jedenfalls mußte er ihn erst fortschaffen, ihm seinen Maulkorb antun, damit er ungefährlich wurde und etwa an Hackemich schreiben, daß er den Hund dem Zoologischen Garten von Rheinstadt zum Geschenk mache.

So mußte der Revolver noch ein Mal in sein Fach zurückwandern. Auch die Briefe, die ja erst nach seinem Tode Sinn hatten, schloß er ein.

Wie er das Bureau verläßt, prallt er fast auf Hackemich.

„Herr Kimming! Wie sehen Sie aus? Wie ein aus dem Grabe Erstandener!“ rief der alte treue Mann entsetzt.

„So ungefähr ist es auch!“ versuchte Alfred zu scherzen. „Ich wollte eben zu Ihnen. Da ich heute noch verreisen muß, wollte ich Sie um eine Gefälligkeit bitten. Ich kann Fernalt nicht immer mitnehmen; seien Sie so gut und lassen Sie ihn dem Zoologischen Garten von Rheinstadt überweisen.“

„Hm, hm!“ machte Hackemich aufmerksam. „Also solch eine Reise wollen Sie machen! Verstehe alles! Da ist es gut, daß ich mit meiner guten Botschaft noch zur rechten Zeit komme. Die Firma Dursell & Comp. braucht an dem Bahnanschluß, den wir haben, ein Baulterrain, etwas größer, wie Ihr dort noch frei liegendes Stück Bauland. Wenn Sie den eben überflüssigen langen Lagerschuppen, der dort anstößt, abreißen lassen, giebt's genau die erforderliche Größe. Inklusive Bahnanschluß bietet die Firma hundertsechzigtausend Mark. Ich habe in Ihrem Namen schon geantwortet, daß Sie für Zweihunderttausend mit sich sprechen lassen würden. Außerdem habe ich eine feine Regierungsbestellung aus Venezuela für Sie in petto: ein Objekt von einigen Hunderttausenden. Das Beste wäre, Sie sprächen heute noch um sechs Uhr mit dem Bevollmächtigten, den ich zu mir eingeladen habe; und wenn die Vorbesprechung klappt, fahren Sie heute Nacht nach Hamburg, kaufen sich eine spanische Grammatik nebst Wörterbuch und lernen auf der langen Seereise spanisch. Derweil geben Sie mir hier die volle Procura und wir bringen noch einmal alles hoch, sodaß die gute Firma Kimming zu Ehren kommt. Nur den Windbeutel, den Wicht, entlassen Sie noch mit allen Ehren!“

Alphons starrte den fröhlich Redenden mit offenem Munde und abwesendem Blicke an.

Endlich fragte er tonlos:

„Ist das alles wahr, was Sie sagten?“

„So wahr, als ich hier vor Ihnen stehe.“

Da ging eine Erschütterung durch seinen Körper, er setzte sich in den nächsten Stuhl und flüsterte heiser:

„Hachemich! Es gibt einen lebendigen Gott und der ist barmherziger, als ich's ertragen kann.“

Nach einer Weile erzählte er von seinen Todeszurüstungen und wie er nur durch Ferkat aufgehalten wäre.

„Offen gestanden, verdient haben Sie die Hilfe nicht!“ sagte der alte Ingenieur bewegt, „aber Gott tut manchmal ein Wunder, um einen Menschen, der sonst nicht zu packen wäre, herumzuholen. Jetzt aber essen Sie etwas, schlafen Sie sich aus und um halb sechs Uhr hole ich Sie ab, damit wir die eisernen Drehbrücken in Venezuela kriegen“.

Es wurde etwas aus dem Handel.

Auch bei Alphons schien etwas neues zu werden. Er war weich und demütig, wie ein Kind. Jetzt konnte er wieder glauben und beten.

Von hoher See schrieb er an Anette einen langen, demütigen Brief, worin er alles erzählte und in einem Ton um Verzeihung bat, daß die ganze Familie weinte vor Freude, daß der Charakterlose noch hat gerettet werden dürfen.

Wie er nach drei Monaten heimkam, empfingen ihn zwei Nachrichten: Anette war mit dem jungen Pfarrer Hollenberg verlobt und Karin war in Illenau an akuter Gehirnentzündung gestorben.



Zum Bibellesen

Nach des Tages müden Wanderschritten
Knie ich durstend an dem ew'gen Quell.
Hör, o Herr, des armen Pilgers Bitten,
Reiche einen Trunk mir frisch und hell.

Daß dies Lebenswasser mich durchdringen,
Daß die matte Seele mutig macht,
Daß sie neu erquickt mit starken Schwingen
Geh dem Winde gleich — auch durch die Nacht.

Salgar Holmen.





Skizzen

Hebräer 4. 1

Vor einigen Jahren war ich mit meinen Kindern während mehrerer Sommerwochen in einem kleinen Seebade; das waren glückliche, fröhliche Zeiten, die wir dort verlebten! Wir waren vergnügt für uns, spielten den ganzen Tag am Strande, fuhren mit den Schiffen weit hinaus auf dem Meere und freuten uns ungetrübt unseres Lebens.

Unter den Fremden hatten wir in den letzten beiden Wochen nur einen kennen gelernt, mit dem wir oft zusammen kamen; wir hatten ihn schon immer beobachtet und „Herr Einsiedler“ genannt, weil er stets allein war, still und schweigsam einherging und sich nicht weiter um die Badegesellschaft kümmerte, nur ärmlich aussehende Leute und vor allem Kinder beachtete er und redete sie auch an; dadurch wurde er mit meinem Sohne, der mit den Fischerjungen spielte, bekannt; nach und nach wagte er es dann auch, mit mir und meiner Tochter zu sprechen; nachdem aber einmal die Brücke geschlagen war, kam er oft und wurde immer zutraulicher.

Wir wurden dem alten Herrn aber auch bald sehr gut; stets war er geduldig und freundlich mit den Kindern, die zärtlich an ihm hingen, nie wurde ihm die wilde Binde zuviel, und unter seiner etwas flachlichen Außenseite zeigte er ein gütiges wohlwollendes Herz, mit dem wir uns bald zurecht finden lernten.

Er hatte viel Schweres durchlitten, war außerdem immer einer von denen gewesen, deren Seele unverstanden und einsam in der Welt bleibt, aber trotzdem nicht bitter und hart geworden, sondern nur etwas wunderbarlich und ernst.

Ich merkte bald, daß reges inneres Leben in ihm wohnte und er es gut mit den Menschen meinte; wenn er auch gelegentlich tüchtig über sie zankte und weltfremde, schroffe Ansichten aussprach, hatte er doch stets eine offene Hand für ihr Elend und Liebe für sie. Am liebsten erzählte er von seinen Reisen, er war weit herumgekommen, hatte die Augen auf gehabt und freute sich gern noch in der Erinnerung an all dem Schönen,

daß er gesehen hatte; wir waren stets eifrige Zuhörer, denn wir kannten noch recht wenig von fernen Ländern und folgten ihm gern mit unseren Gedanken, wenn er von seinen Erlebnissen berichtete.

Einen Grundsatz hatte er aber auf seinen Reisen befolgt, der nicht jedem einleuchten wird; er besuchte an jedem Ort, wo er hinkam, so bald wie möglich den Kirchhof, mochte es nun ein „campo santo“ oder ein einfacher kleiner Dorffriedhof sein, und behauptete: erstens lerne man die Bevölkerung am besten dadurch kennen, wie sie es mit ihren Toten halte, und zweitens würde es frömmere verständigere Leute geben, wenn sie öfter und mit Nachdenken sich den Platz ansähen, wohin sie auch einmal kommen würden; sterben müsse doch jeder und der beste Lehrer des Lebens sei der Tod; es sei traurig genug, daß viele das Wort „Kirchhof“ nicht ohne Gruseln hören könnten und einen Umweg machten, wenn sie nur von weitem ein Kreuz oder Grabsteine sähen, für einen Christen müsse von Rechtswegen darüber stehen: „Eingang zur Ruhe, viel Frieden gäbe das Leben doch nicht“.

So ungefähr hat er damals oft gesagt, war aber gewiß nicht trübe oder weltüberdrüssig durch diese Ansichten geworden.

Ich habe nie wieder etwas seitdem vom „Herrn Einsiedler“ gehört, aber oft an ihn namentlich in den letzten Jahren gedacht, denn wie ernst für jeden, der nachdenkt, die Welt aussieht, wissen wir, aber ebenso gut bekannt ist es auch, daß die Unruhe, die Vergnügungssucht und Unzufriedenheit in allen Kreisen zunimmt. Wie oft würde der alte Einsame den Rat geben, häufiger mit Verstand den Kirchhof zu besuchen und an die Vergänglichkeit des Irdischen zu denken! Es war gewiß nicht seine Meinung, die Welt müsse sich in ein großes Kloster verwandeln, in dem man Sterbelieder singt; dazu kannte er den Wert des Lebens zu gut, aber er dachte, daß man mehr die Ohren öffnen solle, um die ernste Rede zu vernehmen, die Gott wieder mit den Menschen spricht, und daß wir auf den äußeren Schein, den leuchtenden Trara der Vergänglichkeit nicht so viel Gewicht legen sollen.

Möchten mich die Leser unseres lieben „Auf Dein Wort“ verstehen, wenn ich mich in folgenden einfachen Skizzen als Schülerin meines Freundes bekenne.



1. Petri 1. 24

In Bayern nahe dem bekannten Orte „Tölz“ liegt unterhalb der Benediktenwand das Dorf Wackersberg, ein freundlich aussehendes wohlhabendes Kirchdorf, das oft von Reisenden besucht wird. Geht man von dort eine halbe Stunde bergab, so gelangt man zu einem kleinen Gotteshaus, der sogenannten „Pestkapelle“, an die sich ein Platz mit tief eingesunkenen Hügeln anschließt. Eine zerfallene, niedrige Mauer zieht sich um dieselben, graugrüne, fahle Hollunderbüsche schauen darüber herein, spärliches Gras bedeckt die Gräber, ein schiefes Kreuz mit einer hölzernen Tafel daran steht am Eingang; ungepflegt und verwildert sieht der Fleck aus, niemand scheint sich darum zu kümmern.

Auf einem der Hügel ruhte ich an einem schönen Sommernachmittage von einer langen Wanderung aus.

Die Sonne ging dem Untergange zu, ihre Strahlen vergoldeten Berge und Wälder, warm und leuchtend huschten sie über den Rasen und fielen durch die Fenster der Kapelle auf ein Betpult vor einem Heiligenbild, die Tür stand auf und ließ mich in den engen Raum sehen, der von Glanz durchflutet war; drüben im Westen flammten glühendrote Abendwolken auf. Leise wiegten sich die feinen Blumen und Grasshalme im schwachen Lusthauche her und hin, müde piepten einige Vogelstimmchen in den Sträuchern; es regte sich kein Laut, nur das Abendläuten der Glocken von Wackersberg klang grüßend herüber, für kurze Zeit die Stille unterbrechend; nachdem sie verhallt waren, schien die Ruhe noch feierlicher geworden, und dankbar nahm mein Herz den tiefen Frieden auf, der mich überall hier umgab, die Unruhe und Hast des Lebens schienen von hier verbannt.

Und doch — hätte der Ort reden können, er hätte erschütternde Kunde gegeben von der Qual und Angst des Lebens; davon sprach sein Name, das kündete der Vers, der auf der Tafel an jenem Kreuze stand und den graufigen Zeiten gilt, die im Jahre 1633 und den darauf folgenden Monaten diese Länder so schwer drückten:

Drei Ruten sind's, mit denen Gott
Die Menschen pflegt zu schlagen,
Der Krieg, die Pest, die Hungersnot,
Wenn sie ihn zu vergessen wagen.
Das hat vor dritthalb hundert Jahren
Die Gegend rings herum erfahren.

Fern liegen uns nun jene Schrecken, Wissenschaft und Politik haben es gelernt, das Elend fort zu halten, aber aus der Welt schaffen

konnten sie es doch nicht, es lauert nur auf den geeigneten Augenblick, um wieder seine furchtbaren Geißeln auch über unser Vaterland zu schwingen, nur Gottes Güte ist es, die es fern von uns hält. Er hat noch Geduld mit seinen Kindern und wehrt den Ruten, die jetzt andere Länder züchtigen, auch uns zu schlagen; wenn er uns strafen will — wie bald fällt die Blume ab, wie schnell ist die Herrlichkeit der Menschen dahin! —



Psalm 4. 9

Im Norden unseres deutschen Vaterlandes rauschen die Wogen „vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer“; mit wildem Brausen erklingt dort das gewaltige Lied der Nordsee, von ihrer Macht und Rücksichtslosigkeit erzählend, daß es weit in die Ferne hineinschallt.

Von der Westküste von Schleswig-Holstein hat die See im Laufe der Jahrhunderte größere und kleinere Stücken abgerissen, die als Inseln und Halligen noch dem völligen Untergange Widerstand leisten, aber in steter Gefahr sind, von dem oft so wütenden Meere verschlungen zu werden. Sie machen alle einen mehr oder weniger öden Eindruck, und mühselig ist das Leben der Bewohner.

Keine Getreidefelder gedeihen dort, wenige nur verkrüppelte Bäume wachsen im Schutz der Häuser, die scharfe Salzlust der See, die wilden Stürme, die über die schmalen Landseken dahinfegen, lassen kein Wachstum aufkommen.

Eine der bekanntesten Inseln ist Sylt und darauf der Hauptort Westerland, ein Badeort, zu dem jährlich Tausende reisen, um Unterhaltung, aber auch Genesung und Kräftigung zu suchen.

Zwischen den Häusern und der See liegt ein Wall von hohen Dünen, deren Sandabhänge mit spärlichem Strandhafer bewachsen sind; erst wenn man auf denselben steht, kann man die weite Wasserfläche erblicken.

Unvergesslich ist wohl jedem, der dort oben einmal geweilt hat, der Anblick der majestätischen, gewaltigen See, die unermüdlich ihre Wogen an das Ufer wirft, deren Brandung „in breiten Flüssen an das Land schäumt“ und deren Gruß uns noch lange folgt, wenn wir auch wieder landein gegangen sind und vor einem einsamen Friedhofe stehen, der die Opfer birgt, die das Meer einst forderte, um sie dann, wenn sie sie getötet hat, erbarmungslos an das Ufer zu werfen.

Eine Mauer begrenzt den Ort, durch die eine Pforte führt mit der Inschrift: „Heimat der Heimatlosen, Offenbar. Joh. 14. 13“. Ein Weg führt zwischen Gräbern grade durch, Holzkreuze stehen darauf, doch keine Namen geben von den Schläfern, die unten ruhen, Kunde, nur Daten sind vermerkt, an denen sie aufgefunden wurden. Tiefe Wehmut liegt über dieser Stätte, wo die Armen ihre Heimat in der Fremde fanden; mitleidige Hände haben Kränze von blühendem Heidekraut hingelegt, und gern betet man um Trost für die Angehörigen, deren Tränen in Sehnsucht und Angst um die Verschollenen geflossen sind.

Dem Eingang gegenüber ist ein großer Granitblock errichtet, auf dem die Worte Kögels stehen:

Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit
Gespült zum Erdeneiland,
Voll Kummer und voll Herzeleid
Bis heim uns holt der Heiland.
Das Vaterhaus ist immer nah
Wie wechselnd auch die Lese,
Es ist das Kreuz von Golgatha
Heimat für Heimatlose.

Wohl euch ihr stillen Schläfer, wenn ihr im Leben den Weg zu dem gefunden habt, der uns ein Anrecht auf die Wohnungen droben im Hause des Vaters gab, dann könnt ihr auch in fremder Erde im Frieden schlafen, der Heiland selbst wird euer Grab hüten und einst an Seinem großen Tag euere Namen kennen und euch rufen zum Auferstehen.



Joh. 14. 19b

Abgelegen vom Verkehr der Welt in einem wenig bekannten Dorfe Schlesiens liegt der Gottesacker, dem jetzt mein Gruß gilt. Eine alte mit Schindeln gedeckte Kirche liegt etwas erhöht in der Mitte; gleichsam als wolle sie die um sie herum Schlafenden bewachen und den ganzen Ort behüten, so schaut sie aus. Die Mauern um den Platz sind mit üppigem Epheu umwachsen, Linden und Fliederbäume sind angepflanzt und zartes erstes Grün der Birken hebt sich duffig von dunklen Zypressen und Wachholberbüschen ab. Der Frolus treibt seine bunten Blüten, Märzbecher, Anemonen und Leberblümchen haben die Kelche geöffnet, freundlich die Gräber schmückend.

Zubelnd verkünden überall die Vögel, daß das Leben in der Natur, wieder erwacht sei, der Frühling fliegt durch das Land und sieht nach

ob sich alles für das Auferstehungsfest bereit hält, das heute abend eingeläutet werden soll. Der Wind erzählt es den Bäumen und Sträuchern, dabei besucht er die graue Kirche, die er nun schon über 500 Jahre kennt, der er gar oft schon den Schnee vom Dache abgetaut und seine Lieder vorgesungen hat.

Wie oft aber auch schon der Lenz die Weichen und Himmelschlüssel an den alten Mauern wachgerufen hat, von den Schläfern, die ringsherum gebettet gar so lange in der Erde ruhen, konnte er noch keinen erwecken, sie schlafen zu fest und kein noch so helles Ostergeläut vermochte die Müden zu ermuntern in all den vielen Jahren; zu hart war die Arbeit des Lebens.

Die Kirche, die 1530 evangelisch wurde, ist sehr unscheinbar und doch grade in ihrer Schlichtheit so ehrwürdig und traut. Kleine steile Treppen führen von außen nach den Emporen, schwere, eisenbeschlagene Türen führen in das Innere, wo von Alter gebräunte Bilder, rostige Rüstungen an den Wänden und steinerne Ritterfiguren an den Seiten uns grüßen. Über dem Turmdach ragt ein großer vergoldeter Knopf in die Höhe, und eine Uhr an der Vorderseite mit weißleuchtendem Zifferblatt verkündet dem Dorfe die Stunden.

Am Haupteingang sind steinerne Tafeln eingemauert, die einst die Grüste der Ritter, deren Wappen sie zeigen, deckten.

Auf einer derselben kann man, wenn das Moos fortgenommen ist, folgende Inschrift lesen:

Christi Resuscitatoris.

Hier wir sind Wanderer,
denn Grabgemälde lesen,
Was diese Toten sind,
wirst künftig sein,
denn was du iho bist,
das sind sie auch gewesen.
Drum geh und lebe fromm,
denk aber an den Stein;
denn wer in dieser Welt
in Segen denkt zu leben,
muß seinen Leib der Gruft,
den Geist dem Himmel geben. —

Ostergrüße flüstert jeder Busch, Osterbotschaft künden die zarten Blumen, „Ostern kommt“ rauschen die hohen Silberpappeln drüben am Dorfteich herüber und Osterhoffnung schwebt über den Hügeln, unter denen die Wanderer der Auferstehung warten; selig die, die einst in

dieser Welt in Segen lebten und beim Scheiden von der Erde getrost den Leib der Gruft geben konnten, weil ihr Geist schon hier dem Himmel gehörte.

* * *

Das ist die nie veraltende Mahnung, die jeder Friedhof uns geben soll: nicht zu ermüden in der Liebe und Treue zu den Menschen, so gut wie wir können die Arbeit tun, die unser Herr uns aufgetragen hat, und fest zu halten an dem Glauben, daß über all dem Staube der Vergänglichkeit unser Heiland und Erlöser lebt.

Dann wird auch den Christen über den Gräbern das majestätische Wort ihres Herrn Trost geben und alle Furcht nehmen:

Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Renate.



Durch Stille zur rechten Stellung!

Am Schlusse des dritten Jahrgangs meines Blattes grüße ich die Freunde unter meinen vielen Hörern, die es der Mühe wert hielten, durch dieses engere Band mit mir verbunden zu bleiben. Ich danke ihnen für die Treue und bitte, auch weiter die Verbreitung des Blattes sich angelegen sein zu lassen. Es liegt da nahe, daß solch ein Gruß persönlicher Art ist und den Charakter dessen trägt, was mir im verflossenen Jahr die Seele berührt hat. Darum bedarf seine Färbung keiner Entschuldigung.

Durch das öffentliche Leben des Volkes, der Kirche und der religiösen Gemeinschaften zuckt es wie Wetterleuchten: wer die Untertöne heraus hört, merkt, wieviel ihrer auf Ungebuld gestimmt sind. Ungebuld in der Politik, Ungebuld in sozialer Hilfsarbeit, Ungebuld in kirchlichen Kämpfen hüben und drüben, Ungebuld in der Missionsarbeit, Ungebuld im persönlichen Werden und Wachen der Charaktere. Wollen die Einen ihrer liberalen Theologie so schnell wie möglich die Herrschaft in der Kirche sichern, so haben andere zu wenig Geduld, abzuwarten, bis jene Wucherpflanzen frühreif an ihren Erfolgen sterben und verwelken werden. Alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, werden ja doch ausgerottet werden. Ewigkeitsgehalt liegt in dem Menschenkindlein doch nicht, und wenn der Turmbau der Ver-

götterung des Menscheugetistes hoch genug geworden, wird der Herr schon herniederfahren und ihre Sprache verwirren, daß sie wie auf dem berühmten Kaulbachschen Bilde einander fluchend auseinanderstieben müssen.

Ungebulb in den Gemeinschafskreisen! Die Einen wollen ihre sittliche Vollkommenheit auf Kosten der Wahrheit extrogen, die andern alle körperlichen Schäden wegschaffen, während wieder Andere, die alten Geleise der Reichsgottesarbeit verachtend, nach stets neuen Sensationen haschen, einerlei ob das neuauflsteigende Sterne oder nagelneue Methoden oder nur neue Erregungen des Gefühls sind. Ungebulb ist aber ein Zeichen der Schwäche und der Krankheit. Wer überzeugt ist, daß sein Jesus nicht stille sitzt, sondern weiter wirkt, der kann selbst ganz stille sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen. Der Krankheitserreger — die verschieden gefärbte Ungebulb — stammt aus mangelndem Glauben an die Gegenwart und Wirksamkeit des erhöhten Herrn. Nicht die Verhältnisse in Staat und Volk, Kirche und Gemeinschaf müssen so schnell wie möglich umgeschaffen werden, — wir kennen auch geistliche Nihilisten und Anarchisten im Kreise ehrlich bekehrter Brüder! — sondern die Persönlichkeit muß das neue Leben von Oben nehmen und sauerteigartig in alle Verhältnisse dringen lassen. Die eigentlichen Gegensätze, die die Welt und die Christenheit erschüttern, sind nicht Reich und Arm, Liberal und Positiv, Alt und Jung, Modern und Altgläubig, Kirche und Sekte, — sondern echt oder unecht, Geist oder Fleisch, Jesus oder die Weltart. Da gilt es dem Einzelnen, im Durcheinander der Meinungen und Verbündnisse, der Strömungen und Streitigkeiten seine persönliche Stellung klar erkennen und behaupten. Festgewordene Herzen, stillgewordene Menschen, die weder kritiklos von irgend einem Weltstücklein „Groß ist die Diana der Epheser!“ schreien, noch die sich eine Erweckung, die der von Wales gleicht, durch unordentlichen Fanatismus jetzt durchaus extrogen wollen. Früher hatte man den schönen Ausdruck so lieb: „Die Stillen im Lande“! Heute sind es oft die Lautesten! Freunde, laßt Euch nicht durch das moderne Fieber der Ungebulb anstecken, sondern legt es auf Stille vor Gott an! Das wahre Leben hat das Symptom der Stille an sich, der Geduld, die da im Glauben stark geworden ist und darum hoffen kann. Daher ist meine Lofung für Euch, was Jakobus im 5. Kapitel schreibt: „So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Adernann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfangen den Morgenregen und Abendregen. Seid Ihr auch geduldig und stärket Eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe!“

Im übrigen bleibt's dabei: „Auf dein Wort, Jesus, wollen wir trauen in unserm persönlichen Leben! Auf dein Wort, Jesus, wollen wir das Netz auswerfen in der Arbeit an Andern! Auf dein Wort haben wir uns verbunden, — laß dein Wort unsere Freude und unsere Stärke sein, bis die Zeiten der Erquickung kommen können nach deinem Wort!“ Der Herr aber grüße auch durch diese Zeilen und durch dieses Blatt seine Stillen im Lande!

S. Keller.





H. M. in J. Sie schrieben: „Es gibt so manche Christen, die alles, was sich in der Welt oder in ihrem eigenen Leben abspielt, ganz einfach als Gottes Willen bezeichnen.“ „Es war Gottes Wille!“ Das bedeutet für sie die äußerst bequeme Erklärung alles Geschehens. — Ich kann ihnen nicht beistimmen. Dieser schreckliche Krieg, die jetzigen Zustände in Rußland, kurz all' das Elend in der Welt scheinen mir durchaus nicht mit Gottes Willen übereinzustimmen, ich sehe sie vielmehr als die logische Konsequenz der Sünde in irgend einer Form an. — Beweist denn nicht unsere Bitte im Vaterunser, daß Sein Wille nicht überall geschieht? Er hat ihn ja auch selber beschränkt, indem er uns Menschen Freiheit des Handelns gab. — Wenn ein Familienvater zum Trinker wird und dadurch schwachsinnige Kinder ins Leben stellt, so ist dieses Resultat doch gewiß nicht im Sinne Gottes, sondern vielmehr die nach bestimmten Gesetzen sich auswirkende Sünde des Vaters?

Professor Hilty sagt irgendwo, daß dieses Heimsuchen bis ins dritte und vierte Geschlecht das Arbeiten Gottes an solchen gleichsam anderer Verschulden Mittragenden bedeute. Ich glaube, daß Gott gerade für solche arme Menschen doppelt viel Liebe bereit hält, sie also dadurch schon hienieden für das ihnen durch andere gewordene schwere Los entschädigen kann, aber es fällt mir schwer, zu denken, daß es in Gottes Absicht lag, sie z. B. als schwachsinnige Menschen ihren Weg durch's Leben gehen zu lassen.

Sie werden meinen Einwänden vielleicht Matth. 10,29 entgegenhalten. In meiner Uebersetzung steht dort: . . . ohne Euren Vater. Heißt das nicht soviel als: keiner wird zur Erde fallen ohne Gottes Wissen, ohne daß Er gegenwärtig ist — auf Menschen angewandt: keiner von Euch wird von Gott verlassen werden, auch nicht im Momente, wo er vielleicht unter den Wirkungen der Sünde anderer leidet?

Sie machen einen Unterschied zwischen Willen und Zulassen Gottes und werden sagen, meine Beispiele gehören ins Gebiet des letzteren. Ist es unbiblisch, zu denken, daß Gott mit dem Bösen in irgend einer Form überhaupt nichts zu tun hat, daß sein Wille sich eben nur da auswirkt, wo die Herzen sich Ihm aus freiem Antrieb ausliefern und damit seine Willensrichtung zu der ihren machen? Daß diesen dann alle Dinge zum Besten dienen müssen, davon bin ich fest überzeugt, manche dieser Dinge selbst aber scheinen mir viel eher Ausflüsse des Fürstenwillens dieser Welt, der Sünde, als Wirkungen des Gotteswillens zu sein.

Darauf erwidre ich: Alles, was geschieht, muß vorher in irgend einem Sinne den Schlagbaum des Willens Gottes passiert haben. Gegen Gottes Willen, so daß er es nicht zu hindern im stande wäre, wann er wollte, kann gar nichts

geschehen; sonst wäre solches Geschehen stärker als Gott und wir hätten das Chaos! Alles was geschieht, — Gutes wie Böses — läßt Gott geschehen („Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thut?“ Amos 3,6); es sind Etappen auf dem Wege zum Ziel, das er durchsetzt. Ist das nicht viel größer, als die Gewaltthat menschlicher Despoten, daß Gott auch gegen das Böse gerecht, milde, zuwartend und es innerlich überwindend sich verhält? Freilich geht es wie bei einer Niesenrechnung der doppelten Buchführung: man kann nicht jedes beliebige Buch und jedes beliebige Blatt desselben aus dem Zusammenhang reißen und daraus Gottes Geschäftsbilanz ziehen wollen! — In kleinen Auschnitten, einem Menschenleben oder dessen verschiedenen kleineren Abschnitten ist immer Gottes Wille der heilsamste und beste für den betreffenden Menschen und das Reich Gottes. Wer ihn erkennt und sich mit seinem Willen auf Gottes Seite stellt, der kann es immer erleben: denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten, d. h. zu ihrer herrlichen Ausgestaltung in des Meisters Bild. — Wer sich gegen Gottes Willen aufbäumt, seinen Eigenwillen oder des Teufels kurzfristige, dumme Ratschläge durchsetzt, wird es früher oder später zu seiner schmerzlichen Beschämung einsehen: erstlich, wie sein Eigenwille ihm den schwereren Weg, das unnütze Herzeleid eingebracht und zweitens, wie majestätisch der Oberbefehlshaber es verstanden hat, diesen Mißgriff in seinem Plan an andern auszunützen. — Was jenes Heimsuchen bis ins dritte und vierte Geschlecht anlangt, so geschieht den braven Kindern gottloser Eltern damit kein Unrecht: es wird ihr Erziehungsweg, was sie da erleben, und es ist Gnade, daß sich die böse geistige oder leibliche Welle schon in den nächsten Generationen ganz auslebt und verzehrt, so daß nach drei bis vier Generationen neue Anfänge gesetzt werden können. Wie wir uns graphisch kein Bild machen können von dem Durcheinander der Schallwellen bei einem großen Orchesterkonzert, wo tausend Paar Ohren zu gleicher Zeit den gleichen fein nuancierten Ton auffangen, — so geht die Vorstellung von geistigen Einflüssen, Segens- und Fluchwogen, Ausschaltungen oder Inbetriebsetzungen von Gotteskräften über unsere Kraft. Einst werden wir im Zustand der Vollkommenheit hinter die Kulissen des Geschehens sehen und staunend bekennen müssen: „Herr, wer ist wie Du?“

Frau B. in Hannover. Herzlichen Dank für Ihren Brief! Feindschaft der Welt stellt uns gerade die Quittung aus, daß wir nicht vergeblich gearbeitet haben. Die Ewigkeit wirds an den Tag bringen, wer mehr im Geiste Christi gearbeitet hat: die Lasterer seiner Gottheit, die uns nicht erlauben wollen, zu ihm zu beten, wie es die Apostel und Reformatoren getan haben, oder wir! — Den vielen andern in Hannover, die mich brieflich darüber trösten wollten, daß man mich angegriffen, mit herzlichem Dank nur obige Erwägung zur Antwort. Ich bedurfte keines Trostes!

Einer Halbblinden. Die Fürbitte für Ihren Sohn habe ich übernommen. — Aus Hagental kann ich mich des Namens nicht erinnern. — Ist nicht das ungeduldige Kind, das einen Tag vor Weihnachten schon seine Bescherung haben will, ein Bild vieler leidender Christen? Ungeduld des Augenblicks, Ungeduld aus Mangel an Ewigkeitsglauben, Ungeduld aus Mangel an Vertrauen auf des Vaters Fürsorge! Manche Mutter bekommt Leid durch ihre Kinder zu tragen, weil sie so am besten zum Herrn gezogen wird. Sie haben zwei Gewichte wie die altmodischen Uhren: Das eine, Ihr eigenes Leiden, hält Sie im Gang, und das andre, das Sie tragen um Ihrer Kinder willen, läßt die Uhr so laut schlagen, daß man im Himmel die Stunden zählen

kann. „Ueber ein Kleines!“ Wir sind auf Erden, um uns daran zu gewöhnen, daß Jesus unsere Freude werden könne; sehen Sie alle Tage darnach aus: wo, wie, durch wen will Jesus heute meine Freude sein? Erleben Sie aber solche Freude, dann späh'n Sie weiter: wen kann ich heute trösten und erfreu'n und segnen? Ueber solchem Ausgud wird Ihre Trübsal kleiner, blasser, bleicher werden.



Dr. R. Lichtwart, Der Weg zur Wahrheit, ein Briefwechsel zwischen einem Vernunftgläubigen und einem Gottesfucher. Greifswald, Verlag Abel, 50 Pf.

Für Studenten und andere gebildete Jünglinge, die noch suchen und tasten, lehrreich.

G. Sims Woodhead, Professor der Pathologie an der Universität Cambridge: Wunder und Christentum. Autoris. Uebersetzung von C. Herrmann, Groß-Dichterfelde, Hermanns Verlag. 40 Pf.

Dasselbe kann man von diesem Vortrage auch sagen.

Dr. Rob. Lehmann, Religion und Naturwissenschaft. Ein offenes Wort an die gebildeten Deutschen aller Stände. Straßburg, Stongards Verlag. 84 Seiten. Preis 1 Mt.

Wenn die „gebildeten Deutschen aller Stände“ diese gehaltvolle Broschüre eines gläubigen Arztes nur lesen wollten! Es ist eine scharfe Klinge, die hier mit vornehmer Eleganz gegen Haedel, Labenburg und Genossen geführt wird. Aber die Judenblätter schweigen dergleichen tot, weil's ihre Götzen zertrümmert. Wenn ich Kultusminister wäre, würde ich verlangen, daß jeder Primaner vor dem Abiturium diese kleine Broschüre gelesen haben resp. einen Aufsatz über eins der darin enthaltenen Probleme geschrieben müßte, oder wenigstens müßte das Büchlein, in hunderttausend Exemplaren gedruckt, umsonst zu haben sein, wie neulich die zum Teil albernen Essays der famosen Schwedin Ellen Key!

Paul Geyser, Mit eisernem Willen. Basel, Verlag der Missionsbuchhandlung. 168 Seiten.

Frisch und lebendig schildert der Verfasser das Leben und Treiben der Indianer im Urwald und die Missionsarbeit unter ihnen. Man lernt hier dieses arme

Volk mit andern Augen betrachten, als sonst in den berühmten „Indianerbüchern“. Im wesentlichen enthält die Schrift eine höchst spannende Lebensbeschreibung des Baseler Missionars Joh. Meyer. H. K.

Martin Maier, Die gelbe Gefahr und ihre Abwehr. Basel, Verlag der Missionsbuchhandlung. 65 Pf.

Seit dem bekannten Bild unseres Kaisers ist die gelbe Gefahr ein oft gebrauchtes Schlagwort geworden. Hier wird von einem Missionar, der die Verhältnisse im Osten kennt, gezeigt, daß diese Gefahr nicht ein Gespenst sei, mit dem man die Leute hänge machen möchte, wie von vielen Seiten gern behauptet wird, sondern daß sie wirklich besteht und daß eine erfolgreiche Abwehr nur durch die Waffen der Liebe, die Missionsarbeit, geschehen könne. H. K.

Daniel Lemm, Burchard Friedrich Lemm †, Kaiserlich-Russischer Generalmajor. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 154 Seiten.

„Ein Mann, der aus einem Stücke gegossen, der Welt durch seine ganze Erscheinung eine Predigt von der Realität des Evangeliums wäre, gegen welche kein Einwurf der geschlagenen Vernunft mehr laut zu werden wagte; und der mit den großen Artikeln unsres Glaubens auf eine Weise in die Praxis ging, die es einem jeden fühlbar machte: Einer Wahrheit, die solche Menschen zeuge, sei freilich schwer die Herkunft aus der Höhe abzusprechen. . . .“ Diesen Worten Krummachers entsprach der Mann, dessen Lebensbild hier vorliegt. Er war ein Freund meines Vaters und mein Taufpate. Ob er nicht auch für meine eigene Kinderentwicklung gebetet haben wird!

J. B. Meyer, Vom Kreuz bis zum Thron. Mit Genehmigung des Verfassers ins Deutsche übertragen von G. Holtey-Weber, Pastor in Caternberg. Emil Müller's Verlag, Barmen. 104 Seiten.

Das kleine Büchlein enthält wieder manch köstliches Wort des bekannten Londoner Pastors. Ihm ist eben in besonderer Weise die Förderung des von andern übersehenen Edeleserzes aus dem Schacht der Schrift anvertraut worden. Daher das anregende Moment seiner Betrachtungen für gereifte Christen, daß man den von ihm angeschlagenen Tönen länger nachsinnen muß, bis sie uns zum Eigentum werden und uns begleiten in die Wirklichkeit des eigenen Erlebnisses.

Vic. Steude, Seminardirektor, Die christliche Religion und die Naturwissenschaft. Stuttgart, Kiemanns Verlag. 52 Seiten.

Wieviel wird jetzt über den Konflikt zwischen Christentum und Naturwissenschaft geschrieben und geredet! Wenn man nur dafür etwas tun könnte, daß die Kreise, welche es wirklich nötig haben, solche gute Broschüren, wie die vorstehenden, auch in die Hände bekommen und lesen!

A. Strindberg, Die Nachtigall von Wittenberg. 4. Auflage. Verlag von H. Seemanns Nachfolger, Berlin und Leipzig.

Diese dramatischen Bilder aus Luthers Leben haben für die Leser meines Blattes schwerlich viel Bedeutung. Der Realismus geht oft bis an die Grenze des

Möglichen, während das religiöse Moment Not leidet. Wer seine eigene echt evangelische Reformation nicht erlebt hat, kann Luthers tiefsten Sinn nicht fassen.

Prof. Dr. Hilty, Studien, ausgewählte Aufsätze. Bern, Verlag von Wif. 420 Seiten.

Der elegante Band, mit dem Bild des Verfassers geschmückt, hat mir viel Freude und Anregung geboten. Die große Hilty-Gemeinde in aller Welt wird aber von diesen wissenschaftlich bedeutenden Arbeiten vermutlich nicht so entzückt sein, als vom „Glück“ und den „Schlaflosen Nächten“. Denn hier muß man nachdenken, wenn man den vollen Genuß dieser fein abgetönten Studien haben will, hinter denen mehr Wahrheiten für heute stecken, als die Überschriften andeuten.

Die IX. Christliche Studenten-Konferenz zu Aarau 1905. Bern, Verlag von A. Francke. 79 Seiten.

Wenn man nur die vier Referate anzeigt, die hier gehalten wurden, ist das genug der Empfehlung; wenn man sie liest, wird man wünschen, daß alle Studenten sie lesen müßten. Es sind: Steinhäuser, Christentum, Religion und Kunst, Hilty, Bibellektüre und tägliches Lesen, Rhotky, die Schuld im Lichte des Reiches Gottes, und Lauterburg, Werden und Werken.

D. G. Pant, Das zeitliche Leben im Lichte des ewigen Wortes. Predigten. 12. Auflage. Halle, S. Müllers Verlag (Große). 357 Seiten.

Der Reichtum an Gedanken, die originale Auffassung der Texte und die oft geradezu klassische Schönheit der Sprache lassen ahnen, was für eine Wirkung von den gesprochenen Predigten ausgegangen sein muß. Sonst hätte das Buch nicht schon die zwölfte Auflage erlebt!

Dryander, Oberhofprediger, Das Evangelium Marci, in Predigten und Homilien ausgelegt. II. 4. durchgesehene Auflage. Halle a. S., C. Ed. Müller's Verlag. 1904. 6 Mk.

Wenn unser eins die Predigten eines so hochangesehenen Mannes rezensieren soll, kommt es einem selbst schwer an. Begabung, Gelehrsamkeit, Erfahrung, Erkenntnis — alles hat mitgewirkt, um hier etwas Vollendetes zu schaffen. Dryander bedarf meiner Empfehlung nicht. Solch ein Buch wird den Theologen stets wertvolle Dienste leisten, die außer bloßer Sachklärung gleich eine ergreifende Anwendung haben wollen.

Missionar F. Glad, Konfuzius, der Heilige Chinas in christlicher Beleuchtung. Stuttgart, Verlag von Ch. Besser. Mk. 1,20. (Zeitsfragen des Christlichen Volkslebens, Band 29, Heft 8.)

Eine eingehende, frische Darstellung vom Leben und Lehre des großen Chinesen, den nur Unkenntnis als Religionsstifter hat neben Christus stellen wollen. Je mehr die „gelbe Gefahr“ heraufzieht, desto wichtiger werden solche Hilfsbücher zum richtigen Verstehen jener Völker.

Senior D. G. Behrmann, Erinnerungen. Berlin, Warnecks Verlag. 466 Seiten.

Lebensbeschreibungen, besonders aus der Feder des Helden selbst, haben mich von jeher gefesselt und erbaut. Wenn man das Werden eines Mannes so vor sich sehen kann, — wie der Herr Vorzüge und Fehler zum Aufbau des Kunstwerks „Menschen-

leben“ benutzt, wie der himmlische Einschlag in das irdische Gewebe spürbar wird, — das kann erbauen! Marches schöne Bild liefert vorstehende Beschreibung auch. Man muß über die Begabung, den rastlosen Fleiß und die Vielseitigkeit des Mannes staunen, dessen Leben hier sich entrollt. Was wird einst Jesus von unser aller Leben und Werden sagen, wenn die Ewigkeit alles Kleine klein und alles Große groß erscheinen läßt!

† Dr. Friedrich Braun, Das apostolische Glaubensbekenntnis in Predigten. Stuttgart, Steinkopfsche Buchhandlung. 120 Seiten.

Das sind kräftige klare Zeugnisse des im vorigen Jahre heimgegangenen Stadt-Defens von Stuttgart. Wo die Kirche bleiben soll, wenn man ihr das Bekenntnis nimmt, möchte man angesichts solcher Auslegung immer wieder fragen.

H. Dannert, Frei vom Gesetz, o glückliches Leben! Kassel, Röttgers Verlag. 20 Pfg.

Dannert ist als gesegneter Evangelist schon weit und breit bekannt. Die Art, wie er in die Schrift einführt und ihre Wahrheiten ans Herz legt, ist auch aus diesem Vortrag zu ersehen.

Franz Dibelius, Vom heiligen Kreuz. Schlichte evangelische Lieder. Dresden, Richters Verlag. Kart. Mk. 1,50.

Schöne Gedanken, formvollendet, — poetischer Schwung, — das muß man von allen diesen Liedern sagen. Der berühmte Kanzelredner zeigt sich hier auch als bedeutender christlicher Dichter.

Dr. Paul Wurster, Hausbrot für evangelische Christen, ein Andachts- und Gebetbuch für jeden Tag. 6.—10. Tausend. Karlsruhe, Verlag des Ev. Schriftenvereins. Mit Rotschnitt Mk. 2.—

Mir sind die Gebete am Schluß der Andacht zu lang; sie haben zuweilen gerade das Pathos, das die Andachten mit Geschmack und Glück vermieden haben. Sonst ist an dem vorzüglichen „Hausbrot“ nichts auszusetzen. Es ist kein Wunder, daß es so glänzend abgegangen ist; es wird noch weiter Segen stiften.

Pf. Fr. Saul, Ist die Kindertaufe die Wiedergeburt? Dresden, Ungelents Verlag. 40 Pfg.

In klarer fesselnder Weise wird der biblisch und bekennnismäßig noch nie ganz entschiedene Lehrstreit über diese Frage behandelt; für Theologen und Leiter von Gemeinschaften wichtig.

Mitteilung

Aus der Frauenbewegung.

In der letzten Zeit hat die Veröffentlichung eines offenen Briefes von Fräulein Dr. jur. A. Augsburg (Zeitschrift Frauenbewegung, Juni 05), in dem die bekannte Vertreterin des äußersten Radikalismus in der deutschen Frauenbewegung eine scharfe Kritik über die Stellung der Frau

in der Ehe und ihre Ansichten über die freie Liebe aussprach, unliebsames Aufsehen erregt. Wir begrüßen es heute als ein erfreuliches Zeichen des gesunden sittlichen Empfindens unserer deutschen Frauenwelt, daß der Deutsch-Evangelische Frauenbund, der sich stets bemüht hat, maßvoll vorzugehen und im christlichen Sinne an der Bewegung der Frauen teilzunehmen, infolge des Briefes und der durch ihn offenbar gewordenen Anschauungen von Fräulein Dr. Augspurg und ihren Gesinnungsgefährtinnen nun die Beziehungen zu dem fortschrittlichen Verbands gelöst hat.



Deutsche Orient-Mission

Eine ernste Gefahr bedroht die nordpersischen Stationen der Deutschen Orient-Mission. Erst im vorigen Jahre standen die dortigen Arbeiter unter den Schrecken der Cholera-gefahr. Dank der Güte Gottes ging sie, während Tausende in Stadt und Land der Seuche zum Opfer fielen, ohne Schaden angerichtet zu haben, an den deutschen Waisenhäusern vorüber. Jetzt treten Heuschrecken in gewaltigen Massen auf und drohen die diesjährige Ernte zu vernichten. Das ist für Leute, die 163 Kinder täglich ernähren sollen, keine geringe Sorge.

Fräulein Harnack und Fräulein von der Schulenburg berichten darüber: „Wir gehen sehr trüben Zeiten entgegen. Schon jetzt kostet der Weizen 24 Toman pro Last, d. h. dreimal so viel, als wir sonst bezahlt haben, und 8 Toman waren schon sehr viel. Wir konnten uns lange die hohen Preise nicht erklären, denn die Ernte war im vorigen Jahre besonders gut gewesen. Es verlautete allerdings allerlei von Heuschrecken, doch glaubten wir nicht recht daran und hofften auch viel von der ungewöhnlich strengen Kälte. Aber sie sind wirklich da. Ich sehe mit banger Sorge in die Zukunft; aber verzagen werden wir nicht. Der liebe Gott, der uns vor der Cholera bewahrt hat, wird uns auch in dieser Not nicht verlassen.“

Wir haben gelernt, Gott in solchen Tagen vor allem für eins dankbar zu sein, nämlich dafür, daß unsere Missionsarbeiter den Mut nicht verlieren und den Schwierigkeiten den fröhlichen Trotz des Gottvertrauens entgegensetzen. Darum ist trotz der ernststen Nachrichten in erster Linie froher Dank aus unseren Herzen zu Gott emporgestiegen für den Mut unserer Missionsgeschwister. Aber unseren Missionsfreunden

müssen wir diese Not klagen und ans Herz legen. Haben wir schon in den letzten Jahren ganz andere Preise in Persien gehabt, als die, mit denen wir unsere Arbeit begannen. Wie sollen wir unsere 163 Kinder in Khoti und Urmia und was sonst noch zu versorgen ist durchbringen bei einer Verdreifachung der schon erhöhten Preise?

Wir hoffen und bitten, daß auf diese Frage der Herr uns die Antwort geben wird, deren wir bedürfen, aus den Kreisen unserer Missionsfreunde heraus.

Fräulein Harnack schreibt uns, daß im August die Einkäufe gemacht werden müssen, wenn nicht ernstliche Gefahr entstehen soll.

Lepsius.

Wilbe.

Gaben für die bedrohten Stationen werden erbeten an die Kasse der Deutschen Orient-Mission, Gr.-Vichtersfelde West, Ringstraße 50.



Mein Reiseplan

3. September: Glarus.		
4.—5.	"	Zürich.
6.—10.	"	Schaffhausen.
11.—15.	"	Winterthur.
24.—29.	"	Düsseldorf.
1. Oktober: Sachsenhausen.		
8.—18.	"	Stuttgart.
nur am 15.	"	Mürnberg.
21.—24.	"	Lahr.

Buc. 11, 13 . . . wie vielmehr! . . .



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Ml. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Ml. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



3 2400 00252 7954

DATE DUE

Temporarily circulated from
Pacific School of Religion

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

Auf dein Wort!

v.3
1904/
05

CBPaQ

v.3
1904/
05

339724

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY
BERKELEY, CA 94709

